

FV

Amerika

KFD
Bruns

# Repositorium

für die neueste

# Geographie, Statistik und Geschichte.



Herausgegeben

von

P. J. Bruns

Professor und Bibliothekar in Helmstädt

und

E. A. W. Zimmermann

Herzogl. Braunschw. Hofrath, Professor der Mathematik und Naturlehre, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften.

Erster Band

Mit 1 Karte und 2 Kupfern.

Tübingen, 1792

in der Johann Georg Cottaischen Buchhandlung.



# Vorrede.

Unstreitig ist noch kein Zeitalter so aufmerksam auf die Erdkunde und die damit verwandten Wissenschaften gewesen, als das gegenwärtige. Je mehr man aber darin fortrükt, desto mehr findet man, daß es noch bey allen, hauptsächlich den aussereuropäischen Ländern an brauchbaren Materialien fehle, und daß selbst die Form des Studiums einer Verbesserung bedürfe. An leztere kann aber nicht eher Hand angelegt werden, als bis der Vorrath an Materialien mehr berichtiget, erweitert, und auf Gegenstände, worauf man

 bis-

bisher noch nicht aufmerksam genug gewesen ist, ausgedehnt worden ist. Der Zwek des Repositoriums ist, einige der neuesten und merkwürdigsten, von Ausländern gemachten Bereicherungen der Erdkunde aufzubewahren. Für die künftigen Geographen würde es sehr nüzlich seyn, wenn sie insgesamt in ein Werk gebracht werden könnten. Allein sowohl die grossen Fortschritte in der Erdkunde, als auch die vielen Sammlungen ähnlicher Art, die in Deutschland herauskommen, machen dieses theils unmöglich, theils unnöthig.

Die Herausgeber des Repositoriums nehmen nur interessante Schriften auf, nicht bloß Reisebeschreibungen, sondern auch solche Bücher oder Fragmente aus Büchern, die zur

Erweiterung geographischer und historischer Kenntnisse, welche auf diese ein Licht werfen, abzwecken, geben mehr Auszüge als Uebersezungen, bisweilen auch Umarbeitungen, und erläutern sie durch beigefügte Anmerkungen. Sie suchen, so viel möglich, Collision mit Sammlungen ähnlicher Art zu vermeiden, und wählen daher oft solche Bücher, die wegen der Schwierigkeit, sie zu erhalten, oder ihrer Grösse oder anderer Ursachen der Aufmerksamkeit derer, denen sie sich anreihen, leicht entgehen können. Die Herausgeber bezeichnen ein jeder seinen Antheil mit seines Namens Unterschrift, und nennen auch die, von welchen sie Beiträge angenommen haben; wozu übrigens seltene Veranlassung seyn wird.

## Vorrede.

Die Einleitung, die einem jeden Abschnitte vorgesezt ist, erhebet uns der Mühe, hier etwas besonderes davon anzuführen. Wir ersuchen den Leser, den Inhalt nach dem gegebenen Plane zu beurtheilen. Von seiner Ermunterung wird die Fortsetzung und die mit derselben zunehmende Vervollkommnung dieses Werkes abhängen.

Die Herausgeber.

In-

# Inhalt.



VI. Von

---

I.

# Bericht
von
# Spanischen Expeditionen
zur See und zu Land
nach dem
# nördlichen Californien
in den
Jahren 1768. 1769. 1770.

# Einleitung.

Je seltener man in Europa etwas von den Unterneh- mungen und Entdeckungsreisen der Spanier in Amerika erfährt, desto mehr Belehrung und Unterhaltung gewährt die zu London mit der Jahrzahl 1790. gedrukte aber erst 1791. herausgekommene Schrift An historical Journey of the expeditions by sea and land to the North of California in 1768, 1769, and 1770: when Spanish establishments were first made at San Diego and Monte-Rey. From a Spanish MS translated by William Reveley, Esq. published by A. Dalrymple. 4. 76 Seiten. Das Original ist von einem Officier, der der Expedition beigewohnt hat, geschrieben, und durch den berühmten D. Robertson zu Edinburgh 1783. in die Hände der Herausgeber gekommen. Er ließ es von Hr. Reveley übersetzen, und die Uebersezung durch einen Spanier verbessern. Den Namen des Officiers wollte er, ohne seine Einwilligung zu haben, nicht bekannt machen. Der Bericht erzählt, auf was für eine Weise zwey neue Etablissements zu San Diego und Monterrey angelegt sind; und die Keime einer jeden neuen Colonie, wie Hr. Dalrymple in der Vorrede richtig bemerkt, sind allemal interessant. Die Bemerkungen über die Produkte des Landes, so unbefriedigend sie für den Naturforscher sind, vorzüglich aber die über die Indiani-

schen Nationen, welche die Reisenden angetroffen haben, sind für die Geographie neu und wichtig, nicht zu gedenken, daß dieser Bericht die Lage vieler Oerter zuerst richtig bestimmt.

In der Uebersetzung habe ich das unnöthige Lob das dem Könige, den Officieren und Missionarien ertheilt ist, nebst andern Auswüchsen weggelassen oder abgekürzt. Jedoch ist so viel von dem Original stehen geblieben, daß man die Maasregeln, welche die Spanier genommen haben, den ganzen Gang, auf den dieses wichtige Geschäft eingeleitet ist, die Zeit, die man dazu gebraucht hat, und die Bemerkungen, die man auf den Reisen in Absicht des physischen Zustandes, der Produkte und der Einwohner des Landes gemacht hat, aus der Uebersetzung vollständig ersehen kann. Die von dem Ingenieur Miguel Costanso aufgenommene Karte von Californien 1770. die schon 1771. von Thomas Lopez zu Madrid gestochen ist (zum Beweise, daß, wenn gleich der Druk dieses oder ähnlicher Berichte aus politischen Ursachen in Spanien unterblieben ist, doch die richtigere geographischen Kentnisse, welche man durch diese Reisen bekommen hat, dem Publikum nicht vorenthalten sind) ist nach einem verjüngten Maasstabe der Uebersetzung beigefügt, und an sich schon eine Bereicherung der Geographie.

P. J. B.

Als

Als der Spanische Hof benachrichtiget worden war, daß eine fremde Nation *) auf die nördliche Küste von Californien wiederhohlte Versuche wagte, und zwar in einer Absicht, welche der Spanischen Monarchie und ihrem Interesse gar nicht günstig zu seyn schien, so befahl der König dem Marquis de Croix, seinem Vicekönig und General en Chef in Neu-Spanien, die kräftigsten Maßregeln zu ergreiffen, um diesen Theil seiner Besitzungen vor Angriff und Nachtheil zu beschützen. Der Marquis hatte die Ideen seines Herrn bereits angenommen; er hatte, um die Zeit der Vertreibung der Jesuiten aus Neu-Spanien, einen Statthalter über Californien ernannt, welcher diese Provinz in Frieden und im Gehorsam gegen den König erhalten, und jede vorfallende Begebenheit melden sollte. Er hatte auch den Entschluß gefaßt einsichtsvolle Männer nach dieser Halbinsel zu schicken, um dieselbe zu untersuchen, und Berichte zu liefern, von dem Zustande der Missionen, von der Gesinnung, dem Charakter und der Anzahl der Eingebohrnen, von ihrer Lebensart und ihren Gebräuchen, von den Produkten des Landes, von der Beschaffenheit der Minen, der Art sie zu bearbeiten, und den Personen, die den Vortheil davon genössen, wie auch von dem dortigen Anbaue der Spanier oder anderer Völker, und endlich von der Natur und Eigenschaft ihrer Küsten, Häfen und Seen, damit zum Besten des Handels, der Minen und des Anbaues dieses Landes die gehörigen Einrichtungen getroffen werden könnten. Es hielt aber schwer, Leute zu finden, die mit hinlänglichen Fähigkeiten in Hinsicht auf ein solches Unternehmen begabt wären. Doch

Don

*) Vielleicht die Russen.

Don Joseph de Galvez, welcher die Provinzen Cinaloa und Sonora besuchen sollte, und mit dem Vicekönige gleich starken Eifer fühlte, räumte diese Schwierigkeit aus dem Wege. Er both sich an nach Californien zu gehen, jene grossen Ideen zur Ausführung zu bringen, und einige der wichtigsten Projekte zu vollziehen. Sein edelmüthiges Anerbieten ward von dem Vicekönig mit Beyfall angenommen; er erhielt die erforderliche Unterstützung, und verließ Mexico den 9ten April 1768.

Im May desselben Jahres erreichte er den Hafen von San Blas, ein auf der Küste von Neu-Galicien an der Südsee errichtetes Fort und Etablissement, wo die nach Sonora bestimmten Schiffe erbauet waren, und wo man damals andere Fahrzeuge zur Beförderung des Verkehrs mit nach Californien ausrüstete. In diesem Hafen empfieng er Briefe aus Mexico, in welche der Vicekönig einen Befehl vom Hofe eingeschlossen hatte, dessen Inhalt die Sorgfalt und Wachsamkeit über die westliche Küste Californiens betraf. Zugleich empfahl ihm der Vicekönig, daß er eine Expedition nach dem Hafen Monterrey schicken möchte, und überließ die Ausführung des königlichen Befehles seiner Klugheit.

Ehe wir aber die von Don Galvez getroffenen Anstalten erzählen, wollen wir die Küste von Californien, und den Zustand der Halbinsel zur Zeit der Ankunft des Don Galvez in San Blas beschreiben.

Unter dem Namen der äussern oder westlichen Küste von Californien verstehet man die Küste von Nord-Amerika auf dem asiatischen Oceane, oder der Südsee, zwischen dem Cabo de San Lucas im 22° 48' Norderbreite, und dem Rio de los Reyes im 43°. Dieser Fluß bezeichnet nicht die Gränze des Landes, sondern nur das Ende

der

der Spanischen Entdeckungen; denn nicht einmal alle Nationen auf der Halbinsel, deren Isthmus oder Landenge zwischen dem Fluß Colorado und dem Hafen San Diego um den 32° 30′ N. B. zu ziehen ist, haben die Herrschaft des Königs von Spanien anerkannt. Der unterwürfige Theil dieses Landes erstreckt sich nur von Cabo de San Lucas bis zum $30\frac{1}{2}°$ N. B., bis zu der Mission de Santa Maria, nicht weit von der Bay San Luis Gonzaga, welche ein sehr bequemer und sicherer Hafen in der See Cortes oder dem californischen Meerbusen ist. Die Bevölkerung dieser ganzen Gegend bestehet grösstentheils in Eingebohrnen, von welchen sich eine kleine Anzahl bey den Missionen aufhält, die übrigen aber in verschiedenen beweglichen Dörfern zerstreut leben, die unter der nächsten Mission stehen. Obgleich diese an Zahl sehr eingeschränkten Völker die christliche Religion angenommen haben, so haben sie doch dieselbe Art sich ihren Unterhalt zu verschaffen, deren sie sich als Heyden bedienten, beybehalten. Sie jagen, fischen, und leben zwischen den Bergen, wo sie die Gewächse und Früchte sammeln, welche der Boden ohne alle Cultur hervorbringt.

Die Spanier, so wohl die, welche es der Geburt nach sind, als auch die unter diesem Namen in Amerika begriffenen, welche sich in der Halbinsel niedergelassen haben, machten keine 400 Seelen aus, mit Einbegrif der zum Militär gehörigen Personen im Fort Loreto, und derer die sich Bergleute nennen, und den südlichen Theil bewohnen. Diese kleine Anzahl ist nicht hinreichend die Küste zu vertheidigen, wenn eine fremde Nation eine Landung hauptsächlich in dem nördlichen Theile versuchen sollte.

Auf der ganzen Südsee, die an die Küste von Neu-Spanien stößt, kennet man keine andere Fahrzeuge, als

die neulich zu San Blas erbaueten Paketboten, nebst 2 anderen kleinen, deren sich die vertriebenen Missionarien, um den Verkehr mit den Küsten von Sonora und Neu-Galicien zu unterhalten, bedienten.

Don J. de Galvez ließ sich durch diese Hindernisse nicht abschrecken. Er hielt es für nöthig, den entdekten Theil der Halbinsel mit tüchtigen Leuten zu besetzen, die im Stande wären das Land anzubauen, und auf den Nothfall sich zu vertheidigen. Er fand es auch für rathsam, so weit gegen Norden, als nur geschehen könnte, neue Niederlassungen anzulegen, die mit denen gegen Süden in einer Verbindung stünden, und sich einander wechselsweise beystehen könnten.

In dem J. 1602. entdekte der Befehlshaber einer Expedition, die westliche Küste von Californien zu untersuchen, Sebastian Vizcaino, die Häfen San Diego unter $32\frac{1}{2}°$ N. B. und Monterrey unter 36° 40′ N. B. Der König Philipp III. befahl darauf, daß in dem Hafen Monterrey ein Etablissement errichtet werden sollte. Der Befehl ist aber nie vollzogen, und Vizcaino gestorben, als er sich zur Expedition anschikte. Da dieselben Ursachen, weswegen ein Etablissement im vorigen Jahrhundert hier für sehr nothwendig gehalten wurde, noch jezt obwalten, so wurde von Don Joseph de Galvez in einer unter seinem Vorsitz zu San Blas am 16ten May 1768. gehaltenen Berathschlagung, mit Zuziehung des Commandanten des Departements, der Officiere von der Armee, und der gegenwärtigen Lootsen beschlossen, daß das Unternehmen mit mehrerem Eifer jezt durchgesezt, und in den Häfen San Diego und Monterrey eine Garnison und Mission angelegt werden sollte. Die Fahrzeuge San Carlos und San Antonio, die die größten und stärksten waren, wur-

den

den zur Expedition zur See bestimmt, die Officiere, Soldaten und Missionarien konnten aber nicht eher ernannt werden, als bis Don Galvez in Californien gewesen war. Weil die genannten Packetboote damals nicht zu St. Blas waren, so schifte sich Don Joseph auf dem Eilande, Cinaloa, nach Californien ein am 24sten May, von wo er den 5ten Jul. in der Bay Cerralvo landete, nachdem er die Inseln Isabella und Marias und den Hafen Mazatlan auf der Küste von Cinaloa vorher besucht hatte. Hier entschloß er sich ausser der Expedition zur See noch eine andere zu Lande zu veranstalten, welche mit jener den nemlichen Zwek haben, und so wohl von ihr Beistand empfangen als ihr ihn leisten sollte. Alle Missionen auf der Halbinsel erhielten daher Befehl, zu der Mission zu steuern, die Verzierungen und heiligen Geräthschaften für die neuen Missionen anzuschaffen, daneben trockene Früchten, Liqueurs, deßgleichen Pferde und Maulesel einzuschicken. Die Bedürfnisse und Provision für die Land-Expedition wurden in dem Fort Loreto auf 4 Böten nach der Bay von San Luis Gonzaga gebracht, um von da nach der am meisten nördlichen und lezten Mission Santa Maria geschikt zu werden, die zum allgemeinen Sammelplaz bestimmt war, wo sich die Truppen, die Treiber, die Viehhirten mit allerley Vieh, das als Lastvieh auf der Reise, und den neuen Etablissements zum Vorrath dienen sollte, einfinden sollten. Die Truppen bestanden in 40 Mann von der Californien Compagnie, in Verbindung mit 30 Indischen Volontärs aus den Missionen, die mit Bogen und Pfeilen bewafnet waren, insgesamt unter dem Befehl des Gouverneurs der Halbinsel Don Gaspar de Portola. Don Joseph fand für gut den Haufen in 2 Theile zu theilen. Der Capitain des Forts Loreto, Don Fernando

Rinera y Moncada führte den ersten Trupp an, und hatte 25 Mann von seiner Parthey und einige von den freundschaftlich gesinnten Indianern nebst dem Hornvieh bey sich. Der Gouverneur sollte als Chef der Expedition mit der übrigen Mannschaft und den Provisionen folgen.

Die erste Parthey sollte Anfangs Decembers ihren Marsch antreten. Allein die schlechten Wege, und die Unmöglichkeit das Vieh beysammen zu halten, und es durch ein Land zu führen, wo Weide und Wasser rar waren, welches von dem nördlichen Theil des alten Californien gesagt werden kann, verzögerten den Marsch. Das Hornvieh, welches zu Anfang des März 1769. in der Mission Santa Maria ankam, konnte die Reise nicht fortsetzen, und man muste es zu Velicata lassen, um sich zu erholen, damit es zu einer andern Zeit transportirt werden könnte, welches auch nachher geschehen ist. Eine neue Mission wurde in Velicata errichtet, und San Fernando genannt, ungefähr 20 Seemeilen (leagues) von Santa Maria. Der Ort wird von den Heyden in Nordcalifornien fleißig besucht. Eine hinlängliche Besatzung wurde hier zurükgelassen, und der erste Theil der Expedition zu Lande machte sich von hier auf den Weg nach San Diego am 24sten März d. J. Der 2te Theil brach von Velicata auf am 15ten May, und hatte bey sich den Präsidenten der Missionen von Californien, den ehrwürdigen Vater Junipero Serra, in dem weder hohes Alter noch die Beschwerlichkeiten einer langen Reise, und seines in Monterrey zu führenden Apostolischen Amtes den brennenden Eifer, die göttliche Religion unter den Heyden zu lehren, dämpfen konnten.

Die Packetboote San Carlos und San Antonio sollten nach dem Befehl des Don Joseph in dem Hafen de

la

la Paz in Südcalifornien die alten Truppen und Provisionen für die neuen Etablissements an Bord nehmen. Es dauerte aber lange ehe sie daselbst ankamen. San Carlos kam in der Mitte des Decembers an, war aber leckig geworden, und muste kalfatert werden. Es geschah dieses unter der persönlichen Aufsicht des Don Joseph. In weniger als 15 Tagen war die ganze Ladung am Bord, die Truppen wurden eingeschift, nämlich 25 Mann aus den Volontairs von Catalonien mit ihrem Lieutenant, einem Ingenieur und Wundarzt, und Missionair, welcher lezterer zu San Diego bleiben sollte. Um die Zeit erhielt man Nachricht, daß das Packetboot San Antonio durch die stürmischen Nordwestwinde von de la Paz ab gegen Pulmo getrieben war. Don Joseph, welcher befürchtete, daß die Winde nicht zulassen würden, das Schiff in diesen Hafen zu bringen, schikte dem Capitain Befehl in die Bay von San Barnabe bey Cap San Lucas einzulaufen, wohin Don Joseph sich in dem Packetboot Conception begab. Die Schiffe Conception und San Carlos stachen in See am 10ten Jan. 1769. und ankerten am 14ten in der Bay von San Barnabe. Weil aber das Packetboot San Antonio noch nicht angekommen war, so ließ Don Joseph das Schiff San Carlos am folgenden Tage allein nach San Diego absegeln. Gegen Ende des Januars kam das Schiff Antonio in der Bay San Barnabe an, und nachdem auch dieses ausgebessert war, so gieng es am 15ten Febr. unter Seegel.

Wegen der beständigen Nord- und Nordwestwinde, die mit geringer Unterbrechung das ganze Jahr durch auf der Küste von Californien wehen, die sich gegen Nordwest und Südost drehet, ist die Schiffahrt hieselbst sehr beschwerlich. Die Schiffe müssen sich so weit von der äus-

sern

fern Küste entfernen, daß sie in den Strich der veränderlichen und guten Winde kommen, um mit ihnen so weit nordwärts, als nöthig ist, zu segeln, und alsdann nach dem angewiesenen Hafen zu gehen.

Die Packetboote hatten den Befehl sich hiernach auf ihrer Fahrt nach San Diego zu richten. Das Schiff San Carlos war durch ungünstige Winde und Windstillen genöthiget sich mehr als 200 Meilen von der Küste zu entfernen, und nachher wegen Mangels an frischem Wasser in die Insel Cerros einzulaufen, wo es, weil wegen schlechten Grundes kein Anker geworfen werden durfte, mit vieler Mühe erhalten wurde. Nach eingenommenem Wasser gieng das Schiff am 26sten März wieder unter Segel, und landete am 29sten April in dem Hafen von San Diego, nachdem es 110 Tage, seitdem es la Pas verlassen, unterwegens gewesen war. Die gesamte Mannschaft am Bord war durch die lange und mühselige Fahrt mitten im Winter, in einen elenden Zustand gerathen. Alle ohne Unterschied hatten den Scharbock. Zwey Mann starben gleich nach ihrer Ankunft zu San Diego, und der gröste Theil der Matrosen und die Hälfte der Soldaten musten das Bett hüten. Nur vier Matrosen waren zum Dienst tauglich, und diese mit den übrigen Truppen versahen den Dienst auf dem Schiffe.

Das Schiff San Antonio hatte das Glük die Fahrt in 59 Tagen zurük zu legen, und kam am 11ten Apr. zu San Diego an. Aber auch am Bord dieses Schiffes war die halbe Mannschaft mit dem Scharbock behaftet. Zwey Mann waren schon daran gestorben. Die nächste Aufmerksamkeit der Officiere war auf die Wiederherstellung der Kranken gerichtet. Man suchte daher zuerst einen guten Wasserplatz aus, um die Fässer mit frischem Wasser

für

für die Leute zu füllen. Am 1 May wurden 25 Mann Soldaten und Matrosen mit 3 Officieren ans Land gesezt. Sie wandten sich gegen das westliche Ufer des Hafens und entdekten einen Trupp Indianer, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Man gab ihnen ein Friedenszeichen mit einer weissen Flagge; aber die Indianer liessen die ausgesezten Spanier nicht nahe kommen, sondern zogen sich furchtsam auf benachbarte Anhöhen zurük. Bey ihrem Rükzuge stellten sie bisweilen das eine Ende ihres Bogens auf die Erde, faßten das andere mit der Hand, tanzten und dreheten sich mit unglaublicher Geschwindigkeit herum. So wie die Spanier anrükten, entflohen sie. Endlich ward ein einziger Soldat abgeschikt, welcher sie dadurch zum Halt brachte, daß er seine Waffen auf den Boden legte, sich ihnen mit freundlichen Geberden näherte, und ihnen einige Geschenke gab. Unterdessen kamen die übrigen Spanier heran, theilten Bänder, Glaskorallen, und Spielwerk unter ihnen aus, und fragten sie durch Zeichen, wo Wasser zu bekommen wäre. Die Indianer wiesen auf einen gegen Nordost gelegenen Wald, und gaben zu erkennen, daß sie die Fremdlinge dahin führen wollten. Man nahm das Anerbieten an, und gelangte nach drei Meilen zu einem Flusse, der an zwanzig Yards breit, und auf beyden Ufern mit Weiden und blätterreichen Pappeln besezt war, das Wasser floß in eine Bucht, wohin man zur Fluthzeit ein Boot schicken konnte; man hatte hier also einen guten Wasserplaz. Unter den Bäumen fand sich eine Verschiedenheit von Gesträuchen und wohlriechenden Pflanzen, als Rosmarin, Salwey, Rosen, und besonders eine grosse Menge wilder Weinstöcke, die damals eben blüheten. Die Gegend war angenehm, und das Land an den Ufern des Flusses schien einen vor-

trefichen

treflichen Boden zu haben. Der Fluß kam von sehr hohen Bergen, in einem weiten Bette, welches sich nach Osten und Nordost wandte. In der Entfernung eines Flintenschusses, gegen die Berge hin, sahen die Spanier eine Stadt oder einen Wohnplaz der Indianer. Sie schien aus Baumzweigen zu bestehen, aus Hütten in Pyramidengestalt, mit Erde bedekt. Kaum sah das Volk ihre Freunde und die von ihnen mitgebrachte Gesellschaft, als Männer, Weiber und Kinder aus ihren Hütten eilten, und ihre Gäste freundschaftlich einluden. Die Weiber waren auf ihre Weise anständig gekleidet; sie trugen dicke doppelte Netze, die von dem Unterleibe bis auf die Knie reichten. In der Stadt fand man dreyßig bis vierzig Familien. An einer Seite derselben bemerkte man eine Art von Gehege oder Verhak, welches aus Baumstämmen und Zweigen bereitet war, und ihnen, wie sie zu verstehen gaben, zur sichern Zuflucht diente, wenn sie von ihren Feinden angegriffen würden. Eine Festung die den unter ihnen gebräuchlichen Waffen widerstehen konnte.

Diese Eingebohrnen sind von ziemlicher Grösse, gut gebildet und thätig. Sie gehen nakt. Ihre ganze Bedeckung ist ein Gürtel, der wie ein Netz aussiehet, und aus einem sehr feinen Baste einer Pflanze gemacht wird, welche die Spanier Lechuguilla nennen. Ihre Köcher bestehen aus Fellen von wilden Katzen, Wölfen, oder Rehen; sie stecken sie hinter den Gürtel dicht an den Leib. Ihre Bogen sind zwey Ellen lang. Ausser diesen Waffen gebrauchen sie eine Art Macana von sehr hartem Holze, deren Gestalt einem kurzen und krummen Säbel sehr ähnlich siehet. Dies werfen sie ziemlich weit von sich und durchschneiden dabey die Luft mit vieler Heftigkeit, sie werfen es weiter als wir einen Stein, und gehen niemals

ohne

ohne dasselbe in das offene Feld. Begegnet ihnen eine Schlange, oder ein anderes schädliches Thier, so werfen sie ihre Macana nach ihm, und spalten es gewöhnlich in zwey Stücken. Sie sind von Natur stolz, roh in Sitten, geitzig, zum Scherz und zur Ruhmredigkeit geneigt, obgleich nicht sonderlich beherzt. Sie haben eine grosse Meynung von ihrer Stärke, und halten den stärksten Mann für den brävsten. Bey aller ihrer Liebe zu Kleidungsstükken erschienen doch solche den folgenden Tag wieder nakt, welche von den Spaniern einen Anzug erhalten hatten.

In dem Lande giebt es Hirsche und wilde Schweine, viele Hasen, Kaninchen, Eichhörner, wilde Katzen und Mäuse; viele Waldtauben, Lerchen, Wachteln, Staare, Spechte, Dohlen, Krähen, Sperber, Täucher und andere Raubvögel zur See. Es fehlt auch nicht an Enten und Gänsen von verschiedener Art und Grösse. Die Fische sind von mancherley Gattung; die beste ist der Flünder und die Sohle, welche einen köstlichen Geschmak und fast immer ein Gewicht von fünfzehn bis zwanzig Pfund haben. Im Jul. und August kann man so viele Bonitos fangen als man will. Das ganze Jahr hindurch giebt es Weißlinge, Makrelen, Lamprete, Rochen, Muscheln und Schellfische von allen Arten. Im Winter sind die Sardellen hier so häufig als an der Küste von Galicien und Ayamonte. Fische sind die gewöhnliche Speise der Indianer, welche das Ufer dieses Hafens bewohnen. Sie essen viele Schellfische, weil sie diese leicht fangen können. Sie machen ihre Böte aus den abgestochenen öbern Rasen, welche sie mit ihren zweyschneidigen Rudern geschikt zu regieren wissen. Die Fische fangen sie hauptsächlich mit langen hölzernen Stangen, die mit einem scharfen Knochen am Ende versehen sind; diese werfen sie so geschikt, daß sie selten ihr Ziel verfehlen.

Nach-

Nachdem die Spanier frisches Wasser gefunden hatten, begaben sie sich wieder an Bord. Die Kapitaine der Schiffe entschlossen sich, ihre Schiffe näher an die Bucht zu bringen, worein der Fluß fällt, um das Wasserschöpfen zu erleichtern. Es konnte dieses aber nicht ohne grosse Mühe bewerkstelliget werden, weil die Kranken täglich so sehr überhand nahmen, daß die gefährlichsten davon starben, wodurch die Arbeit der wenigen gesunden vergrössert wurde.

Nahe am Gestade gegen Osten hin, wurde ein Grund abgestochen mit einer Brustwehr von Erde und Faschinen, worauf zwey Kanonen gepflanzt wurden. Von den ausgespannten Segeln wurden zwey grosse Zelte zu einem Hospital eingerichtet, wohin die Kranken von dem Schiffe gebracht wurden. Den Mangel der Arzneymittel, die so wohl als die Lebensmittel während der Reise aufgegangen waren, ersezte der Wundarzt so gut als er konnte durch gewisse Kräuter, welche er mit vieler Mühe auf den Feldern aufsuchte, und die er auch zu seiner eigenen Wiederherstellung, indem er beinahe eben so krank war, als die übrigen, bedurfte. Die Kälte des Nachts war nicht minder empfindlich, als die Hitze bey Tage. Zwey oder drey starben täglich, so daß die Anzahl der zur Expedition Beorderten, die ursprünglich über 90 Mann war, zu 8 Soldaten und eben so vielen Matrosen geschmolzen war, die noch dienstfähig waren.

Nachdem man lange nach der Ankunft der Landexpedition vergebens gewartet hatte, so benachrichtigten endlich am 14ten May die Indianer einige Soldaten, daß Leute bewafnet wie sie, und zu Pferde aus Süden im Anzuge wären. Die Nachricht wurde zur beidenseitigen Freude bald bestätiget. Die, welche zu Lande gereist waren, kamen alle

alle glüklich an, und hatten nach einem Marsche von 2 Monaten keinen Kranken unter sich. Sie hatten aber nur noch 3 Mehlsäcke bey sich, woraus einem jeden Mann täglich zu nicht mehr als 2 Kuchen gereicht wurden. Sie wurden daher mit Lebensmitteln von ihren Cameraden versehen, ein neues Lager wurde eine Meile weiter gegen Norden an dem rechten Ufer des Flusses auf einer mittelmässigen Anhöhe errichtet, wo man sich der Kranken besser annehmen konnte, für die der Wundarzt, Don Pedro Prat, alle mögliche Sorgfalt trug. Da man aber fand, daß sie sich nicht besserten, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach die beyden Schiffe wegen Mangels an Mannschaft nicht segeln könnten, so wurde beschlossen ein Schiff nach San Blas zu schicken, und den Vicekönig und Generalinspector von dem Zustande beyder Expeditionen zu benachrichtigen. Don Juan Perez, der Kapitain des vornehmsten Schiffes, bekam diesen Auftrag. Da das Schiff eben im Begriff war abzusegeln, kam der Gouverneur Don Gaspar de Portola am 29sten Jun. mit dem 2ten Theile der ihm unterworfenen Expedition an. Dieser wünschte nun sehr, daß der zurükgebliebene Kapitain Don Vicente Vela mit seinem Schiffe nach Monterrey gehen möchte, und er bot ihm daher 16 von seinen Leuten an. Weil aber unter ihnen kein Matrose war, und er überdem alle seine Officiere eingebüßt hatte, so konnte er dieses Anerbieten nicht annehmen. Indessen war doch der Gouverneur der Meynung, daß die Reise zu Lande nach Monterrey nicht aufgeschoben werden müßte, da alle seine Soldaten und übrigen Leute gesund waren, er auch 163 Maulthiere mit Lebensmitteln beladen bey sich führte, und überdem auf die Zufuhr rechnen konnte, welche am Bord des Packetboots San Joseph war, welches nach denen vom Don Jo-

sepy erhaltenen Nachrichten auf der Fahrt nach demselben Orte seyn mußte. Er machte daher sogleich die erforderlichen Anstalten zum Marsche, obgleich der Hafen sehr entlegen war, aus Furcht der Weg über die Berge möchte wegen gefallenen Schnees nicht zu passiren seyn; denn sie wußten aus eigener Erfahrung in diesem Jahre, daß viel Schnee zu San Diego gefallen war, dazu hatten die zur See angekommenen im April viel Schnee auf den Bergen gesehen. Die beyden Officiere Don Pedro Fages und Don Miguel Costanso wurden ersucht, mit den Soldaten, die marschiren konnten, deren damals nur sechs wären, ihn zu begleiten, welches Anerbieten sie annahmen. Von den getroffenen Maasregeln wurde ein Bericht an den Vicekönig und Generalinspector aufgesezt; dieser mit den übrigen Depeschen wurde an Bord des Schiffes San Antonio abgegeben, das mit einer nicht mehr als 8 Mann starken Mannschaft am 9ten Jun. absegelte. Zu San Diego wurde eine Wache gelassen, zur Beschützung der Mission und der Kranken, nebst dem Wundarzte, auch eine Anzahl Pferde und Maulthiere zum Behuf des Ganzen, deßgleichen zur Errichtung einer neuen Mission 3 Mönche, wovon indessen einer der vorhin erwähnte Serra auf Schifsgelegenheit wartete, um sich an seinen Bestimmungsort Monterrey zu begeben, zwey andere traten ihren Weg dahin in der Folge an.

Das Corps brach von San Diego auf am 14ten Jun. 1769. Die beyden Divisionen marschirten zusammen, wegen der vielen Pferde und Lastthiere, denn 100 derselben waren mit denen zur Unterhaltung der Leute auf 6 Monate erforderlichen Nothwendigkeiten und Lebensmitteln beladen, damit man von der Verzögerung der Packetboote nichts zu befürchten habe, obgleich es höchst wahrscheinlich

war,

war, daß wenigstens eines von ihnen binnen der bestimmten Zeit zu Monterrey ankommen würde.

Der Marsch war folgender. An der Spitze war der Commandant mit den Officieren, denen 6 Volontairs von Catalonien, die man zu San Diego erhalten hatte, nebst einigen freundschaftlichen Indianern, mit Schaufeln, Spaden, eisernen Riegeln, Aexten, und andern Werkzeugen, deren sich die Pioniers bedienen, um Bäume auszuroden, und sich wo nöthig einen Weg zu öfnen. Darauf folgte die Heerde Vieh, in 4 Divisionen mit ihren Treibern, und einer Escorte Soldaten für jede Division. Im Hintertrab marschirte der Kapitain Don Fernando Rivera mit den übrigen Truppen, und den Indianischen Freunden, mit der Convoy der Pferde und Maulthiere.

Die Soldaten von der Californien Garnison überstanden unendlich viele Mühseeligkeiten auf dieser Tour. Sie bedienen sich der Defensiv und Offensiv Waffen. Die ersten bestehen in einem Rock aus 6 oder 7 zusammen gedrükten Rehhäuten, der von den Pfeilen der Indianer, wenn sie nicht von einer kleinen Entfernung abgeschossen werden, nicht durchbohrt werden kann, und in einem Schilde, der an beyden Seiten mit einer rohen Ochsenhaut bezogen ist, am rechten Arm getragen wird, und durch den Keule und Pfeile abgehalten werden. Ausser diesen hat der Cavallerist, der sich und sein Pferd zu vertheidigen weiß, eine Art von Schürze von Rindsleder, die an dem Sattelknopf befestigt ist, mit einem Fell an jeder Seite, wodurch die Lenden und Füsse gegen Verletzung bey dem Passiren durch die Hölzungen geschüzt werden. Ihre offensive Waffen sind die Lanze, die sie vortreflich zu Pferde zu schwingen wissen, ein Pallasch, und ein kurzes Feuerrohr, das sie gemeiniglich in einem Futteral bey sich führen. Sie be-

sitzen viele Stärke, können grosse Beschwerlichkeiten ertra- gen, sind gehorsam, entschlossen, behende, und ohne Zwei- fel die besten Reuter in der Welt.

Die Tagesreisen dieses Corps konnten nicht lang seyn. Der Weg gieng durch unbekannte Gegenden, wo keine Heerstrassen waren, anderer Ursachen zu geschweigen. So muste z. E. das Land vorher untersucht, die Stationen nach den Wasserplätzen abgemessen, der Marsch des Nach- mittags angetreten werden, wenn die Thiere um die Zeit getränkt waren, und Nachricht eingegangen war, daß auf dem nächsten Marsche kein oder wenig Wasser, und wenig Weide angetroffen werden würde. Rasttage wurden jeden vierten Tag, manchmal mehr auch weniger gehalten, je nachdem die Wege rauher, die Pioniers mehr angestrengt, die Thiere mehr verlaufen, (welches sich doch selten mit den Pferden zutrug,) und auf ihren Fußstapfen nachzusu- chen waren, oder sich das Gegentheil von allem diesen zugetragen hatte. Bisweilen verursachten auch die Kran- ken einen Aufenthalt, die wegen der grossen Strapazen und entsezlichen Hitze und Kälte, die sie auszustehen hat- ten, sich, so wie wir fortrükten, vermehrten. Die größte Gefahr und der schlimste Feind ist in den Thieren selbst zu suchen. Sie werden zur Nachtzeit in einem fremden Lande leicht in Furcht gesezt. Wenn sie z. E. einen Fuchs, einen vorbey fliegenden Vogel, oder den durch den Wind erregten Sand sehen, so erschrecken sie, laufen viele Mei- len, stürzen sich in Abgründe oder Felsen hinunter, ohne daß man sie zurükhalten kann. Sie können nicht ohne grosse Mühe, und bisweilen gar nicht, wieder zusammen gebracht werden, und welche nicht umkommen werden oft gelähmt, daß sie auf lange Zeit unbrauchbar sind. Durch die grosse Vorsicht, die angewandt wurde, erlitt die Expedi-

tion

tion aus diesen Ursachen keinen beträchtlichen Aufschub. Je mehr man gegen Norden rükte, desto angenehmer wurde das Land. Die Spanier, welche auf die beschriebene Weise grosse Länder durchreisten, stiessen auf viele Indianer, die ihnen entgegen kamen, um sie zu empfangen, und sie bisweilen von einem Orte zum andern begleiteten. Sie waren freundlich und ruhig; vornemlich von San Diego weiter nach Norden.

Die lebhaftesten und fleißigsten Indianer sind diejenigen, welche die Inseln und die Küste des Kanals Santa Barbara bewohnen. Sie leben in Städten, oder vielmehr Dörfern. Ihre Häuser haben eine sphärische Gestalt, beynahe wie eine halbe Orange, sind mit Rasen gedekt, und viele von zwanzig Ellen im Durchmesser. Jedes Haus enthält 3 oder 4 Familien. Die Feuerstätte ist in der Mitte des Hauses, und oben befindet sich ein Luftloch oder Schornstein, wodurch der Rauch weggeführt wird. Diese Leute bezeugten sich gegen uns eben so freundschaftlich und leutselig, als in vorigen Zeiten gegen die Begleiter des Sebastian Vizcaino. Männer und Weiber sind von guter Gestalt, bemahlen sich gern das Gesicht und den Körper, und tragen grosse Federbüsche und kleine Bänder in den Haaren, mit verschiedenen Zierrathen, als Paternoster-Knöpfchen und Glaskorallen von mancherley Farben. Die Männer gehen ganz nakt, ausser in kaltem Winter; wo sie lange Pelze umhängen, die entweder aus gegerbten Otterfellen gemacht werden, oder aus langen rauhen Streifen solcher Felle bestehen, die so geflochten werden, daß das Rauhe auswärts gekehrt wird, und die alsdann in ein Gewebe gewebt werden, worin gleichfals das Rauhe auswärts stehet. Die Weiber äußern mehr Schamhaftigkeit; sie tragen einen Gürtel von Rehfell um den Leib,

welcher sie vornen und hinten bis unter die Kniee bedeckt. Sie gebrauchen noch ausserdem eine Bekleidung von Otterfellen, in Form eines losen Rockes. Eben diese Weiber weben verschiedene Körbe und Geschirre von Rohr in manchen schönen Gestalten, und zwar nach dem bestimmten Gebrauche, entweder davon zu essen, oder daraus zu trinken, oder Kornfrüchte darin aufzubewahren, oder zu andern Endzwecken; denn Thonarbeiten, welche die Indianer zu San Diego verfertigen, sind ihnen unbekannt. Die Männer machen Körbe von Holz, stark mit Corallen oder Knochen ausgelegt, und grosse Vasen mit enger Mündung, die aussehen als wären sie von einem geschikten Drechsler verfertiget, und von einem Meister polieret. Sie machen auch grosse Wasserkrüge von Rasen, die stark, inwendig verpicht, und unsern irdenen Krügen nicht unähnlich sind.

Um die gesammelten Körner zu essen, welche sie anstatt Brod gebrauchen, dörren sie dieselben zuerst in grossen Trögen, und werfen einige glühend heisse Kiesel- oder Feuersteine hinein; alsdann erhalten sie die Tröge in beständiger Bewegung, damit die Körner nicht verbrennen, und, nach hinlänglichem Rösten, zermalmen sie solche in steinernen Mörsern, wovon einige sehr groß und so vortreflich gearbeitet sind, als wären die besten eisernen Werkzeuge dazu gebraucht worden. Ihre Geduld, Beharrlichkeit und Mühe, die sie auf diese Werke verwenden, verdient in der That alle Bewunderung. Dergleichen Werke werden unter ihnen so hoch geschäzt, daß man, wenn die Verfertiger sterben, sie zum Andenken an die Geschiklichkeit und den Fleiß der Verstorbenen über ihre Gräber aufhängt. Sie begraben ihre Todten in den Städten. Die Leichenbegängnisse ihrer Anführer geschehen mit vielem Pomp; sie stellen bey der Grabstätte sehr hohe Stangen auf, an welche

welche sie verschiedene Geräthschaften und Mobilien hängen, die dem Verstorbenen zugehörten. Auch richten sie breite tannene Bretter auf, mit Gemählden und Figuren versehen, durch welche sie ohne Zweifel die vornehmsten Thaten des Todten schildern wollen.

Vielweiberey ist bey ihnen nicht erlaubt; nur die Anführer haben das Recht zwey Frauen zu nehmen. In allen Städten sah man eine besondere Classe von Männern, welche nach Art der Weiber leben, mit ihnen Gesellschaft halten, sich nach ihrer Weise kleiden, sich mit Glasperlen, Ohrringen, Halsgeschmeiden und andern Zierrathen ausschmücken, und in grossem Ansehen stehen. Da es den Spaniern an einem Dolmetscher fehlte, so konnten sie nicht bestimmen, was für eine Männerclasse diese geschmükten Herren ausmachen, oder zu welchem Dienste sie bestimmt sind, obgleich jeder einen Fehl in Ansehung des Geschlechts, oder irgend einen geheimnißvollen Mißbrauch muthmaßte. Die verheuratheten Personen haben ihre abgesonderte Betten, die über dem Boden erhaben stehen. Ihre Matratzen und Kissen sind Binsenmatten, doch liegen leztere am Haupte des Bettes aufgerollt. Alle Betten sind mit Matten umgeben, sowohl des Wohlstandes wegen, als auch um die Kälte abzuhalten.

Diese Indianer verfertigen sehr künstliche Böte von tannenen Planken, welche, den hervorragenden Theil mit eingeschlossen, acht bis zehn Ellen lang, und in der Mitte anderthalb Ellen breit sind. Zu diesem Baue gebrauchen sie kein Eisen, denn dieses Metall kennen sie wenig; sondern sie bohren mit einem Bohrer ungefähr ein Zoll vom Ende in die obern und untern Bretter auf einander passende Löcher, binden sie vermittelst Riemen von Hirschfellen zusammen, verpichen und verstopfen die Oefnungen,

und vermahlen das Ganze mit bunten Farben. Sie wissen sie mit grosser Geschiklichkeit zu regieren, und wagen sich damit in die See auf den Fischfang. Ein solches Boot hat gemeiniglich 3 oder 4 Mann, kann aber 8 bis 10 Personen tragen, die Ruder sind lang und zweyschneidig. Diese Leute verstehen sich sehr gut auf den Fischfang.

Sie haben Umgang und Handelsverkehr mit den Völkern auf den Inseln. Von da her bekommen sie ihre Corallen, die in allen diesen Ländern statt Geld cursiren, ob es gleich schien, daß sie die Glasknöpfe, welche ihnen die Spanier gaben, weit höher achteten, indem sie dafür ihre ganze Habseligkeit zum Tausch anboten, nemlich ihre Mulden, Otterfelle, hölzerne Becher und Teller. Ueber alles schäzen sie aber Rasiermesser, Beile und andere schneidende Instrumente. Sie sahen vergnügt und erstaunt zu, als die Spanier vermittelst derselben mit so leichter Mühe starke Bäume zu Brennholz niederfällten.

Auch sind sie geschikte Jäger. Um einen Hirsch, oder ein wildes Schwein zu tödten, ziehen sie ein trockenes Fell von einem solchen Thiere mit allem Zubehör an, kriechen auf den Beinen und der linken Hand so nahe als möglich, tragen in der Rechten den Bogen und vier Pfeile, bewegen den Kopf nach Art des Wildes, und treffen dann glüklich. — Man entdekte unter ihnen einige Ueberbleibsel von breiten Degenklingen, Eisen, und Bruchstücke von verarbeitetem Silber. Als die Spanier sie fragten, woher sie das empfangen hätten, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß es zu ihnen aus dem östlich gelegenen Lande gekommen wäre; und obgleich Neu-Mexico sehr weit entfernt liegt, so ist es doch möglich, daß von dorther solche Dinge aus Hand in Hand bis zu ihnen gelangt seyn mögen.

Ihre

Ihre Sprache ist tönend und leicht auszusprechen. Einige Spanier glaubten darin eine gewisse Aehnlichkeit mit der mexicanischen zu finden, weil der Buchstabe l und f häufig vorkam. Wer mit der mexicanischen Sprache bekannt ist, der urtheile über die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit nach folgenden Wörtern.

| | | Zahlwörter | |
|---|---|---|---|
| Nucchù | Kopf | | |
| Kejuhè | Brust | Pacà | eins |
| Huachajà | Hand | Excò | zwey |
| Chipucù | Elbogen | Maſeja | drey |
| Focholò | Armgrube | Scumu | vier |
| Fononomò | Lende | Ytipaca | fünf |
| Piſtocù | Knie | Ytixco | sechs |
| Kippejuè | Bein | Ytimaſge | sieben |
| Acteme | Fuß | Malahua | acht |
| Tomol | Kahn oder Canoe | Upax | neun |
| Apa | Dorf oder Stadt | Kerxco | zehn. |
| Femi | Anführer | | |
| Amo | Nein. | | |

Von dem Canale Santa Barbara weiter hinauf ist das Land nicht so bevölkert, auch das Volk nicht so arbeitsam, obgleich eben so harmlos und freundschaftlich.

Die Spanier passirten den Berg Santa Lucia mit vieler Mühe. An dem Abhang dieses Berges gegen Norden ist zufolge den alten Nachrichten zwischen den Spitzen de Pinos und de Anno Nuevo der Hafen Monterrey. Die Spanier erblikten diese Spitzen am 1 Okt. 1769. Der

Commandant ließ die Stelle untersuchen, und fand den Hafen im 36° 40′ N. B. Weil aber die Beschreibung und Lage dieses Hafens nicht mit den Nachrichten des Cabrero Bueno *), denen wir allein trauen konnten und nach welchen der Hafen Monterrey im 37° N. B. seyn muß, übereinstimmte, so glaubten die auf die Untersuchung Ausgeschikten, daß der Hafen noch weiter gegen Norden liegen müsse, und brachten die Nachricht ins Lager, daß er nicht da zu finden sey, wo man es erwartet hatte. Es waren damals 17 Mann am Scharbok krank, und die Arbeit das Vieh zu füttern und zu hüten, vornemlich aber das Land zu recognosciren, erforderte mehr Mannschaft als man mustern konnte. Der Commandant berathschlagte daher mit den Officieren, was zu thun sey. Sie waren mit ihm gleicher Meynung, daß man noch weiter marschiren müsse, weil sie weder die mit den Schiffen erwartete Zufuhr erhalten noch das Etablissement errichten könnten, wenn sie nicht den Hafen erreicht hätten, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weit entfernt seyn könnte. Sie giengen also weiter. Die Kranken litten viel auf diesem Marsche, und ihrentwegen war nach jedem Tagesmarsche ein Rasttag. Mit dem Regen, der gegen Ende

*) Admiral D. Joseph Gonzalez Cabrera Bueno ist der Verfasser von Navegacion especulativa y practica, Manila 1734. fol. Der englischen Schrift ist ein Auszug daraus, worin die Lage und Wendungen der Küste von Cap Mendocino bis an den Hafen von Acapulco beschrieben werden, angehängt. S. 47—64. Weil aber dieser bloß für Seefahrer von Nutzen seyn kann, so haben wir ihn weggelassen. Aus eben dem Grunde übergehen wir auch den zweyten Zusatz aus einem französischen MS. in der Samlung des H. Dalrymple.

A. d. H.

Ende des Octobers fiel, stellte sich eine epidemische Diarrhoe ein, die einen jeden ohne Unterschied sehr abmattete. Wider alles Vermuthen genasen von der Zeit an die am Scharbok Kranken, ohne Medicin. Am lezten Oktob. gelangte das Corps an die Spitze los Reyes und die Farallones vom Hafen San Francisco, die man in der Beschreibung des Cabrero Bueno mit Gewisheit wieder erkannte. Sie waren nun überzeugt, einige wenige ausgenommen, daß sie den Hafen Monterrey, welchen sie suchten, im Rücken hatten. Es wurde also beschlossen nach der Spitze Pinos zurük zu kehren, in Hofnung den Hafen Monterrey und eins von den Packetbooten daselbst anzutreffen. Von den aus San Diego mitgenommenen Lebensmitteln waren nur noch wenige Mehlsäcke übrig, woraus einem jeden alle Tage abgekürzte Portionen zugemessen wurden. Dem Mangel konnte man durch das Wildpret, die wilden Enten und Gänse, woran das Land im Winter einen Ueberfluß hat, und die man mit dem Schießgewehr erlegte, einigermassen ersetzen. Am 11ten November traten die Spanier ihren Rükzug an, und am 18ten November waren sie zu Punta de Pinos und in dem Hafen Monterrey. Sie verblieben hieselbst bis an den 10ten Dec, und weil sie in der ganzen Zeit kein Schiff gesehen hatten, Lebensmittel sehr bedürftig waren, und der Berg Santa Lucia mit Schnee bedekt war, so war der Commandant Don Gaspar de Portola genöthiget, seinen Rükzug nach San Diego anzutreten, und die Vollendung der Unternehmung auf eine günstigere Gelegenheit aufzuschieben. Auf dem Rükmarsche geriethen die Spanier durch die gänzliche Aufzehrung aller Lebensmittel in Noth. Sie durften auch durch Jagen ihren Marsch nicht verlängern. Das Wild war auch nicht allenthalben gleich überflüssig. Sie wurden

daher

daher gezwungen, 12 Maulthiere zum Unterhalt ihrer Leute zu tödten. Endlich kamen sie gesund und wohl behalten zu San Diego an den 24sten Jan. 1770.

Sie fanden ihre kleine Gebäude in einem guten Zustande durch eine Pallisade von Baumstämmen befestiget. Verschiedene Soldaten und Matrosen fanden sie wiederhergestellet. Die meisten aber von denen, die auf der Seereise den Scharbock bekommen hatten, waren gestorben. Die Missionarii, der Wundarzt, und der Schiffscapitain waren in der Besserung. Keiner war dieser Krankheit ganz entronnen.

Es war zwar zu San Diego ein für die Leute hinlänglicher Vorrath an Indianischem Korn, Mehl und Sämereyen auf einige Monate. Allein die Ankunft von 60 neuen Gästen ließ befürchten, daß, wenn die Schiffe nicht ankämen, der Hunger sie zwingen würde das ganze Unternehmen aufzugeben. Der Commandant befahl dem Capitain des Forts von Californien mit 40 Mann nach der Halbinsel aufzubrechen, die Provisionen, die in den Missionen zu bekommen waren, zu sammeln, und das zu Velicata gelassene Vieh nach San Diego zu bringen. Das Detaschement brach auf am 10ten Febr. 1770. und ihm wurden auch Berichte von dem bisherigen Erfolge der ganzen Expedition zur Bestellung an den Vicekönig und Generalinspector mitgegeben.

Am 23sten März gieng das Packetboot San Antonio vor Anker im Hafen zu San Diego. Sein Capitain Don Juan Perez segelte von San Blas am 20sten Dec. 1769. und war durch widrige Winde 400 Meilen von der Küste vertrieben. Nachdem er aus Mangel an Wasser wieder Land hatte suchen müssen, so hatte er es im 35° angetroffen und einen Ankerplaz im $34\frac{1}{2}$° bey Point Conception

an

an dem westlichen Theil des Canals Santa Barbara gefunden, wo er sich mit Wasser bey einer Indianischen Stadt versah. Die Indianer erzählten ihm durch Zeichen, die nicht misverstanden werden konnten, daß Fremde nach Norden vorbey gegangen, und wegen Mangels an Lebensmitteln nach Süden zurükgekehrt wären; und zwar Reuter, welches sie durch besteigen der von den Matrosen ans Land gebrachten Fässer und Nachahmen der Handlungen eines Reuters zu erkennen gaben. Sie sprachen auch die Namen einiger Soldaten aus, die den Seefahrern bekannt waren. Perez überzeugte sich durch diese Nachrichten, daß das Corps zurükgegangen sey, und da ihm dieses auch aus andern Ursachen sehr wahrscheinlich war, so entschloß er sich nach San Diego zu segeln, damit die Zufuhr das Corps in Stand setzen möchte, zum zweytenmal nach Monterrey zu marschiren. Dazu entschloß sich auch der Commandant Don Gaspar de Portola, der wenigen Mannschaft ungeachtet, mit welcher er zum zweytenmal sich auf den Marsch machte: Denn die friedfertigen Gesinnungen der Eingebohrnen, welche er auf dem ersten Marsch erprobt hatte, benahmen ihm in dieser Hinsicht alle Furcht. Der Marsch wurde am 17ten Apr. 1770. angetreten von 20 Mann, Soldaten aus der Garnison, und Volontairs von Catalonien, unter Commando des Don Pedro Fages. Der Ingenieur Don Miguel Costanso und der vornehmste Missionar Junipero Serra schifften sich ein am Bord des Schiffes San Antonio und giengen unter Segel am 16ten April. Sie kamen alle glüklich zu Monterrey an, die zu Lande am 23sten May und die zur See am 31sten, und giengen vor Anker in demselben Hafen, wo 168 Jahre vorher das Geschwader des Generals Vizcaino, unter der Regierung Philipp des Dritten, vor Anker gelegen hatte.

Dieser

Dieser Hafen befindet sich in 36° 40′ N. B. am nördlichen Abhange des Berges Santa Lucia. Sein vorzüglichster Schuz ist la Punta de Pinos, welche sich nordwestlich und südöstlich erstrekt. La Punta de Pinos, der den Ankerplaz von Nordwesten schüzet, ist von Felsen umgeben, jenseit welcher ein schönes Ufer ist gegen Osten, das sich gleich darauf gegen Nordost und Norden drehet, nach einer grossen Bay zu, die verschiedene Zungen hat, die von dem Ufer über 3 Meilen entfernt sind. Die Küste wendet sich darauf gegen Nordwest und Westen, wo der Boden reich ist, mit Holz besezt, steil an einigen Stellen, bis an die Spitze Anno Nuevo die in die See geht im 37° 3′ N. B. Von der See gewähret das Land, das an diese grosse Bucht stoßt, eine sehr angenehme Aussicht; denn südwärts erblikt man den Berg Santa Lucia, der oben viele Spitzen hat, die allmählig kleiner werden, so wie man sich dem Ufer nähert. Ihre Gipfel, mit Fichten gekrönet und mit Viehweiden bedekt, stellen ein prächtiges Amphitheater vor, welches noch durch verschiedene Rohrpflanzungen verschönert wird. Der Hafen hat keinen Fluß der sich in ihn ergießt. Es ist aber Wasser genug an der Südostseite des Landungplatzes, wo eine Bay ist die nur zur Fluthzeit Wasser hat, und wo man ohne tiefes Nachgraben gutes Wasser bekommen kann. Gegen Nordost und Osten verbreitet sich das Land in anmuthige Ebenen, die sich bis an die Berge ausdehnen, und viele kleine Seen enthalten. Der Boden ist im Ganzen sandig; doch trifft man viele niedrige und fruchtbare Gegenden an. Gegen Süden des Hafens ist eine grosse Pflanzung von Rohr, durch welche der Fluß Carmelo gehet. Das Gras wächst so hoch, daß es Pferd und Reuter bedekt. Hier sind Wallnuß, Lambertsnuß- und Kirschbäume, Heidelbeeren, Rosenstauden und

krause

krause Münze (yerva buena). An den Bergen stehen Eichen und Steineichen von gewaltiger Größe, auch Fichten, Cypressen und anderes Bauholz.

Die Eingebohrnen von Monterrey leben zwischen den Bergen, wovon die nächsten $1\frac{1}{2}$ Spanische Meile vom Ufer sind. Bisweilen kommen sie herunter und gehen auf den Fischfang aus in Böten aus Rasen verfertiget; zwar sind Fische nicht ihre vornehmste Nahrung, sondern sie nehmen nur dann Zuflucht zu ihnen, wenn das Wild in den Gebirgen rar ist, die damit, vorzüglich mit wilden Schweinen und Rehen angefüllt sind. Von diesen Bergbewohnern giebt es eine starke Anzahl; sie sind sehr umgänglich und freundschaftlich. Niemals besuchten sie die Spanier, ohne ein beträchtliches Geschenk mitzubringen, entweder einen Hirsch, oder ein wildes Schwein, welche sie anboten, ohne ein Gegengeschenk zu verlangen oder zu erwarten. Die Missionarien schmeicheln sich daher, daß sie diese Menschen leicht zum Christenthum werden bekehren können. Fische sind an dieser Küste in so grosser Menge als in dem Kanal Santa Barbara und in dem Hafen San Diego. Kleine Wallfische (Ballenatos) und Robben sind unzählich.

An diesem Orte wurde ein Fort und eine Mission, die den Namen San Carlos erhielt, errichtet. Soldaten und Matrosen, nebst ihren Officieren, arbeiteten mit gleichem Eifer an diesem Werke. Den Missionarien und der Garnison wurden ihre Wohnungen angewiesen, und die noch zu errichtenden Gebäude abgesteckt. In dem Packetboot schiffte sich ein Don Gaspar de Portola, und Don Manuel Costanso. Das Commando des neuen Etablissements wurde dem Lieutenant von der Infanterie Don Pedro Fages übertragen, und den Soldaten in Monterrey noch

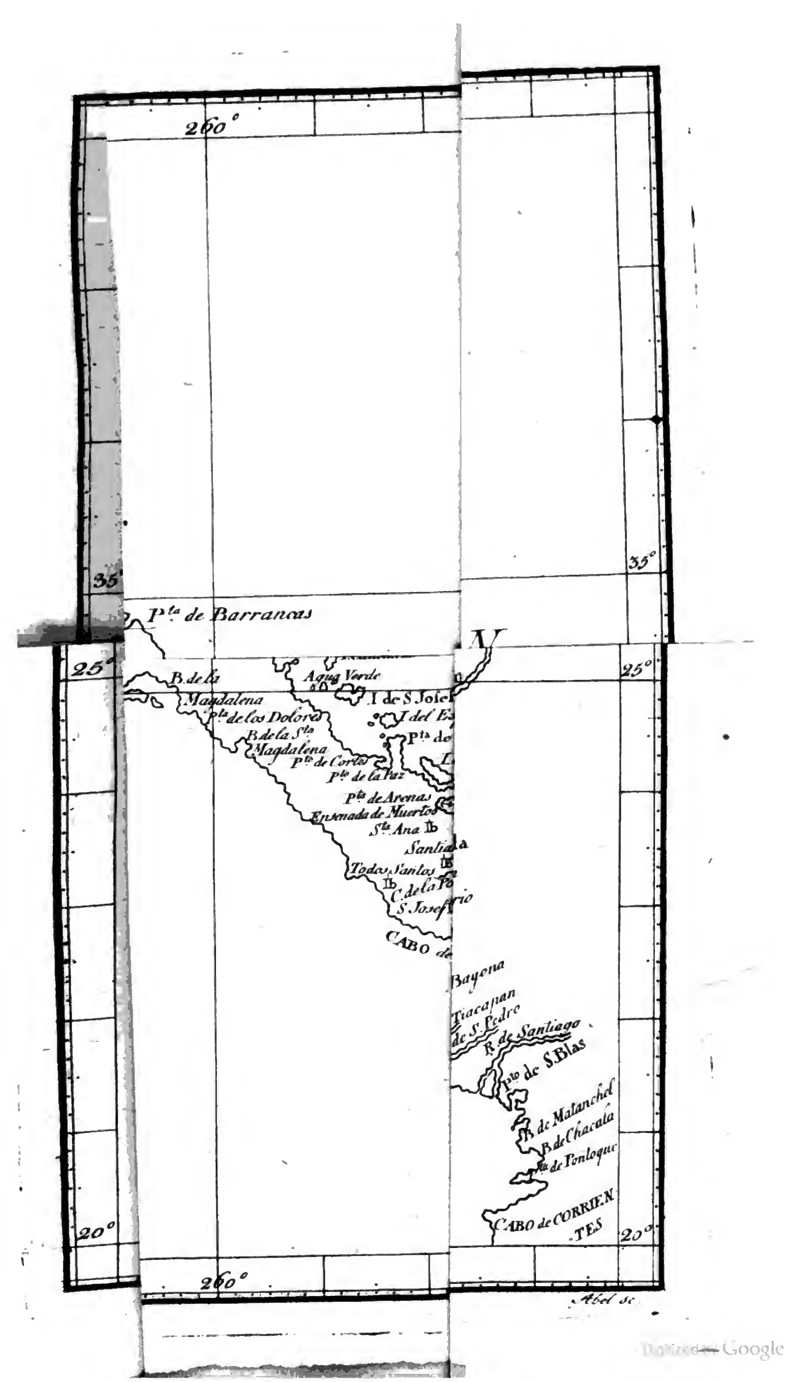
neun

neun Matrosen zur Beyhülfe zugegeben. Das Schiff San Antonio verließ den Hafen am 9ten Jul. 1770. und kam glüklich zu San Blas an, am 1sten Aug., und da auch das zweyte Packetboot San Carlos in eben diesem Hafen von seiner Fahrt nach San Diego angelandet war, so schickten sich beyde im Monat Novemb. zu einer zweyten Fahrt an, um auf dem innern Golf von California und auf der Südsee 30 Missionarien nebst einem reichen Vorrath an Lebensmitteln, Kleidungen, und andern Bedürfnissen, nicht blos für die neuen Missionen zu San Diego und Monterrey, sondern auch für die, welche noch zwischen Velicata und dem Hafen San Francisco im 37° 45′ N. B. angelegt werden können, zu transportiren.

Mexico, den 24sten Octob. 1770.

---

II. Aus-


260°
35°
35°
Pta. de Barrancas
V
25°
25°
B. de la Magdalena
Agua Verde
I de S. Jose
I del Es
Pta. de los Dolores
B. de la Sta. Magdalena
Pto. de Cortes
Pto. de la Paz
Pta. de Arenas
Ensenada de Muertos
Sta. Ana
Santiago
Todos Santos
C. de la Po
S. Joseph
CABO de
Bayona
Tiacapan
de S. Pedro
R. de Santiago
Pto. de S. Blas
B. de Malanchel
B. de Chacala
de Ponloque
CABO de CORRIENTES
20°
20°
260°
Abel sc.

## II.

# Auszüge
aus
## Patrick Russel
# Abhandlung
von
# der Pest

London 1791. 4.

# Vorbericht.

Aus Patrick Ruſſel Treatiſe of the plague habe ich nur folgende Excerpte gemacht: 1. Hiſtoriſche Nachricht von der Peſt zu Aleppo 1760. 1761. 1762. aber abgekürzt. Der Verfaſſer, ein Bruder des durch die natürliche Geſchichte von Aleppo berühmten Alexander Ruſſel, iſt 18 Jahre praktiſcher Arzt zu Aleppo geweſen, binnen welcher Zeit er als Augenzeuge und am Krankenbette die Peſt hat kennen gelernt, und lebt ſeit 1772. wieder zu London. In der gedachten Nachricht iſt der Gang, welchen die Peſt genommen, die Anzahl von Todten, welche ſie weggeraft hat, die Handlungs Weiſe der Einwohner bey ſolchen Unglüksfällen, die verborgenen Nuancen ihres Charakters, manche Merkwürdigkeit in Abſicht ihres häuslichen Lebens, ihrer Wohnungen, Beſchäftigungen und Meynungen ſehr genau beſchrieben, wie man dieſes von einem aufmerkſamen und gelehrten Beobachter, der unter ihnen lebte, und an ihren Schikſalen Antheil nahm, erwarten konnte. Den Menſchenkenner wird daher dies Stük weit mehr intereſſiren, als der Aufſaz eines flüchtigen Reiſenden.

2. Ueber Quarantainen und die in England getroffenen Anſtalten zur Verhütung der Peſt. Dieſe ſind von der Art, daß man vermuthen möchte, es würde ſich die Legislatur der Sache noch einmal wieder annehmen.

3. Ueber das Project, ein Lazareth in England zu errichten. Die Geschichte der dahin abzweckenden Vorschläge im Brittischen Parlament ist sehr umständlich und auf eine unterrichtende Art erzählt.

4. Allgemeine Beschreibung der Jahrszeiten zu Aleppo. Keine Widerholung dessen, was andere über diesen Gegenstand gesagt haben, sondern eine wahrhafte und auf vieljährige Erfahrung, dergleichen kein andrer Schriftsteller über diese Materie vor Patrik Russel gehabt hat, gegründete Beschreibung der Witterung zu Aleppo das ganze Jahr hindurch. Die angehängten Tabellen, worin der Stand des Barometers und Thermometers, der Wind, Regen, Erdbeben u. s. f. auf 5 Jahre bemerkt ist, habe ich weggelassen, weil das daraus gezogene Resultat oder die allgemeine Beschreibung zur Kentniß des physischen Zustandes von Aleppo hinlänglich zu seyn schien.

P. J. B.

---

Zusaz

## Zusaz zur Vorrede zu den Auszügen aus Russels Treatise of the plague.

Da der Verfasser in der Geschichte der Pest sehr oft der Strassen und Vorstädte in Aleppo erwähnt, so glaubte ich, daß ein Grundriß dieser Stadt der Erzählung viele Deutlichkeit verschaffen würde. Ich ersuchte den Herrn Justizrath Niebuhr, dessen Bemerkungen zu Halep im deutschen Museum März 1787. S. 209. mich vermuthen liessen, daß dieser aufmerksame, unermüdete und gelehrte Reisende auch einen Grundriß dieser Stadt entworfen hätte, ihn mir für diesen Auszug mitzutheilen. Er hat dieses mit einer Bereitwilligkeit gethan, die ich öffentlich rühmen und mit Dank erkennen muß, und die dem Leser desto angenehmer seyn wird, weil man, wenn gleich Prospecte, doch so viel ich weiß, keinen Grundriß von dieser Stadt in Reisebeschreibungen findet. Der Erklärung des Kupfers von H. Niebuhr habe ich ein paar Anmerkungen in Klammern eingeschlossen untergesezt, die sich auf Russels Buch beziehen.

### Erklärung des Grundrisses von Halep. (Aleppo.)

Die Stadt Halep ist ganz mit einer Mauer von gehauenen Steinen umgeben, die aber sehr verfallen ist. An einigen Stellen sieht man auch noch Ueberreste von einem Stadtgraben.

Die Stadt hat 9 Thore, nemlich:

1. Bâb Farradsch.

2. Bâb Nasser, bey den morgenländischen Christen St. Georgii Thor.

3. Bâb hadîd.

4. Bâb achmer.

5. Bâb Nerâb. *)

6. Bâb Schâm oder Damaskus Thor; auch Makâm.

7. Bâb Kinisrîn; auch das Gefängniß Thor.

8. Bâb Antâki oder Antiochien Thor.

9. Bâb eldsjenein oder das Garten Thor.

Die zwey grösten Quartiere in der Vorstadt von Halep heissen Dsjüdeida **) und Schech elarrab, und davon wird ersteres grösientheils von morgenländischen Christen bewohnt. Man findet daselbst:

10. Bâb Dsjüdeida.

11. Bâb Sûk arbaein.

12. Bâb elkurred.

13. Die Strasse Adsjoul.

14. Hadedîn.

15. Mankura. ***)

16. Bâb

*) [Neben diesem Thore erwähnet Russel noch eines schwarzen Thores.]

**) [Russel schreibt Judeda, Schultz Giudaida, oder Giudecca.]

***) [Dies ist vielleicht Bankusa bey Russel, welches keinem der arabischen Sprache kundigen unwahrscheinlich seyn wird. Denn B und M werden oft verwechselt und die Buchstaben N und S sehen sich im Arabischen sehr ähnlich.]

16. Bâb Oharlay.

17. Hamza Beyk.

## Bedeutung der Buchstaben.

A. Lage des Castells auf einem, mit einem tiefen (aus dem Felsen gehauenen) Graben umgebenen Hügel, der ganz mit gehauenen Steinen bekleidet ist.

B. Die Wohnung des Pascha.

C. Die Gegend der Stadt, wo die europäischen Consuln wohnen. Daselbst liegt auch das Haus des holländischen Consuls, Herrn van Masseyk, woselbst ich die Polhöhe von Halep beobachtet, und 36° 11′ 33″ gefunden habe.

D. Der Marktplaz von Dsjudeida.

E. Das Quartier Schech el arrab.

F. Schech Abubekr, ausserhalb der Vorstadt. Es ist ein grosses Kloster, das von mohammedanischen Mönchen (ich meyne von dem Orden Mevlavîe) bewohnt wird.

G. Wasserleitung, wodurch die Stadt mit Wasser von der Quelle Heilani versorgt wird.

H. Todten-Aecker.

I. Grosse, im Kalkfelsen ausgehauene Grotten, (Megâra) woher man wahrscheinlich die Steine zum Bauen der Häuser in der Stadt genommen hat. So gar einige Strassen sind mit diesem Steine gepflastert. In den Grotten findet man Handwerker, die sich aber wahrscheinlich hier nur des Tages aufhalten, weil sie zu ihrer Arbeit in den Grotten mehr Plaz finden, als in ihren Häusern. Die bey

 K. lie-

K. liegende Häuser nennt man Faradûs. In dieser Gegend war ehmals ein Stadtthor Bâb Faradûs, das aber, so wie Bâb essade, in der Nähe von Bâb Antâki, zugemauert ist.

L. Die hier an der Westseite des Flusses liegende Häuser werden in Alexander Russels Natural history of Aleppo p. 6. Mescherka genannt.

An dem kleinen Flusse Koik liegen verschiedene Lustgärten der Einwohner von Halep, und südlich von der Stadt sind viele Pistacien-Gärten.

Nota. Ein Reisender würde gar zu viel wagen, wenn er in den morgenländischen Städten alle Strassen messen wollte; ich wagte dies nur, im Anfange meiner Reise, zu Kahira, und es fehlte wenig, daß ich nicht der Obrigkeit in die Hände fiel, welche dann wahrscheinlich mit der Execution angefangen haben würde. Ein Reisender wird sich auch selten so lange in einer Stadt aufhalten können, daß er alle Strassen messen kan. Ich bemerke daher noch, daß ich von Halep nur den Umfang, und die Länge einiger Hauptstrassen würklich gemessen habe. Die übrigen Strassen auf dem Grundrisse sind nur da, um den ledigen Plaz auszufüllen, und anzuzeigen, daß die Stadt sehr bevölkert ist.

Niebuhr.

# Nachricht
## von der Pest zu Aleppo 1760. 1761. 1762.

### I. Von der Pest in Egypten.

Ehe die Pest nach Aleppo kam, hatte sie schon in verschiedenen andern Städten grassirt. Zu Anfang des Jahrs 1759. war sie in Constantinopel, auf verschiedenen Inseln des Archipelagus, und in einigen Städten an der Küste von Kleinasien. Im Monat Januar d. J. kam ein Kauffardeyschiff von Constantinopel zu Alexandria an, das auf seiner Reise verschiedene Personen an der Pest verloren hatte, und einige mit derselben Krankheit Behaftete in dem Hafen landete. Die Pest verbreitete sich von hier bald nach Rosetta und Damiata, und einigen Dörfern auf dem Wege nach Kahira, welche Stadt im Februar darüber beunruhiget wurde. Die Europäer schlossen sich hieselbst ein am 28 und 29sten März, und wagten sich nicht aus ihren Häusern bis in die Mitte des Julius, welches eine ungewöhnlich lange Zeit ist. Die Pest brach aufs neue zu Kahira aus im J. 1760. im Febr. und verbreitete sich so geschwind, daß sich die Europäer am 9ten März einschlossen. Die Eingebohrnen christlichen Kaufleute giengen frey herum bis zu Ende des Monats. Die Sperre dauerte diesesmal bis an den 24sten Junius. Weil aber die Europäer in der ganzen Levante sich nicht gleich nach Erscheinung der Pest einschliessen, und auch nicht eingeschlossen bleiben, bis die Pest völlig vorüber ist, so kann man nach der Zeit, da sie eingeschlossen waren, die Dauer der Pest nicht bestimmen. Die Mortalität war in beyden Jahren sehr groß, obgleich die Nachricht, die sie in dem

ersten Jahre zu 300000 in dem zweyten zu 150000 angab, übertrieben war *).

## II. Von der Pest in Cypern.

Die Pest kam nach Cypern im April 1759. Ein türkisches Schiff, das zu Alexandria eine Ladung nach Constantinopel eingenommen hatte, scheiterte nicht weit von Cap Baffo, an der westlichen Seite der Insel, 16 Seemeilen (leagues) von Limsol (Limassol, nach Büsching). Von der Mannschaft, die gerettet wurde, war der gröste Theil mit der Pest behaftet, die sich erst in einigen Dörfern auf dem Wege nach Limsol, und nachher in der Stadt selbst zeigte. Einige von dem Schiffsvolk starben in den Dörfern. Die übrigen nach einem kurzen Aufenthalt zu Limsol giengen nach Larnica, und von da zu Schiffe nach Syrien. Keiner von ihnen starb zu Larnica, ob es gleich bekannt war, daß verschiedene davon die Pest hatten. Die Krankheit wütete so sehr zu Limsol, daß man im Junius mehr als 400 Personen rechnete, die daran ge-

*) Zahlen dieser Art sind in den Ländern, wovon hier die Rede ist, sehr unzuverläßig. Die Anzahl der Einwohner zu Kahira wird auch gemeiniglich weit grösser angegeben, als sie würklich ist. Ich habe übrigens mich nach den Nachrichten meiner Correspondenten in Egypten gerichtet. Im J. 1736. wütete eine noch fürchterlichere Pest in Kahira, welche täglich 10000 Menschen weggeraft haben soll. Daß die Sterblichkeit sehr groß gewesen war, wenn gleich 10000 zu viel ist, erhellet auch daraus, weil die Europäer sich vom 9ten Febr. bis an den 24sten Jun. einschlossen. Von dieser einzigen Pest in diesem Jahrhundert behaupteten die Einwohner zu Kahira, daß sie aus Oberegypten gekommen sey. Die andere schrieben sie Constantinopel oder Candien zu, keine davon Syrien oder der Barbarey.

gestorben waren. Viele Einwohner flohen in die benachbarte Dörfer, und in die Gebirge, und nahmen die Krankheit mit sich, dem ungeachtet zeigte sie sich nur um Baffo und in der Nähe von Limsol auf eine beträchtliche Art. Larnica hatte zwar verschiedene Inficirte aus Limsol bekommen, und mit den angesteckten Theilen der Insel einen beständigen Verkehr unterhalten. Bauern und Mauleseltreiber waren von allen Seiten mit Pestbeulen an ihren Leibern täglich in den Strassen und auf den Märkten. Aus Damiata hatten 2 Schiffe Kranke gelandet, die in den Häusern zu Larnica gestorben waren. Dennoch blieben die Einwohner dieser Stadt von der Pest verschont. Die Europäer, denen viele der angeführten Umstände zu der Zeit verborgen geblieben waren, machten keine Vorkehrungen für ihre Gesundheit, und die Eingebohrnen trösteten sich mit der Tradition, daß die Pest, die nicht im December anfängt, nicht zu fürchten sey. In den heissen Monaten, Julius, August und September, hatte man nicht viel von der Pest gehört, und man hielt sie für erloschen. Sie hatte aber doch nicht ganz aufgehört, und war zu Zeiten in Baffo, Piscopi, und andern Dörfern auf der West- und Südseite der Insel ausgebrochen. Im October nahm die Pest an den Oertern zu, wo sie sich im Frühling gezeigt hatte. Sie brach zu Nicosia aus, wohin auf den Jahrmarkt des heil. Demetrio eine Menge Volks von allen Theilen der Insel gekommen war. Im Anfang suchte der Magistrat die Krankheit unter dem Namen eines bösartigen Fiebers zu verbergen, und im December, wenn 8 bis 10 Personen täglich starben, wurden die Leichen des Nachts heimlich begraben, damit die Einwohner durch die häufigen Beerdigungen nicht beunruhiget würden. Gegen Ende des Jahrs konnte die Sache nicht länger

ger verheimlichet werden. Die Seuche hatte sich mit solcher Heftigkeit unter den Griechen und Armenern eingestellt, daß wohl 15 Christen, deren gegen die Mohammedaner gerechnet nur wenige sind, in einem Tage starben. Die Europäer zu Larnica, die durch falsche Nachrichten von Nicosia hintergangen waren, fuhren fort, ohne Furcht herum zu gehen, und als sie von dem Convent Terra Santa aus benachrichtiget waren, daß die Pest in der Hauptstadt zwischen 40 und 50 Personen täglich aufriebe, so waren sie doch noch abgeneigt, diesen Nachrichten zu trauen, und nährten ungegründete Hofnung, mit Hintansetzung derer Vorkehrungen, die, so heilsam sie auch sind, den Kaufmannsgeschäften Einhalt thun. Gegen Ende des Januar 1760. nahm die Pest zu Nicosia so sehr überhand, daß die Mohammedaner öffentliche Processionen und Gebete verordneten, welche Maasregel nur dazu diente, daß die Seuche unter der zu dem Endzwek versammleten Menge sich desto geschwinder ausbreitete. Die Flüchtlinge aus Nicosia vergrösserten das Unglük, wohin sie kamen, in ihren Erzählungen, und erfüllten Larnica, und die dasigen Europäer mit Schrecken. Zu Anfang des Febr. zeigte sich die Pest unter den Türken von der Marine, und bald darauf zu Larnica. Die Europäer schlossen sich ein. Die täglichen Leichen vermehrten sich bis zu 8 oder 10, und stiegen im Febr. nicht über 20. Im März schien die Krankheit bösartiger geworden zu seyn. Wenige der Inficirten genasen. Die täglichen Beerdigungen stiegen bis 25 und 30, und viele Einwohner entflohen in die Gebirge. Die Seuche wütete noch zu Larnica während des Aprils, verbreitete sich über die ganze Insel, und drang sogar in die Provinz Carpaß, nicht weit von dem Vorgebirge desselben Namens in der engen östlichen Spitze der Insel; ein

Um-

Umstand, der sich nie vorher zugetragen haben soll. In diesem Monat starben verschiedene Europäer zu Larnica, als in dem Hause des Neapolitanischen Consuls, der Consul selbst, obgleich die, welche ihm in seiner Krankheit pflegten, davon kamen; Herr Lefebure, ein französischer Chirurgus, der sich viele Jahre in Cypern aufgehalten hatte, der von einem Kranken, den er besucht hatte, angestekt war, und sich nicht überführen konnte, daß er die Pest hatte, bis sich die Beulen zeigten. Diese Exempel beweisen den Ungrund einer oft gesagten Behauptung, daß die Europäer in der Türkey nicht die Pest bekommen. Im Monat May starb der Schwiegersohn des Neapolitanischen Consuls, nebst einigen andern Europäern, und unter denen der Superior des Klosters Terra Santa. Die übrigen Mitglieder entgiengen der Ansteckung. Als Larnica und Famagusta von dieser Landplage litten, verminderte sie sich zu Nicosia. Man rechnete, daß in dieser Stadt 20000 Türken, und 4 bis 5000 Griechen und Armener gestorben waren, eine grosse Mortalität im Verhältniß zu ihrer Volksmenge. Gegen Ende des May nahm die Pest ab, zu Larnica und in den meisten Oertern auf der Insel. Sie hatte beynahe aufgehört zu Famagusta, nachdem sie gewissermassen die Stadt entvölkert hatte. In der benachbarten Gegend waren kaum Hände genug übrig gelassen, die Erndte einzusammlen. Pestkrankheiten ereigneten sich bisweilen im Junius zu Larnica. Im Ganzen aber wurden die Kranken wiederhergestellet. Die Sommerhitze hatte nun beträchtlich zugenommen, wenn gleich bisweilen durch kalte regnigte Tage unterbrochen, da dann die Pestpatienten sehr zu leiden pflegten. Die Franzosen sangen das Te Deum am 3ten Jul. Während dieses Monats kamen alle Europäer aus ihrer Sperre, und die Insel wurde endlich von

der

der Pest befreyet, die, wenn die allgemein für wahr angenommene Rechnung nicht trügt, 70000 Einwohner aufgerieben hatte.

## III. Fortgang der Pest in verschiedenen Oertern Syriens, ehe sie nach Aleppo kam.

Der Winter im J. 1756. war ungemein hart gewesen, nicht bloß in Syrien, sondern auch in Mesopotamien und Kleinasien. Zu Aleppo war die Kälte stärker, als man sie je verspürt hatte. Das Quecksilber in Fahrenheits Thermometer im Zimmer fiel auf 14. Im freyen hatte man es des Morgens mehr als einmal während einer oder 2 Stunden bis auf 2 oder 1 unter 0 gesunken gesehen. Viele Oliven- und Cypressenbäume waren erfroren. Während des Sommers 1757. waren die Getreidearten insgesamt sehr hoch im Preise, und wurden bey Annäherung des Winters seltener und theurer, so, daß vom December d. J. bis an den Junius des folgenden der gröste Theil von Syrien und Mesopotamien einer fürchterlichen Hungersnoth ausgesezt war. Im Februar 1758. zeigte sich ein schlimmes Flekfieber zu Aleppo, und als es in dem Frühling zugenommen, so wüthete es während des Sommers und zum Theil noch im Herbste. Dieses Fieber und der Hunger verursachte allenthalben eine solche Sterblichkeit, die der von der wirklichen Pest nicht viel nachgab. Kaum hatte sich Syrien hievon erholt, als es durch wiederholte Erderschütterungen und durch die Nachricht, daß die Pest von Egypten eingebracht war, in Schrecken gesezt wurde. Am 30sten Okt. 1759. stürzte ein Theil der Stadt Damask durch ein Erdbeben ein *), das auch in benachbarten Dörfern

*) Dieses Erdbebens gedenkt Büsching in s. Erdbeschr. A. d. H.

fern und in den Seehäfen Acre und Sidon vielen Schaden that. Man verspürte es auch zu Tripoli, Antiochien und Aleppo, doch litten diese Städte noch mehr von einem zweyten Stoß am 25sten Nov., von welcher Zeit an bis zu Ende des Jahrs gelindere Erdstösse über ganz Syrien verspüret wurden. Insbesondere hatte das Dorf Saffat *) von dem Erdbeben im Oktober gelitten. Ein grosser Theil der Häuser war eingestürzt, und verschiedene Einwohner unter den Ruinen begraben. Mit Anfang des Nov. hörte man zu Tripoli, daß die Pest daselbst ausgebrochen war, und als eine Folge des vorhergegangenen Erdbebens angesehen wurde. Nachher fand man, daß die Pest zu Saffat sich schon vor dem Oktober gezeigt hatte, und von einigen angesteckten Juden, die aus Alexandria gekommen waren, dahin gebracht war. Den Einwohnern zu Tripoli gereichte dies zum Troste, weil bey ihnen durch Tradition die Meynung galt, daß die Pest auf die Weise aus Egypten gebracht, weniger zu fürchten ist, als die aus Norden über Aleppo angekommene. Bald darauf kamen Briefe aus Sidon, mit der Nachricht, daß daselbst und zu Acre sich die Pest gezeigt hätte, in welchen beyden Städten sie in den folgenden Monaten sehr zunahm. Unmittelbar nach dem Erdbeben im November hatte die französische Factorey zu Tripoli die Stadt verlassen, und campirte in der Nachbarschaft. Man erzählte dem Consul, daß am 10ten Dec. zwey Personen an einer Krankheit, die sehr verdächtige Sympto-

*) Richtiger geschrieben Saphat, der Hauptort in dem ehemaligen Galiläa. Russel nennt es ein Dorf, obgleich es auf den Namen einer Stadt Anspruch macht. Es wohnen hier viele Juden, die auch nachher erwähnt werden.

A. d. H.

Symptomata zeigte, in einem Hause, das an das Capucinerkloster in der Stadt stieß, gestorben wären. Wenige Tage nachher versicherte ein Jesuit, der die Arzeneykunst zu Tripoli ausübte, daß er einen Mann gesehen, der wirklich die Pest hätte. Der Consul schikte den französischen Wundarzt in die Stadt, den Kranken zu visitiren. Er hielt die Krankheit aber nicht für die Pest, und man glaubte, daß sich der Jesuit geirrt hätte. Am 10ten Januar kam ein Bote von Sidon mit Briefen für die französische Factorey zu Tripoli an. Der Mann war gefährlich krank, als er landete. Der französische Wundarzt, der ihn besuchte, entdekte eine Beule in der Armhöle, und er starb binnen 40 Tagen, nachdem er ans Ufer gekommen war. Die Briefe untergiengen die gewöhnliche Reinigung. Während des Rests des Januars und des grössern Theils des Februars hörte man so selten von Pestkranken, daß man die Hofnung hegte, die Seuche mache keine grosse Fortschritte. Um das Ende des Februars kam der Pascha von Sidon nach Tripoli, wo er einige Tage blieb. Man verspürte die Pest unter den Leuten von seinem Gefolge in dem Pallast, und da dieses auch in andern Theilen der Stadt geschah, so fiengen die Europäer an sich zur Einschliessung vorzubereiten; sie hielten aber damit noch an bis gegen Ende des März. Die Pest verbreitete sich sehr geschwind im April; sie dauerte eine ziemliche Zeit im May und Junius. Sie nahm ab im Julius und verschwand gegen Ende des nächsten Monats. Die Europäer wagten es bisweilen auszugehen vom 10ten August an, öfneten aber ihre Häuser erst 12 Tage später. Beynahe die Hälfte der Kranken soll wieder geheilt worden seyn, und die Todten wurden gegen 5000 angegeben. Allein diese Zahl kann mit Recht für übertrieben angesehen werden.

Im

Im J. 1761. war Tripoli wegen der Pest in gar keinem Verdacht, aber bald nach Anfang des folgenden Jahres wurde die Nachricht gebracht, daß sie in verschiedenen nahe gelegenen Dörfern und insbesondere zu Tortosa ausgebrochen sey. Es scheint, daß alle diese Dörfer 1760. verschont blieben, und dies wurde als eine Ursache angegeben, warum Tripoli, das schon vorher gelitten hatte, befreyet seyn würde. Die Unruhe dauerte indessen einige Zeit, und wurde durch die Ankunft der flüchtigen Familien von Aleppo vergrössert, die nach der Gewohnheit im Morgenlande ihre Betten mitgebracht hatten. Obgleich in diesen Familien einige Pestkranke waren, so hatte man doch kein Beyspiel, daß die Seuche den Einwohnern zu Tripoli mitgetheilt war. Zu Anfang des April hörte der französische Proconsul von dem Jesuiten, daß er ein mit der Pest behaftetes Frauenzimmer in der Cur hätte. Bald nachher bekam ein junges Mädchen unweit dem Convent der Carmeliten heftige Kopfschmerzen und Erbrechen; eine kleine Beule zeigte sich in der Armhöle. Der französische Wundarzt war auch diesesmal anderer Meynung als der Jesuit, und hielt die Krankheit nicht für die Pest. Das Mädchen wurde in wenigen Tagen wiederhergestellt, und man hörte von keinen ähnlichen Beyspielen in der Stadt. Allein unter den Seesoldaten wurden 30 bis 40 Kinder derselben auf dieselbe Art krank, von denen 4 oder 5 starben. Die Eingebohrnen waren mit dem Jesuiten derselben Meynung, daß die Krankheit die Pest sey. Der französische Wundarzt war aber beständig der gegenseitigen Meynung. Die traurigen Nachrichten von Aleppo mochten wohl nicht wenig dazu beytragen, daß die Europäer zu Aleppo dem Jesuiten Recht gaben. Die meisten von ihnen schlossen sich ein zu Anfang des Mays und blieben in diesem Zustande

bis an den ersten Junius. Von dieser Zeit an war in Tripoli kein Gerücht von den Spuren der Pest.

Die Pest zeigte sich zu Latakea zu Anfang des März 1760. Zwey Kinder in demselben Hause starben binnen 2 Tagen, und man glaubte, daß sie von einem Boten aus Acre angesteckt wären. Diese Zufälle wurden erst einige Tage nachher bekannt. Denn der Vater, der als Scheh oder Vorsteher der Boten oft die Häuser der Europäer besuchen muste, und die Folgen der Entdeckung voraussah, hatte sein Möglichstes gethan um diese Zufälle zu verbergen. Die Europäer hörten auch bald nachher, daß ein Griechisches Waschweib, das in Diensten der Matrosen auf den Cyprischen Böten gestanden hatte, auch an der Pest gestorben war. Die Krankheit hatte so sehr in der Stadt überhand genommen, daß der Englische Consul am 10ten April seinen Bedienten verbot aus dem Hause zu gehen, und auch in seinem Umgang mit den Eingebohrnen vorsichtig war. Die täglichen Leichen waren 6 oder 7. Die Franzosen schlossen sich ein, welchem Exempel auch die übrigen Europäer am 17ten folgten. Die Pest nahm zu allmählig vom 17ten April bis an 13ten May. Von dieser Zeit bis an den 5ten Junius wütete sie mit grosser Heftigkeit. Sie verringerte sich sichtlich aber nicht regelmäßig bis an den 17ten. Von dem Tage an war die Abnahme der Sterblichkeit plözlich. Die Leichen kamen von 20 bis auf 9 herunter, und obgleich am 4 und 5ten Jul. die Leichen wieder über 20 stiegen, so fielen sie doch gleich nachher unter 6. Die Europäer wagten in den lezten 14 Tagen des Jul. auszugehen, gebrauchten aber doch bis an 1sten Aug. einige Vorsicht. Die Leichen um diese Zeit waren bis eine auf jeden Tag reducirt. Nach dem 5ten wuste man von keiner Pest mehr in der Stadt, jedoch

hatte

hatte sie in den Dörfern auf den benachbarten Gebirgen nicht aufgehört. Es waren wenige Familien in der Stadt von der Krankheit frey geblieben. Im Ganzen waren beynahe so viele geheilet als gestorben. Die Mortalität belief sich auf ungefähr 4000 mit Einschluß von 500 Christen und 50 Juden. Die Eingebohrnen zählten zwischen 5 und 6000 die gestorben waren. Die erste Zahl kam vermuthlich der Wahrheit am nächsten; denn der Ort war kurz vorher durch Auswanderungen, welche die Tyranney eines überaus räuberischen Statthalters veranlaßt hatte, sehr entvölkert.

Jerusalem wurde angestekt im Januar oder Februar, und zu Anfang des März erreichte die Seuche Damask. An beyden Oertern und in den kleinern Städten und Dörfern von Palästina richtete sie eine fürchterliche Verwüstung während den folgenden Monaten an. Der Gang der Krankheit war fast der nämliche wie zu Tripoli und Latakea. Ich kann mich aber nicht auf ein besonderes Detail einlassen. Die Nachrichten, die ich von diesen Gegenden habe, kommen von Eingebohrnen her, und sind daher, wenn sie gleich vielleicht im allgemeinen zuverläßig sind, doch nicht genau genug. Das gemeine Gerücht vergrösserte unstreitig die Sterblichkeit, sie war aber doch in den meisten Oertern beträchtlich, vornämlich zu Damask. Gegen Ende des Mays waren 19 Mönche aus den Klöstern in Terra Santa (Palästina) gestorben, von 21 die zu Jerusalem, Damask, und andern Oertern in dieser Nachbarschaft angestekt waren.

## IV. Von der Pest zu Aleppo 1760.

Da die Pest über Damask, und die Seestädte in Palästina und Syrien Schrecken und Verwüstung verbreitet

hatte, so konnte sich Aleppo nicht schmeicheln, daß sie dem allgemeinen Elende entgehen würde. Diese Stadt, von der man glauben könnte, daß sie periodischen Besuchen von der Pest unterworfen sey *), hatte eine ungewöhnlich lange Ruhe genossen. Die Jahrzeiten hatten kürzlich nicht ihre gewöhnliche Regelmäßigkeit beobachtet, und ein ausgebreiteter Handel mit den angesteckten Oertern, und eine gänzliche Vernachläßigung der Mittel, wodurch dem Uebel vorgebeugt werden kann, hatten viele Canäle geöfnet, wodurch das Uebel hereingelassen werden konnte. Vor dieser Periode war eine Hungersnoth, ungewöhnliche Krankheiten, Erdbeben, ein Komet im Frühling des J. 1759., eine Sonnenfinsterniß in diesem J. 1760. vorhergegangen, lauter Begebenheiten, welche beständig im Morgenlande als Vorboten der Pest angesehen sind. Nachdenken und Aberglauben waren aber doch nicht so wirksam, als erwartet werden konnte. Die Einwohner zu Aleppo waren weder unruhig noch erschrocken. Die Gescheutere hatten gar keine Lust über den Gegenstand nachzudenken, und der Pöbel bemerkte, daß noch andere Prognostica fehlten, woraus man auf die Herannäherung der Pest zu schliessen pflegt. Die Vögel waren nicht weggezogen, die Frösche waren nicht weniger schreyend, und die Insektenschwärme nicht grösser als sonst. Von den pestilentialischen Ereignissen zu Saffat im Oktober, und bald nachher zu Sidon und Acre, hatte man zu Aleppo erst im Februar Nachricht, und auch zu der Zeit waren die Nachrichten so unbestimmt und widersprechend, daß man ihnen bis an den April keinen Glauben beymaß. Denn um die Zeit erfuhr man, daß die Franzosen sich zu Tripoli eingeschlossen hatten, und

*) s. Natural history of Aleppo.

und die Pest nach Damask gekommen war. Zu Anfang des May kamen nach Aleppo Karwanen von Jerusalem, Damask und Latakea. Da sie von Städten kamen, wo die Pest grassirte, und da es hieß, daß verschiedene Reisende darunter wirklich angestekt wären, so wurde das Publicum etwas beunruhiget. Drey türkische Kaufleute, die in der Karwane von Damask angekommen waren, logirten in einem öffentlichen Khan, nahe bey dem brittischen Consulathause, und verliessen Aleppo nach einem Aufenthalt von einigen Tagen am 16ten May. Den Tag darauf wurden der Pförtner des Khans, ein Armener und sein Sohn plözlich krank. Der Sohn starb am 19ten. Der Bruder des Pförtners wurde auf dieselbe Art befallen. Diese Leute hatten den türkischen Fremden aufgewartet, und ihnen bey dem Transportiren und Packen ihrer Bagage geholfen. Keiner aber von den Fremden war dem Ansehen nach krank. Von diesen Zufällen wurde nichts ruchtbar, als bis der Sohn gestorben war. Am 21sten entschloß ich mich die Kranken zu besuchen. Ich fand die beyden Kranken in Einem Zimmer. Ihr Ansehen ließ wenigen Raum übrig, an der Art ihrer Krankheit zu zweifeln. Der Bediente versicherte indessen, daß, als er sie visitirt, er kein Geschwulst von irgend einer Gattung bemerkt hätte. Da dieser Umstand von Wichtigkeit war, so schien es mir der Mühe werth zu seyn, daß ich etwas wagte, um wegen der Eruptionen gewiß zu seyn. Der Bediente muste den Pförtner noch einmal untersuchen, und ich that ein gleiches bey dem Bruder. Nach einiger vergeblicher Mühe entdekte ich ein kleines hartes Geschwür unter der linken Armhöle. Der Verdacht, den die übrigen Symptomen erregt hatten, wurde dadurch sehr bestätiget. In Hinsicht auf die Folgen, welche eine öffentliche Be-

 kannt-

kanntmachung dieser Krankheit nach sich ziehen würde, und weil ich nie ein Beyspiel von der Pest gesehen hatte, so wollte ich meine Meynung erst den folgenden Tag eröffnen, indem eine Veränderung in dem Geschwür wahrscheinlich allen Zweifel hinwegnehmen würde. Dies geschah auch den Tag darauf Abends, als ich die Beule beträchtlich vergrössert fand, obgleich die Bedienten mich überreden wollten, sie sey ganz verschwunden. Der Pförtner starb in der Nacht auf den 22sten, und sein Bruder die folgende Nacht. Von 4 Armenern, die den Kranken aufgewartet hatten, wurde nicht ein einziger angestekt. Da der Khan fast mitten unter den Häusern der Europäer lag, so konnte, was sich daselbst zugetragen, nicht verborgen bleiben. Man gab zu, daß die Fälle ganz ausserordentlich waren, man wollte sie aber doch nicht für die Pest halten, weil die Aufwärter der Kranken frey geblieben waren, und man von Spuren der Pest in andern Theilen der Stadt erst einige Tage nachher etwas hörte. Mitlerweile hatte ich den Verdruß, dem Tadel ausgesezt zu seyn, daß ich zu voreilig über die Natur der Krankheit abgesprochen hätte. Ich unterwarf mich aber in Geduld dem Schiksale derer, die bey ähnlichen Fällen die öffentliche Ruhe gestört haben, indem ich nach der mir obliegenden Pflicht den Europäern Nachricht gegeben hatte, und bey mir kein Zweifel in Ansehung der Krankheit selbst Statt fand.

Gegen Ende des May kamen verschiedene Karwanen von Jerusalem und Damask an, in denen angestekte Personen waren. Die Karwanen bestanden aus Christen und türkischen Pilgrims, die auf ihrer Rükreise gegen Norden begriffen waren, und da sie unter allerhand Vorwand nicht in die Stadt gelassen wurden, so campirten sie ausserhalb den

den Mauern, und begruben verschiedene Todte während ihres Aufenthalts. Allein einige von ihnen logirten sich in Privathäuser in der Stadt, und andere aus Aleppo gebürtig, die mit dieser Karwane angekommen waren, kehrten zu ihren Häusern zurük mit offenen Beulen. Dessen ungeachtet hörte ich doch nur von 6 Pestkranken vom 23sten May bis zu Ende des Monats innerhalb der Stadt. Aber mehrere fanden sich in den Vorstädten, und sie vermehrten sich allenthalben im Junius. Zu Anfang dieses Monats kamen angestekte Personen in einer Karwane von Tripoli, und am 8 und 9ten noch mehrere von verschiedenen Gegenden. Allein da dieses nicht allgemein bekannt wurde, so wurde das Publicum durch die Versicherung getäuscht, daß die Gestorbenen Fremde wären, die die Krankheit mitgebracht hätten, daß die Aleppiner nichts zu befürchten hätten, weil die Luft rein sey, und ihre Körper zur Ansteckung nicht disponirt wären; welche Meynung man auch dadurch zu bestätigen suchte, daß die Juden, die der Gefahr angestekt zu werden, besonders ausgesezt sind, bisher verschont wären. Das Factum, die Juden betreffend, war wahr, die darauf gegründete Hofnung aber von keiner langen Dauer. Ein jüdischer Wechsler wurde in seinem Laden plözlich krank am 14ten, und starb den dritten Tag. Keine von den Aufwärterinnen, die beständig um ihn gewesen waren, wurde angestekt, aber einer von den Todtengräbern, der bey der Beerdigung geholfen hatte, wurde gleich krank auf seinem Wege nach Hause, und starb den dritten Tag. Die Krankheit verbreitete sich in dieser Familie auf 5 oder 6 Personen, von denen nur zwey wieder genasen. Mein Verzeichniß von den Angestekten belief sich am 16ten Junii auf 70, mit Einschluß der Convalescenten, die von andern Oertern ge-

gekommen waren. Da aber nun einmal die Pest unter den Juden ausgebrochen war, so habe ich mehr auf die Verbreitung unter ihnen und andern Einwohnern in der Stadt, als auf die Importation derselben von auswärts mein Augenmerk gerichtet.

Vor der Mitte des Junius war selten mehr als eine Person in der Familie krank, selbst in den Häusern der Geringeren; und die Aufwärter der Kranken blieben so oft unangesteckt, daß man noch immer geneigt war, die Krankheit nicht für die Pest zu halten. Allein in den lezten 14 Tagen des Junius, da eine grössere Anzahl der Kranken wieder besser wurde, grif die Seuche mehr um sich. Die Pest hatte sich von Zeit zu Zeit in einigen Khanen und Strassen des innern Theils der Stadt gezeiget. Vornämlich schien sie in Mashirka *), und in dem Theil der in der Stadt nahe an der Stadtmauer zwischen dem schwarzen und Nerebthor ist, und die West- und Südwestspitze der Stadt begreift, zu hausen. Um die Mitte des Junius erreichte sie die ausgedehnte Vorstadt Bankusa, erstrekte sich allmählig nordwärts nach Judeda, und berührte auf ihrem Wege die dazwischen liegenden Vorstädte, welche, wie Judeda, viele christliche Einwohner enthält. In allen diesen Theilen war ihr Fortgang sehr langsam, so wie in dem Jüdischen District und in dem innern Theile der Stadt. Denn obgleich die Seuche von ihrem ersten Ausbruche an sehr bösartig war, so daß kaum einer aus 8 angestekten mit dem Leben davon kam, so waren doch die täglichen Leichen vor dem 21sten Junius selten mehr als

---

*) Oder wie der Bruder des Verf. in Natural Hist. of Aleppo p. 6. schreibt: Messherka, ein Theil der Vorstädte an der entgegen gesezten Seite des Flusses gegen Westen. A. d. H.

als 6, und stiegen während des Rests des Monats selten über 8. Nach der Mitte des Junius wurden mehr geheilt als vorher. Nach der Sterblichkeit berechnet, sollte die Seuche abgenommen, nach der Unruhe aber, die der gemeine Haufe fühlte, zugenommen haben. Denn wenn die Pest erst unter die Juden und Christen kömmt, so wird sie nicht allein den Europäern, sondern auch der Stadt überhaupt bekannter, als wenn sie in entfernten Districten der Stadt grassirt, die mit dem commercirenden Theil nicht viel zu thun haben. Zudem macht der Tod von einem oder ein paar Personen von Ansehen mehr Eindruk auf die Menge, als wenn 20 unbekannte Leute an derselben umkommen. Am 27sten Junius wurde eine christliche Frau mit der Pest befallen. Der Sohn eines Effendi von hohem Range starb in der Stadt, und der Bruder nebst einer Verwandtin des vorher gemeldeten Juden starb um die nemliche Zeit. Jezt hatten die drey Classen der Einwohner einen lokalen Beweis von der Existenz der Pest, und da die Sache ruchtbar wurde, so war die Bestürzung und Leichtglaubigkeit, womit alte und neue Nachrichten, die Pest angehend, aufgenommen wurden, allgemein. Die Pest hatte zwar in der Jahrszeit, da sie sich am schnellsten ausbreiten soll, nicht sehr zugenommen. Sie hatte indessen doch gegen Ende des Junius gewissermassen die Stadt umzingelt und war in verschiedenen Strassen, die mehr im Centro der Stadt liegen. Fast in einem jeden District waren Angestekte. Es war also die Schuldigkeit der Europäer, auf ihre eigene Erhaltung bedacht zu seyn. Ihr Quartier war bisher zwar noch frey geblieben, allein es war unmöglich, vorherzusehen, wie lange dieses dauern würde. Es konnte auch ein gefährlicher Verkehr mit den Eingebohrnen nicht verhütet werden, so lange die

Thore geöfnet waren, und die Hausbedienten ausgehen durften. Die Erfahrung von vorigen Zeiten berechtigte nicht die Hofnung, daß die Pest vor Ende des August aufhören würde. Die Herren der Britischen Factorey entschlossen sich daher, nachdem sie schon seit einiger Zeit sich dazu vorbereitet hatten, am 30sten Junius ihr Haus zuzuschliessen. Die übrigen Europäer thaten es auch um dieselbe Zeit.

Ich hatte schon, seitdem ich Verpestete besucht hatte, mich dem Umgange mit Europäern entzogen, und ich muste nun entweder die Krankenbesuche fortsetzen, oder mich zu Hause halten. Die Begierde, meine Kenntnisse zu erweitern, bewog mich, die betretene Bahn noch nicht zu verlassen, und wenigstens noch eine Jahrszeit den Kranken beyzustehen. Als die Europäer sich einschlossen, hatte die Pest beynahe ihre Höhe erreicht. Die täglichen Leichen, die damals 9 oder 10 waren, stiegen selten nachher über 16 oder 18; und dies blos während der ersten Woche im Julius. Weil aber mehrere genasen als im Junius, so kann man behaupten, daß die Pest bis an den 10ten Julius im Zunehmen war. Nach der Mitte dieses Monats nahm sie merklich ab, vornemlich in den Vorstädten gegen Süden, wo sie bisher am meisten gewütet hatte. Gegen Ende Julius hatte sie sich sehr verringert. Die Europäischen Consuls, nebst den meisten französischen Kaufleuten, hielten sich zu Hause bis Ausgang Julius. Die meisten Engländer wagten sich ungefähr 10 Tage früher heraus. In der ersten Woche des August nahmen die Leichen zu, theils wegen der Pest, aber hauptsächlich wegen der gewöhnlichen Herbstkrankheiten, und insbesondere wegen eines abwechselnden Fiebers, das um diese Zeit reif wurde. Diesem Fieber schreibt man die Mortalität zu. Aber die

Nach-

Nachrichten von der nicht ganz erloschenen Pest waren zu gewiß, als daß man sie läugnen konnte, wenn gleich die von den Europäern Abhängigen behaupteten, daß das epidemische Fieber die einzige in der Stadt grassirende Krankheit wäre. Endlich machte ein Fall Aufsehen. Ein jüdischer Rabbi und Schulmeister wurde krank. Ich fand ihn umgeben von einem Duzend seiner Schüler, ausser verschiedenen Weibern und Kindern der Familie, von welchen allen keiner angestekt wurde, sein Weib ausgenommen, die wiederhergestellt wurde. Der Mann starb am 6ten August. Nach dem 10ten August zeigten sich sehr wenige Spuren der Ansteckung. Die lezte kranke Person, die ich in diesem Jahre zu sehen Gelegenheit hatte, war eine türkische Frau, die am 18ten auf ihrer Rükkehr vom Bade mich in meinem Hause besuchte. Sie war 2 Tage vorher krank geworden, und zeigte mir eine kleine Beule in der Armhöhle. Ich hörte von keiner Ansteckung nach dem 17ten, und von keinem Todesfall nach dem 20sten August. Die Zahl der Gestorbenen war nach meiner Berechnung nicht mehr als 500; eine unbeträchtliche Sterblichkeit, wenn man bedenkt, daß die Pest nicht auf einen District eingeschränkt, sondern über viele Theile der Stadt verbreitet war.

## V. Von der Pest zu Aleppo im J. 1761.

Ob man sich gleich Hofnung machte, daß am 20sten August 1760. die Pest gänzlich verschwunden sey, so machte es doch der bisherige Fortgang der Krankheit, verglichen mit älteren Erfahrungen, wahrscheinlich, daß sie in den Frühlingsmonaten wieder ausbrechen würde. Die Dörfer, die in der Ebene um Aleppo liegen, und die, so wie die

Stadt

Stadt von der Pest gelinde heimgesucht waren, blieben während des Winters frey von aller Ansteckung. Aber die Dörfer auf der Gebirgkette, zwischen Antiochia und Latakea, zu denen die Seuche spät im Herbste gekommen war, behielten sie den ganzen Winter. In einigen machte sie beträchtliche Fortschritte, obgleich ein ziemlich starker Frost im Januar eintrat. Im December begaben sich einige Personen von dem Gebirge Shogre nach Edlib, weil die Pest auf den Dörfern heftig war. Nicht lange nachher kam eine angesteckte Familie aus einem dieser Dörfer gleichfalls nach Edlib, wo einige von ihnen starben. Man wird sich über Vorfälle dieser Art nicht wundern, wenn man bedenkt, daß zwischen den Dörfern auf den Bergen, und den Städten Antioch, Shogre und Edlib ein beständiger Verkehr ist. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß sich ein Aehnliches in Aleppo zugetragen hat, wenn es gleich den Europäern nicht bekannt geworden ist. Indessen wurde durch die Ankunft der Inficirten von den Gebirgen in den drey angeführten Städten die Pest nicht fortgepflanzt, gerade als wenn sie in der Ebene die ansteckende Kraft verlohren hätte, die sie in den Bergen ohne Verminderung zu besitzen schien.

Es ist mir nicht möglich gewesen, von der Pest unter den Arabern in der Wüste, oder in den zahlreichen Dörfern süd- oder ostwärts von Aleppo Nachricht einzuziehen. Die Städte und Dörfer gegen Norden waren bisher unberührt geblieben. Wahrscheinlich sind die Araber, von Damask aus im Sommer angesteckt, und den ganzen Winter hindurch in ihren Zelten von der Pest geplagt worden. Sie hatte zu Anfang des Frühlings 1761. eine ziemliche Höhe unter ihnen erreicht, und war zu Anfang März in das

das Dorf Sphеery *) ungefähr 3 Stunden von Aleppo, an der Gränze der Wüste, gekommen. Man muß sich wundern, daß die Pest so lange in keiner grossen Entfernung sich aufhalten, und doch die Europäer in Aleppo nichts davon wissen, oder daß sie durch die Nachrichten, die ihnen zu Ohren gekommen seyn mögen, nicht mehr beunruhiget werden sollten. Aber noch sonderbarer ist es, daß in Aleppo selbst 60 bis 70 Personen durch die Pest umkamen, ehe die Europäer etwas davon erfuhren, und daß man sich daselbst durch falsche Nachrichten hintergehen ließ. Bald nach der Mitte des März kam die Pest in ein arabisches Zelt nahe beym Nereb Thor, und in eine Kaserne **), innerhalb der Stadt nahe bey dem Schlosse. An beyden Oertern starben über 60 bis 70 Menschen, ehe die Europäer etwas davon hörten. Ich erhielt die erste Nachricht am 29sten März, und da das Factum durch einen

*) Vielleicht dasselbe Dorf das auf der Pocockischen Karte Sephory genannt wird. Der Juden Missionar Schulze schreibt es Sephiri, ein schlechtes Dorf, wo vieles wüste liegt. s. Nachricht von der zum Heil der Juden errichteten Anstalt. IV. 2. A. d. H.

**) Im Original a Keisaria. D'Arvieux in merkwürdigen Nachrichten, deutsch. Kopenh. und Leipzig 1756. Th. 6. S. 374. unterscheidet die Gebäude in Aleppo in Moscheen, Serails oder Palläste, Khans, wo die ältesten Fremden wohnen, Kasernen, welches andre Wohnungen für die Fremden sind, für die Araber oder Beduinen, die sich in der Stadt aufhalten u. s. f. Nachher gedenket Russel der Keisarias für geringe Leute und Araber. Sollte das Wort auch von dem arabischen Kazr, palatium, abzuleiten seyn, so kann es doch nicht Palläste übersezt werden. Der Kasernen zählt d'Arvieux in allem 187. A. d. H.

einen Besuch, den ich in dem Pallast ablegte, bestätiget wurde, so konnte der Consul keine Gesundheitspässe ertheilen. Ein Schiff zu Scanderona segelte ohne einmal Briefe von Aleppo mitzunehmen, und die ganze für dasselbe bestimmte Ladung, die auf dem Wege nach der Seeküste war, blieb zurük, und konnte nicht vor dem Ende des folgenden Jahres nach England abgeschikt werden. Die Pest war in dem arabischen Lager und in dem Pallast fast zur nämlichen Zeit ausgebrochen, und war für das erste sehr nachtheilig gewesen. Von 68 angestekten Personen waren nur drey geheilt. Die Pest wurde bald nach ihrer Erscheinung so fürchterlich, daß viele Araber ihre Zelte verliessen, einige zu den Dörfern, andere zu ihren Freunden innerhalb Nereb Thor, oder in den Vorstädten zwischen diesem Thor und Bankusa, ihre Zuflucht nahmen. Hiedurch wurde die Pest diesen Gegenden mitgetheilt. Denn ich hörte nachher von einem der Todtenwäscher, daß er im März nicht bloß unter den Arabern, sondern auch unter den eingebohrnen Türken dieser Bezirke angestekte Leichname angetroffen hätte.

Dem arabischen Zelt gegen über, in einer Entfernung von weniger als 100 Schritten, hatte sich ein Stamm von Chinganas *) gelagert, die, als sie bemerkten, daß die

*) In Natural Hist. of Al. p. 104. werden sie so beschrieben: Die Chinganas werden mit unsern Zigeunern für dieselben gehalten. Sie kommen mit den Arabern sehr überein, und leben, wie sie, unter Zelten; sie werden aber nicht von ihnen anerkannt oder für orthodoxe Moslemen gehalten. Sie sind ausserordentlich arm. Einige wenige von ihnen leben das ganze Jahr durch in Zelten um die Stadt, und vermiethen sich als Taglöhner. Die meisten kommen aber im Frühling von allen Gegenden hieher, um in der Kornerndte Beystand zu leisten. A. d. H.

die Seuche so geschwind unter den Arabern überhand nahm, die Klugheit hatten, ihre Zelte nach einem Dorfe in einer kleinen Entfernung von der Stadt zu verlegen, so daß Anfangs May nur 5 oder 6 Zelte bey Nereb Thor übrig waren. Obgleich beyde Lager sich einander so nahe waren, und die Chinganas ihre Zelte erst um die Mitte des Aprils abschlugen, so wurden doch nur zwey von ihnen angestekt, oder wenigstens, wie ich versichert bin, nur zwey starben. Als es in der Stadt öffentlich bekannt wurde, daß der Consul einen Gesundheitspaß abgeschlagen hatte, verwunderte man sich, daß die Englische Karwane, die frühe des Morgens die Stadt verlassen hatte, die Erlaubniß dazu bekommen hätte, und wuste nicht, woher der Consul so unerwartete Nachricht erhalten hatte. Denn diesen lezten Umstand hatten blos die Mitglieder der Faktorey erfahren. Einige von denen, die von den Europäern abhängen, erklärten laut, daß nicht der geringste Grund zum Verdacht vorhanden wäre. Andere sagten, sie hätten unbestimmte Gerüchte gehört, die nach angestellter Untersuchung für falsch befunden wären. Zur selben Zeit kamen einige Franzosen und andere Europäer darin überein, daß der Englische Consul zu frühe unruhig geworden sey, denn es schien gar nicht wahrscheinlich, daß die Pest wirklich in der Stadt sey, und doch die Eingebohrnen nichts davon wissen sollten. Diese Vermuthung hatte einigen Schein für sich, wenn man unter den Eingebohrnen die Maroniten, die Juden oder andere, die mit den Europäischen Waarenlagern etwas zu schaffen haben, verstehet. Denn die Pest kann ohne Zweifel eine Zeit lang in gewissen Theilen der Stadt existiren, ohne daß sie etwas davon wissen, woferne sie sich nicht einige Mühe geben, und aus dem ordentlichen Gange der Geschäfte hinausgehen, die

Sache zu untersuchen. Auch möchte man wünschen, daß, wenn sie von der Pest auf eine oder andere Art Nachricht haben, sie sich überführen könnten, das Interesse der Handlung mache die Verbergung der Pest weniger nothwendig. Nach der ersten Woche im April hatte man gegen die Gerüchte, daß die Pest sich eingestellet habe, in den meisten Theilen der Stadt nicht viel einzuwenden, ausgenommen in den Quartieren der Europäer und in Judeda, wo man ihnen vor der Mitte des Monats nicht vielen Glauben beymaß. Die Seuche verbreitete sich langsam, und größtentheils in dem Bezirke der Stadt, oder den entlegenen Vorstädten. Man achtete aber nicht auf ihren Fortgang, weil sich kein Unfall in den öffentlichen Khanen zugetragen hatte, und kein Türke von Bedeutung oder Range in der Stadt gestorben war. Um die Mitte des Monats verspürte man sie in den Quartieren der Juden und in Judeda. Es war nun der Monat Ramadan (May) eine Zeit, da die öffentlichen Bazars und Caffehäuser des Nachts ungewöhnlich volkreich waren, und die Türken sowohl als die Christen von verschiedenen und entlegenen Quartieren der Stadt sich mehr miteinander vermischen, als zu irgend einer andern Zeit des Jahres. Da die Seuche wider die Erwartung sich nicht schnell ausbreitete, so behaupteten einige, sie habe gänzlich aufgehört; und es würde dies, ob es gleich unwahrscheinlich war, von den meisten für wahr gehalten seyn, wenn nicht bisweilen, troz der Mühe die man anwendete, sie vor dem Publicum zu verbergen, Exempel der Pestseuche bekannt geworden wären. Das Beyramfest der Türken, und Ostern der Griechen fielen in diesem Jahre in dieselbe Zeit. Diese Feste dauern 3 Tage, und ausser den Ceremonienvisiten in Privathäusern pflegen sich viele Menschen in den öffentlichen Erholungsörtern zu ver-

versammlen. Wenige oder keine um diese Zeit zweifelten, daß die Pest in der Stadt sey. Unter den gemeinen Leuten sprach man davon ohne Zurükhaltung. Aber in den vornehmen Gesellschaften, wo es unhöflich gewesen seyn würde, die Zeit mit unangenehmen Nachrichten zu trüben, schien die Wahrheit durch gemeinschaftliche Verabredung verbannt zu seyn. Man gratulirte sich einander zu der Befreyung von der Pest. Die Glükwünsche wurden mit der grösten Feyerlichkeit, und von Personen, die bey andern Gelegenheiten sehr gewissenhaft rechtschaffen waren, ausgesprochen. Als ich dem Mufti an dem ersten Tage des Beyram eine Visite machte, declamirte ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit geschäzt wurde, in einer grossen Gesellschaft über die Unwahrscheinlichkeit, daß die Pest in diesem Jahre die Stadt erreichen würde, und brachte unter andern Gründen auch einige von der astrologischen Art hervor, die bey den Zuhörern grosses Gewicht hatten. Er versicherte auch nach seiner eigenen Erfahrung, daß kein Zufall, woraus man die Pest folgern konnte, seit einigen Tagen sich ereignet habe. Drey Stunden nachher begegnete ich diesem Philosophen in der Strasse, der mich ersuchte, mit ihm nach seinem Hause zu gehen, wo sein Sohn seit einigen Tagen krank gewesen. Als ich an der Thüre des Harem stand, um den Weibern Zeit zu lassen, sich zu verschleyern, hörte ich den Knaben mehrmalen schreyen, als wenn er Schmerzen hätte, und hörte die Weiber bey meinem Eintritt ihn drinn bitten, nichts von seinem Arm zu sagen. Dieser Umstand, verbunden mit des Knaben verwirrtem Gesichte, würde Verdacht erweckt haben, wenn ich die Wahrhaftigkeit des Vaters hätte bezweifeln können. Da ich ihn bey der linken Hand faßte, seinen Puls zu untersuchen, zog ich den Arm etwas nach-

lässig zu mir hin, worauf der Knabe über Schmerzen in der Armhöhle bitterlich klagte. Der Vater sowohl als die Weiber versicherten mich, daß nichts daselbst zu sehen wäre. Ich verlangte aber, daß der Theil aufgedekt würde, und fand alsdann eine grosse Beule, von welcher sie sagten, daß sie sich gestern gezeigt habe. Der Knabe starb in der Nacht. Aus diesem Exempel sieht man, wie weit die Verstellung getrieben wurde. Unter den Juden waren Anfangs May allerhand Unfälle gewesen, aber gegen die Mitte des Monats wurde es erst bekannt, daß sich die Pest in das Quartier eingeschlichen habe. Von dieser Periode an war keine Streitigkeit weiter. Diejenigen, welche gegen die Existenz der Pest sich auf die Juden berufen hatten, waren genöthiget, diesen Grund fahren zu lassen, und sich für überzeugt zu erklären *). Die ganze Zeit über litten die Araber und Beduinen sehr empfindlich. Die Seuche nahm

*) Man glaubt zu Aleppo, daß die Pest nicht lange in der Stadt seyn könne, ohne die Juden anzustecken. Viele Juden werden als Mäkler und herumlaufende Krämer in dem grösten Theil der Stadt gebraucht; und eine Menge, die mit alten Kleidern handeln, gehen täglich durch die Strassen, um ihre Waare von allen Volksklassen zu kaufen. Auf die Weise meynet man, wird die Seuche in das jüdische Quartier von den entferntesten Quartieren gebracht, wenn auch die dazwischen liegende Theile der Stadt unberührt bleiben. Die Muthmassung ist keines Weges unwahrscheinlich. Wenn man aber bedenkt, daß die Araber und andere, welche in diesem Jahre die ersten Opfer der Seuche wurden, wenig zum Verkauf anbieten konnten, wovon selbst die Juden hätten Vortheil ziehen können, so wird man den Grund einsehen, warum die Pest nicht die Juden nach dem gewöhnlichen Gange zeitig angrif.

nahm in den nördlichen Vorstädten, und hin und wieder in der Stadt überhand. Aber die Entdeckung unter den Juden verursachte die gröste Unruhe, und da sich Spuren in der Nachbarschaft der Europäischen Häuser zeigten, und der Sohn des französischen Uhrmachers angestekt wurde, so schlossen sich der Consul und die meisten Franzosen am 16ten May ein. Obgleich die Leichen zahlreicher waren in der ersten Woche des May als in der zweyten, so war doch weniger Grund, sich über die Eilfertigkeit, womit die Franzosen sich einschlossen, zu verwundern, als über die Nachläßigkeit, die bisher die Europäer gezeigt hatten, wenn man die Zunahme der Leichen seit der ersten Woche des April erwäget. In der That liessen sich viele von den Eingebohrnen hintergehen, und wähnten, daß, weil alles so ruhig in ihrem eigenen District bisher geblieben war, die Nachricht von dem Wachsthum der Pest irrig seyn müßte. Sie bedachten aber nicht, daß man von den entfernten Gegenden der Stadt, wo der Sage nach die Pest damals am meisten grassiren sollte, nicht mehr Leichen in dem Europäischen Quartier erwarten konnte, als wenn die Verstorbenen in Kahira umgekommen wären. Die Krankheit nahm überhand in den lezten Tagen des May. Weil aber verschiedene Unfälle verheelet wurden, so schlossen die Engländer sich nicht eher ein, als bis einer ihrer Köche nach seiner Zuhausekunft vom Markte in seines Herrn Hause plözlich krank wurde. Hierauf sperreten der Consul und einige andere von der Factorey, die schon lange vorher hiezu Anstalten gemacht, und seit einiger Zeit gewisse Vorsicht beobachtet hatten, ihre Häuser am 28sten. Andere, die mehr sorgenlos gewesen waren, dachten, es sey nun Zeit, für ihre eigene Erhaltung zu sorgen, beschleunigten die nöthigen Vorbereitungen und begunnen die

Sperre zwey Tage später. Die wöchentliche Mortalitäts-liste vom 5ten April bis an den 1sten Junius war folgende:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Montag, April 6. | 1ste Woche | | 58 | |
| | 2te | — | 88 | |
| | 3te | — | 125 | |
| | 4te | — | 113 | 384 April. |
| Montag, May 4. | 1ste | — | 171 | |
| | 2te | — | 139 | |
| | 3te | — | 177 | |
| | 4te | — | 290 | 777 May. |

In einem Lande, wo keine Listen gehalten werden, und wo weder die Polizey, noch die Neugierde des Publikums einige Aufmerksamkeit auf solche Sachen richtet, findet man viele Schwierigkeiten eine erträgliche Liste der Leichen zu bekommen. Die Treue derjenigen, welche man dazu gebraucht, solche Register zu sammlen, ist oft verdächtig, und das Unternehmen ist, wenn es getreulich ausgeführt wird, mit Gefahr verbunden. Ich gebe daher diese Listen nicht für völlig genau aus, ob sie gleich viele Zeit und Kosten erfordert haben, sondern schmeichle mir, daß die Irrthümer nicht von grosser Bedeutung sind *). Da ich nicht gesonnen war, mich in diesem Jahr der Gefahr so sehr auszusetzen, als in dem vorigen, so hatte ich in dem Monat April mir einen Zufluchtsort in dem Hause eines Kaufmanns von der Factorey ausgesucht, und ich schloß mich daher Anfangs Junius ein. Am 6ten Junius starb

*) Ich ließ mir täglich von 4 bis 5 Personen, denen ich verschiedene Stationen angewiesen hatte, die Register von den türkischen Leichen, und von einer die von den christlichen bringen.

starb ein Mönch in dem Kloster Terra santa *). Er war 2 oder 3 Tage vorher auf der Terrasse spatzieren gegangen, und weil die Nachricht, die man von seinem Tode gab, so beschaffen war, daß Verdacht entstehen mußte, er sey an der Pest gestorben, so wurden die Europäer dadurch bewogen, sich noch mehr vom Publikum abzusondern. Nach dem Anfang des Junius verbreitete sich die Pest sehr schnelle. Die Leichen stiegen in der ersten Woche bis zu 670. Vor der Mitte des Junius wurden einige wenige Kranke wieder hergestellt. Von der Zeit an aber wurde die Seuche, ob sie gleich ansteckend blieb, weniger gefährlich, und man kann daher annehmen, daß obgleich die wöchentliche Mortalität während des Rests des Monats sich verminderte, doch die Pest bis zu Anfang des Julius zunahm, um welche Zeit sie ihre größte Höhe erreichte. Im Julius war die Anzahl der Convalescenten noch grösser. In der zweyten Woche nahm die Seuche sowohl als die Mortalität merklich ab, und beyde verringerten sich sehr geschwinde nach der Mitte des Monats. Die wöchentlichen Mortalitätslisten vom 1sten Junius bis an den 27sten Julius.

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. | 1ste W. | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 629 | 502 | 444 | 553 | 601 | 410 | 443 | 204 |
| Christliche — | 31 | 33 | 46 | 47 | 88 | 59 | 44 | 28 |
| Jüdische — | 10 | 8 | 15 | 12 | 19 | 14 | 9 | 4 |
| | 670 | 543 | 505 | 612 | 708 | 483 | 496 | 236 |

Die

*) d. i. Franciscanerkloster. (s. Niebuhr im deutsch. Museum März 1787.) Die Franciscaner führen aber wohl den Namen patres de terra sancta, weil ein Mönch aus ihrem Orden Gardian des h. Grabes ist. A. d. H.

Die Pest kam spät unter die Juden und Christen, und verbreitete sich nicht viel vor der Mitte des Junius, wann die Seuche wenigere Menschen aufrieb, als vorher. Die Mortalität war daher verhältnißmäßig grösser unter den Türken. Noch muß angemerkt werden, daß sie unter den Juden und Christen langsamer abnahm.

Seitdem die Europäer sich eingeschlossen hatten, bekam die Stadt ein sehr trauriges Ansehen. Die öffentlichen Khane wurden von den türkischen Kaufleuten wenig besucht, und waren von den Christen ganz verlassen. In den Strassen und Bazars waren wenige Menschen. Der gröste Theil der Laden, solche ausgenommen, worin Lebensnothwendigkeiten feil waren, war selten geöfnet, und wenige oder gar keine Karwanen langten von auswärts an. Ueberhaupt waren die Türken mehr auf ihre Erhaltung bedacht, als sie sonst zu thun gewohnt waren. Viele vom hohen Range hielten sich in ihren Häusern auf, und verstatteten ihren Weibern nicht, auszugehen, welches sonst die Gewohnheit ist, noch im Harem Visiten von Personen ohne Unterschied anzunehmen. Mehr Christen sperrten sich auch diesesmal ein, als in vorigen Pestzeiten geschehen war, und die Furcht vor der Seuche war auch unter der niedrigen Volksclasse so allgemein, daß es schwer hielt, Aufwärter für die Kranken zu finden. In dem innern Harem, wie mir nachher die Weiber gestanden, war bisweilen die Frau oder Tochter der Familie in ihrer Krankheit gewissermassen verlassen, indem die Sklavinnen sich der Dienstleistung entzogen. Man behauptete, daß diese grosse Furcht vor Ansteckung unter den Türken in Aleppo unerhört sey; und dieser Vorsichtigkeit, die man diesesmal beobachtete, wurde es von vielen zugeschrieben, daß die Pest nicht weiter um sich grif.

Die Lage der Europäer während der Sperre war weniger fürchterlich, als man sich einbilden möchte. Die Leichen, die man in ihren Quartieren bemerkte, waren selten über 4 oder 5 täglich, und von dem Stande der Rechtsgelehrten sind nicht über 10 oder 12, die einen gewissen Rang hatten, gestorben, so daß weder das Klagegeschrey der Weiber, die die Leiche zum Grabe begleiteten, noch der Trauergesang von den Minarets des Tages viele Unruhe verursachte. Die Stille der Nacht wurde bisweilen durch das Zettergeschrey, das die Weiber in dem Augenblicke, da eine Person im Hause gestorben war, erhoben, und welches mehr als irgend ein anderer Lärm sich sympathesiren und Furcht erregen kann, unterbrochen; allein dieses ereignete sich selten. Die Europäer, obgleich mitten in einer angestekten Stadt, fühlten wenig von dem öffentlichen Unglük, und waren nur zum Theil Zuschauer der Schrecken der Pest. Die Aufmerksamkeit der Polizey auf die frühe Beerdigung der Todten sicherte sie gegen den Anblik, der bey den Europäischen Pesten der fürchterlichste ist. Die genaue Befolgung der bey der Sperre festgesezten Regeln verwahrte sie vor der Gefahr, welche sie umgab, und sie wurden sehr ordentlich mit frischem Wasser, Lebensmitteln aller Art, und zeitigen Früchten versehen. Das gröste Uebel war die Sperre selbst, wozu man sich übrigens bald gewöhnte, und die nur denen beschwerlich war, die sich nicht zu beschäftigen wusten, oder nicht Geschiklichkeit genug besassen, sich für die Erholungsstunden ein Vergnügen auszusinnen. Die Pest hatte in der 2ten Woche des Julius angefangen, abzunehmen. Gegen Ende des Monats war sie allenthalben sehr vermindert, obgleich nicht so sehr, wie man es den Europäern gesagt hatte. Die gewöhnliche Zeit ihres Verschwindens war nun gekommen.

Die Krankheit war unter den Maroniten sehr selten geworden, und man schloß daher zu voreilig, daß die übrigen Theile der Stadt, wie die Judeda, von der Pest befreyet seyen. Ich verließ die Sperre am 29sten Julius, und fand nach meiner Erwartung, daß die Pest noch gar nicht aufgehört hatte. Der gröste Theil der Christen von Bedeütung in der Judeda blieben in ihren Häusern, und verliessen sie erst 10 oder 12 Tage nachher. Einige Engländer machten einen Spatzierritt am 1sten August. Keiner aber von ihnen, wie ich glaube, machte sich vor dem 10ten August ganz von der Einkerkerung loß. Während den ersten 14 Tagen im August ereigneten sich Pestkrankheiten in der Stadt, waren aber doch in den Vorstädten häufiger. Am 7ten wurde der einzige Sohn eines angesehenen Effendi *) angesteckt, daher man auch ähnlichen Nachrichten desto eher traute. Der französische Consul und die zu der Nation gehörigen Kaufleute hoben ihre Sperre auf am 17ten. Der englische Consul und 2 oder 3 Herren von der Factorey fanden für gut sie noch zu beobachten, und der Erfolg zeigte, daß sie Recht gehabt hatten. Am 20sten August wurde man durch den Tod verschiedener, die die Woche vorher angesteckt waren, und das Gerücht von neuer Mittheilung der Krankheit, das den Europäern zu Ohren ge-

*) Chilleby Effendi der damals das Amt eines Nakib oder Obersten der Scherifs oder Grünturbans bekleidete. [Scherifs sind die Descendenten Mohammeds von Seiten Ali seines Schwiegersohns und der Fathima seiner Tochter. Ihr Name bedeutet edel, und sie unterscheiden sich durch grüne Turbans von allen übrigen Mohammedanern, die weisse tragen. Der Oberste der Scherifs wird auch von d'Arvieux in Nachrichten u. s. f. Kopenh. 1756. VI Th. 371 S. unter den vornehmsten in Aleppo residirenden Personen angeführt. A. d. H.]

gekommen war, beunruhiget. Nunmehr wurden keine Versuche, die Pest zu verbergen, gemacht, und Nachrichten von den Angesteckten konnten leichter eingezogen werden. Was aber die Christen in die gröste Bestürzung sezte, war die Entdeckung am 21sten, daß der Superior des Jesuitenklosters, der einige Tage krank gewesen war, gewiß mit der Pest behaftet wäre. Der Französische und Venetianische Consul sperrte sich gleich wieder ein, und verschiedene Kaufleute verschiedener Nationen folgten dem Exempel. Sie hielten darin aus bis an den 30sten, wo die offenbahre Verminderung der Krankheit in allen Theilen der Stadt ihnen Muth gab, auszugehen. Der Englische Consul nebst andern Engländern, die beständig eingeschlossen gewesen waren, öfneten ihre Thüren am 31sten August. Die wöchentlichen Mortalitätslisten vom 27sten Julius bis an 31sten August sind folgende:

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. | 5te W. |
|---|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 70 | 88 | 78 | 84 | 52 |
| Christliche — | 29 | 20 | 10 | 16 | 10 |
| Jüdische — | 3 | 2 | 2 | 8 | 4 |
| | 102 | 110 | 90 | 108 | 66 |

Die täglichen Mortalitätslisten vom 27sten Julius bis auf den 31sten August in Absicht der türkischen und christlichen Leichen:

| Jul. | T. | C. | Aug. | T. | C. | Aug. | T. | C. | Aug. | T. | C. | Aug. | T. | C. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 27, | 13 | 4 | 3, | 8 | 2 | 10, | 8 | 2 | 17, | 12 | 1 | 24, | 8 | 2 |
| 28, | 13 | 5 | 4, | 14 | 2 | 11, | 8 | 0 | 18, | 10 | 2 | 25, | 11 | 3 |
| 29, | 11 | 5 | 5, | 19 | 6 | 12, | 7 | 0 | 19, | 14 | 2 | 26, | 11 | 0 |
| 30, | 8 | 3 | 6, | 7 | 3 | 13, | 17 | 2 | 20, | 12 | 2 | 27, | 9 | 1 |
| 31, | 7 | 2 | 7, | 10 | 2 | 14, | 12 | 4 | 21, | 15 | 3 | 28, | 3 | 1 |
| Aug. | | | | | | | | | | | | | | |
| 1, | 12 | 4 | 8, | 14 | 2 | 15, | 14 | 1 | 22, | 13 | 4 | 29, | 6 | 2 |
| 2, | 9 | 3 | 9, | 16 | 3 | 16, | 12 | 1 | 23, | 8 | 2 | 30, | 4 | 1 |
| | 73 | 26 | | 88 | 20 | | 78 | 10 | | 84 | 16 | | 52 | 10 |

Aus den Mortalitätstabellen im Julius ergiebt es sich, daß die türkischen Leichen nach dem 12ten sehr abnahmen. In der lezten Woche, zwischen dem 27sten Julius und 2ten August, fielen die Leichen von 204 der Zahl der türkischen in der lezten Liste zu 73 herunter, von welcher Zeit an bis zur lezten Woche im August die Zahl sich ziemlich gleich blieb. Wollte man nach den wöchentlichen Mortalitätslisten die Berechnung machen, so würde man finden, daß die Pest beynahe in demselben Zustande geblieben ist, vom 27sten Julius bis an 24sten August. Der wirkliche Zustand der Seuche kann aber nicht auf die Weise geschäzt werden. Denn von den Angestekten wurden viele besser um diese Zeit. Es trug sich auch bisweilen zu, daß die Pest an den Tagen, in welchen wenige Beerdigungen gewesen waren, wütend um sich grif. Daher getrauten sich auch einige auszugehen, und versicherten, daß die Pest aufgehört habe, wann sie vielleicht mehr wie gewöhnlich wirksam war. Exempel von frischer Ansteckung wurden dem Publikum nicht unmittelbar bekannt, einige verschiedene Tage nachher, andere erst nach dem Tode. Von denen, die wiederhergestellt wurden, hörte man nichts. Ich bin selbst mehrmalen auf diese Art getäuscht worden, bis die Erfahrung mich Behutsamkeit gelehrt hat. Das Schwankende in der Zahl der Leichen erhellet aus den täglichen Mortalitätslisten, und zeiget den unregelmäßigen Gang, den die Pest genommen hat. Diese Anmerkung ist auch auf andere Perioden der Pest, nicht bloß auf die Zeit ihrer Abnahme anwendbar. Da die Leichen an gewissen Tagen zunahmen, so müssen auch Tage gewesen seyn, da die Pest sich vorzüglich ausbreitete, und wäre es thunlich gewesen, in einer so grossen Stadt ziemlich genaue Listen von mehreren Angestekten zu bekommen, so möchten diese nebst dem

meteo-

meteorologischen Register entdekt haben, in wie weit das Wetter auf die Ausbreitung der Giftmaterie und die Endigung der Krankheit einen Einfluß habe.

Die Erscheinung des Consuls in den öffentlichen Strassen im September bestätigte die Meynung, daß die Pest aufgehört habe, und beruhigte in gewisser Maasse die Gemüther der Einwohner. Die Meynung aber war ungegründet. Exempel von Ansteckung und auch von Leichen waren in der ersten Woche Septembers häufiger; und da diese nicht unterdrükt werden konnten, so verursachten sie Unruhe. In der zweyten Woche des Septembers hatten die Europäischen Consuls öffentliche Audienz bey dem neuen Pascha, ein Umstand, der mehr Muth eingeflößt haben würde, wenn nicht verschiedene neue Zufälle Besorgniß erregt hätten, von welchen einige sehr wohlbekannte Personen unter den Maroniten betrafen. Die unerwartete Fortdauer der Pest wurde auf das kalte Wetter geschoben, welches auf den ausserordentlichen Regen, der zu Anfang des Monats gefallen war, folgte. Die Jahrzeit war aber nun schon zu weit fortgerükt, als daß man vielen Einfluß von dem heissen Wetter erwarten konnte, das nach der Sage in vorigen Jahren die Pest erstikt hatte. Man fieng schon an in Gesellschaften davon zu reden, daß sie bis in den Winter dauern würde, und einige der am meisten erfahrenen Einwohnern gaben ihre Furcht zu erkennen, daß das künftige Jahr schlimmer seyn möchte, als das gegenwärtige. Die Leichen vermehrten sich in der zweyten Woche des Septembers, woran zum Theil die Tertianfieber Schuld waren, die um diese Zeit fürchterlicher wurden. Es ist daher auch ein grosser Theil der Sterblichkeit in den folgenden Monaten solchen Krankheiten, die von der Pest verschieden sind, zuzuschreiben. In der dritten Woche ver-

änderte

änderte sich die Krankheit wenig, sondern schien in der vierten Woche abzunehmen; die Kranken wenigstens verringerten sich. Die Leichen nahmen zu, vorzüglich unter den Christen, wie aus dem Septemberregister zu ersehen ist.

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 66 | 80 | 55 | 64 |
| Christliche — | 7 | 14 | 8 | 14 |
| Jüdische — | 3 | 4 | 3 | 0 |
| | — | — | — | — |
| | 76 | 98 | 66 | 78 |

Die Pest blieb unverändert von der lezten Woche im September bis an den 12ten Oktober, von welcher Zeit an sie beträchtlich geringer wurde. Um den 19ten verstärkte sie sich wieder, und dauerte fort mit weniger Veränderung bis an den Anfang des folgenden Monats. Anfangs Oktobers starb ein Italiänischer Comtoirbedienter in dem Hause eines Englischen Kaufmannes. Am 25sten wurde die Familie des Französischen Consuls nebst vielen, die das Haus neulich besucht hatten, nicht wenig bestürzt, als sie vernahmen, daß der Französische Chaux, der in dem Hause des Consuls wohnte, die Pest hätte. Die Hofnung, welche die Europäer hegten, daß die Pest bald aufhören würde, wurde hiedurch sehr geschwächt. Denn wenn man gleich nicht der Meynung war, daß die Pest nicht mehr existirte, so hatte man doch nicht viel von den neulich Befallenen gehört, und die Stille, die in Judeda, und dem Jüdischen Quartier bemerkt war, führte nun, wie es zu Anfang geschehen war, zu sehr irrigen Begriffen von dem Zustande der Pest. Hiezu kam, daß die Furcht vor Ansteckung durch die Zeit vermindert war, und wenn sie nicht durch die damit verbundene Gegenstände erregt wurde, die Geschäfte und Vergnügungen wenig aufgehalten hatte, so

daß

daß die Europäer und die Eingebohrnen ohne Zurükhaltung allenthalben herumgiengen. Die Listen der Verstorbenen waren vom 28sten September bis an 2ten November:

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. | 5te W. |
|---|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 71 | 87 | 53 | 94 | 130 |
| Christliche — | 14 | 16 | 11 | 13 | 24 |
| Jüdische — | 0 | 3 | 2 | 3 | 2 |
| | 85 | 106 | 66 | 110 | 156 |

Der Zuwachs der Leichen in den ersten 14 Tagen des Oktobers kam ohnstreitig gewissermassen von den Herbstkrankheiten her, insbesondere von den bösartigen unregelmäßigen Tertianfiebern, welche um diese Zeit herrschten, und in ihrem Anfang der Pest sehr ähnlich waren. Aber in der lezten Woche war er zu beträchtlich, als daß er dieser Ursache zugeschrieben werden konnte. Man konnte ihn auch nicht wohl von dem Ueberhandnehmen der Seuche herleiten, wenn man voraussezte, daß so viele Angestekte wieder hergestellt waren, als in den vorigen Monaten. Die Pest hatte sich um diese Zeit sehr geändert. Seit Anfang Oktobers waren mehr gestorben als zu irgend einer Zeit seit dem Monat Junius, und nach der Mitte des Oktobers wurde kaum $\frac{1}{3}$ der Kranken geheilt. Die Seuche fieng an die schlimmeste Gestalt zu gewinnen, und war oft mit dem Tode in weniger als 40 Stunden begleitet. In diesem bösartigen Zustande dauerte die Pest die beyden folgenden Monate. Um die Mitte des Novembers glaubte ich, daß sie abnähme; aber sie wurde gewiß heftiger von dem Anfang der vierten Woche bis an den 20sten December, vornehmlich unter den Christen. Die Krankheit unter den Türken grassirte in den ersten 14 Tagen des Decembers hauptsächlich in den Vorstädten. Nach der Mitte

Mitte des Monats war das Wetter einige Tage hindurch heiter und kalt, welcher Unterschied in der Witterung keine Veränderung in der Pest hervorbrachte. Wenige Tage vor Weynachten schien die Krankheit so sehr nachgelassen zu haben, daß ich wieder mit Europäern umgieng, von denen ich mich, seitdem ich aus der Sperre herausgekommen war, entfernt hatte. Dieser Zwischenraum war aber von kurzer Dauer. Die Pest erhielt neues Leben gegen Ende des Monats, und die christlichen Neujahrsferien wurden durch frische Sorgen beunruhiget.

Die wöchentlichen Mortalitätslisten vom 2ten November bis an den 4ten Januar.

| | Nov. 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 120 | 90 | 108 | 149 |
| Christliche — | 14 | 21 | 12 | 16 |
| Jüdische — | 3 | 5 | 4 | 2 |
| | 137 | 116 | 124 | 167 |

| | Dec. 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. | 5te W. |
|---|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 134 | 132 | 146 | 87 | 84 |
| Christliche — | 29 | 21 | 18 | 15 | 13 |
| Jüdische — | 3 | 3 | 2 | 3 | 2 |
| | 166 | 156 | 166 | 105 | 99 |

Zu den schon bemerkten Tertianfiebern, welche im Winter die Sterblichkeit beträchtlich vergrösserten, kamen im November die Pocken, woran viele Kinder starben. Die Leichen verminderten sich in den beyden lezten Wochen des Decembers zum Theil daher, weil diese Krankheiten eine günstige Wendung genommen hatten; die Pest muß aber auch sehr nachgelassen haben, weil ihrer Natur nach sie um diese Zeit gefährlicher ist, als im Herbst. Wenige wurden

den geheilt, und einige sollen innerhalb 24 Stunden, ja weniger, von der Zeit an, da sie sich übel befanden, gestorben seyn. Ich habe es nicht gewagt, in den Listen die an der Pest Gestorbenen zu unterscheiden. Meine Nachrichten von den Angestekten waren auch nicht hinreichend, um den Grad, womit die Pest seit Anfang des Winters grassirt hatte, zu bestimmen. Nach meinen eigenen Bemerkungen und zuverläßigen Nachrichten war sie gewiß heftiger, als man glaubte. Die Eingebohrnen selbst gaben zu, daß die Pest nie im Winter so fürchterlich zu Aleppo gewesen sey. Ja einige wollten so gar behaupten, daß sie nie vorher um diese Jahrszeit sich habe spüren lassen. Man kann aber leider sich auf solche Aussagen nicht verlassen. Was sich im J. 1742. zugetragen hatte, war ganz vergessen. Wenige Jahre werden vielleicht die traurige Erfahrung, die man jezt hatte, verwischen, und die Aleppiner werden der Tradition getreu bleiben, daß ihre Stadt von einer Pest im Winter nichts zu befürchten habe.

## VI. Geschichte der Pest zu Aleppo im J. 1762.

Die unerwartete Dauer der Pest im Herbst und Winter, der verschiedenen Witterung ungeachtet, ließ nur wenige Hofnung übrig, daß sie sich bald endigen würde, und machte daher die Aussicht auf das neue Jahr sehr trübe. Die Furcht vor der Ansteckung machte wenigen Eindruk, weil man die Gefahr noch als entfernt ansah, aber die Hemmung des Handels hatte schlimme Folgen, und die industriösen Leute von der niedern Classe waren in grosser Verlegenheit. Um diese Zeit veranlaßte die Geburt eines Prinzen und Kronerben ein Fest von sieben Tagen *), während

*) Björnstahl hat eine solche Feyerlichkeit in Constantinopel angesehen und beschrieben. s. Briefe VI. 43. A. d. H.

während dessen man die melancholischen Gedanken an die Seite legte. Das Fest wird Ziny genannt, von den Verzierungen und Illuminationen, die alsdann angestellt werden, und zeigte die Mohammedaner von einer ganz andern Seite, als man sie sonst zu erblicken pflegt. Personen vom Stande legen ihr feyerliches Wesen ab, und die von der untern Classe, ermuntert durch die Herablassung, an die sie nicht gewohnt sind, äussern nicht das sklavische Betragen, das ihre Abhänglichkeit beweiset.

Die Menge der Menschen in den Strassen bey Tage und bey Nacht ist viel grösser als an andern Festtagen oder in dem Ramadan. Die Weiber laufen allenthalben herum von Morgen bis an Sonnenuntergang, und Personen beyderley Geschlechts, aus Neugierde herbeygelokt, kommen in Menge zur Stadt von den Dörfern. Leute von allen Ständen, in Beziehung auf den kayserlichen Befehl sich zu erfreuen, geben den Freudenbezeugungen und Vergnügungen Raum, und wetteifern miteinander das Schauspiel durch den treflichen Schein der Lampen, und durch Verzierungen der Boutiquen und Khanen glänzend zu machen. Ein Zusammenfluß dieser Umstände, die für die Ausbreitung der Ansteckung so günstig war, schikte sich nicht zu der Zeit. Aber während der Lustbarkeit des Ziny wurde die Verwüstung, die der Stadt bevorstand, vergessen. Wenig dachte das Volk daran, wie bald auf diese Scenen von Vergnügen und Lust, die Klagegesänge der Witwen und Waisen folgen würden. Während der ersten 14 Tagen im Januar blieb die Pest in demselben Zustande, wie sie im December gewesen war. Am 7 und 8ten fiel ziemlich vieler Schnee, worauf ein Frost folgte, der bis an den 19ten dauerte. Man glaubte allgemein, daß diese Veränderung in der Witterung sehr dazu beytragen

würde,

würde, die überbliebenen Spuren der Seuche zu ersticken. Obgleich man während der Zeit des Zinn wenig von der Pest hörte, so vergieng doch kein Tag, daß nicht Leute von der Krankheit befallen wurden. In der dritten Woche des Januar hatte sie gewiß nachgelassen, und die Leichen hatten merklich abgenommen. In der lezten Woche schien sie in den entlegenen Vorstädten wieder um sich zu greifen, und verschiedene in dem Innern der Stadt wurden angesteckt. Ueberdem waren Anfangs des Jahres Krankheiten, die von der Pest verschieden waren, selten geworden.

Wöchentliche Mortalitätslisten vom 1sten Januar bis 1sten Februar.

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 126 | 80 | 42 | 49 |
| Christliche — | 20 | 17 | 5 | 13 |
| Jüdische — | 3 | 3 | 3 | 4 |
| | 149 | 100 | 50 | 66 |

Sollte die Veränderung in der Witterung die Verminderung der Seuche, welche man nach der Mitte des Januars bemerkte, nach sich gezogen haben, so schien sie doch wenigen Einfluß unter den Arabern in der Nähe von Aleppo zu äussern. An der Westseite der Stadt, ausserhalb dem Gefängnißthor, sind unter einigen alten Steinbrüchen grosse Grotten oder Höhlen, wohin im Winter die Beduinen ihre Zuflucht nehmen, die zur andern Zeit unter der Stadtmauer ihr Lager aufschlagen. Die Pest brach unter diesen Beduinen aus um die Mitte des Januars, und tödtete täglich 3 bis 4 Menschen. Noch früher, das ist, um das Ende des Decembers, war sie zu einigen andern Höhlen, in einer grössern Entfernung von der Stadt, jenseit der Fischquelle gedrungen, wo fast 100 arabische

Familien ihre Wohnung für den Winter genommen hatten. Hier wütete sie mit Heftigkeit den ganzen Januar. An diesen Oertern schien das kalte Wetter keinen günstigern Einfluß auf die Seuche zu haben, als in den benachbarten Dörfern, die um dieselbe Zeit ihre Heftigkeit empfanden.

Die Seuche nahm veränderlich zu und ab im Februar. Im März verspürte man ihre Fortschritte mehr als im Februar, vornämlich gegen Ende des Monats, obgleich sie nicht geschwind waren. Ein Armenischer Priester, der die Angesteckten von dieser Nation in den beyden vorigen Jahren bedient hatte, starb um diese Zeit.

Sterblichkeitslisten für den Februar:

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 29 | 50 | 71 | 89 |
| Christliche — | 13 | 13 | 11 | 19 |
| Jüdische — | 3 | 1 | 0 | 0 |
| | 45 | 64 | 82 | 108 |

Sterblichkeitslisten vom 1sten März bis an den 5ten April:

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. | 5te W. |
|---|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 90 | 98 | 82 | 128 | 133 |
| Christliche — | 13 | 14 | 19 | 35 | 38 |
| Jüdische — | 1 | 0 | 3 | 1 | 2 |
| | 104 | 112 | 104 | 164 | 173 |

Anfangs April starb ein junges Frauenzimmer von französischer Herkunft, und andere Vorfälle der Art ereigneten sich in einigen Khanen. Zwey oder drey Juden wurden um dieselbe Zeit angesteckt, aber es wurde nicht öffentlich bekannt. In den Vorstädten verblieb die Seuche beynahe

nahe in dem nämlichen Zustande bis zur zweyten Woche, da sie in der Judeda abnahm. Die Maroniten *), die durch diese Veränderung in ihrem Quartiere aufgemuntert wurden, fiengen am 11ten April ihr Osterfest mit Freudigkeit an. Sie vergassen, wie oft sie durch Pausen dieser Art hintergangen waren, und sie konnten sich nicht dazu entschliessen, die gewöhnlichen Ceremonienvisiten einzustellen. Man behauptete, daß die Pest im Begrif wäre ganz aufzuhören, daß sie zum wenigsten ihre Kraft verloren hätte, und keinen grossen Fortgang haben würde, weil sie dem Anschein nach nicht die gewöhnliche ansteckende Eigenschaft hätte. Man berief sich zu dem Ende auf den ungewöhnlich grossen Zulauf aller Volksklassen während der neulichen Zinn, der von keinen schlimmen Folgen gewesen wäre. Die Seuche hatte auch in dem Monat Ramadan, obgleich das Wetter wärmer geworden war, sich nicht auf die Art ausgebreitet, als man es erwarten konnte.

Die Erfahrung der beyden vorigen Jahre war diesem, obgleich scheinbaren, Raisonnement entgegen. Aber die Zuversicht, womit die Maroniten über den Gegenstand sprachen, und die Nachricht, die sie von der Judeda gaben, machte die Europäer, die sich auf sie verliessen, weniger geneigt, bey Zeiten sich zur Sperre vorzubereiten. Um die Mitte des Monats entdekte man, daß viele Christen während

*) In der Judeda, und um sie herum, wohnen viele Griechen, Armener, Syrer und Maroniten, die auch daselbst ihre eigene Kirchen haben. Natural Hist. of Aleppo p. 78. In der Forsterschen Uebers. von Sauveboeuf (Magaz. von Reisen IV. 508.) wird dieses Quartier Dschedeide geschrieben. Es herrscht hier viel Kunstfleiß, und es werden hier Goldstoffe gemacht. A. d. H.

rend der Festtage angestekt seyen, und was noch mehr Unruhe verursachte, daß viele wegen des Festes in den Häusern der Angestekten Besuche abgelegt, und mit den Kranken Umgang gepflogen hätten. Man kann sich leicht die dadurch verursachte Unruhe vorstellen. Es stehet aber doch dahin, ob die Erfahrung die Christen gescheuter machen wird. Die Seuche hatte nicht allein in Judeda, sondern auch in der Stadt selbst zugenommen; und Beyspiele davon hatten sich in der Nähe des Europäischen Quartiers gezeigt. Sie war jeden Tag gefährlicher geworden, und verschiedene Kranke starben plözlicher, als es in dem Frühling bemerkt war. Der Consul und die Factorey hatte hievon Nachricht bekommen am 18ten, und ich hatte schon erklärt, daß alles in Bereitschaft gehalten werden müßte, um auf kurze Warnung die Sperre anzufangen.

Gegen Ende des Aprils schien die Seuche unter den Türken und Juden nachzulassen, nahm aber in Judeda überhand. Dieser lezte sehr wohl bekannte Umstand sollte die Europäer zur Sperre bewogen haben, in Erwägung des beständigen Verkehrs, den sie vermittelst ihrer Bedienten mit dieser Vorstadt hatten, indem sie dadurch wirklich in noch grösserer Gefahr waren, als wenn die Krankheit innerhalb der Stadt in Districten, die mit den Europäern wenige Communication unterhielten, und deren Einwohner keine Geschäfte in den Häusern der Europäer haben, herrschte.

Wöchentliche Sterblichkeitsliste vom 3ten bis an 31sten May.

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 255 | 194 | 233 | 502 |
| Christliche — | 45 | 54 | 55 | 61 |
| Jüdische — | 3 | 6 | 8 | 16 |
| | 303 | 254 | 296 | 579 |

Ich

Ich besuchte die Kranken bis auf den 8ten May, und begab mich darauf nach meinem Hause, um Quarantaine zu halten, weil ich zu vielen Umgang mit den Angesteckten gehabt hatte, um unmittelbar zu dem Freunde zu gehen, mit welchem ich mich einsperren wollte. Nach Verlauf von 14 Tagen verließ ich mein Haus in der Nacht, und kam an den zur Sperre bestimmten Plaz, welcher keine 100 Schritte entfernt war, an der entgegen gesezten Seite der Strasse. Da die Vorbereitung schon lange geschehen war, so war es unnöthig, ein jedes Ding mit mir zu nehmen, und bey meinem ersten Eintritt, ehe ich die Treppe hinauf gieng, ließ ich mich mit Schwefel durchräuchern.

Die Europäer, deren Häuser durch Terrassen miteinander verbunden sind, besuchen sich bisweilen einander während der Sperre, und auf die Weise hatten verschiedene Franzosen, zu Anfang der gegenwärtigen Jahrszeit, täglich in dem Hause ihres Consuls Visiten abgelegt. Solch ein Umgang kann alsdann nur gebilliget werden, wenn alle gleich strenge in der Beobachtung der Sperre sind, und wenn man keine Gefahr läuft, auf dem Wege Personen anzutreffen, die es nicht sind. Ein Vorfall um die Mitte des Monats sezte diesem Umgange Grenzen, und zeigte den Europäern die Unzuläßigkeit desselben. Wenn man zu dem Hause des Consuls gehen wollte, so mußte man über die Terrasse eines Jüdischen Kaufmannes aus Venedig gehen, der sich noch ins Freye wagte, als andere Europäer schon eingeschlossen waren, und endlich sich in seinem Hause in dem grossen Khan einsperrte, mit einer Familie von 30 bis 40 Personen. Mit diesem Kaufmann, der alle Abende auf seiner Terrasse war, unterhielten sich die Französischen Kaufleute, nicht bloß, nachdem er seine Hausthüren verschlossen, sondern sogar noch ehe die Familie

ihre gewöhnliche Wohnung in dem Jüdischen Quartier verlassen, und zur Sperre sich eingefunden hatte. Die Familie hatte sich ungefähr acht Tage eingeschlossen, als ein Türkischer Barbier einer von den Damen im Hause, die krank geworden war, zur Ader zu lassen herein gerufen war, und noch denselben Abend nach der Entdeckung, daß sie die Pest hatte, alle in grosser Eile und Verwirrung das Haus verliessen, den Gemahl und 2 oder 3 Bediente ausgenommen. Die Dame ward wieder besser, und war vermuthlich angestekt, ehe die Sperre angegangen war *).

In der ersten Woche des Junius giengen verschiedene Karwanen ab, und gaben den Fremden, die gewöhnlich in den öffentlichen Khanen logiren, eine Gelegenheit von der Stadt zu fliehen. Allein von diesen Flüchtlingen waren schon einige angestekt. Um dieselbe Zeit kriegten viele armenische Becker die Pest. Sie wohnten zerstreut in der Stadt, und während der folgenden 14 Tage befragten mich 30 bis 40 um Rath **).

In

*) Die Juden scheinen unter allen Morgenländern die Pest am meisten zu fürchten. Man sagt, daß ihre Religion sie zur Verbergung der Seuche verpflichtet, und nach der Entdeckung sie zur Flucht als dem Rettungsmittel antreibt.

**) Während der Sperre gab ich den Angestekten alle erforderliche Hülfe, und ich hatte mich vorher dazu eingerichtet. Mein Haus lag an der grossen Westseite des Khans, wornach die Fenster giengen, 15 Fuß hoch von dem Pflaster. Kranke, die gehen konnten, kamen selbst nach dem Khan. Andere liessen mich durch ihre Freunde von dem Zustande ihrer Krankheit benachrichtigen. Ich sprach mit ihnen aus einem Fenster, und die Medicin wurde in einem kupfernen Wassereymer an einer eisernen Kette, dessen man sich zu den Lebensmitteln bediente, heruntergelassen. Eine

In der zweyten Woche des Junius verringerten sich die christlichen Leichen, die Seuche verbreitete sich aber doch unter den Christen seit dem 10ten, wodurch die Zahl der Leichen sehr bald in der folgenden Woche vergrössert wurde. Sie nahm auch unter den Türken und Juden mehr überhand. In der dritten Woche vergrösserte sie sich allgemein. Die höheren Quartiere von Gilloom und Akaby *), und die an die Europäischen Khane gränzenden Theile der Stadt, die bisher sehr frey geblieben waren, hatten gleichfals an dem gemeinen Unglücke Antheil. Leichen des Tages wurden häufiger, und in der Nacht liessen sich die durchdringenden Stimmen der Weiber, die ihre abgestorbene Freunde beklagten, von allen Seiten hören. Die Klaggesänge von den Minarets ertönten auch öfter als in dem vorigen Jahre, und die Strassen und Bazars wurden von Tage zu Tage öder. Unfälle ereigneten sich in verschiedenen Jüdischen Familien, die sich die vorige Woche eingesperrt hatten. In einigen Häusern mochten sie wohl ihren Grund in dem Mangel der nöthigen Vorsicht haben. In andern war die Ansteckung vor der Sperre geschehen. Doch waren solche Exempel aus der mittlern Classe der Juden, die noch bis an den 15ten dieses Monats ausgegangen waren.

Die

---

Eine Treppe, die nach dem Karmeliterkloster führte, stieß nahe an eines von unsern Fenstern, wodurch ich im Stande war, die Kranken, deren Beulen ich untersuchen wollte, mir auf 4 oder 5 Fuß zu nähern.

*) Sie sind 2. 3. 4. in den von d'Arvieux Nachr. VI. 374. nahmhaft angeführten 22 Viertheilen der Stadt. A. d. H.

Die Pest nahm zu in der vierten Woche des Junius. Man erzählte mir von 10 oder 12 Kranken, daß sie 10 Stunden nachdem sie befallen worden, gestorben waren. Im Ganzen beobachtete die Krankheit den gewöhnlichen Zeitraum. Viele Angesteckte wurden indessen, wie vorher, besser. In der lezten Woche, die sich mit dem 4ten Julius endigte, wuchs die Krankheit in dem Centrum der Stadt, und in den gegen Westen und Norden liegenden Districten. In den Strassen nahe bey dem Thor von Damask und in dem südlichen Theil schien sie nach den täglichen Sterberegistern nachgelassen zu haben. Man kann aber doch sagen, daß in dieser Woche die Pest im Allgemeinen ihren höchsten Gipfel erreichte. Denn obgleich die Türkischen Leichen erst seit dem 7ten Julius merklich abnahmen, so muß man doch annehmen, daß die, welche starben, einige Tage vorher krank geworden sind, und sie gehören also in Absicht der Zeit der Ansteckung zu der lezten Woche des Junius. Drey Armenische Priester wurden in dieser Woche krank. Merkwürdiger aber war, daß ein Layenbruder in dem Kloster der Jesuiten, welches seit Anfang des May geschlossen war, befallen wurde. Er mußte die Lebensmittel in Empfang nehmen, und er soll von einem Manne angestekt worden seyn, von dem er Fische kaufte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sich einer Nachläßigkeit schuldig gemacht, da keiner der Bedienten in den andern Europäischen Häusern, die dieselben Dienste verrichteten, angestekt wurde. Gegen Ende des Junius wütete die Pest in den Häusern vieler vornehmen Türken, in den Harems des Cadi, des Chilliby Effendi, Omar Effendi, Seyd Hassan Hamuey u. s. f. Man erzählte viele Exempel, daß Personen in weniger als 24 Stunden gestorben wären.

Die

Die wöchentlichen Sterberegister vom 31sten May bis an 5ten Julius:

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. | 5te W. |
|---|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 696 | 774 | 1029 | 1067 | 1249 |
| Christliche — | 92 | 75 | 141 | 156 | 175 |
| Jüdische — | 22 | 25 | 38 | 50 | 48 |
| | 710 | 874 | 1208 | 1273 | 1472 |

Die gemeinen Gerüchte, die Türkischen Leichen angehend, waren überhaupt sehr übertrieben, indem sie für gewisse Tage auf 5, 6 ja 800 angegeben wurden. Die Christlichen Leichen in dem Europäischen Quartier wurden auch oft noch doppelt so hoch ausgegeben, als sie wirklich waren. Ich habe schon erinnert, daß ich meine Register nicht für völlig genau halte. Es scheint aber sehr wahrscheinlich, daß die Sterblichkeit voriger Pesten, wie in diesem Jahre, über die Wahrheit vergrössert ist. In den damaligen Zeiten wird man nicht genauer gewesen seyn als jezt. Verschiedene Einwohner zu Aleppo haben mich versichert, daß im J. 1743. die Christlichen Leichen an einigen Tagen 80 bis 100 gewesen sind, eine Behauptung, die nach guten Gründen irrig zu seyn scheinet.

Wir kommen nun zu der Periode, da die Seuche allgemein nachzulassen anfieng. Um die Art ihrer Abnahme desto genauer zu zeigen, will ich einen Auszug aus den täglichen Sterberegistern geben.

Tägliche Sterberegister vom 5ten Julius bis an 2ten August:

| Jul. | Türken | Christen | Juden | Jul. | Türken | Christen | Juden |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 5, | 203 | 19 | 3 | 19, | 64 | 12 | 2 |
| 6, | 154 | 25 | 3 | 20, | 44 | 9 | 2 |
| 7, | 113 | 24 | 5 | 21, | 45 | 10 | 1 |
| 8, | 96 | 25 | 5 | 22, | 44 | 9 | 2 |
| 9, | 89 | 16 | 2 | 23, | 33 | 7 | 2 |
| 10, | 109 | 15 | 0 | 24, | 37 | 11 | 0 |
| 11, | 69-833 | 14-138 | 9-27 | 25, | 33-300 | 9-67 | 3-12 |
| 12, | 97 | 13 | 1 | 26, | 32 | 5 | 1 |
| 13, | 75 | 10 | 0 | 27, | 32 | 10 | 3 |
| 14, | 77 | 14 | 0 | 28, | 26 | 8 | 3 |
| 15, | 49 | 6 | 3 | 29, | 28 | 3 | 1 |
| 16, | 46 | 7 | 2 | 30, | 20 | 3 | 1 |
| 17, | 35 | 6 | 0 | 31, | 21 | 4 | 0 |
| | | | | Aug. | | | |
| 18, | 51-430 | 11-67 | 3-9 | 1, | 24-183 | 7-40 | 0-9 |

In der ersten Woche des Julius, die mit dem 5ten anfieng, fielen die Türkischen Leichen um ein Drittel oder von 1249 zu 833. In der zweyten Woche nahm die Pest noch geschwinder ab, weil die Leichen auf 430 fielen. Gegen das Ende der dritten Woche im Julius hatte die Krankheit so sehr abgenommen, daß einige behaupteten, sie habe gänzlich aufgehört. Man wollte dadurch die Europäer aus ihrer Sperre herauslocken. Die Absicht aber wurde nicht erreicht. Zwey oder drey Europäer machten einen Spazierritt diese Woche. Die übrigen aber, nebst den vornehmeren Christen in Judeda, blieben zu Hause. Mittlerweile begannen die Einwohner wieder Muth zu fassen, und die Strassen und Bazars wieder besucht zu werden. In der vorigen Woche hatten einige geringere

Ju-

Juden, die sich eingeschlossen hatten, sich heraus gewagt, und in dieser verliessen viele Christen die Sperre. In der vierten Woche starb der Franciscaner Padre Carlo. Er hatte sich freywillig dem Dienst der Angesteckten seit dem Frühling 1760. gewidmet, und mit vieler Entschlossenheit sich dabey grossen Gefahren ausgesezt. In meinen Krankenbesuchen habe ich ihn oft angetroffen, und bisweilen gesehen, daß, wenn der Kranke sich aufrichtete Arzeney einzunehmen, er ihn in seinen Armen hielt.

Die Abnahme der Seuche in den lezten 14 Tagen des Julius war verhältnißmäßig beträchtlicher unter den Türken als Christen oder Juden. Der Unterschied mag zum Theil von dem unvorsichtigen Betragen der Eingesperrten herkommen, die in Hinsicht auf die Nachricht, daß die Pest verschwunden sey, sich allenthalben hinwagten. Einige giengen sogar in die Bäder, ob es ihnen gleich nicht unbekannt war, daß man die Convalescenten dahin zu bringen pflegte.

Nach der Mitte des Julius starb, nach dem was ich hörte, kein Kranker in weniger als 3 Tagen. Man bemerkte aber doch nicht, daß um diese Zeit Mehrere geheilt wurden, als in den ersten 14 Tagen.

Wöchentliche Sterberegister vom 5ten Julius bis an den 2ten August.

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 833 | 430 | 300 | 183 |
| Christliche — | 138 | 67 | 67 | 40 |
| Jüdische — | 27 | 9 | 12 | 9 |
| | 998 | 506 | 379 | 232 |

Als die Consuls der Europäer im Maymonat sich einsperrten, betrug das wöchentliche Sterberegister 257 wovon

von 40 Christliche Leichen waren. In der nächsten Woche, als alle Europäer für gut fanden sich einzuschliessen, waren die Leichen auf 307 angewachsen. Daraus könnte man schliessen, daß die Pest gegen Ende des Julius niedriger war als einige Zeit vorher, da sich die Franken einschlossen, und daß, wenn man nichts anders zu erwägen hätte, dem Anschein nach so viele Ursache zum Ausgehen jezt vorhanden war, als angegeben wurde, um nicht eher im Frühling sich einzuschliessen.

Vorausgesezt, daß die Pest im Frühjahr und Herbst gleich ansteckend ist, so kann man doch Gründe angeben, warum die Gefahr angestekt zu werden in der lezten Jahrszeit grösser ist als in der ersten, und warum die Gefahr, die mit dem Ausgehen verbunden ist, mit der verminderten Zahl der Leichen nicht abnimmt. Die Europäer, die noch gesperrt blieben, scheinen hiezu grossen Theils durch die Begebenheiten im vorigen Jahr bewogen zu seyn. Sie wollten lieber noch einige Tage länger Geduld haben, als Gefahr laufen, zu einer zweyten Sperre gezwungen zu werden.

Tertianfieber wurden im Julius sehr gewöhnlich, nebst einem andern Fieber, das mir als sehr bösartig, aber von der Pest verschieden, beschrieben wurde, und das ich bey meinen Krankenbesuchen nach aufgehobener Sperre für eine unregelmäßige Art von Tertianfiebern hielt.

Die Pest selbst hatte sehr abgenommen. Einige Vorfälle wurden in der ersten Woche des Augusts bekannt, die sich in der vorigen zugetragen hatten. Indessen hörte man nicht von neuen Exempeln, und die meisten Christen in der Judeda verliessen die Sperre. In der zweyten Woche war die Seuche so sehr gesunken, daß man nach dem Styl in der Levante sagen konnte, sie sey geendiget.

Dem

Dem ungeachtet wurden Vorfälle bekannt, welche bewiesen, daß sie noch nicht gänzlich aufgehört habe. Die Engländer, einen oder zwey ausgenommen, öfneten ihre Häuser in dieser Woche. Der Consul that es auch einige Tage nachher. Allein der Französische Consul, nebst den meisten seiner Landsleute, blieb eingesperrt bis an den 20sten. Während der lezten 14 Tage im August nahm die Pest mit jedem Tage ab. Die Leichen wurden zufolge den Sterberegistern weniger, als sie seit der Mitte des Februars gewesen waren, und gegen Ende des Monats wurden neue Beyspiele von Ansteckung sehr selten.

Wöchentliche Sterberegister vom 2ten bis auf den 30sten August:

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 107 | 89 | 60 | 58 |
| Christliche — | 26 | 17 | 10 | 10 |
| Jüdische — | 3 | 6 | 1 | 0 |
| | 136 | 112 | 71 | 68 |

Es wurde in dem Europäischen Quartier Anfangs Septembers erzählt, daß man von keiner Pestkrankheit seit vielen Tagen etwas gehört habe. In andern Theilen sprachen die Türken nicht so zuversichtlich über diese Materie, und waren der Wahrheit näher, wenn sie behaupteten, daß, obgleich die Pest nicht gänzlich aufgehört habe, sie doch selten anzutreffen sey. Das obgemeldete Fieber hatte sich nicht allein verbreitet, sondern war auch gefährlicher geworden. Da es mit Erbrechen und andern fürchterlichen Zufällen begleitet war, so wurde es bisweilen für die Pest gehalten. Die Entdeckung von Irthümern dieser Art gab einen scheinbaren Grund gegen andere Gerüchte, die in der ersten Woche des Septembers wirklich wahr befunden wur-

wurden. Die Türkischen Todtenwäscher versicherten mich, daß sie in den meisten Tagen angestekte Leichen anträfen; und dieses zu glauben, machte mich meine eigene Erfahrung geneigt. Vor der Mitte des August wurden nur sehr wenige Angestekte geheilt. Dieser Umstand, verglichen mit dem Leichenregister, bewies die Abnahme der Pest, da ein Theil der Sterblichkeit in dieser Periode den Herbstkrankheiten zuzuschreiben war.

In den lezten 14 Tagen des Septembers, die sich mit dem 26sten endigten, habe ich nur 2 Pestkranke angetroffen, wovon der eine ein Türke war, befallen am 5ten, die andere eine Frau, befallen am 16ten. Man sprach noch von verschiedenen andern, aber von keinem nach dem 20sten September konnte es meinen Gründen nach mit Wahrheit gesagt werden.

Wöchentliche Sterbelisten vom 30sten August bis an 27sten September.

| | 1ste Woche | 2te W. | 3te W. | 4te W. |
|---|---|---|---|---|
| Türkische Leichen | 56 | 35 | 36 | 39 |
| Christliche — | 9 | 7 | 10 | 29 |
| Jüdische — | 1 | 0 | 2 | 0 |
| | — | — | — | — |
| | 66 | 42 | 48 | 68 |

Der Anwachs der Christlichen Leichen in der lezten Woche des Septembers mochte zum Theil von der Pest herrühren, ob ich gleich keine Angestekte selbst gesehen habe. In der folgenden Woche wurden die Leichen wieder 9 oder 10, in welchem Zustande sie bis in den November verblieben. Die wöchentlichen Türkischen Leichen waren wie in der 4ten Woche des Septembers. Nach dem 10ten November nahmen mit den Herbstkrankheiten die Leichen allgemein ab.

Dies

Dies war das Ende der Pest zu Aleppo. Sie begann nachzulassen Anfangs Julius, nahm schnell ab nach der Mitte dieses Monats, und war gegen die Mitte des Augusts so sehr vermindert, daß man sie für geendiget hielt. Sie dauerte indessen, wie ich gezeigt habe, bis in die dritte Woche des Septembers, und bey allmähliger Abnahme verschwand sie gänzlich gegen Ende des Monats. Ich sezte das Ende der Pest in den Ausgang des Septembers, weil ich bey einer ausgebreiteten Praxis unter den Eingebohrnen von allen Ständen keine Spuren von der Pest in den 3 folgenden Monaten wahrgenommen habe. Es fehlte übrigens nicht an Nachrichten von Personen, die an der Pest starben, und einige davon wurden mit vieler Zuversicht verbreitet. Bey genauer Untersuchung der angeführten Fälle fand ich, daß man sich in der Natur der Krankheit geirrt habe. Andere Gerüchte können wohl denselben Ursachen zugeschrieben werden, weil die Todtengräber mich versicherten, daß sie keine Körper, welche Spuren der Ansteckung an sich getragen, gefunden hätten. Es gehörte aber Zeit dazu, die Einwohner zu Aleppo von ihrer Furcht zu befreyen. Während des ganzen Winters wurden plözliche Todesfälle bisweilen als verdächtig angesehen, und bey den meisten hitzigen Krankheiten erregten anomalische Symptome Besorgung. Furcht von dieser Art verblieb gewissermassen bis in den März des nächsten Jahres, da vollkommene Ruhe in der Stadt wieder hergestellet wurde.

Aus dieser Erzählung erhellet, daß der Fortgang der Pest zu Anfang in der Levante so beschaffen ist, wie in Europa, d. i. sie schreitet langsam und schwankend fort, vielleicht 2 oder 3 Wochen lang. Sie ist, ob sie gleich im Ganzen gefährlich ist, sehr oft nicht mit den charakteristi-

schen

schen Beulen begleitet, und die Aufwärter der Kranken blieben oft unangesteckt. Diese beyden lezten Umstände erzeugen schlimme Folgen. Die Natur der Krankheit wird bezweifelt und bestritten, und die Mittel zur Selbsterhaltung werden in Erwartung der Entscheidung zu lange aufgeschoben. Wenn die Handelsstaate in Europa von der Pest heimgesucht sind, so hat man nur zu oft die Krankheit unter andern Namen so lange, als es möglich war, verborgen. In der Levante geschiehet dieses allgemein, und es sind daselbst nicht so viele Gründe eine frühzeitige Entdeckung zu machen. Der Volkshaufen, den Religionsvorurtheile verhindern, von der Europäischen Methode der Selbsterhaltung Gebrauch zu machen, kann von dieser Entdeckung keine Vortheile ziehen; und es erfordert das Interesse der Eingebohrnen, alles den Europäern zu verheimlichen, wodurch diese die Sperre entweder frühe anzufangen oder spät zu endigen sich entschliessen möchten. Der Fortgang der Pest ist von der Zeit, da sie offenbar zunimmt, in den verschiedenen Oertern der Levante sich ziemlich ähnlich, obgleich um die Zeit, da sie sich endiget, nicht allein an verschiedenen Oertern, sondern auch an demselben Orte in verschiedenen Jahren eine beträchtliche Abweichung bemerkt wird. Ueberhaupt ist der Zuwachs und die Abnahme der Krankheit allemal sehr schnell, und sie endiget sich im Ganzen früher zu Kahira als auf der Syrischen Küste oder zu Aleppo. In Syrien oder Cypern pflegt sie gegen Ausgang des Herbstes, im Winter, und Anfangs des Frühlings, wenn sie in den Städten ganz oder gröstentheils aufgehört hat, bisweilen noch in den Dörfern der benachbarten Ebene, und auf den Gebirgen während des harten Frostes zu wüten. Die Dörfer schienen vorzüglich zu leiden, woran vielleicht die Bauart der Hütten, und Bauernhäuser

häuser Schuld seyn mag, welche enge sind, mit wenigen oder keinen Fenstern, und dicht an einander gebaut. Hierin sind sie den Kasernen in der Stadt ähnlich, die von den geringen Volksklassen bewohnt werden, und worin sich die Seuche mit vieler Wuth verbreitete. Die Einwohner von derselben Classe, die aber in Districten wohnen, wo die Häuser weniger verbunden sind, litten mehr als die von der mittlern Classe, die in dem Besiz freyer Wohnungen war, aber weniger als die Keisarias. Die Standesperso-nen oder vornehmen Beamten, der vielen Menschen ungeachtet, die in ihre Häuser kamen, litten am wenigsten. Weder der Gouverneur der Stadt, noch der Cadi, noch der Nakib, und wenige von den Agas von hohem Range waren selbst angestekt, obgleich die Pest in die meisten Harems eingedrungen war, und viele Pagen und Bediente ausser dem Hause daran starben. In diesen grossen Harems grif die Pest selten weit um sich. Von vielleicht mehr als 40 Weibspersonen wurden nicht mehr als 4 oder 5 angestekt. In Erwägung gewisser Umstände wird das bisher Erzählte weniger wunderbar scheinen.

Die Seraglios oder Palläste vornehmer Männer sind grosse geräumige Gebäude, die im allgemeinen nach einem dem Klima angemessenen Plane erbaut sind. Der Harem oder das Quartier, das den Weibern bestimmt ist *), umfaßt fast einen Hofplaz, der theils mit Marmor gepflastert, theils mit Buschwerk, Blumenbeeten und Springbrunnen geziert ist. Den Hofplaz umgeben die Zimmer der Damen, die größtentheils hoch sind, sehr reinlich gehalten werden, und

*) Man vergleiche die Beschreibung und 14te Kupferplatte in Nat. Hist. of Al. A. d. H.

und vermittelst grosser Thüren und Fenster gegen den Hofplaz, und der Ventilators oben kühl und luftig sind. Gegen Süden des Hofplatzes ist ein offener Abort oder Alkove, bestehend in einem Bogen, tief, breit, überaus luftig und durch eine Decke oben vor der Sonne geschüzt. Wassertropfen, die von dem Centrum der Alkove oder von dem Brunnen gegenüber entspringen, machen diesen Ort zu einem angenehmen Aufenthalt für die Damen in den schwülen Sommertagen, oder für den Herrn oder die Frau vom Hause, wenn sie krank oder unpaß sind. Die Visitenzimmer sind geräumiger als die im Harem, und da sie über die Wirthschaftszimmer erbaut sind, beträchtlich hoch von der Erde. Man nähert sich auf einer breiten und offenen Treppe einer weiten Colonnade, die gemeiniglich gegen Norden oder Westen angelegt ist, und gegen die Sonne von einer Decke, die vom Dache herabhängt, und gelegentlich von Vorhängen, die zwischen den Säulen der Colonnade angebracht sind, beschüzt wird. Hiedurch, und durch die Fenster an allen Seiten der Zimmer und Kiosks, wird das Ganze gelüftet.

In einem der grösten Zimmer sizen die vornehmen Beamten verschiedene Stunden des Tages, um Geschäfte zu besorgen, und Visiten anzunehmen. Der Herr des Hauses hat seinen Plaz an dem obern Ende des Divans *), und überläßt ihn nur an einen Mann von höherm Range. Der von gleichem Range mit dem Herrn des Hauses nimmt seinen Plaz an dem entgegengesezten Ende, und die übrigen

*) Divan ist der über den Boden erhöhete Plaz des Zimmers, welcher im Winter mit einer Fußdecke, im Sommer mit feinen Matten bedekt ist, und worauf man zu sizen pflegt. s. Nat. Hist. of Al. p. 4. n. a. A. d. H.

gen Anwesenden setzen sich an dem untern Theil des Divan in einer ehrerbietigen Entfernung von beyden. Die unteren Officiere und die aufwartenden Pagen stellen sich dem Divan gegen über, und nähern sich nur wenn ihre Dienste erfordert werden, worauf sie sogleich an ihren Plaz zurükgehen. Die Anzahl der Menschen, die sich zu gewissen Tagen in der Woche in den Seraglios versammlen, ist beträchtlich. Sie warten aber in der Gallerie oder in den äussern Zimmern, bis die Reihe vorgelassen zu werden an sie kömmt, und so bald als ihre Geschäfte beendiget sind, machen sie den folgenden Plaz. Das Audienzzimmer ist daher selten oder gar nicht angefüllt.

In den Harems richtete, ausser der vortheilhaften Vertheilung der Zimmer, die Vorsicht der Damen vieles aus, die sie von den Christen nachgeahmt haben, deren Furchtsamkeit sie vorher zu verlachen pflegten. Sie giengen nicht in die Stuben der Angestekten, und überliessen die Pflege der Kranken den Sklavinnen, oder arabischen Weibern, die sie gemiethet hatten.

Es ist schon gesagt, daß sich die Juden vor der Pest am meisten zu fürchten scheinen, ein Umstand der in gewisser Rüksicht günstig ist, weil kein Plaz ihrer Fortpflanzung günstiger ist, als die Wohnungen der geringern Juden. Die Häuser sind enge, oder, wenn sie geräumig, sind die Zimmer mit verschiedenen Familien angefüllt. Viele Häuser sind ein Geschoß niedriger als die Strasse, sehr verfallen, äusserst schmuzig, feucht, und ohne Zugluft, welches auch nach ihrer Lage nicht anders seyn kann. Die armseligen Einwohner sind in Lumpen gekleidet. Wenn einer von ihnen krank wird, und man weiß, daß er die Pest hat, so wird er sogleich der Fürsorge eines Bedienten anvertraut, und die übrigen von der Familie, suchen ihre

Rettung in einiger Entfernung. Die Familien, die die andere Zimmer bewohnen, weil sie nicht alle im Stande sind zu entfliehen, sind gezwungen zurükzubleiben, nehmen sich aber in Acht, daß sie sich nicht dem Krankenzimmer nähern, und halten ihre Kinder zurük, daß sie nicht in den Hofraum kommen. Auf die Weise zusammengepreßt empfinden sie alle Unbequemlichkeiten der heissen Jahrszeit, unter beständiger Furcht, bis sie endlich, welches sich oft zuträgt, von der Seuche angestekt sind. Nicht ohne Schreken bin ich in diese elende Wohnungen hinuntergestiegen. Die Kranken fanden zwar gemeiniglich unter ihren Verwandten einen, der sie wartete, ein Vorzug, den sie bisweilen vor den reichern Türken und Christen hatten, aber die faulenden Wände und die schmutzige Matratze zeigte Mangel und Elend an, indem die übrigen Zimmer, einige Schritte davon mit Personen angefüllt waren, in deren Gesichtern, an den Thüren und Fenstern, wo ich vorbey kam, Schrecken und Verzweifelung abgemahlt waren. Den lezten Umstand bemerkte ich nicht in den Kasernen der Araber, wo, es komme nun dieses von Religionsgrundsäzen her oder andern Begriffen der Gefahr, welcher sie ausgesezt waren, das Volk in ähnlicher Lage eine stille Unerschrockenheit beobachtete, die denjenigen Muth hätte einfliessen können, welche, als besser unterrichtete Philosophen, im Stande waren, über die Unwissenheit des Volkes Mitleiden und Entsetzen zu haben.

Ich habe verschiedene Exempel von angestekten Personen in gesperrten Häusern angeführt. Wenn sich dieses zu Anfang der Sperre zutrug, so war diese zu lange aufgeschoben, und die Ansteckung hatte schon vor der Sperre Statt gefunden. Ereignete es sich etwas später hin, so fand man über kurz oder lang, daß Unregelmäßigkeiten

vor-

vorgefallen waren, die sich mit der Sperre nicht vertragen. Unter den Europäern (den einen in dem Kloster der Jesuiten ausgenommen) und in den Häusern der eingebohrnen Christen von Stande hatte sich kein Vorfall der Art zugetragen.

Die Folgen, der zu lange verzögerten und zu geschwinde aufgehobenen Sperre, sind in der vorigen Geschichtserzählung angezeigt, und dienen denen, welchen daran gelegen ist, zur Warnung, wie unvernünftig Verzögerung und Kühnheit bey solchen Gelegenheiten ist, wobey die Gesundheit aufs Spiel gesezt wird, und der unerschrockenste Muth uns nicht vertheidigen kann. Die Priester der verschiedenen Nationen, welche die Kranken besuchen mußten, vermieden die Ansteckung in dem ersten und zweyten Jahre; die meisten von ihnen aber starben in dem dritten. In demselben Jahre sind auch einige Todtengräber und Todtenwäscher, die zu Anfang der Pestzeit befreyet waren, umgekommen. Verschiedene von diesen Vorfällen, welches merkwürdig ist, ereigneten sich gegen Ausgang der Pest. Die Europäer, vornämlich im Jahr 1762., beobachteten die Sperre nach den dabey hergebrachten Regeln. Ich hatte mich selbst aus bewegenden Ursachen nicht so genau an die Vorsicht gebunden, welche ich andern oft in den stärksten Ausdrücken empfohlen hatte.

Der Khan, wo das Zollhaus ist, ist einer von den grösten in der Stadt, und so, wie die übrigen, welche von Europäern bewohnt sind, umgeben von Gebäuden, die in einem Erdgeschoß und einem Stokwerk, mit flachen Terrassen-Dächern bestehen. Das unterste Stokwerk ist für Magazine, und Zimmer den eingebohrnen Kaufleuten gehörig, deren Wohnhäuser in verschiedenen Quartieren der Stadt sind. Die zahlreichen Zimmer oben sind in

grosse Häuser zur Bequemlichkeit der Europäer abgetheilt. Der Freund mit dem ich mich einschloß, besaß eins von diesen Häusern an der Westseite des Vierecks. Viele hatten sich täglich bey mir Raths erholt während der Quarantaine in meinem Hause. Nachdem ich mich in den Khan begeben hatte, so nahm die Zahl so sehr überhand, daß 4 oder 5 Stunden des Vormittags, und von 4 Uhr Nachmittags bis zu Sonnenuntergang, wenn das Thor geschlossen wurde, sich beständig einige unter meinen Fenstern einfanden. Nach der Mitte des Junius, wenn mehrere Kranke geheilt wurden, als vorher, war der Hause der mich Befragenden durch die Genesenden sehr angewachsen, die fast nichts anders als äusserliche Mittel gebrauchten, und da ich diese unter denen, welche darum nachsuchten, unentgeldlich vertheilte, so wurden viele dadurch aufgemuntert, von den entlegenen Vorstädten, ja sogar von den Dörfern zu kommen. Daher geschah es, daß von 3 oder 400, die des Nachmittags kamen, mehr als die Hälfte in dem Khan zusammenblieben *), indem es unmöglich war sie so geschwinde, als sie wünschten, zu expediren **). Diese Versammlung war eine interessante Scene

*) Ein Carmeliter Mönch, von dem Fenster eines angränzenden Convents, vertrieb sich oft die Zeit damit, daß er sie zählte.

**) Die, welche äussere Mittel verlangten, wurden dadurch aufgehalten, daß ich mich genau nach dem Fortgang der Beulen erkundigte, und ob der Patient auch schon vorher angesteckt gewesen war. Das Aufzeichnen dieser Umstände und des Geschlechts, Alters u. s. f. imgleichen die Fragen, die ich den Kranken, oder ihren Abgeschikten vorlegte, nahmen Zeit weg. Die Zahl der von mir aufgezeichneten Kranken 1762, von dem Anfange der Sperre an bis Anfang Augusts, belief sich auf beinahe 3000.

Scene für einen Zuschauer, der seine Lage ausser aller Gefahr zu seyn glaubte. Einige, bey denen die Krankheit noch nicht ausgebrochen war, hatten nur geringe Symptomen, wurden aber durch Zweifel und Furcht geängstiget. Andere waren so krank, daß sie, ohne unterstüzt zu werden, nicht gehen konnten. Andere, welche die gefährliche Periode der Krankheit überstanden hatten, obgleich zu schwach um herum zu gehen, waren genöthiget, weil es ihnen an Gehülfen mangelte, die Medicin entweder für sich selbst oder für jemand aus ihrer Familie zu holen. Dies Schauspiel, das neue und mancherley Gestalten des menschlichen Elendes zeigte, erregte Mitleiden und Sympathie auf eine unwiederstehliche Art. Nichts rührte mehr als eine Mutter, in blühender Gesundheit mit Thränen und Blicken voll Bangigkeit, um Arzeney für das Kind, das sie in ihren Armen trug, bitten sehen. Unbesorgt für ihr eigenes Leben, sog sie von den Lippen des Kindes, das sie an ihren Busen drükte, und zärtlich küßte, den Gift an sich. Einige in dieser Versammlung, die nur Medicin für andere holten, unterhielten die Umstehenden mit lustigen Geschichten, oder den Neuigkeiten des Quartiers, woher sie kamen. Einige Genesende, die nur wenig von den Pestbeulen litten, suchten den Verzweifelnden Muth einzuflößen. Da mein Fenster nicht über 15 Fuß von dem Pflaster erhöhet war, so war es wohl möglich, daß es gegen die angestekte Atmosphäre, welche die vielen Pestkranken aushauchten, nicht völlig gesichert war. Ich sprach mit den Besitzern des Hauses darüber. Sie hatten aber so viel Zutrauen in die anderweitigen von ihnen zur Vorsicht getroffenen Maasregeln gesezt, daß sie nicht die wenige Hülfe, die wir den Kranken geben konnten, ihnen entziehen wollten. Menschlichkeit hatte an diesem Entschluß, der

auch von keinen übeln Folgen war, den meisten Antheil. Es ist aber doch eine Frage, ob er bloß in Rüksicht auf Klugheit zu billigen war.

## VII. Fortgang der Pest in dem Gouvernement von Aleppo, und zu Urfa und Maraash, gegen Norden.

Die Pest wütete 1762. in mehreren Städten ausser Aleppo. Weil ich aber daher keine umständliche Nachrichten erhalten habe, so werde ich mich in kein Detail, ihren Fortgang betreffend, einlassen. Die Dörfer und Städte gegen Norden von Aleppo waren im Frühling 1761. noch verschont geblieben, und wurden erst eine geraume Zeit nachher angestekt. Die Pest grassirte zu Antiochien 1761. Sie brach aus zu Byland *) gegen Ende des Herbsts, und zeigte sich zu Scanderone im Oktober, wo sie bis zu Anfang des Junius im folgenden Jahre dauerte. Im J. 1762. wütete sie sehr heftig zu Urfa. Der Pascha dieser Stadt, nebst vielen seiner Pagen und Bedienten starb im Julius. Die Dörfer in der Nachbarschaft von Urfa wurden dadurch gewissermassen entvölkert. Im Julius hatte, meinen Nachrichten zufolge, die Pest in Byaß **) und Adana noch nicht aufgehört. An dem lezten Ort und angränzenden Dörfern soll die Sterblichkeit sich auf 59000 belaufen haben. Die Zahl ist aber übertrieben. Folgende Nach-

*) Wird gewöhnlich Bailan geschrieben, gegen Norden von Aleppo s. Büsching. Volney, voyage en Syrie & en Egypte T. II. p. 137. gedenket der mit Schnee bedekten Gebirge von Bailan. Man sehe auch seine Landkarte. Gegen Volney macht einige Erinnerungen in Ansehung dieses Orts Sauveboeuf im Forsterschen Magazin der Reisen S. 505.

**) Nach Büsching Baias. A. d. H.

Nachrichten von der Pest 1761. in einer nördlich gelegenen Stadt sind mir lange nachher zu Ohren gekommen, und verdienen angeführt zu werden. Marascha ist ein Handelsort von einiger Bedeutung ungefähr 2 oder 3 Tagereisen gegen Norden von Aleppo, wohin, von daher, ausser andern Artikeln, eine ansehnliche Quantität von Scammonium, das man von den benachbarten Bergen sammlet, gebracht wird. (Medical Obfervat. & Enquir. V. I. p. 17.) Die Pest äusserte sich an diesem Orte zuerst im Frühling 1761., verbreitete sich aber nicht viel, und hörte im Herbste auf. Sie erschien aufs neue bey Zeiten das nächste Jahr im Sommer, breitete sich noch mehr aus, und hielt bis in den Winter an. Im Jahr 1763. nahm sie im Sommer zu, obgleich nicht so sehr, wie das Jahr vorher. Im Jahr 1764. verringerte sie sich noch mehr, in demselben Verhältniß d. i. im Winter hörte man wenig oder gar nichts mehr davon. Im Jahr 1765. wütete die Pest zu Marascha mit grösserer Heftigkeit als vorher, und richtete auch in den angränzenden Dörfern eine fürchterliche Niederlage an. Merkwürdig ist es, daß die Pest länger zu Marascha als in irgend einer andern Stadt in Syrien dauerte, und daß man so wenig in Aleppo, dem beständigen Verkehr zwischen beyden Städten ungeachtet, davon wußte, denn die obigen Nachrichten hat mir ein christlicher Kaufmann, der wegen der Pest 1765. von Marascha nach Aleppo flüchtete, erzählt. Man hörte wohl bisweilen das Gerücht, daß die Pest in den Bergen gegen Norden noch anhalte, allein es fand wenigen Glauben, und wurde bald unterdrükt. Endlich brachten einige Kaufleute von Aleppo, die sich in Marascha niedergelassen hatten, und aus Furcht vor der Pest nach Aleppo im Sommer 1765. zurükkehrten, die Nachricht mit nach Aleppo.

# Ueber Quarantainen und die in England getroffenen Anstalten zur Verhütung der Pest.

Aus Russel Treatise of the plague B. IV. C. III. p. 333.

Da Herr James Porter verschiedenes gegen die Nothwendigkeit der Quarantaine eingewandt hat, so verlohnt es sich der Mühe, seine Einwürfe genauer zu prüfen. Er glaubt, daß nur folgende Waaren, Seide, Baumwolle, Kameelhärenes Garn, und Ziegenwolle die Giftmaterie einschlucken, und daß sie in Kisten, Holz, Früchten und Apotheckerwaaren nicht stecke. (Observat. on the Turks p. 446.) Man schreibt den 4 leztern wenigere Empfänglichkeit zu; daß sie aber gar nicht angestekt werden können, läßt sich noch sehr bezweifeln; und wenn sie auch die Eigenschaft hätten, so kann doch durch die Leinwand, Matten, oder was sonst zum Einpacken gebraucht wird, das Gift mitgetheilt werden.

„Die Seidenwürmzieher haben zu ihrem Geschäft besondere Zimmer. Sie schlafen nicht in den Zimmern, wo die Seidenwürmer spinnen, oder die Seide zubereitet und eingepakt wird. (das.)„ Wahr, daß die Leute auf den Gärten und in den Dörfern gewöhnlich nicht in den Zimmern schlafen, wo die Seidenwürmer genährt werden und spinnen. Sie sehen es auch nicht gerne, aus abergläubischer Furcht vor dem Einfluß böser Augen, daß sich Fremde in dieselben begeben. Nachher aber, wenn die Seide von den Coccons abgewickelt wird u. s. f. so isset und schläft man, wo gearbeitet wird. Wann die Seide nach Aleppo gebracht ist, so wird sie in den Waarenlagern der Kaufleute gereiniget, sortirt, und wieder eingepacket. Das Reinigen der Seide ist keine schwere Arbeit; und ein grosser

ser Theil davon, so wie das Abhaspeln und Aufwickeln in Gebinde, kann nicht bloß von Convalescenten, sondern auch von etwas Angesteckten verrichtet werden. Ich habe auch wirklich gefunden, daß die Stracciadores, (denn so werden die, welche die Seide reinigen, genannt) ihren Zustand verbergen, um nicht ihre Handthierung zu verlieren. Aus derselben Ursache verheimlichen sie es auch, wenn die Pest in ihren Familien ist. Dies geschieht zu Anfang, ehe die Pest Aufsehen macht, oder gegen Ende, wann, nach der Sprache der Levante, sie aufgehört hat. Denn in der Zwischenzeit pflegen die Europäer zu Aleppo die Arbeit in dem Waarenlager zu unterbrechen. Ziegenwolle und Apothekerwaaren werden auch in den Häusern der Kaufleute gereiniget. Da hiezu Personen gebraucht werden, die von noch geringerer Extraction sind, als die Stracciadores, so werden sie in verdächtigen Zeiten für noch gefährlicher angesehen. Sie werden daher auf das erste Gerücht von der Pest abgeschaft, und nach Ende derselben mit grösserer Vorsicht wieder in Dienst genommen. Diese Leute haben nicht vielen Verkehr mit den Bedienten des Waarenmagazins. Es werden ihnen einige abgesonderte und entlegene Zimmer für ihre Arbeit angewiesen, da hingegen die Seide in dem grossen und offenen Magazin gereiniget wird. Aber die schlechten Wohnungen derer, welche die Ziegenwolle reinigen, sind der Ansteckung sehr ausgesezt, und die Leute werden so lange als noch Hofnung da ist, die Krankheit geheim zu halten, sie nicht offenbaren. Die Juden, die die Specereyen reinigen, haben es nicht so sehr in ihrer Gewalt, die Krankheit zu verbergen; da es bald in ihrem Quartier bekannt wird, wenn ein Haus angestekt ist.

Wenn Herr Porter behauptet, S. 447. „daß in den Gegenden, wo Seidenbau ist, nämlich in und um Antiochien,

chien, Tripoli und Latakea, die Leute, sobald ein Gerücht von der Pest entsteht, ihre Wohnungen verlassen, und sich nicht denen nähern, von welchen zu besorgen ist, daß sie die Pest haben, „ so ist er ganz gewiß übel berichtet. Sind die, welche sich mit Producirung der Seide abgeben, Türken, so entfernen sie sich so wenig von ihren Wohnungen, daß sie sie nicht eher verlassen, als bis sie vom Tode abgerufen werden. Sind es Christen, so werden doch immer einige, wenn auch ein Theil der Familie flüchtig werden sollte, zurükbleiben, um für das Eigenthum zu sorgen, es sey dann, daß sie es ganz mit sich nehmen können. Niemand aber, von welcher Nation er auch seyn möge, verlässet die Würmer bey ihrer Arbeit, und giebt die Cocons der Zerstörung Preis; sie haben zu viel einzubüssen. Dies gilt auch von den Unterhändlern, die aufs Land geschikt werden, wozu man Türken, Christen und Juden nimmt. So sehr die beyden leztere sich vor der Pest fürchten mögen, so denken sie doch selten an die Flucht, bis sie ihr Geschäft geendiget haben. Nach ihrer Zurükkunft werden sie auf Befragen, in was für einem Gesundheitszustande sie das Land angetroffen haben, günstige Antworten ertheilen, um dem Handel keinen Einbruch zu thun.

Herr Porter p. 447. behauptet sogar, „ daß die Pest in und um den angeführten Städten, Antiochien, Tripoli, Latakea, wo man sich sehr auf den Seidenbau legt, fast gar nicht grassire, ausgenommen alle 15 oder 20 Jahre, wann ein Vorfall der Art sich ereignen möge. „ Er hat aber hierin offenbar Unrecht. Es ist eine Thatsache, daß zu Aleppo binnen 40 Jahren von 1718. bis 1763. die Pest fünfmal, nämlich in den Jahren 1719. 1729. 1733. 1742. 1743. 1744. 1760. 1761. 1762. gewütet habe, daß Antiochien und die andern angeführten Städte allemal über

kurz

kurz oder lang an dem gemeinschaftlichen Elende Theil nehmen, und zwar die Dörfer noch mehr als die Städte, und daß die Seide von Antiochien, und zum Theil auch von den andern Oertern, zu Aleppo gereiniget wird, von welchem Orte sie über Antiochien nach Scanderona geschikt wird. Da Herr Porter Aleppo gänzlich auslässet, so könnte man sich vorstellen, welches aber doch gar nicht der Wahrheit gemäß ist, daß Antiochien, Latakea und Tripoli, nebst den angränzenden Districten, ein ausschliessendes Privilegium genössen, oder zur Pestzeit wenig von der Nähe einer Stadt litten, mit welcher sie in beständiger Verbindung sind.

Herr Porter glaubt, „ daß auch um deswillen nichts von der Ansteckung zu besorgen sey, weil die Waaren durch die Hände der Englischen Kaufleute, in Aleppo, Smyrna und den Seestädten, aus welchen sie verschifft werden, giengen, die aus Liebe zu sich selbst und ihrer eigenen Erhaltung sich vor angestekten Waaren in Acht nehmen würden. „ Allein Leute aus allen Nationen und in einem jeden Klima setzen ihr Leben und ihre Gesundheit auf mancherley Art und aus verschiedenen Gründen in Gefahr. Wenn sich jemand zur Pestzeit einer Gefahr aussezt, so folgt daraus nicht, daß es gewiß sey, er laufe keine Gefahr, sondern nur dieses: die Gründe, die ihn zur Uebernehmung der Gefahr bestimmen, sind befriedigend für ihn. Zu Anfang der Pest, wird ein Kaufmann, der kein Schiff zu befrachten oder keine Geschäfte hat, die ihm das Ausgehen nothwendig machen, sich den zur Selbsterhaltung erforderlichen Einschränkungen weit eher unterziehen, als ein anderer, dem die Hemmung des Commerzes Verlust und Unannehmlichkeiten verursachet. Der erste hat nicht so viele Gründe zu zweifeln, glaubt Wahrscheinlichkeit schon hinreichend,

auf

auf seine persönliche Sicherheit bedacht zu seyn, und hält es für Verwegenheit sich der Gefahr Preis zu geben. Der andere ist mehr geneigt die Wahrheit der ihm hinterbrachten Gerüchte zu bezweifeln, und sich auf die Seite zu lenken, die seinen Wünschen am meisten angemessen ist.

Der Handel nach der Levante wurde bis auf das J. 1754. auf Schiffen geführt, welche alle Jahre dahin segelten mit Ausschliessung aller übrigen. In diesem Jahre wurde der Handel allen Schiffen frey gegeben, damit aber doch die Ansteckung vermieden würde, so wurde in der Acte vom 26sten Regierungsjahre Georg II. verordnet, daß keine Güter oder Waaren, die von der Pest angestekt seyn können, ohne einen reinen Gesundheitspaß *) mitgebracht zu haben, in Großbritannien gelandet werden können, wenn es nicht bewiesen werden kann, daß diese Güter oder Kaufmannswaaren in einem von den Lazarethen zu Malta, Ancona, Venedig, Messina Livorno, Genua und Marseille geöfnet und ausgelüftet sind. Man wollte damals ein Lazareth in England erbauen, und die angeführten Lazarethe sollten nur dienen bis jenes errichtet seyn würde. Es ist dieses aber nicht zu Stande gekommen, obgleich die Errichtung desselben von dem Parlament mehr als einmal ist bewilliget und angerathen, auch die Nothwendigkeit von Schriftstellern empfohlen worden. Die nach der Levante handelnde Compagnie hat auch nach und nach zur Verhütung der Gefahr folgende Verfügungen getroffen:

1) Kein

*) Darunter verstehet man eine von dem Consul unter öffentlichem Siegel ausgestellte Erklärung, daß der Ort seines Aufenthalts jezt von der Pest und allem Verdacht der Pest befreyet sey, oder so und so viele Zeit, wenigstens 40 Tage vor dem Datum des Passes frey gewesen sey.

1) Kein Schiff soll von irgend einem Hafen in der Türkey oder Egypten absegeln, ohne einen Gesundheitspaß, der von dem Ambassadeur, Consul, Viceconsul oder Factor an dem Orte, wovon das Schiff ausläuft, unterzeichnet ist, und worin der Gesundheitszustand des Ortes nach den besten Erkundigungen, die man hat einziehen können, beschrieben wird.

2) Alle Güter, die von Constantinopel nach Smyrna gebracht werden, um nach Großbritanien verschifft zu werden, müssen, wenn eine ansteckende Krankheit zu Constantinopel seyn sollte, in Smyrna gelandet, in einem besondern Lager aufbewahrt, und erst nach Verlauf von 21 Tagen wieder eingeschifft werden. Der Factor, der die Ladung besorgt, soll sie mit einem Certificat von dem Consul begleiten, daß sie gelandet, und die anberaumte Zeit daselbst verblieben sind. Dies gilt nicht blos von Gütern, die aus Constantinopel, sondern auch aus andern Oertern nach Smyrna gebracht werden.

3) Kein nach Großbritannien bestimmtes Schiff soll in Alexandria Güter einnehmen, die zur Pestzeit von Kahira dahin gebracht sind, auch wenn Alexandria von der Pest frey seyn sollte. Es soll mit ihnen so gehalten werden, wie mit denen unter Nro. 2. erwähnten.

4) Kein reiner Gesundheitspaß soll für irgend ein nach Großbritannien bestimmtes Schiff in irgend einem Hafen der Türkey oder Egyptens ausgefertiget werden, wenn pestilentialische Vorfälle oder nur ein einziger sich ereignet haben sollten, bis 40 Tage verstrichen sind.

5) Doch mögen Schiffe mit solchen Gütern absegeln, die sie vor Ausbruch der Pest an Bord genommen haben, wenn sie mit den gehörigen Certificaten, ihren Fall und Verfahren angehend, versehen sind.

6) Sollte

6) Sollte die Pest am Bord eines Schiffes ausgebrochen seyn, so darf es nicht nach Großbritannien absegeln, bis die Güter wieder ans Land gebracht, und gelüftet sind, wenigstens 40 Tage lang, und der Schiffer einen reinen Gesundheitspaß erhalten kann. Ueber die geschehene Auslüftung muß der Schiffer eine Bescheinigung mitbringen.

Diese Verfügungen sind noch nicht hinreichend, alle Gefahr vor Ansteckung zu heben. Der Termin von 21 Tagen (2. 3.) ist zu kurz. Die Art, wie die Auslüftung geschehen soll, wird auch nicht vorgeschrieben. Die ganze Sache scheint dem Factor überlassen zu werden. Ein besonderes Waarenmagazin ist keine hinlängliche Sicherheit, wenn die dabey gebrauchten Leute die Erlaubniß behalten, wie gewöhnlich geschieht, auch bey Gütern, die von andern Schiffen gebracht werden, zu arbeiten. Wenn die Ballen nicht geöfnet, und der freyen Luft ausgesezt werden, so könnten sie eben so gut im Schiffsraum bleiben; und wenn die Operation nicht unter den Augen eines Mannes vorgenommen wird, der bey dem Absegeln des Schiffes kein Interesse hat, und von dem Consul angesezt wird, so wird die Auslüftung sehr nachläßig geschehen, und das Certificat des Consuls eine blosse Form seyn. Die Verfügung bey Nro. 4. ist zu strenge, als daß nicht Versuche geschehen sollten, einen solchen Vorfall zu verbergen. In Ansehung Nro. 5. sollte auch die Communication des Schiffsvolks mit denen am Lande eingeschränkt seyn, nicht bloß Ballen, sondern auch Packete nicht mehr an Bord genommen, keine Briefe an Bord gebracht werden, ohne vorgängige Reinigung u. s. f. Die 6te Verfügung ist in Absicht auf den angestekten Menschen, wie derselbe zu behandeln, wie die Ausbreitung auf dem Schiffe zu verhindern sey u. s. f. und auch auf die Waaren selbst mangelhaft.

Ueber

# Ueber das Project, ein Lazareth in England zu errichten.

Nach der Meynung des Herrn D. Russel sind Lazarethe und Quarantainen, regelmäßig eingerichtet, die einzigen Mittel, die Ansteckung der Pest aus fremden Ländern zu verhüten. Um desto mehr ist es zu verwundern, daß jene gar nicht in England erbaut sind, und diese sehr unvollkommen beobachtet werden. Zwar hat man in England mehrmalen den Vorschlag gethan, Lazarethe zu errichten; allein bisher ist er mehr durch die Schuld der executiven als legislatorischen Gewalt unausgeführt geblieben. Hier ist eine kurze Erzählung der Verhandlungen die in Beziehung darauf im Parlamente vorgefallen sind. Als im J. 1743. die Pest zu Messina wütete, überreichten die Aufseher des Zollhauses der Schazcommission am 27sten Sept. ein Memorial, worin Vorschläge wegen Errichtung der Lazarethe, und wegen der Auslüftung der Güter, die damals in Standgate Creek Quarantaine hielten, geschahen. Im Jahr 1752. wurde das Project, den Handel nach der Levante frey zu geben, über welches im Unterhaus 1743. ein Vorschlag genehmiget war, wieder erneuert, und da wegen der in der Octroy der Compagnie vorzunehmenden Veränderung die Lazarethe wieder im Parlamente in Anrege kamen, so wurde auf den 13ten Februar ein Tag angesezt, an welchem in einer Committe des ganzen Hauses die schiklichsten und wirksamsten Mittel, Quarantaine zu halten, erwogen werden sollten. Verschiedene Personen wurden vorgeladen, um befragt zu werden, und eine Kopey des Memorials der Aufseher des Zollhauses, und ein Bericht von einigen Bedienten in den Schiffswersten zu

Deptford und Chatham, datirt den 11ten Januar 1752. betreffend einen schiklichen Plaz für ein Lazareth am Fluß Medway, wurde der Committe überliefert. Am 5ten März wurden folgende Propositionen vorgelegt: 1) daß die gegenwärtige Manier, die Quarantaine zu halten, indem die Güter an Bord der Fahrzeuge und Schiffe gelüftet werden, nicht hinlänglich eingerichtet ist, die Ansteckung zu verhindern, und für die Kaufleute unbequem und kostspielig ist, 2) daß zur bessern und wirksamern Beobachtung der Quarantaine ein Lazareth erbaut werden müßte, 3) daß Chedney Hügel, nahe bey dem obern Theile von Standgate Bucht, am Fluß Medway, ein schiklicher Plaz für ein Lazareth ist. Die beyden ersten Propositionen wurden von dem Hause einhellig angenommen, und auch die dritte, nach vorgängiger Umfrage, genehmiget. Der König wurde darauf in einer Addresse gebeten, zu befehlen, daß Plane eines Lazareths, mit dem Ueberschlage der Kosten zum Bau und Unterhalt desselben, dem Unterhause in der nächsten Session vorgelegt werden möchten. Hierauf wurde eine günstige Antwort ertheilt. Nichts scheint in dieser Angelegenheit vorgenommen zu seyn, bis zum J. 1764. als sie in dem Unterhause am 20sten März durch eine Motion, die Beschlüsse vom 5ten März 1752. vorzulesen, erneuert wurde. Eine Addresse des Inhalts, wie die vorige, nebst Bitten um Plane und Anschläge, wurde auf einhellige Bewilligung dem Könige überreicht. Am 9ten April wurde ein Plan mit Anschlägen dem Hause durch Lord Carl Spencer eingehändigt. Am 13ten überlieferte Lord Howe den Bericht der Navy Board an die Admiralität, betreffend die Kosten eines schwimmenden Lazareths, das in Standgate Bucht vor Anker lag. Der König wurde den 17ten Jananuar 1765. ersucht, dem Hause die Plane und Anschläge

eines

eines Lazareths, das man gewilliget hat auf Chedney Hill zu errichten, vorlegen zu lassen. Am 11ten März wurden verschiedene Plane von dem zu errichtenden Lazareth, und verschiedene dahin gehörige Papiere dem Ausschuß für die Staatsausgaben zugestellet. Am 26sten fand der Ausschuß für gut, und das Haus willigte darein, daß eine Summe, die 5000 Pfund nicht übersteigt, Sr. Majestät zur Erbauung eines Lazareths angewiesen werde. In dem Zustande blieb, wie ich glaube, die Sache bis 1772., indem Zweifel entstanden, ob der König, vermöge der Acte im 26sten Regierungsjahre Georg II., hinlänglich authorisirt sey, Land an sich zu kaufen, das der Krone unveräusserlich verbleiben sollte, um Lazarethe darauf zu bauen. Ein Vorschlag zu einer Acte, um die Clausel in der vorigen Acte, betreffend die Lazarethe, zu erklären, wurde dem Parlament am 14ten May vorgelegt, und von ihm am 3ten Junius gebilliget. Diese Acte gab den Vorstehern der Schazkammer Gewalt, solche Ländereyen, die zu der Absicht der Acte erforderlich wären, zu kaufen, und sie von den schon bewilligten 5000 Pfund zu bezahlen, und wenn solche Summe nicht hinreichen sollte, von den Zolleinkünften. Vermöge der Quarantaine-Acte, vom 26sten Regierungsjahre Georg II., ist der König befugt, wenn er mit Genehmigung des Parlaments Häuser oder Lazarethe errichtet für Personen und Güter, welche Quarantaine halten sollen, sie auf öffentlichen oder Privat-Grundstücken zu errichten, gegen Vergütung an die Eigenthümer. Es scheinen zwar in der angeführten Clausel nur zeitige Lazarethe gemeynet zu seyn, aber die Befugniß, die in der Erklärungsacte 1772. ertheilt wurde, gehet auf beständige Lazarethe zur Aufbewahrung der Personen und Güter. Die Schiklichkeit oder vielmehr die Nothwendigkeit, regelmäßige Lazarethe zu errichten, er-



hellet

hellet hinlänglich von den Beschlüssen des Parlaments über diesen Gegenstand, die nach reifer Ueberlegung, und nach Einziehung der besten Nachrichten, welche man erhalten konnte, gemacht sind. Die gesezgebende Gewalt scheint alles gethan zu haben, was man von ihr erwarten konnte. Was noch zu thun übrig ist, hängt von der ausübenden Gewalt ab, und es ist zu hoffen, daß diese einmal Musse finden wird, einen Plan wieder zur Hand zu nehmen, der mehrmalen, sowohl vorher, als nachdem das Parlament sich darein gemischt hat, rege gemacht worden ist.

---

## Von den Quarantainen in England. S. 441. u. f. f.

In dem vorigen Jahrhundert, ja bis in das Jahr 1710. scheinen die Befehle und Verordnungen zur Verhütung, daß die Pest nicht vom Auslande nach Großbritannien gebracht werde, und um die Schiffe zu zwingen, daß sie die Quarantaine halten, von dem Könige im Geheimenrathe durch Proclamation ohne Einwirkung des Parlaments gegeben zu seyn. Der Eingang zu der ersten Quarantaine-Acte in dem 9ten Jahre der Königin Anna, zeigt, daß sie solche Befehle ausgefertiget hatte, und ohne Zweifel haben die vorhergehenden Regenten das nämliche bey ähnlichen Gelegenheiten gethan. Diese erste Acte, die sehr eilfertig durch beyde Häuser passirte, erhielt die königliche Einstimmung in weniger als acht Tagen von der Zeit an gerechnet, da das Projekt dazu vorgelegt war, und sie begann 2 Tage nachher. Die Pest wütete um die Zeit an verschiedenen Oertern an oder nahe bey der Ostsee, und es scheint, daß zur Bewirkung gewisser Einrichtungen die Beyhülfe der Gesez-

gebung

gebung erfordert wurde. Eine Folge der Eilfertigkeit war, daß man wegen Auslüftung der Güter, welche die Quarantaine halten sollten, nichts verfügt hatte; denn der Vorschlag der Acte war ohne diesen Punct abgefaßt; und die Clausel, betreffend die Eröfnung und Lüftung der Güter nach der Quarantaine, war, als ein Anhang, den Tag vorher, ehe die königliche Einstimmung in die Acte erklärt war, hinzugekommen.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Acte sehr mangelhaft war. Weil sie aber der Regierung die Gewalt gegeben hatte, im Fall einer wirklichen Ansteckung im Auslande solche Befehle zur Quarantaine zu geben, die nöthig zu seyn scheinen möchten, so bekamen dadurch die königlichen Proclamationen, in Beziehung auf die Quarantainen, ein solches Ansehen, als sie vorher nicht gehabt hatten, und die Uebertretung dieser Befehle konnte desto nachdrüklicher bestraft werden. In der Vorrede zu der Acte, wodurch sie unter der folgenden Regierung aufgehoben wurde, ist gesagt, daß die Erfahrung gelehrt hätte, sie sey unvollständig, und zu dem bezielten Endzwecke unzulänglich, und die Strafen den verbotenen Uebertretungen nicht angemessen.

Als man durch die Pest zu Marseille 1720. beunruhiget wurde, wurden die Quarantainen wieder ein Gegenstand der Berathschlagungen in dem Unterhause. Der Attorney und Sollicitor General bekamen am 17ten December den Auftrag, einen Plan zur Quarantaine Acte auszuarbeiten, der am 10ten Januar vorgelesen, und der Committe des ganzen Hauses übergeben wurde. Die Levantische Handlungscompagnie kam mit einem Bittschreiben dagegen ein; aber die Acte wurde am 21sten Januar bewilliget, und von dem Könige am 25sten bestätiget. Sie

sollte ihre Rechtskraft am 10ten Februar bekommen, und sie 3 Jahre oder bis an das Ende der damals nächsten Session des Parlaments behalten. Man hatte auf diese Acte mehr Mühe und Ueberlegung gewandt, als auf die vorige, und sie hatte dadurch mehrere Erweiterungen und Verbesserungen erhalten. Die Acte der Königin Anna wurde aufgehoben, und da gewisse Clauseln hineingerükt waren, wodurch das Ausbreiten der Ansteckung verhindert werden sollte, so wurde dieser Umstand auf dem Titel der Acte berührt, welcher in der aufgehobenen ganz ausgelassen war. Die Clauseln, welche unmittelbar bestimmt waren, die Verbreitung der Pest zu verhindern, setzen voraus, daß die Pest schon wirklich in dem Lande ist. Was auf die Schiffe, die von angestekten Oertern kommen, gehet, ist mit geringer Abänderung in den verschiedenen Quarantainen-Acten, die nachher gemacht sind, abgeschrieben, und hat noch jezt gesezliche Kraft. Die Dauer dieser Acte wurde durch eine Clausel, welche das Oberhaus einer folgenden Acte hinzugefügt hatte, bis auf den 25sten März 1723. anberaumt. Die Pest zu Marseille veranlaßte zwey andere Acten in der nächsten Session des Parlaments. Durch die eine wurde der König befugt, die Handlung mit einem angestekten Lande zu verbieten. Durch die andere sollte die heimliche Einfuhr, und die damit verbundene Gefahr verhütet, und Schiffe verhindert werden, sich von der Quarantaine loszumachen. Die erste erhielt die königliche Beystimmung am 12ten Februar 1721 — 22., die andere erst am 7ten März, weil sich bey ihrem Fortgange einige Schwierigkeiten in Absicht des Schleichhandels gezeigt hatten. Im Julius des vorigen Jahrs war eine Bill zur Verhütung der Pest, die durch den Schleichhandel eingebracht werden konnte, im Unterhause genehmiget, aber im

Ober-

Oberhause verworfen. Zu Anfang der nächsten Session wurde die Gefahr, die man zur Pestzeit von dem Schleichhandel zu befürchten hätte, in der königlichen Rede erwähnt, und da eine neue Bill am 15ten December vorgelegt wurde, so wurde die Acte von dem Könige am 7ten März bestätiget. Die vorigen Quarantainen-Acten hatten dem Könige die Erlaubniß gegeben, zur Pestzeit, es sey in Britannien, Irland, den Inseln Guernsey u. s. f. oder Frankreich, Spanien, Portugall, oder den Niederlanden, das Absegeln der Schiffe von weniger als 20 Tonnenlast aus irgend einem Hafen in Großbritannien, es geschehe dann unter gewissen Bedingungen, zu verbieten. Zufolge der gegenwärtigen Acte durften fremde geistige Getränke, u. s. f. auf keinen Schiffen, die weniger als 40 Tonnen hielten, eingeführt werden, und Schiffe, die ohne Erlaubniß von den zur Quarantaine bestimmten Oertern abgehen, werden confiscirt, und die Schiffer um 200 Pfund bestraft.

Alle diese Acten, vom 7ten und 8ten Jahre Georg I., erloschen binnen 2 oder 3 Jahren, und vom März 1723. an erhielt die Quarantaine-Acte der Königin Anna ihre gesezliche Kraft wieder, die sie bis auf den heutigen Tag hat. Die Sachen blieben in diesem Zustande bis in das erste Jahr Georg II., da wegen der im Auslande grassirenden Pest eine Acte unter dem nemlichen Titel, wie die vorige, gemacht wurde, ausgenommen, was sich auf die Aufhebung der Acte der Königin Anna bezog. Es war Erlaubniß gegeben, die Bill am 9ten May 1728. vorzuschlagen. Am 10ten wurde sie zum zweytenmale vorgelesen, und committirt. Sie wurde am 24sten genehmiget, von dem Oberhause ohne Veränderung angenommen, und von dem Könige am 28sten sanctionirt. Die vornehmsten Clauseln, die Quarantaine der Schiffe anlangend, waren

beynahe wörtlich dieselben, die im 7ten Regierungsjahre Georg I. beliebt waren. Die Befugniß, den Handel auf ein Jahr zu verbieten, worüber 1721. eine besondere Acte bekannt gemacht war, wurde in diese eingerükt, und der König bevollmächtiget, durch eine Proclamation unter dem grossen Siegel, das Commerz zwischen seinen Unterthanen und den angestekten Oertern zu verbieten, auch zu verbieten, daß keiner bey Strafe von 500 Pfund aus solchen Oertern in seine Länder komme. Der Güter exportirt, soll das Duplum ihres Werthes bezahlen, und wenn Schiffe der Proclamation zuwider aus angestekten Oertern kommen, so sollen sie nebst den Gütern confiscirt, und Personen der Felonie schuldig erkannt werden. Der die Einfuhr solcher Güter besorgt, solle ihren Werth dreymal ersetzen. Unter den vornehmsten Clauseln der vorigen Quarantaine-Acte, die nun weggelassen wurden, waren ausser denen 1721. aufgehobenen, die 4te, welche den König bevollmächtigte, im Geheimenrathe zur Pestzeit in Britannien, Befehle in Absicht der Einrichtung der Quarantaine zu geben, und die 13te, wodurch er die Gewalt erhielt, Schiffe, die von angestekten Oertern kamen, oder mit Gütern von solchen Oertern beladen waren, oder kranke Passagiere an Brod hatten, zu verbrennen. Die Clauseln, wodurch die Verbreitung der Ansteckung verhütet werden soll, gehen auf die Lazarethe, das Verbot der kleinen Fahrzeuge unter 20 Tonnen, und die Zwangmittel, welche gegen Personen, die sich der Quarantaine nicht unterwerfen wollen, zu gebrauchen sind. In dieser Acte sowohl, als in der unter Georg I., ist der Befehl, die Güter zu öfnen und zu lüften, nach der Quarantaine des Schiffes und des Schiffsvolkes stehen geblieben. Eine Einrichtung, die unnöthigen Aufschub verursachet, anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen; welches

in

in der Folge verbessert ist. Diese Acte war, wie die von den Jahren 1720. 1721., nur auf eine Zeitlang gegeben, und erlosch 1731. Allein im Jahr 1733. that man den Vorschlag, sie zu erneuern, weil die Pest sich wieder im Auslande gezeigt hatte. Die Bill wurde beliebt, presentirt, zweymal vorgelesen, und committirt; alles am 4ten Junius wieder vorgenommen, beschieden auf den folgenden Tag ins Reine gebracht zu werden, und am 6ten bewilliget. Da die Lords nichts daran zu verbessern fanden, so erfolgte am 13ten die königliche Einstimmung. Die Acte sollte vom 2ten Junius 1733. auf 2 Jahre gelten, und von der Zeit an bis auf die nächste Session des Parlaments.

Vom Jahre 1735. bis auf 1753. war die Acte der Königin Anna das einzige Quarantaine-Gesez, welches in Britannien seine Kraft behielt. In diesem Zwischenraum ereignete sich die Pest zu Messina 1743., und da der König ausser Landes war, so befahlen die Herren von der Regierung, daß alle Schiffe aus dem Mittelmeere, die die Themse hinauf segeln wollten, die Quarantaine bloß zu Standgate Creek halten sollten. Im Jahr 1752. wurde wieder über Quarantaine im Parlament deliberirt, und das Jahr darauf am 22sten Januar bekamen Lord Barrington und 5 andere Mitglieder, den Auftrag, eine Quarantaine-Bill auszufertigen, welche am 8ten Februar vorgelegt, und auf Befehl gedrukt wurde. Am 20sten wurde die Bill zum zweytenmal vorgelesen. Die Acten vom 7 und 8ten Regierungsjahr Georg I. wurden auf Verlangen vorgelesen, und die Bill durch Mehrheit der Stimmen 92 gegen 49 einer Committe übergeben. Nachdem sie 4 oder 5mal in der Committe des ganzen Hauses gewesen war, so wurde die Bill mit Verbesserungen am 12ten März wieder vorgetragen. Den nächsten Tag nach weiterer Erörte-

zung und Verbesserung wurde befohlen, daß sie kopiert werden sollte, und sie passirte am 16ten. Die Lords genehmigten sie mit einigen Verbesserungen am 4ten April, und da diese auch von den Gemeinen beliebt wurden, so wurde die königliche Einwilligung am 17ten ertheilt.

Man hatte der Committe den Vorschlag gethan, die Dauer der Acte auf 5 Jahre einzuschränken; welches aber durch die Stimmenmehrheit verworfen wurde. Die Acte erhielt ihre gesezliche Kraft am ersten März 1754., und die Dauer derselben wurde unbestimmt gelassen. Als das Parlament noch über diese Bill deliberirte, so wurde am 14ten Februar eine andere dem Unterhause vorgelegt, wie der Seehandel nach der Levante zu erweitern und zu reguliren sey. Zu dieser Bill wurden am 10ten April, als sie zum drittenmal vorgelesen wurde, zwey Clauseln über die Quarantaine hinzugesezt. Vermöge der einen sollen alle Verordnungen, welche zur Verhütung der Ansteckung gegeben sind, ihre völlige Kraft beybehalten, und in Absicht ihrer diese Acte als nicht gemacht angesehen werden. Die zweyte verbietet die Zulassung der Güter und Kaufmannswaaren, welche von der Pest angesteckt seyn können, aus der Levante in irgend einen Theil von Großbritannien u. s. f. ohne einen reinen Gesundheitspaß, woferne es nicht auf eine hinreichende Art bewiesen werden kann, daß diese Güter und Waaren in einem der Lazarethe zu Maltha, Ancona, Venedig, Messina, Livorno, Genua und Marseille hinlänglich geöfnet und gelüftet sind. Diese regulirende Acte erhielt die königliche Einwilligung am 15ten May, und sollte ihre Wirksamkeit am 24sten Junius im nächsten Jahr bekommen. Die Verordnungen zur Verhütung der Ansteckung, worauf gezielt wird, waren, wie ich vermuthe, die, welche die Levantische Handlungscompagnie gemacht hatte.

hatte. Der Zwang, daß die Schiffe ihre Quarantaine in einem der fremden Lazarethe beobachten sollten, war nur eine Verfügung auf so lange Zeit, bis der Bau der Lazarethe, den man damals vor Augen hatte, völlig bestimmt war. Nie hatte man im Parlamente so viel über Quarantainen gesprochen, als um diese Periode. Die Zeitumstände machten es auch nicht nothwendig, wie sonst der Fall gewesen war, die Acte in Geschwindigkeit durchzusetzen. Man nahm sich Zeit die Sache zu untersuchen, und das Gesez wurde, erst ein ganzes Jahr nachdem es gegeben war, vollzogen. Da die meisten Clauseln der vorigen Acten in der neuen Quarantaine-Acte wörtlich Plaz fanden, so kann man sagen, daß diese viermal von dem Parlamente sanctionirt worden sind, nämlich 1720. 1728. 1733. 1753. Die neue Acte führte beträchtliche Verbesserungen ein, indem in einigen Stellen die Clauseln richtiger ausgedrükt wurden, in andern wichtige Zusätze erhielten. Unter den Zusätzen war der vornehmste, daß die Schiffe, auf welchen, wenn sie nördlich vom Cap Finis Terrä sind, die Pest entdekt werden möchte, sich nach dem Hafen von New Grinsby begeben sollten. Auf die Bitte der Einwohner von den Scilly Inseln wurde durch eine nachherige Acte 1756. der Plaz für angestekte Schiffe nach St. Helen's Pool verlegt. Ein anderer Zusaz war, daß der Schiffer, der die Quarantaine beobachtet, an die dazu bestellten Officianten den Gesundheitspaß und das Manifest des Britischen Consuls nebst dem Logbuche und Journal abliefern sollte, bey Strafe von 500 Pfund. Eine dritte Clausel, die in älteren Acten nicht so klar ausgedrukt war, und die die Personen, welche die Quarantaine auf den Schiffen oder in Lazarethen oder sonst halten sollten, angieng, war, daß sie sich während der Quarantaine solchen

Be-

Befehlen unterwerfen, die sie von dazu bestellten Officianten erhalten werden, die bevollmächtiget sind, auf die Vollziehung ihrer Befehle zu sehen, und im Nothfall andere zu ihrer Hülfe herbey zu rufen, welche Hülfe nicht geweigert werden soll. Die vierte Clausel, die in vorigen Acten ausgelassen ist, befiehlt, daß, wenn einer von den Quarantainebedienten die unter seiner Aufsicht in der Quarantaine befindlichen Güter veruntreuet, oder mit Fleiß beschädiget, er den Schaden dreyfach ersetzen, und die Proceßkosten bezahlen soll. Zum fünften wurden von allen Schiffen, Personen und Gütern, die von Oertern kommen, von welchen der König im Geheimenrathe es für wahrscheinlich halten möge, daß die Ansteckung gebracht werden könne, eine Quarantaine verlangt, da sie vorher noch weiter ausgedehnt war. Sechstens unterschied sie sich dadurch von den vorigen Acten, daß sie keine Lüftung der Güter nach geendigter Quarantaine für nöthig hielt, sondern sich darüber so ausließ: Alle der Quarantaine unterworfenen Güter u. s. f. sollen an solchen Oertern und auf so lange Zeit und auf eine solche Art geöfnet und gelüftet werden, als der König anweisen wird. Siebentens wird die Anlegung der Lazarethe, welche vorher vom Könige allein abhieng, dem Könige mit Bewilligung des Parlaments anvertraut, und die Streitigkeiten, die über die zu dem Endzwek anzuschaffenden Ländereyen entstehen mögen, sollen von einer Jury, nicht von Justices, völlig entschieden werden. Endlich sind auf dem Titel und in dem Eingang die Worte: **und gegen die Ausbreitung der Ansteckung,** gänzlich ausgelassen. Als eine Neuerung kann es auch angesehen werden, daß die Befehle, die Quarantaine betreffend, entweder durch Proclamation wie sonst, oder durch Inserirung in die London Gazette angekündiget werden können.

Wenn

Wenn man den Gang der Quarantaine-Gesetze betrachtet, so ist es auffallend, daß bis an das Jahr 1753. sie niemals von dem Parlamente erwogen sind, wenn dasselbe nicht durch die Furcht, welche die Pest auf dem festen Lande oder an andern Oertern des Auslandes erregte, dazu genöthiget worden ist. Die Nothwendigkeit, die Acten zu expediren, verstattete keine reife Ueberlegung. Sie waren alle nur auf eine gewisse Zeit gegeben, und da sie erlöschen konnten, so wurden sie ohne alle Verbesserung gelegentlich wieder erneuert, wenn dieselben Ursachen, die ihnen die Existenz gegeben hatten, wieder eintrafen.

Dies war nicht der Fall mit der gegenwärtigen Quarantaine-Acte unter Georg II., die jezt gesezliche Kraft hat. Seit der Zeit ist, wie schon gedacht, durch eine neue Acte der Plaz für die angestekten Schiffe von New Grimsby nach St. Helen's Pool verlegt, und in Ansehung der Clausel, welche die Lazarethe betrift, durch eine Acte im 12ten Jahre des jezt regierenden Königes eine Erklärung gegeben. Im Jahr 1788, im 28sten der Regierung Georgs III., bestimmt eine Acte zur genauern Beobachtung der Quarantaine noch näher die Fragen, welche dem anlandenden Schiffer vorzulegen sind, ob er auf seiner Reise die Insel Rhodus, Morea, irgend einen Theil der Afrikanischen Küste im Mittelmeere, oder den Hafen von Magadore besucht habe, ob die auf dem Schiffe befindlichen Personen oder das Schiff eine Communication mit Schiffen von diesen Oertern gehabt habe, u. d. m. Auf eine falsche Antwort ist die Strafe von 200 Pfund gesezt. Es soll auch von dem ersten Januar 1789. an, ein jeder Seecapitain eines Schiffes, das Quarantaine halten muß, wenn es zur See einem Schiffe begegnet, oder innerhalb 4 Seemeilen von der Britischen oder Irländischen Küste segelt, des Ta-

ges

ges eine gelbe Flagge an dem Wipfel des höchsten Mastbaums und in der Nacht ein Licht an demselben Mastbaum, zum Zeichen, daß sein Schiff die Quarantaine halten muß, aufziehen. Uebertretung wird mit 200 Pfund bestraft.

## Allgemeine Beschreibung der Jahrszeiten zu Aleppo.

Die Jahrszeiten sind im allgemeinen zu Aleppo einförmig. Wenn sie in verschiedenen Jahren sich ändern, so geschiehet es hauptsächlich in den Winter- und Frühlingsmonaten, und alsdann ist ihre Abänderung sehr unbeträchtlich, wenn sie mit den Unregelmässigkeiten in den mehr nördlichen Ländern verglichen werden. Die Beschreibung der Witterung, die in Natural History of Aleppo by Alex. Russel, London 1756. S. 158. gegeben ist, ist so genau, daß hier nur einige Umstände anzuführen sind, welche die nachher angestellte Erfahrung von 18 Jahren noch mehr berichtiget hat.

Das Wetter ist zu Anfang des Frühlings kühl und regnigt, wird aber vor der Mitte des März veränderlich und milde. Kurze, aber sehr heftige Plazregen fallen, und wenn die Wolken durch die westlichen Winde vertrieben werden, so ist der Himmel rein und heiter während der Zwischenzeit. Die scharfen kühlen Winde, nemlich der Ost, Nord und Südost Wind herrschen bis an den April, worauf sie nicht allein ungewöhnlicher und gelinder werden, sondern auch statt kühl, laulicht werden, und oft mit dickem, nebelichtem, und unangenehm warmem Wetter begleitet

gleitet sind. Im April giebt es immer Tage von der Art, aber der Himmel ist gröstentheils entweder heiter oder bloß mit weissen Wolken unterbrochen, ausgenommen, wenn Regen fällt, welches seltener, und in weniger anhaltenden Plazregen als im März geschiehet. Der Frühling, welcher im April grosse Fortschritte macht, erreicht seine Höhe gegen Ende dieses Monats. Das Wetter gleicht dem Frühlingswetter noch einige Zeit im May, aber die Sonnenhitze, wenn sie gleich durch Plazregen, und Westwinde gemässiget wird, nimmt täglich mehr überhand. Das Grüne auf den Feldern verschwindet plözlich, und um die Mitte dieses Monats macht der Frühling dem Sommer Plaz.

Der Frühlingsregen fällt hauptsächlich im März. Selten kann der April ein nasser Monat genannt werden, und überhaupt giebt es nur wenige Plazregen im May. Die Menge des Regens der zwischen dem ersten März und 15ten May fällt, variirt gar sehr in verschiedenen Jahren. Die gewöhnliche Menge ist von 21 bis 30; die Extremen 16 und 53. Die gröste Anzahl der regnigten Tage in irgend einem Jahr war 37, die geringste 14. Die gewöhnliche Zahl war von 19 bis 25 *).

Die

*) Die Quantität des Regens wurde auf diese Art berechnet. Ein kleiner Plazregen hatte dieses Zeichen ('), wenn mehrere ununterbrochen den nämlichen Tag fielen, (welches oft im Frühling geschah) so bemerkten 2 oder 3 solcher Zeichen einen Tag, an welchen Plazregen fielen. Dauerte der Regen fast 24 Stunden lang, so erhielt der Tag 4 Kreuze (††††) und 3 oder weniger, wenn weniger Regen gefallen war. Zwey der Zeichen (') wurden einem Kreuze (†) gleich geschäzt, und die Zahl der Kreuze zusammen addirt, gab die monat-

Die ersten Wochen im Sommer sind mässig warm. Im May fällt gewöhnlich einiger Plazregen. Die Sonne ist oft mit weissen Wolken auf eine Weile überzogen, und kühle Lüfte wehen fast beständig, wenigstens einige Stunden des Tages aus Westen. Selten pflegt Regen nach der ersten Woche im Junius zu fallen. Vorübergehende Wolken sind gleichfalls weniger gewöhnlich. Sie sind aber doch bisweilen um Mittag zu sehen, und vereinigen sich mit den westlichen Winden die Hitze zu mässigen, die bey stillem Wetter, oder wenn der Wind sich nach Osten oder Norden drehet, sehr zunimmt.

Während des Julius und des grösten Theils des Augusts ist der Himmel gemeiniglich ganz heiter, und das heisse Wetter, wenn es nicht durch die westlichen Winde abgekühlt wird, wird unerträglich. Diese Winde pflegen gemeiniglich des Tages heftig zu wehen, und bisweilen auch in der Nacht. So wie sie nachgeben, vermehrt sich die Hitze, und wenn sie gänzlich mangeln, werden die Nächte schwühl und drückend.

Stilles Wetter ist indessen noch eher zu ertragen, als die Winde aus Osten, Norden oder Süden. Wenn diese stark wehen, so ist der Himmel mit einem blassen Blau überzogen, der Horizont neblicht, die Luft wird trocken und ungemein heiß, und die mehr oder weniger heftigen Winde bewirken eher Erschlaffung als Erfrischung. Zum guten Glücke sind diese Winde selten im Sommer, und halten nicht lange an. Sie sind indessen häufiger, als der eigentliche heisse Wind, der in heftigen Stössen von Osten wehet, und bisweilen viele Stunden anhält.

Gegen

monatliche Quantität des Regens. Dieselbe Methode wurde auch beym Schnee befolgt, nur daß man Punkte (.) statt der Kreuze gebrauchte.

Gegen Ende des Augusts gehen die so genannten Nil-Wolken über die Stadt, worauf bald nachher eine merkliche Veränderung in dem Zustand der Witterung ist. Die Gränze des Sommers kann in diese Periode versezt werden.

Der Herbst beginnt mit dem September und endiget sich mit dem November. Die Hitze nimmt ab, während einiger Tage zu Anfang vermittelst der Nil-Wolken, welche, ausserdem daß sie die Strahlen der Sonne auffangen, wahrscheinlich der Atmosphäre einige Feuchtigkeit mittheilen. Denn der nächtliche Thau, den man selten im Sommer verspürt, wird von der Zeit an gewöhnlich. Es dauert aber nicht lange, bis der Himmel seine gewöhnliche Klarheit wieder annimmt. Die Westwinde, welche schwächer und unbeständiger werden, machen den veränderlichen leichten Winden oder dem stillen Wetter Plaz, und das Wetter fähret fort des Tages schwüle zu seyn, bis es durch den Fall des ersten Regens erfrischt wird. Dies trägt sich gewöhnlich um die Herbstnachtgleiche zu, worauf eine geraume Zeit hindurch mit jedem Morgen und jeder Nacht die Heiterkeit des Wetters allmählich zunimmt.

Der zweyte Regen veranlasset eine mehr plözliche und bemerkliche Veränderung in der Witterung, und das Wetter wird von Tage zu Tage veränderlicher. Er fällt gemeiniglich im Oktober, obgleich er bisweilen bis in die zweyte Woche des Novembers ausbleibt. Im lezten Falle wird die angenehme Herbstzeit verlängert. Fällt er im Oktober, so ist es ein langer starker Plazregen, und das Wetter bleibt bleich und trübe verschiedene Tage hinter einander. Gegen Ende des Novembers ist der Morgen bisweilen frostig, und wenn heftiger Regen gefallen ist, werden die meisten Bäume ihres Laubes beraubt.

Die Herbstregen sind nicht so stark als die Frühlingsregen, aber, wie diese, oft mit Gewitter begleitet, und variiren in Ansehung der Quantität mit den Jahren. Die gewöhnliche Quantität ist von 10 bis 20, die Extremen 8 und 44. Die gröste Zahl von regnigten Tagen war 22, die geringste 6. Die gewöhnlichste Anzahl war von 11 bis 16. Die hellen Zwischentage, welche im November so gewöhnlich sind und wodurch der Uebergang zu dem Winter langsam und allmählig geschieht, sind nicht so gewöhnlich im December. Das Wetter wird immer kälter. Die Regengüsse sind nicht so stark, der Regen aber ist beständiger. Der Himmel, ausgenommen wenn es friert, wird bisweilen durch dickes schwarzes Gewölke verunstaltet, oder hat ein trübes Ansehen, und dicker Nebel ist des Morgens sehr häufig. In allen diesen Stücken kömmt der Januar mit den beyden lezten Wochen des Decembers überein.

Der Winter gehet selten oder gar nicht ohne Frost vorüber. In einigen Jahren ist der Frost heftig, im Ganzen ist er mäßig und von kurzer Dauer. Die gröste Anzahl von frostigen Tagen, die in einem Winter bemerkt sind, war 51, die kleinste 4. Wenn die Frosttage nicht unter 12 oder über 24 sind, so wird der Winter für mässig gehalten. Vier und zwanzig bis vierzig Frosttage machen einen strengen Winter. Wenn aber die Anzahl von Frosttagen über 40 steigt, (welches sich bloß zweymal in 18 Jahren zugetragen hat) so wird die Jahrszeit für ausserordentlich strenge gehalten. So lange der Frost dauert, so ist, wenn kein Wind wehet, das Wetter völlig klar, das Quecksilber steht im Barometer auf 29, und die Luft ist kalt, bis sich die Sonne dem Meridian nähert, wenn das Eis, es sey denn im Schatten, zu thauen anfängt.

Wehet

Wehet der Wind, so ist der Himmel mehr oder weniger umwölkt, die Sonne hat weniger Gewalt, und die Luft ist den ganzen Tag über empfindlich kalt. Der Frost ist oft mit Schnee begleitet. In fünf Wintern aus 18 fiel kein Schnee. In strengern Wintern bleibt der Schnee ohne zu schmelzen viele Tage liegen, bisweilen so gar in den Strassen. Gemeiniglich aber zerschmilzt er schon beym Fallen, und bleibt gewöhnlich nur wenige Tage liegen. Die Quantität ist, ausserordentliche Jahre ausgenommen, nicht beträchtlich. Gemeiniglich war sie 6. Die Extremen 21 und 22. Die gröste Anzahl der Tage da Schnee fiel, in demselben Winter war 8 oder 9, und dies ereignete sich in 3 Jahren. In 5 von den übrigen fiel Schnee nur 2 oder 3 Tage, und in den 5 übrigen gewöhnlich 4 Tage.

Im Winter pflegt es gemeiniglich wolkigt und naß zu seyn, und der Thermometer zwischen 42 und 50 zu schwanken. Doch ist die Quantität des Regens nach den Jahren sehr verschieden. Die gröste Quantität in irgend einem Jahr war 91, die geringste 21. Wenn sie unter 31 ist, so rechnet man die Jahrzeit für ungewöhnlich trocken. Zwischen 30 und 60 wird sie für mäßig gehalten, und innerhalb diesen Gränzen bleibt die Quantität des Regens gewöhnlich des Winters. Wenn sie zwischen 60 und 70 ist, so hält man sie für naß, wenn sie aber über 70 hinausgeht, so ist alsdann der Winter ausserordentlich naß. Die gröste Zahl der regnigten Tage war 47, die geringste 18, in gewöhnlichen Jahren zwischen 20 und 36. Der Regen fällt während der 3 Wintermonate. Der Frost und Schnee stellt sich zwischen dem 22sten December und Ende des Januars ein. Der Frost nimmt oft frühe seinen Anfang, und dauert mehrmalen bis in die zweyte Woche des

Februars. Gemeiniglich herrschet er in der angeführten Periode, welche die Einwohner Maarbanie oder 40 Tage nennen, und binnen welcher Zeit sie sich aller Arzeneymittel in Krankheiten, wo sie nur einigermassen aufgeschoben werden können, enthalten. Der Winter ist selten so rauh, daß nicht, selbst in der Maarbanie, einige gelinde schöne Tage unterlaufen sollten. Gegen das Ende, das ist, von der Mitte des Februars, wird das Wetter veränderlich, und es giebt einige wirkliche Frühlingstage. Die Vegetation wird aller Orten neu belebt, und verschiedene Bäume stehen in Blüthe.

---

# Auszüge
## aus dem zweyten Theile
der in
drey Theilen zu London 1791 herausgekommenen

# Reise
des H. Joseph Townsend

# durch Spanien
in den Jahren 1786. und 1787.

(A Journey through Spain in the years 1786 and 1787. with particular attention to the Agriculture, Manufactures, Commerce, Population, Taxes and Revenue of that Country and remarks in paſſing through a part of France by Joſeph Townſend A. M. Rector of Pewſey, Wilts; and late of Clare-Hall, Cambridge.)



# Vorbericht.

Die Reisen dieses einsichtsvollen Mannes, wenn sie gleich nicht mit der Lebhaftigkeit und Grace, die die Reisen eines Bourgoing auszeichnet, geschrieben sind, verdienen doch in Absicht auf Zuverlässigkeit, Gründlichkeit und Interesse dieser und jeder andern Reisebeschreibung, die wir von Spanien haben, an die Seite gesezt zu werden. Ich glaubte den zweyten Band für das Repositorium am besten zu bearbeiten, wenn ich mir mit dem Originale mehr als eine Freiheit erlaubte. Die auf ganz Spanien sich beziehende Objecte sind aus den Stellen, wo sie vorkommen, ausgehoben und unter Rubriken gebracht. Daher habe ich des Verf. Nachrichten von Spanischen Staatseinkünften, Ausgaben und Schulden, nebst dem, was damit in Verbindung steht, imgleichen von dem Spanischen Amerika und der Handlung dahin, von der Spanischen Seemacht zuerst mitgetheilt. Was er von der Bevölkerung Spaniens anführt, ist weggelassen, weil es schon in Sprengel und Forsters neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde 8tem Theil benuzt ist. Die Reise durch Asturien uud bis Escorial ist weniger abgekürzt, als mancher Theil des Buches, weil Bourgoing in diese Gegenden nicht gekommen ist. Die politischen, philosophischen und historischen Raisonnements sind durch-

gehends entweder ganz unterdrükt oder nur in der Kürze berührt. Was an mehr als einer Stelle in dem Bande zu suchen war, ist an Einen Ort gebracht. Wo der Verf. die Beschäftigungen, Sitten, und die Denkungsart der Einwohner und die gegenwärtige Verfassung des Landes genauer zu beschreiben schien, als seine Vorgänger, da, glaubte ich, müsse alles übersezt, oder nur das abgeschnitten werden, was zu der individuellen Lage des Reisenden gehört, die auf die Beobachtung selbst keinen Einfluß hat. Seine Nachrichten von dem Preise der Lebensmittel, und des Lohns der Arbeiter werde ich aus dem ganzen Buche sammeln und in Eine Tabelle bringen. Die hinzugefügten Anmerkungen sind sämtlich von dem Herausgeber.

P. J. B.

---

Spa-

# Spanische Staatseinkünfte, Ausgaben und Schulden.

Die Nachrichten, die ich von den Einkünften und Ausgaben mittheilen werde, beruhen auf Dokumenten, die ich von den auswärtigen Gesandten zu Madrid erhalten, und mit einem authentischen Verzeichniß, das mir die Schazcommission gefälligst communicirte, verglichen habe. Erst müssen aber die Quellen der Einkünfte angegeben werden, die ich hier in alphabetischer Ordnung aufführen werde.

**Annaten**, medias Annatas, ist die halbjährige Einnahme der Grandes und titulirten Edeln *), die von den Ländereyen, die sie in Besiz nehmen, und Aemtern, die sie erhalten, bezahlt wird. Von der Geistlichkeit erhielten sonst die Spanischen Monarchen keine Annaten, ausgenommen in Amerika und in den eroberten Provinzen, bis das Concordat 1753. zwischen Papst Benedict XIV. und Ferdinand VI. abgeschlossen wurde. Denn von dieser Zeit an werden sie nicht mehr nach Rom geschikt. Hierunter sind auch die geistlichen Monate oder $\frac{1}{12}$ von allen Pfründen, die unter 300 Dukaten oder 33 Pf. St. nach dem alten Anschlag, einbringen, begriffen. Seit diesen Bewilligungen hat der Pabst im J. 1783. ein Drittel von allen einzelnen Pfründen, die über 200 Dukaten jährlich einbringen, dem Könige eingeräumt.

**Aposento oder Casa de Aposento.** Als Philipp der V. den Thron bestieg, wollte er Sevilla zu seiner Residenz

*) Vergl. Bourgoing, deutsche Uebers. Jena 1789. B. 1. S. 61. 230.

sidenz machen. Die Bürger von Madrid hintertrieben den Entschluß, indem sie eine Geldsumme anboten, wenn der König bey ihnen bleiben wollte. Diese wurde nachher in eine Steuer auf alle Häuser verwandelt, mit der Freiheit ein Drittel abzukaufen, wenn sich die Häuser in 25 Jahren bezahlt machen *).

Blei ist ein königliches Monopol, und muß in seinem Ertrage sehr ungewis seyn.

Brantewein gehört gleichfalls unter die königlichen Monopolien **). Der König erhebt ein Achtel von allen gebrannten Wassern als eine Taxe, und behauptet das Recht, den übrigen Brantewein zu 22 Reales, und den Aquavit zu 28 Reales, die Arrobe von 28 Pfund zu kaufen. Den ersten verkauft er wieder zu 64 und den leztern zu 100 Reales.

Catalonien und Arragonien. Hierunter ist begriffen das Catastro von Catalonien, nebst dem Equivalent von Arragonien, Valencia und Majorca.

Creuzbulle. Sie ertheilt dieselben Indulgenzen, die die Päbste den Creuzfahrern zu geben pflegten, und zwar erstlich solchen, welche wirklich in den Krieg zogen, zweitens denen, welche Stellvertreter schikten, endlich denen, die durch Schenkungen die Züge beförderten. Die Indulgenzen bestehen 1) in der Erlaubniß, Fleisch zu speisen an Fasttagen, mit Genehmigung des Arztes und Beichtvaters, und Eyer und Milch zu essen, auch ohne deren Einwilligung

*) Diese Einnahme scheint in der 7 Ausg. der Achenwallischen Statistik gar nicht, in der Heinzischen der Toxischen unter den Provinzialsteuren, und zwar unter der Rubrik jährliche Steuer der Unadelichen von jeder Feuerstätte S. 249. vorzukommen.

**) Die vorher angeführten Handbücher übergehen dies Monopol.

gung 2) in der Versicherung, daß eine auferlegte oder schuldige Busse von 15 Jahren und 54 Stunden mit einem Tage willkührlichen Fastens und Gebets um Einigkeit unter christlichen Regenten und Sieg gegen die Unglaubigen abgethan werden kann, und daß die, welche dieses thun, an allen Gebeten, Almosen und Wallfahrten, die bis nach Jerusalem von der streitbaren Kirche oder einem ihrer Mitglieder unternommen werden, Antheil nehmen sollen. 3) Daß die, welche 5 Altäre, oder fünfmal einen Altar besuchen, und, wie angezeigt, beten, vollkommenen Ablaß für sich oder für einen ihrer verstorbenen Freunde, in deren Nahmen sie die Handlung vornehmen, erhalten. 4) Daß einmal, während ihres Lebens, und einmal in den Todesstunden, sie von ihrem Beichtvater Vergebung sogar solcher Sünden, die dem Pabst vorbehalten sind, Ketzerey ausgenommen, und anderer Sünden, so oft als sie beichten, erhalten. 5) Daß, im Fall eines plözlichen Todes ohne Beichte, ihnen derselbe Ablaß zu Theil wird. 6) Daß sie, wenn sie 5 Altäre besuchen und Gebete ablegen, an den in den Almanachen angezeigten Eilf Tagen, sie durch ihre Gebete jeden Tag eine Seele von dem Fegfeuer befreyen werden. 7) Daß, wer für 2 Exemplare der Bulle bezahlt, zweymal jedes Jahr alle Indulgenzen und Privilegia, die vorher angeführt sind, geniessen, und die den Käufern einer Bulle zukommenden Vortheile zwiefach zu erhalten berechtiget ist. Für diese Bulle bezahlen Edelleute 6 Schill. und 4 Pence die Gemeinen 2 Sch. 2 P. in Arragonien, und etwas weniger in Castilien. Sogar Bedienten kaufen sie. Die Frage darnach ist so groß, daß sie jährlich mehr als 200000 Pf. St.*) ein-

*) Weit weniger hat Bourgoing I. 241., der die Einnahme nur auf $4\frac{1}{2}$ Mill. franz. Livres schätzt.

einbringt. Kein Beichtvater absolvirt irgend einen, der sich diese Bulle nicht angeschaft hat.

Effettos de la Camera kommen von vacanten Pfründen her. Vermöge des Concordats 1753. ernennen die Könige von Spanien zu allen geistlichen Stellen, welches vorher die Päbste thaten, und geniessen noch überdem die Einkünfte von den Vacanzen, und bemächtigen sich der beweglichen Güter der Prälaten, und Effecten aller Geistlichen, die ohne Testament sterben. Diese heissen Espolios y vacantes.

Excusado. In jedem Sprengel in Castilien und Arragonien *) bezieht der König den Zehnten an Oliven, Korn und Wein von der besten Pachtung, die er sich aussucht. Die Geistlichkeit gab ihm für den Zehnten etwas gewisses; allein er ist nachher an die Gremios oder die 5 verbundenen Compagnien in Madrid für 12 Millionen Realen verpachtet. In dem J. 1778. wurde er der Geistlichkeit um ein Drittel weniger angeboten. Der gröste Theil nahm das Anerbieten an. Die, welche sich zu arm hielten, den Versuch zu machen, schlugen es aus, und diese Pachtungen wurden den Gremios für 4 Millionen gelassen. Man hat die Gremios beschuldiget, daß sie den Contract genuzt haben, um das Korn, wenn es wohlfeil ist, im Land aufzukaufen, in ihren Kornmagazinen aufzubewahren, und nachher um einen hohen Preis zu verkaufen, worüber das Volk verhungert, sie selbst aber reich werden.

**Extraordinaire** Gefälle kommen von Confiscationen, Erlaubniß Güter in den Registerschiffen zu versenden, und den

*) D. i. im ganzen Königreiche. Bourgoing I. 75. sagt: die Regierung kennt nur eine Eintheilung, nemlich in die Provinzen der Krone Kastilien und die der Krone Arragonien.

den Abgaben von der Ausfuhr der Münzen. Der Ertrag wird nur zu 35 Millionen (Realen) geschäzt; bisweilen ist er 100 gewesen. Diese Summe sollte zu der Aduana oder den Zolleinkünften übertragen werden.

Die Indische Einnahme wird besonders betrachtet werden. Sie beträgt in Amerika beinahe $4\frac{1}{2}$ Millionen Pf. St. Obgleich sie in den nachher anzuführenden Listen auf verschiedene Art bestimmt wird, so wird gezweifelt, ob sie einen Vortheil oder Verlust für Spanien gewähret.

**Lanzen.** Diese Taxe wird statt der Kriegsdienste bezahlt, und ist für Herzoge, Grafen und Marquis 200 Dukaten oder 22 Pf. St. für jeden Titel. Ein Grande bezahlt 8000 Realen. Man nennet sie pecuniaris compensatio pro hastatis militibus.

**Manufakturen** von Leinwand und Glas werden unter die Einnahmen gesezt. Das Glas wird zu S. Ildefonso gemacht, und ist Spiegelglas. Denn das Glas zum täglichen Gebrauch wird importirt. Wahrscheinlich ist bey beiden Schaden.

Die **Meisterthümer** der 3 Orden von Calatrava, Alcantara, und S. Jago wurden von dem Pabst an Ferdinand und Isabella übertragen, und auf beständig den Spanischen Monarchen von Adrian eingeräumt, um gegen Kaiser Carl V. dankbar zu seyn, der ihm zum päbstlichen Stuhl behülflich gewesen war.

Die **Notarien** bezahlen ein jeder 200 Dukaten bey ihrer Zulassung.

**Posten** und Couriere waren sonst das Eigenthum der Grafen D'Onate, Grandes von Spanien. Sie sind aber nun einer der vornehmsten Zweige der Staatseinkünfte.

Pro-

Proprios und Arbitrios. An die Städte wurden sonst Abgaben von unbebauten Ländereyen, die an Privatpersonen überlassen waren, und von Provisionen, zur Bestreitung der Unkosten ihrer Municipalregierung entrichtet. Der König erhebt jezt 2 p. C. von den Produkten zum allgemeinen Nutzen.

Die General-Renten sind die Zölle, welche in den Seehäfen erhoben werden.

Die Provincial-Renten sind 1) Alcavalas oder 10 p. C. von einem jeden verkauften oder veräusserten Object, es werde in der Landwirthschaft oder in Fabriken gebraucht, welche Auflage, so oft das Object seinen Eigenthümer verändert, bezahlt wird. Zu der ersten Taxe ist noch 4 p. C. nachher hinzugekommen. 2) Millones oder Millionensteuer, welche die Cortes 1601. auf 6 Jahre bewilliget haben, die aber doch nachher immer entrichtet sind; sie besteht in 8 Maravedis oder ungefähr eine halbe Pence von 1 Pfund Fleisch und Unschlitt, das auf dem Markt verkauft wird, und in 8 Realen von jedem Stük Schlachtvieh, das zum Verkauf auf den Markt gebracht, oder für Privatfamilien geschlachtet wird. Wein, Weinessig und Oel zahlen auch zu dieser Accise ein Achtel des Preises, und wird der Wein zu 64 Maravedis die Arroba, Weinessig zu 32, und Oel zu 50 geschäzt. 3) Fiel medidor ist eine andere auf Wein, Weinessig und Oel von 4 Maravedis die Arrobe, die 1642. bewilliget ist. 4) Die königlichen Drittel oder drey Neuntel von den Zehnten, die den Spanischen Monarchen 1274. bewilliget sind. 5) Die ordentlichen und ausserordentlichen Servicegelder, seit 1580; eine Taxe auf alle Habseligkeiten derer, welche keine Edelleute sind, das ist, der Hidalgos oder Ritter. Da die Geistlichen von der

der Abgabe Alcavala, den Millonen und allen Municipaltaxen, die man Arbitrios nennet, frey sind, so werden diese Abgaben jedes Jahr nach der Consumtion vergütet. Alle diese Provincial-Renten betrugen 1778. 130 Millionen Realen; die noch im J. 1745. für 90 Millionen verpachtet wurden.

Renten von Madrid, die auch Effettos y sisas de Madrid, imgleichen Rentas de arrendamiento heissen, ist der Ertrag von Alcavala, und Millonen dieser Stadt und 5 Meilen (leagues) um die Stadt, die an die Gremios verpachtet sind.

Patrimonial-Renten entspringen von dem Drittel, dem Zehnten, vorbehaltenen Renten und Meyereyen in Catalonien, Arragon, Valencia und Majorca.

Rente des Priorats von S. Juan ist blos von Uztariz erwähnt, weil sie dem Infanten Don Gabriel ausgeworfen wurde.

Die Salzwerke geben eine beträchtliche Einnahme. Sie wurden in alten Zeiten als Privateigenthum angesehen; aber 1348. von Alonzo II. an sich gerissen, und 1564. von Philipp II. zu seinen Domainen geschlagen. Die vornehmsten sind in Andalusien, Valencia, Catalonien und Majorca. Die Salzwerke zu Mata in dem Königreiche Valencia könnten leicht $1\frac{1}{2}$ Million Fanegas à 100 Pfund an Gewicht, produciren; die, wenn sie zu 22 Realen die Fanega verkauft werden könnten, 330000 Pf. Sterl. das Jahr einbringen würden. Allein durch die Erhöhung des Preises ist die Nachfrage vermindert, so daß der ganze Ertrag im Königreiche nur zwey Drittel von dem, was ein einziges Werk liefern könnte, ausmacht.

Die

Die Stempeltaxe ist in dem J. 1637. eingeführt.

Strafgelder der Camera, welche die Obrigkeiten verwürkt haben, werden an den Rath von Castilien bezalt.

Subsidie beträgt 1 p. C. von allen geistlichen Einkünften, welche die Päbste den Königen von Spanien verwilliget haben, um gegen die Unglaubigen zu kriegen.

Spielkarten, Salpeter, Schwefel, Pulver, Siegellak, Quecksilber und Tabak sind insgesamt königliche Monopolien, das leztere verstatteten die Cortes im J. 1336.

Die Wiesensteuer der Großmeisterthümer wird von den weit ausgedehnten Wiesen der drey Orden bezahlt.

Die Steuer von der Serena wird von einem District in Estremadura erhoben, der sonst sehr beträchtlich war, aber durch die öfteren Schenkungen, welche die Regierung davon an den hohen Adel gemacht hat, so sehr gesunken ist, daß sie ungefähr nur 2500 Pf. Sterl. einbringt, da sie doch von Uztariz 1722. auf mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen Reales, d. i. 26000 Pf. St. jährlich geschäzt wurde.

Wolle. Im J. 1437. wurde eine Taxe auf alle Wolle ohne Unterschied gelegt, unter dem Namen servicio y montazgo. Allein um die Erzielung derselben zu befördern, veränderte sie Ferdinand VI. in eine Abgabe von der feinen exportirten Wolle. Die schlechte Wolle behält man zu Hause.

In der folgenden Liste wird die Indische Einnahme von Uztariz auf 40 Millionen geschäzt, und von dem Grafen de Grepi, dem kaiserlichen Consul, noch zehnmal höher. Der erste meint die reine Einnahme, der zweite den ganzen Ertrag. Herrn Listons Berechnung, die nach einem Durchschnitt von 10 Jahren gemacht ist, kommt beinahe

beinahe mit Uztariz überein. Allein H. Carmichael, der Spanische Gesandte, hat 60 Millionen. Wir können es indessen als eine Thatsache gelten lassen, die von den am besten Unterrichteten behauptet wird, daß die Spanischen Colonien dem Mutterlande keine directe Einnahme gewähren. Nach des Grafen de Grepi Meinung ist die Amerikanische Einnahme folgende:

| | Real. de Vellon. |
|---|---|
| Zölle von Europäischen Waaren nach den Jahren 1785 und 1786 | 42,240,000 |
| Alcavala von denselben, die J. 1591. eingeführt ist | 54,120,000 |
| Tabaksteuer in Neu-Spanien und andern Provinzen, J. 1752. eingeführt | 100,000,000 |
| Abgaben von dem exportirten Gold und Silber | 60,000,000 |
| Tribut von den Indiern | 40,000,000 |
| Creuzbulle, J. 1509. eingeführt | 20,000,000 |
| Verkauftes Quecksilber | 6,000,000 |
| Stempeltaxe, J. 1641. eingef. | 20,000,000 |
| Münze | 6,000,000 |
| Acapulco Handel | 10,000,000 |
| Verkauf des Krauts Mathe | 10,000,000 |
| Verkauf des Papiers für königl. Rechnung | 10,000,000 |
| Jesuitensteuer | 8,000,000 |
| Spielkarten und andere Monopolien | 6,000,000 |
| Abgaben der Philippinen | 30,000,000 |
| Taxe an Negern | 4,000,000 |
| | 426,360,000 Reales Vellon. |

In dieser Liste sind einige Taxen, z. E. Alcavalas von Amerikanischen Produkten, weil der Graf keine gewisse Nachricht ihrentwegen erhalten konnte, ausgelassen.

Die folgende Tabelle zeiget den Ertrag der Taxen in dem königlichen Schatze. Wenn man die Realen zu Pfund Sterl. reduciren will, so muß man die beiden lezten Zahlen weglassen, weil 1 Pf. Sterl. = 100 Reales Vellon.

---

Spa.

...ten genommen.

| | ...nowieff 1778. ungefähr. | Carmichael nach einem Durchschn. von 5 Jahren. | Liston nach einem Durchschnitt von 10 Jahren 1778. |
|---|---|---|---|
| Ar... | | | |
| A... | 1,300,000 | 1,470,000 | 1,986,000 |
| B... | 1,200,000 | 1,000,000 | 1,084,257 |
| B... | — | 450,000 | 3,241,097 |
| C... | 4,525,000 | 1,500,000 | — |
| C... | 7,000,000 | 30,529,303 | 32,109,481 |
| E... | ...0,000,000 | 16,000,000 | 11,052,209 |
| E... | 786,800 | — | 340,237 |
| E... | 2,000,000 | 10,000,000 | 8,525,000 |
| F... | 5,000,000 | — | — |
| L... | ...0,000,000 | 60,000,000 | 39,899,918 |
| L... | ...den Annaten. | 1,590,000 | in den Annaten. |
| M... | 4,500,000 | — | 4,192,000 |
| — | — | — } | 6,213,686 |
| M... | — | — } | |
| M... | 1,800,000 | 2,600,000 | 1,128,050 |
| N... | — | 140,000 | 235,779 |
| O... | 62,000 | — | — |
| P... | 196,800 | 196,800 | — |
| P... | 4,000,000 | — | — |
| P... | 500,000 | — | — |
| P... | — | 1,200,000 | 2,835,344 |
| R... | 8,060,000 | 31,949,102 | 70,584,604 |
| — | ...0,000,000 | 73,010,902 | 97,948,256 |
| — | 6,418,552 | 5,500,000 | 6,538,856 |
| — | — | 741,800 | — |
| — | — | — | — |
| S... | ...0,000,000 | 20,749,208 | 26,508,384 |
| S... | 72,000 | 950,000 | 711,030 |
| S... | 4,312,000 | 3,300,000 | 2,489,308 |
| S... | 1,500,000 | 1,000,000 | 400,233 |
| S... | — | — | 305,311 |
| S... | ...den Excusado. | 3,530,000 | 5,865,310 |
| T... | ...0,000,000 | 70,000,000 | 67,138,882 |
| W... | 4,500,000 | 16,549,767 | 17,397,745 |
| A... | — | 3,615,000 | 6,912,008 |
| | ...7,873,152 | 360,375,082 | 417,264,835 |

# Officieller Bericht von dem Zustande der Einkünfte 1768.

| | Einnahme | Personen zur Hebung | Salarien | Unkosten | Reiner Ertrag in Real. Vellon |
|---|---|---|---|---|---|
| Wiesenwachs von der Serena | 280,977 | 12 | 17,100 | 4,929 | 258,948 |
| Meisterthümer der milit. Orden | 4,158,486 | 17 | 15,764 | 2,657,877 | 1,484,845 |
| Tobak : : : : | 101,226,189 | 18,291 | 21,878,505 | 12,481,365 | 66,866,319 |
| Renten, Generale und Aggreg. | 67,259,482 | 4,433 | 6,540,248 | 4,744,412 | 55,944,822 |
| Salzwerke : : : | 37,200,610 | —— | 3,935,979 | 9,641,380 | 23,633,251 |
| Wiesenwachs der Meisterthümer | 458,847 | 16 | 30,220 | 4,170 | 424,457 |
| Provincial=Renten : : | 102,113,467 | 2,249 | 7,016,836 | 4,271,521 | 90,825,110 |
| Blei : : : : | 1,668,126 | 100 | 441,226 | —— | 1,226,900 |
| Karten : : : : | 724,355 | 8 | 12,433 | 422,059 | 289,863 |
| Pulver und Salpeter : | 3,401,041 | 117 | 570,054 | 1,739,965 | 1,091,021 |
| Schwefel : : : : | 242,567 | 5 | 31,198 | 93,938 | 117,431 |
| Creuzbulle : : : | 18,663,440 | 49 | 354,253 | 1,015 447 | 17,293,740 |
| Stempeltaxe : : : | 5,545,745 | 104 | 330,530 | 1,087,946 | 4,127,269 |
| Excusado : : : : | 12,000,000 | 13 | 91,300 | —— | 11,908,700 |
| Subsidie : : : : | 3,576,497 | —— | —— | —— | 3,576,497 |
| Medias Annatas - - | 633,610 | 4 | 112,500 | —— | 521,110 |
| Wolle und andere Einnahmen | 14,998,284 | 223 | 584,505 | 1,811,475 | 12,602,304 |

Die fremden Minister verschaften mir verschiedene Listen der Staatsausgaben, welche sie an ihre Höfe schikten. Unter diesen schien mir die, welche mir der Russische Gesandte Estevan Zienowieff communicirte, und die durch die Liste des Brittischen Gesandten H. Liston bestätiget wurde, die zuverlässigste zu seyn.

| Ausgaben 1778. | Reales Vellon. | |
|---|---|---|
| Königliche Hofhaltung. | 24,000,000 | |
| Pensionen an die Prinzen | 10,000,000 | |
| Königliche Capelle . . | 2,000,000 | |
| Pensionen an betagte Bediente | 3,000,000 | |
| Garderobe und Juwelen | 8,000,000 | |
| Reisen nach den königl. Lustschlössern . . | 15,000,000 | |
| Marstall . . | 12,000,000 | |
| Jagd, nebst Entschädigung | 18,000,000 | |
| Almosen und Gaben . | 5,000,000 | |
| Gebäude . . | 9,000,000 | |
| Geheime Dienste . . | 2,000,000 | Reales Vell. |
| | | 108,000,000 |
| Armee Leibgarde . . | 18,000,000 | |
| Infanterie, 45 Regim. zu 953 Mann . . | 39,235,810 | |
| Miliz 10,880 . . | 5,848,036 | |
| Artillerie mit Officieren, 3050 Mann . . | 4,439,008 | |
| Invaliden 7,200 . . | 6,289,357 | |
| Ingenieurs . . | 1,400,000 | |
| Cavallerie, 14 Regimenter zu 480 Mann . . | 10,581,815 | |
| Dragoner, 8 Reg. zu 480 M. | 5,763,882 | |
| Generale . . | 3,600,000 | |

Schatz.

| | | |
|---|---|---|
| Schatzeinnehmer, Commissarien u. s. | 10,344,282 | |
| Fortification . . | 12,000,000 | |
| Kleidung, Fourage . . | 74,021,389 | |
| Witwen der Officiere und Waisen . . | 4,378,615 | |
| Lazarethe . . | 5,800,000 | |
| Ausländische Werbungen | 700,000 | |
| Kriegsministerium . . | 1,000,000 | |
| Kriegsminister und Comis (Secretair) . . | 800,000 | |
| | | 204,202,194 |
| Königliche Marine 64 Linienschiffe, 47 Fregatten, 50000 Matrosen, 12,096 Seesoldaten . . | | 100,000,000 |
| Das Departement von Indien . . | | 8,000,000 |
| — — — der Finanzen . | | 4,500,000 |
| — — — der Justiz . . | | 1,100,000 |
| Justiztribunäle . . . | | 8,422,769 |
| Auswärtiges Departem. Minister und sein Comis . | 1,140,000 | |
| Gesandter in Rom . . | 900,000 | |
| — — in London . . | 710,000 | |
| — — an andern Höfen | 6,003,162 | |
| Curiere, Consuls, geheime Dienste | 6,000,000 | |
| | | 14,753,162 |
| Porcellanfabrik zu Retiro . | 436,188 | |
| Gobelin-Tapete, und persische Fußdecken . . | 397,100 | |
| Mahler, Architekten und Pensionen | 440,000 | |
| Akademie, Naturalien-Cabinet und Bibliothek . . | 900,000 | |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Hospitäler | . . | 400,000 | |
| Strassen und Canäle | . | 4,000,000 | |
| Pensionen an Fremde, und Nebenausgaben | . . | 3,300,000 | |
| | | | 9,873,288 |
| Interesse der Schulden und Liquidation | | | 30,000,000 |
| | | Total in Reales Vell. | 488,851,413 |

In der vorstehenden Liste ist die Porcellanfabrik nur für 436,188 R. ins Debet gebracht. Nach einer genauern Nachricht, die ich von H. Carmichael eingezogen, ist 1 Million Real. ausgelassen. Die Unkosten der Glasfabrik, die hier ganz übergangen ist, belaufen sich nach demselben Zeugen auf 1,136,884 Realen, und der Verlust bey der Leinwandfabrik ist gleichfalls nicht angegeben. Dem ungeachtet findet man in der Liste der Einkünfte die Glas- und Leinwandfabrik in Rechnung gebracht.

Nach genauer Prüfung aller eingesammleten Materialien bin ich überzeugt, daß seit vielen Jahren die Einnahme den Ausgaben nicht gleich gewesen ist. Als ich mich zu Oviedo aufhielt 1786, ermahnte der Finanzminister in einem Circularschreiben, das in alle Provinzen geschikt wurde, die Schatzeinnehmer, die äusserste Sorgfalt und Pünctlichkeit in Hebung der Auflagen anzuwenden, weil die Staatsausgaben die Staatseinkünfte um 40 Millionen Real. überschritten. Nach meiner Abreise aus Spanien ist die Einnahme vermehrt, und aus zuverlässigen Nachrichten weiß ich, daß H. Eden sie zulezt auf 500 Mill. Reales, d. i. fünf Mill. Pf. St. *) geschäzt hat,

*) Bourgoing I. 243. versichert, daß die Einnahme 1776. gewesen ist 110 Mill. Livr. d. i. 27½ Mill. Rthl. C. M. wovon jene Angabe von 5 Mill. Pf. St. = 30 Mill. Rthl. nicht sehr verschieden ist.

hat, und daß jezt ein Ueberschuß vorhanden ist, die alten Schulden zu bezahlen.

Die Staatsschulden sind in alte und neue einzutheilen. Zur Bezahlung der ersten mit dem bestimmten Interesse waren die Provincialeinkünfte als Sicherheit angewiesen. Diese Einkünfte aber weiß man nicht, weil der reine Ertrag in die Rechnung gebracht wird, nach Abzug der Juros oder Interessen für aufgenommene Capitalien. Die Schulden waren in sehr kritischen Zeitläuften gemacht, und das Geld hauptsächlich von den Genoesen, den Gremios und dem reichen Adel vorgestreckt. Sie sind oft in mißlichen Umständen gegen einen ansehnlichen Rabatt an andere überlassen, und viel ist davon getilgt, indem die Eigenthümer, welche dem Staate die vortheilhaftesten Anerbietungen machten, und ihm ihre Forderung an die Schuld um den niedrigsten Preis erliessen, bezahlt wurden. Die zweite Classe der Staatsschulden sind die von Kaiser Carl V. wegen seiner Kriege gemachten Schulden. Diese betrugen nach dem Abt Raynal 1000 Millionen Livr. Tournois. Da die Interessen dieser Schuld die damalige ganze Einnahme des Staates übertrafen, so wurde der Staat 1688. bankerott. Nach dem Tode Carls II. und als eine neue Familie zur Regierung kam, wurde der öffentliche Credit wieder hergestellet, und in weniger als 50 Jahren hatte Philip V. dem Staate eine Schuldenlast von beinahe 7 Mill. Pf. Sterl. aufgebürdet. Sein Nachfolger Ferdinand VI. legte den gelehrtesten Casuisten seines Reiches die Frage vor, ob ein Souverain die Schulden seines Vorgängers bezahlen muß? die Frage wurde verneinend beantwortet. Ferdinand häufte daher einen Schatz, und hinterließ volle Cassen. Carl III. fand nach dem Abt Raynal 160 Millionen Livres im Schatze, und

entschloß sich, seines Vaters Schulden zu bezahlen. Nachdem er die halbe Summe dazu angewandt hatte, wurde der Rest zu unnützen Kriegen verschwendet.

Als Spanien sich in den lezten Krieg für die Unabhängigkeit Amerikas eingelassen hatte, und es einen Mangel an Gelde hatte, versuchte der Minister, was er mit Papiergeld ausrichten könnte; eine Operation, die einem despotischen Staate, der überdem wenige Achtung für öffentliche Treue gezeigt hatte, wenig angemessen war. Neun Millionen Dollars wurden in 15000 Zetteln, jeden zu 600 Dollars, mit Zinsen zu 4 p. C. ins Publikum gebracht. Die neue Bank hat den Credit dieser Papiere so sehr gehoben, daß, da sie vorher zu 24 p. C, discontirt wurden, sie jezt eine Prämie tragen. Die Regierung gesteht, daß sie zu 3 verschiedenen Perioden während des Krieges 28,799900 Dollars in solchen Obligationen in den Cours gebracht habe, behauptet aber, daß sie 1,200000 Doll. wieder herausgenommen habe, so daß, wenn der Dollar zu 3 Schill. geschäzt wird, die ganze Schuldenlast sich nur auf 4,139,985 Pf. Sterl. belaufe, wovon die jährlichen Interessen 165 599 Pf. St. sind, eine Kleinigkeit, wenn man sie mit den Schulden Frankreichs und Englands vergleicht. Die Juros müssen hier nicht in Rechnung gebracht werden, weil sie von den Einnahmen schon abgezogen sind, und der Ansaz sich auf den reinen Ertrag bezieht.

Der Mann, der den gefallenen Staatspapieren einen Werth wieder zu verschaffen wußte, war H. Cabarrus, und er bediente sich dazu der Nationalbank. Sie hatte im Anfang viele Widersacher. Allein die unermüdete Thätigkeit ihres Stifters, die durch die Einsichten des Grafen Florida Blanca unterstüzt wurden, überwanden alle Schwie-

rigkei-

rigkeiten, und gaben ihr eine gewisse Festigkeit. Sie bestand anfänglich in 150000 Actien, jede zu 2000 Realen, mit der Freiheit, jährlich 3000 Actien auf 30 Jahre zu creiren, damit kein Spanischer Bürger von einer Theilnahme an diesem wohlthätigen Unternehmen ausgeschlossen seyn mögte. Damit die Bank Zutrauen im Publikum erhalten mögte, so durften die Directoren sich auf keine Handlungs-Speculation nach auswärtigen oder entfernten Ländern, es sey denn, daß der König ihnen eine Commission dazu gäbe, einlassen, noch die Landwirthschaft oder Manufakturen des Königreichs begünstigen. Zur Wegräumung aller Gelegenheit zur Eifersucht sollte die Bank kein ausschliessendes Privilegium oder Monopolium haben. Sie sollte al pari annehmen, und dadurch den Staatspapieren, zu einer Zeit, da sie auf 24 p. C. discconto stunden, eine Circulation verschaffen. Zur Belohnung, oder wie es hiesse, zur Entschädigung erhielt sie die Erlaubniß, alle Contracte für die Unterhaltung und Kleidung der Armee, und für die Versorgung der Marine gegen 10 p. C. Commissionsgebühren zu schliessen, und für das Geld, was sie vorschiessen würde, wurde ihr 4 p. C. jährlich bewilliget. Dies sollte auf 20 Jahre gelten. Ausserdem sollte sie das ausschliessende Privilegium haben, Münze zu exportiren, und sich dafür von dem Kaufmann 4 p. C. zum Besten der Regierung, und 3 für die Bank zahlen lassen. Sie sollte auch 1 p. C. von allen Remessen haben, die der Madrider Hof an die auswärtigen Minister zu machen haben würde, und 4 p. C. für das Discontiren der Wechsel. Kein Fideicommis sollte gegen die Forderung der Bank gelten. Dieser Aufmunterung ungeachtet wollten die Spanier der Bank nicht sonderlich trauen, und verschlossen entweder ihre Capita-

 lien

lien in Kisten, oder liehen sie an die Gremios zu 2 p. C. Hingegen in der Schweiz und in Frankreich wurde der Plan mit so vieler Begierde aufgenommen, daß die Actien eine Prämie von 300 p. C. hatten, bis ein plözlicher Schrecken die Interessenten überfiel, und dem ganzen Werke den Untergang drohte.

Um Zutrauen wieder zu gewinnen, kaufte die Bank viele Actien an sich, und lieh Geld zu 4 p. C. an die Actionisten auf die Sicherheit ihrer Actien, und machte sich daneben anheischig, ihnen ihre Dividende von 7 p. C. oder mehr, wenn sie mehr schuldig seyn sollte, zu bezahlen. Diese sonderbare Operation hatte die erwünschte Wirkung. Denn da die Pariser Actionisten, die von der Bank 20 Millionen Reales gegen 4 p. C. Zinsen borgten, ohne Gefahr 9 p. C. erhielten, so wurden aufs neue die Actien dieser Bank sehr stark gesucht. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Bank diese sonderbare Operation nicht lange fortsezte. Sie würde, wenn sie es gethan hätte, in kurzer Zeit ihr Capital bald eingebüßt haben. Denn jeder Inhaber würde Geld zu dem vollen Werth seiner Actien geborgt haben, und die Bank würde vernichtet seyn. Es wurde daher in der vierten allgemeinen Versammlung beschlossen, daß nicht mehr als 500 Realen auf eine Actie von 2000 vorgestrekt werden sollte.

Der glükliche Zustand der Bank wird aus dieser Berechnung ihres jährlichen Gewinns ersehen.

| Im J. | gewann die Bank | Reales Vell. | Ms. |
|---|---|---|---|
| 1783. | . . | 3,301,255 | 8 |
| 1784. | . . | 17,137,622 | 22 |
| 1785. | . . | 48,346,675 | 18 |
| 1786. | . . | 20,473,093 | 13 |

In

In dem lezten Jahre erhielten die Actionisten nur 7 p. C. in dem vorhergehenden aber 9, und überdem wurde noch ein Capital von 21 Millionen Reales in der neuen Philippinen-Handlungsgesellschaft belegt. Die Ursache, warum der Gewinn so verschieden ausgefallen ist, und die Beschaffenheit ihrer Operationen wird aus dem Bericht an die Inhaber der Actien, der in den jährlichen Versammlungen 1785. 1786. abgestattet wurde, ersehen werden.

| | Reales | Ms |
|---|---|---|
| Zinsen auf Staatsobligationen 1785 | 3,569,533 | 27 |
| Discontiren der Wechsel . . | 1,260,519 | 18 |
| Zinsen von den auf die Actien geliehenen Geldern . . . | 594,106 | 23 |
| — — — Amerika . . | 503,118 | 32 |
| — — — die Versorgung der Armee | 1,435,109 | 12 |
| — — — das Departement von Cadiz | 617,180 | 28 |
| — — — Wechsel . . | 1,411,904 | 5 |
| Commissionsgebühren zu 1 p. C. von der Regierung . . | 253,164 | 14 |
| — — — wegen Amerika . | 197,450 | 3 |
| — — — Cadiz . . | 870,913 | 29 |
| Exportation der Münze zu 3 p. C. | 11,883,656 | 23 |
| Commission zu 10 p. C. von Versorgung der Armee . . | 3,066,763 | 3 |
| — — — Presidios . . | 407,024 | 32 |
| — — — der Marine . | 1,187,221 | 13 |
| — — — Schiffbauholz . | 765,892 | 29 |
| — — — Eisen . . | 201,434 | 27 |
| Vermehrter Werth der Actien . | 21,552,840 | — |
| | 49,777,835 | 12 |

Ab;

| | | |
|---|---|---|
| Ab; für Unkosten . . | 1,431,159 | 28 |
| Ganzer Gewinn | 48,346,675 | 18 |
| Ab; belegte Capitalien in der Philippinen-Handlungscompagnie | 21,000,000 | — |
| Zu vertheilender Rest | 27,346,675 | 18 |
| Zinsen auf Staatsobligationen 1786 | 936,920 | — |
| Discontiren der Wechsel nach Abzug der Unkosten . . | 2,513,857 | 32 |
| Zinsen von Geldern, die auf Actien geliehen sind . . | 2,386,803 | 15 |
| Operationen der Bank zu Cadiz | 4,007,960 | 20 |
| Wechsel für die Regierung . | 20,602 | 15 |
| Commission von 1 p. C. für die Regierung | 247,264 | 28 |
| — — — für Amerika . | 3,963 | 1 |
| Exportation der Münze zu 3 p. C. | 10,234,299 | 22 |
| Kauf und Verkauf der Actien . | 310,960 | — |
| Vermehrter Werth von 5453 angekauften Actien . . | 1,616,210 | 20 |
| | 22,278,842 | 17 |
| Ab; für Verwaltungskosten | 1,805,749 | 4 |
| Zu vertheilender Rest | 20,473,093 | 13 |

Aus diesen Berechnungen erhellet, daß

1) der Credit der Bank den Staatsobligationen einen freyen Umlauf verschaft hat, indem die Zinsen von dem Theile, der während des Laufes des Jahres in dem Besitz der Bank war, von $3\frac{1}{2}$ Millionen zu weniger als einer Million gesunken ist.

2) Das Geschäfte des Discontirens in einer Zeit von 12 Monaten sich verdoppelte.

3) Die

3) Die Zinsen, die für die auf die Actien geliehenen Gelder einkamen, beweisen, daß die Eigenthümer des fünften Theils des ganzen Capitals ihren Antheil aus dem Fond herausgenommen hatten. Diese waren gesonnen, das Risico wegen der Dividende zu bestehen, auf die einzige Gefahr derer, die aus Uebereilung oder Mangel an Einsichten oder Sorglosigkeit ihrem Exempel nicht gefolgt waren.

4) Die Extraction oder Exportation der Münze nahm beträchtlich ab. Dies war zu erwarten. Ehe die Bank errichtet war, wurde von der Regierung die Exportation der Münze gegen eine Abgabe von 4 p. C. erlaubt, und diese brachte im Durchschnitt ungefähr 3 Millionen Reales ein. Als es aber das Interesse der Bank erforderte, der Contrebande zu wehren, so stiegen die Abgaben auf 16 Millionen. Kaufleute wissen, wenn ein Ausweg verstopft ist, leicht einen andern zu finden, wenn die Waare von einer solchen Wichtigkeit, wie Silber ist.

5) Eine Quelle des Gewinns, die im J. 1785. mehr als $5\frac{1}{2}$ Millionen einbrachte, versiegte im folgenden Jahre. Die Sache erfordert Erläuterung.

Die Regierung, welche wegen Geldmangels in Verlegenheit war, hatte auf sehr unvortheilhafte Bedingungen Geld geborgt, und bereuete nachher die Bedingungen, welche sie eingegangen war. Die Commissionsgebühren von 10 p. C. schienen unbillig zu seyn, und mit den Attestaten, welche die Directoren der Bank für die Artikel, welche sie für die Armee und Marine gekauft hatten, producirten, war der Finanzminister nicht zufrieden. Ausser diesen Einwendungen war der erschöpfte Schatz nicht im Stande, seine vornehmsten Verbindlichkeiten gegen die Bank zu erfüllen, und die Rückstände zu bezahlen, die sie selbst

selbst für gerecht anerkannte. Alles war in Unordnung. Der Minister drohete, und der Stifter der Bank erregte ein lautes Geschrei. Der lezte gab mit vielem Rechte zu verstehen, daß in einem Lande, wo Gerechtigkeit und Gesetze schwiegen, und willkührliche Gewalt die Oberhand hätte, der Minister das ganze Capital auf einmal wohl wegnehmen und rauben könnte, daß er aber in einem solchen Falle kein Zutrauen zum zweitenmal erwarten und auf die Idee einer Bank Verzicht thun müßte. Diese Gründe machten Eindruk, und der Minister beschloß, daß der Bank die Contracte für die Armee und Marine um denselben Preis, den die Gremios dafür gegeben hatten, gelassen werden sollten, und daß diese neue Einrichtung sich auch auf das Vergangene beziehen sollte. Die Bedingungen waren auf die Weise freilich vortheilhafter für das Publikum. Wie weit aber diese Maasregel mit Gerechtigkeit übereinstimmte, hatte der Finanzminister zu verantworten.

Die Gremios oder die 5 incorporirten Compagnien zu Madrid haben ein gemeinschaftliches Capital, alle Waaren zu kaufen, und an die Detailhändler zu verkaufen; denn den Fabrikanten ist es verboten, im Detail zu handeln. Diese Gesellschaft mit einem grossen eigenen Capital, und mit den zu 2 p. C. aufgenommenen Summen, die sie gebrauchen konnte, besorgte alle Contracte für den Hof, die Presidios, die Unterhaltung und Kleidung der Armee. Seit der Errichtung der Bank ist dies Monopol in andere Hände gekommen, und die Regierung, die die Mitbewerbung der Gremios und der Bank zu ihrem Vortheile hätte nutzen können, hat es der Bank zur Befestigung ihres Credits überlassen. Da es aber nicht hinlänglich seyn würde, vortheilhafte Contracte zu machen, ohne Verträge zu erfüllen,

füllen, so assignirte die Regierung die 4 p. C. Abgaben von der exportirten Münze an die Bank, bis die der Bank rükständigen Schulden bezahlt wären. Nach dieser wechselseitigen Verabredung beschlossen die Directoren der Bank, Geld zur Grabung eines Kanals von Guadarama an dem Fuß der Sierra, oder des Gebirges, welches die beiden Castilien theilet, nach Sevilla vorzustrecken, das Werk zu dirigiren, gegen 10 p. C. Commissions-Gebühren, und 4 p. C. Zinsen für alles Geld, was sie ausgeben würden.

Da der Plan zu der Handlungsgesellschaft nach den Philippinen von dem H. Cabarrus, dem Stifter der Carlsbank, entworfen ist, so werden einige Nachrichten Erstere angehend hier am rechten Orte stehen. Der Plan ist zu bekannt *), als daß er hier wiederholt werden dürfte. Die grossen Hofnungen, die man sich davon gemacht, sind auf dem Punkte zu scheitern. Die starken Abgaben an die Regierung und der nachtheilige Einkauf der Waaren verursachen, daß die meisten Waaren entweder aus Mangel eines Markts verderben oder zu einem beträchtlichen Verlust verkauft werden. Thee wird nicht getrunken. Porcellan wird wenig gesucht. Die Seidenzeuge, Mußline, und Baumwollenzeuge hätten, so lange sie Käufer fanden, die einheimischen Fabriken ruiniren können; und da sie jezt mit den Englischen Fabrikaten um den Preis buhlen müssen, haben sie eine tödtliche Wunde bekommen. In einem Lande, das einer despotischen Macht unterworfen ist, muß der zeitige Minister Zutrauen um einen hohen Preis erkaufen. Wenn er incorporirte Handlungsgesellschaften mit Capitalien haben will, so muß er ihnen Monopolien mit ausschließlichen Privilegien bewilligen, die sich mit dem allge-

*) Man s. Toze Statist. Heinzes Ausg. S. 266.

allgemeinen Besten nicht vertragen. Dem ungeachtet ist die Dauer dieser den Compagnien eingeräumten Privilegien sehr ungewiß, und wenn sie die Rechnungen schliessen, so können sie leicht finden, daß, wenn sie in der Hofnung waren, mehr als billige Zinsen für ihr Geld zu empfangen, sie das Capital selbst eingebüßt haben. Sollte dies das Schiksal der Philippinischen Compagnie seyn, so hat die ganze Nation und jeder Privatkaufmann Ursache über den Fall sich zu freuen, nicht wegen der ausschliessenden Privilegien, sondern weil kein eingeschränktes Capital es mit ihr, der ganz Amerika und Afrika für ihre Speculationen offen stehen, aufnehmen kann. Hätte sie die Unterstützung erhalten, welche sie Ursache hatte zu erwarten, sie würde den ganzen Handel von Spanien an sich gerissen haben, und in der Folge der Ruin dieses Landes gewesen seyn. Sie hat schon ihre Operationen nach Vera Cruz, Buenos Ayres, und den meisten Seehäfen in Amerika ausgebreitet, und sie erhandelt jezt Sklaven an der Küste von Afrika. Diese wurden sonst von den Engländern geliefert, vermöge eines Artikels in dem Utrechter Frieden unter dem Namen Assiento bekannt. Nachdem dieser Contract zu Ende gegangen ist, sind verschiedene andere gemacht, einer neulich mit Dawson und Baker in Liverpool, die sich anheischig gemacht haben, 3000 Negern jährlich an die Spanischen Inseln zu liefern, und gemäß dieses Contracts 300000 Pf. St. für die von ihnen abgelieferte schon erhalten haben.

---

Spa-

# Spanisches Amerika und Spanischer Handel dahin.

Das Betragen der Spanier gegen ihre schwarzen Sklaven ist den Grundsäzen einer gesunden Staatsökonomie vollkommen angemessen. Der Sklave ist in Ansehung seiner Person und seines Eigenthums unter dem Schutze der Gesetze, und kann sich auf billige Bedingungen loskaufen. Diese werden durch Schiedsrichter festgesezt, wovon der Sklave einen und der Herr den andern ernennet; und wenn diese nicht miteinander übereinkommen, ernennet der Richter einen dritten. Eigenthum kann der Sklave leicht erlangen, wenn er einige Industrie hat, oder frei zu seyn wünschet. Denn die vielen Festtage, ausser zwei Stunden zur Mittagszeit, können von ihm genuzt werden, seinen Garten anzubauen, sein Federvieh und seine Schweine zu füttern und seine Erzeugnisse auf den Markt zu bringen. Eine Folge dieser guten Behandlung ist, daß in den Spanischen Inseln die meisten Künstler, Handwerker und Krämer Negern sind, die entweder durch ihre Industrie und Sparsamkeit oder ihre besondere Treue ihre Freiheit erhalten haben. Es gereicht auch dieser Einrichtung zur besondern Empfehlung, daß 2 der besten Bataillons zu Havannah aus Negern bestehen, die Sklaven gewesen sind.

Es wäre zu wünschen, daß die freie Denkungsart der Spanier gegen ihre Kolonien gerühmt werden könnte. Allein unglüklicher Weise herrschen hier wie an andern Europäischen Höfen die nämlichen Vorurtheile, und kurzsichtigen Maasregeln in Absicht des Monopols, die dem Mutterlande und den Colonien so vielen Schaden zufügen.

Es fehlte nicht viel, so wäre 1781. die reiche Provinz Peru abtrünnig geworden. Als der Marquis de Sonora

in Peru ein königliches Monopol für Tabak nebst einigen Taxen, die dem Volke verhaßt waren, einführen wollte, so entstand ein bürgerlicher Krieg, der, wenn nur der commandirende Chef der Rebellen sich mit mehr Vorsicht aufgeführt hätte, geendiget seyn würde, wie der Englisch-Amerikanische. Der Anführer der Rebellen war Tupacamaro, Cazique von Arequipa, der sich für einen Descendenten von der heiligen Linie und der Sonne ausgab, und sich den Ynca nannte. Er fieng die Rebellion damit an, daß er den Corregidor, der ihm Freundschaft erwiesen, und ihn beschüzt hatte, hängen ließ; und die Exempel seiner Grausamkeit und seiner Räubereien, die er gegen die Personen und das Eigenthum sowohl seiner Freunde als Feinde ausübte, waren so häufig, daß viele Indier sich mit der Regierung gegen ihn vereinigten. Er wurde endlich gefangen genommen und gehangen, und sein Tod endigte den innerlichen Krieg, aber nicht eher, als bis 200000 Menschen ums Leben gekommen waren.

Der Minister von Indien hat den Bergwerken einen wesentlichen Dienst geleistet, daß er den Preis des Quecksilbers von 80 harten Dollars zu 41 den Centner herunter gesezt hat. Die Spanischen Bergwerke, vorzüglich das zu Almaden, producirten in alten Zeiten eine hinlängliche Quantität dieses Halbmetalls für die Colonien. Sie waren damals unter Aufsicht des berühmten Bowles, eines sehr geschikten Irländers, der dabey so rechtschaffen war, daß, nachdem er Millionen für königliche Rechnung gewonnen hatte, er seine Witwe in armseligen Umständen nach sich ließ. Jezt kann Spanien nur 16000 Centner liefern, und hat daher mit dem Grafen Greppi, kaiserlichen Consul zu Cadix, um 12000 Centner jährlich contrahirt, wovon die Regierung den Centner mit 53 Dollars

bezahlt,

bezahlt, und für 63 verkauft. Es war wirklich eine gute Quecksilbermine zu Quancavelica in Peru vorhanden; allein sie ist durch Haabsucht und schlechte Behandlung in Verfall gerathen. Dem ungeachtet hätte Ulloa sie wieder herstellen können, wäre er nicht so unvorsichtig gewesen, die üble Verwaltung einiger Mächtigen zu entdecken und zu hintertreiben. Seit der Heruntersetzung des Preises des Quecksilbers, und des Tributes, der von Gold und Silber sonst 20 p. C. war, und jezt 5 p. C. von Golde und 10 p. C. von Silber ist, sind beide Metalle reichlicher gewonnen, und in Mexico 1776. wurde das Duplum der gewöhnlichen Quantität Silbers gemünzt, die mehr als $2\frac{1}{2}$ Million Pf. Sterl. betrug. Der ganze Ertrag der Spanischen Bergwerke in Amerika 1776. betrug 30 Millionen Dollars, oder, nach Englischem Gelde $4\frac{1}{2}$ Millionen. In Zeit von 6 Jahren ist er ansehnlich vermehrt, und wird jezt zu 5,400,000 Pf. Sterl. angegeben.

Nach der ersten Entdeckung von Amerika häufte sich dieser Schaz in Spanien, und wurde so weit als Geseze es zu erreichen vermögend waren, auf diese Halbinsel eingeschränkt. Die Folge davon war der Ruin der einheimischen Manufakturen; denn die Anhäufung des Goldes und Silbers in diesem Lande verursachte eine Erhöhung des Arbeitpreises, worüber sich die Cortes gegen Carl V. beschwerten (s. Campomanes Education Popular P. IV. p. 112. not. 98.). In der Folge der Zeit entdekte sich das Geheimniß, daß keine menschliche Gewalt den natürlichen Gang dieser edeln Metalle aufhalten kann; und Spanien, das an Silber erschöpft war, wurde mit schlechter Kupfermünze überschwemt, die von den benachbarten Nationen sich daselbst verbreitet hatte (s. Campomanes Ed. Pop. P. IV. p. 272.).

p. 272.). Es ist eine bekannte Thatsache, daß das Land einen Mangel an klingender Münze hat, wenigstens verhältnißmäßig; und Graf Campomanes hat mit vieler Einsicht die Ursachen angegeben, welche diesen Effect bewirkt haben. Er rechnet auch dahin die kostbaren Kriege, welche durch die auswärtigen Besitzungen veranlaßt sind, und die Summen, welche Spanien nach dem Verlust seiner eigenen Manufakturen hat bezahlen müssen, um von seinen fleissigern Nachbarn die gemeinsten Kleidungsstücke zu kaufen.

Die Importen von Amerika 1784 *) betrugen 12,635,173 Pf. St. oder noch einmal so viel, als sie von dem Abt Raynal geschäzt sind.

Die Preise der Waaren von Amerika waren 1775:

Die beste Cochinelle von 97 bis 104 Dukaten zu 11 Reales de Plata die Arroba; oder ungefähr 16 Schill. das Pfund.

Indigo das Pfund von 21 zu 34 Reales de Plata. Real de Plata = 4½ Pence.

Cacao die Fanega von 26 zu 41 Dollars.

Zucker ziemlich weiß, 25 Reales de Plata die Arroba, oder 4½ Pence das Pfund.

Häute von Buenos Ayres, Caraccas und Orenoko, 5 Pence das Pfund, aber von Havannah beträchtlich weniger.

Vicuna Wolle von Peru, 2½ Pence das Pfund; von Buenos Ayres beinahe 2 Pence.

Reine Baumwolle 3 Schillinge das Pfund.

Kupfer

---

*) Die Tabelle von den Exporten und Importen nach und von Amerika 1784. ist ausgelassen, weil sie in Neuere Staatskunde von Spanien II. 435. angesehen werden kann.

Kupfer von Mexico und Peru 24 Dollars der Centner oder 8 Pence das Pfund, wobey angenommen wird, daß 104 Pfund Spanisch = 112 Englisch. Kupfer von Chili ist 25 p. C. wohlfeiler.

Zinn aus Amerika 20 Dollars der Centner, oder $6\frac{1}{2}$ Pence das Pfund. Englisches Zinn wurde um 25 Dollars der Centner verkauft.

Nach meiner Zurükkunft in England untersuchte ich die Natur und Beschaffenheit unsrer Colonie in Honduras-Bay, die bey den Spaniern so viele Besorgniß erregt hat. Sie bestand in 569 Freyen, Weiber und Kinder eingeschlossen, 1763 schwarzen Sklaven, und 204 Stük Hornvieh. Die Besorgniß hatte nicht in der Menge der Colonisten, sondern in dem Contrebandehandel, den diese trieben, ihren Ursprung. Die Mosquitoküste war überdem nie der Krone Spanien unterworfen, und die unabhängigen Prinzen, die daselbst regierten, hatten seit vielen Jahren mit der Englischen Nation Bündnisse errichtet. Die Spanier fürchteten, daß in Kriegeszeiten dieses Einverständniß mit den Mosquitos ihnen schädlich werden, und die Engländer sich vermittelst derselben mit Gewalt auf dem See Nicaragua festsetzen möchten. Die Colonie war für die Engländer von Wichtigkeit, weil sie zur Unterhaltung der Verbindung zwischen Jamaica und dem festen Lande von Amerika diente, und die Englischen Fabrikate mit Guatimala gegen Indigo, Cochinelle, Silber und harte Thaler umsezte. Indigo, welcher wild auf der ganzen Küste wohnt, giebt einen herrlichen Artikel, und kein Land producirt bessern Zucker. Die kleine Colonie verfertigte ungefähr 150 Oxhöfte Zucker in einem Jahre; weil aber davon die Abgabe von ausländischem Zucker in England bezahlt werden mußte, so giengen die Zuckermühlen

zu Grunde. Mahogany holz war ein beträchtlicher Handlungsartikel und davon wurden jährlich 3 Millionen Fuß ausgeführt. Ausserdem schikten die Colonisten nach England 4 Tonnen Schildpatte, die eine Abgabe von 1 Schill. das Pfund bezahlten, 120000 Pfund Gewicht Sarsaparilla, wofür eine Abgabe, das Pfund zu 7 Pence, von 3500 Pfund Sterl. entrichtet wurde. Diese Summe war mehr als hinreichend zu den Unkosten für diese neue Colonie. Der Werth dieser Besitzung an der Mosquitoküste war so einleuchtend, daß weder der Minister, welcher die Friedens-Präliminarien an dem Ende eines unglüklichen Krieges zeichnete, noch sein unmittelbarer Nachfolger sie aufgeben wollte. Aber in dem J. 1787. wurde die Niederlassung geräumt *), und unsre getreuen Alliirten der Willkühr ihrer erbitterten Feinde Preis gegeben.

## Spanische Seemacht.

Seit dem lezten Amerikanischen Kriege haben sich die Spanier bemüht ihre Seemacht auf einen respectablen Fuß zu setzen. Und da zu der Zeit, als ich in Spanien war, die Nation ihre Ansprüche auf die Mosquitoküste geltend machen wollte, so war alles in Bewegung, und rüstete sich zum Kriege. In dem Arsenal zu Carraca sind die Magazine gut eingerichtet und mit dem zum Schifbau gehörigen Vorrath angefüllt. Neue Schifswerften sind mit grossen Kosten angelegt; denn da sie in einem Boden von sanftem

*) Der den Colonisten dafür angewiesene District ist beschrieben in meinem Geograph. Handbuche in Hinsicht auf Industrie und Handl. Nürnb. Ausg. S. 25.

sanftem Thon und Laim liegen, so war es sehr schwer sie zu bauen, und es erfordert unablässige Arbeit sie trocken zu erhalten. Man gebraucht dazu 16 Ketten-Pumpen, an deren jeder 8 Mann arbeiten, die wechselsweise 4 Stunden pumpen und 8 ruhen. Diese Arbeiter sind Verbrecher, gröstentheils Contrebandiers, die zu dieser harten Arbeit verurtheilt sind, einige auf 3, andere auf 7 und wenige auf 14 Jahre. Die Contrebandiers sind von den Dieben durch eine einzelne Kette unterschieden, da diese zwey tragen müssen. In diesem Werfte sind allein 1000 solcher unglüklichen Creaturen. Ich fand hier eine Einrichtung, die Nachahmung verdient. Um den Vorrath vor Würmern, dem Winde und der Sonne zu sichern, ist er im Sand vergraben, durch welche simple Methode er viele Jahre aufbewahrt bleibt. Um den Anwachs der Spanischen Marine in wenigen Jahren anschaulich zu machen, will ich eine Tabelle, die ihren Zustand in den Jahren 1776 und 1788 angiebt, anführen.

| Im J. 1776 Schiffe | J. 1788 Schiffe | Stärke der einzelnen Schiffe an Kanonen. |
|---|---|---|
| 1 | 10 | 112 |
| — | 3 | 94 |
| 5 | 3 | 80 |
| — | 42 | 74 |
| 41 | — | 70 |
| — | 5 | 68 |
| 4 | 5 | 64 |
| 6 | — | 60 |
| — | 4 | 58 |
| — | 1 | 54 |
| — | 2 | 40 |
| — | 40 | 34 |

 Von

Von den kleinen Fregatten, welche wenig ausrichten, ist keine Notiz genommen.

Die Liste ergiebt, daß innerhalb 12 Jahren die Spanische Seemacht beynahe verdoppelt ist, wenn wir bloß auf die Anzahl der Kanonen sehen. Wenn wir sie aber in Hinsicht der Grösse der Linienschiffe vom ersten Range bestimmen, so ist sie mehr als verdoppelt, und wenn wir die Absicht der Regierung oder den besondern Geschmak und die Neigung des neuen Monarchen erwägen, so ist zu vermuthen, daß man weder Kosten noch Fleiß sparen werde, die Seemacht noch fürchterlicher zu machen.

Eine wichtige Frage, die Untersuchung verdient, ist, ob Spanien darauf bedacht seyn sollte, sich als eine Seemacht hervorzuthun, und ob die Summen, die in der Hinsicht jährlich ausgegeben werden, nicht nüzlicher zur Ermunterung der Industrie durch Oefnung der Communication, Beförderung des Ackerbaus, Unterstüzung der Fabriken, Belebung des Handels und Befolgung eines jeden Plans, den die aufgeklärtesten Nationen, um Handelsverkehr zu erleichtern angenommen haben, angewandt werden könnt:n? Sollte Spanien das Colonisations-System beibehalten, so wird freilich eine starke Marine nöthig seyn, seinen Commerz zu schüzen, und seine Monopole zu sichern. Alsdann aber sollte untersucht werden: wird der behauptete Theil des Commerzes über dem, den das Reich haben würde, wenn er seine Gewalt über die entfernten Provinzen verloren hätte, oder wenn der Handel frei wäre, die Unkosten, die solche Zurüstungen in Friedenszeiten, und die Besoldung so vieler Officianten, die ausgedehnten Küsten zu besetzen, erfordern, bezahlen, und noch mehr wird er es für alle Kriege, in welche es zur Aufrechthaltung eines Handels verwickelt werden möchte, entschädigen?

Diese

Diese Fragen verdienen beantwortet zu werden, und die besten Politiker denken, daß Spanien ohne Colonien reicher und mächtiger seyn würde. Ist ihre Meinung gegründet, so ist es thöricht, so viele Kosten auf die Marine zu wenden. Kein Land kann einen vortheilhafteren Handel führen, als Spanien. Ohne Marine könnte es mächtig und reich seyn. Seine herrlichen Producte, als Wein, Brantewein, Rosinen, Feigen, Mandeln, Orangen und Nüsse, Oliven, Oel, Soda und Seife; Seide, Linnen und Baumwolle unter gehöriger Begünstigung, die feinste Wolle, Esparto oder Hanf zum Tauwerk u. s. f. Eisen, welches das in andern Ländern übertrift, Zinn, Bley und Kupfer in Menge, das überflüßige Korn, wenn das Land hinlänglich angebaut wäre, alle diese Naturprodukte, nebst den Fabriken, die unter einer guten Regierung natürlich Statt haben müssen, würden eine solche nie versiegende Quelle von Reichthümern werden, daß, sollte es einer benachbarten Nation beigehen, die Spanische im Genuß des Friedens zu stören, sie nichts zu fürchten haben würde, weil auf ein bevölkertes und vereinigtes Reich kein dauerhafter Eindruk gemacht werden kann. Und gesezt, daß Spanien bey solchen Vorzügen des Bodens und Klimas, die so viele Handlungsartikel liefern, und ohne erschöpfende Colonien, sich bloß zur Selbstvertheidigung rüstete, und ohne Neid noch Furcht zu erregen, ihre Absichten bloß auf einheimische Industrie einschränkte; würde alsdann wohl eine benachbarte Nation eine Neigung haben, es zu beunruhigen? Die Ruhe Europens hat jezt am meisten von solchen Kriegen, die des Commerzes wegen entstehen können, zu fürchten. Wenn aber die den Europäischen Mächten unterworfenen Colonien das Joch abgeschüttelt haben, und die commerzirenden Nationen mit ihrem wahren In-

 teresse

teresse besser bekannt, die Friedenskünste gehörig cultiviren werden, so wird diese Ursache zum Streit aufgetroknet seyn, und man wird nur in der Industrie miteinander wetteifern.

---

## Reise durch Asturien.

Oviedo, die Hauptstadt von Asturien, enthält 1560 Familien, 5895 Communicanten, ausser Kindern unter 10 Jahren, die auf 1600 berechnet werden. Die ganze Bevölkerung von 7495 giebt nicht einmal 5 Personen auf eine Familie. In der Stadt sind 4 Pfarrkirch n, 8 Kapellen, 6 Klöster, und eine hinlängliche Anzahl von Priestern, nebst einem Bischof, seinem Suffragan und 36 Canonicis. Das Bisthum hat 60000 Dukaten = 6591 Pf. Sterl. 15 Sch. $11\frac{1}{4}$ Pfen.; das Kapitel 80000 Dukaten = 8,789 Pf. St. 1 Sch. jährliche Einkünfte. Ich logirte bey dem Suffragan-Bischof, einem grossen wohlgewachsenen Manne, von vieler Lebhaftigkeit, und offenem freiem Betragen. Er bekömmt den Titel Illustrissimo, und bey der ersten Aufwartung beuget man die Knie und küsset seinen Ring, nachdem man vorher seinen Segen empfangen hat, den er durchs Kreuzen mit der rechten Hand ertheilt. Sein Pallast ist gar nicht elegant, ab r doch nicht unbequem. Die Stühle und die grosse Tafel im Eßsaal sind von Eichenholz. Die Lebensart ist simpel. Das Mittagsessen bestand in einer Sopa oder einer Suppe mit geröstet Brodt, einer Olla, oder einem Gericht von Rind- und Hammelfleisch, einem Stük Spek und einigen Bratwürsten, mit Garvanzos oder grossen Spanischen Erbsen (cicer

(cicer arietinum), an andern Tafeln wird noch Kalbfleisch und Hüner hinzugefügt. Darauf folgte ein Braten oder Wildpret, und Fisch, auf diese oder jene Art zubereitet, beschloß die Mahlzeit. Des Morgens und Abends wurde, statt Thee, Chocolate mit Neapolitanischen Biscuit angeboten. Der Bischof brachte den Morgen mit Amtsgeschäften zu, nach der Mahlzeit schlief er, alsdann fuhr oder gieng er spatzieren, den Abend brachte er mit seinen Freunden zu, die sich um ihn versamleten. In seinem Hause wohnten ein Kaplan, ein Secretär, 2 Pagen und sein Neffe, ein Canonicus. Sein Groß-Neffe, mein Reisegefährte, war nur bisweilen da. Die Pagen warten ihm bey Tische auf, und begleiten ihn, wenn er ausgehet. Die übrige Zeit bringen sie mit Studieren zu, und werden nachher Priester, darauf Tischgenossen und Gesellschafter des Bischofes, bis er ihnen eine Pfründe giebt. Da ich von dem Grafen Campomanes an den Intendanten empfohlen war, so besuchte ich seine Tertulla oder Abend-Assembleen, wo ich allemal den Grafen Penalba, den Freund des Grafen Campomanes, antraf. Hier waren 2 Zimmer zum Kartenspiele und zur Unterredung. Das Spiel war Lotterie, wozu man weder Urtheilskraft noch Gedächtniß gebrauchte. Indessen war doch hier die Gesellschaft am zahlreichsten, und das andere Zimmer stand leer.

Bald nach meiner Ankunft wurde eine Procession von dem Bischof, begleitet von den Canonicis und den vornehmsten Einwohnern, mit Fackeln in der Hand, und mit Vortragung der Asche der heil. Eulalia gehalten, um Regen vom Himmel zu erbitten. Die Heilige wollte sich aber nicht erbitten lassen. Wegen der vielen Processionen wird viel Wachs in ganz Spanien verbraucht, hauptsächlich in

den

den Provinzen, die weder durch Flüsse noch durch Noria gewässert werden. Anstatt des Geldes für Wachs könnten Kanäle angelegt und andere Verbesserungen gemacht werden, die sehr gute Zinsen für das angewandte Capital tragen würden. Man hat auch damit den Anfang gemacht. Dergleichen Sachen werden aber nicht von Privatpersonen, wie in England, sondern von der Regierung unternommen.

In dem Hospicio oder allgemeinen Arbeitshause sind 65 Männer, 55 Knaben, 90 Weiber, 70 Mädchen, ausser den Kindern, die an Ammen ausser dem Hause ausgethan sind. Das Haus hat 4 geräumige Vierecke, 3 Etagen hoch und sehr gut eingerichtet zu Arbeitsstuben und Schlafstellen. Dies Institut hat jährliche Einnahme 30000 Dukaten aus den Gefällen von dem Branteweinschenken, 3000 von Verpachtung der Ländereien, und andere Vortheile; zusammen 4000 Pf. St. ausser dem Verdienst von der Arbeit, der zu 3000 Reales oder 30 Pf. St. jährlich angegeben wird, mit Inbegrif dessen, was zu eigenem Gebrauch gemacht wird. Unter den 280 Personen in dieser Anstalt sah ich keine Krüppel, so daß die Arbeit für jeden das Jahr auf 2 Schill. und $1\frac{1}{2}$ Pfenn. gerechnet wird. Das Haus ist auch ein Fündlingshaus. Der Bischof theilt jeden Morgen Almosen aus an alle, die kommen, und wöchentliche Gaben an Witwen und Waisen. Die Dohmherren sind nicht weniger mildthätig, wenn sie in der Gasse gehen. Die 6 Klöster theilen Suppen aus jeden Mittag, vorzüglich die Benedictiner. Für kranke Arme ist ein gutes Hospital. Die grosse Mildthätigkeit hat den Schwarm der Bettler vermehrt; denn man findet in allen Strassen zerlumpte und von Ungeziefer zernagte Bettler. Als ich den Bischof einmal fragte, ob er nicht

Unrecht

Unrecht thäte, daß er so viele Almosen austheilte: antwortete er, ohne Zweifel; aber es ist die Pflicht des Magistrats, die Strassen von Bettlern zu säubern, meine Schuldigkeit ist, allen Almosen zu geben, die mich darum ansprechen.

In dem Hospital, woran Don Antonio Durand Arzt und Don Francisco Roca Wundarzt waren, waren die merkwürdigsten Krankheiten Tertianfieber, Wassersucht, und eine Krankheit, die dieser Provinz eigen ist, mal de Rosa. Man hat sie als eine Art von Aussaz angesehen, womit sie aber doch keine Verwandschaft hat. In ein anderes Hospital werden die mit den venerischen Krankheiten behafteten dreimal des Jahrs aufgenommen. Die Wundärzte aber über die ganze Provinz klagen, daß die Patienten sich zu spät melden, woher die Krankheit sehr gewöhnlich ist. Die endemischen Krankheiten in den Asturien sind abwechselnde Fieber, Wassersucht, Hysterie, Hypochonder, Kropf, Verhärtung in den Drüsen, Cachexie, Scorbut, Aussatz, Tollheit, Epilepsie mit Würmern begleitet, Schlag, Lähmung, Gicht, Schwindsucht, Erisipelas, Mal de Rosa, und die Krätze. Für den Aussatz sind 20 Hospitäler oder sogenannte Lazarethe in Asturien. Der Aussatz erscheint in mancherlei Gestalt. Einige Patienten sind mit einem weissen trockenen Grind überzogen, und sehen aus wie Müller, andere haben eine fast ganz schwarze, sehr dicke Haut, voll von Runzeln, schmierig, und mit einer ekelhaften Kruste bedekt. Bey andern ist Bein und Lende sehr geschwollen, voller Geschwüre und Eitern, die einen unerträglichen Geruch von sich geben. Alle beschweren sich über Hitze mit einem unerträglichen Jucken. Einige Patienten, vornemlich weiblichen Geschlechts, haben nicht an dem grossen Schenkel, sondern an einer Hand eine grosse Geschwulst,

oder

oder ein so aufgeschwollenes Gesicht, daß es kaum einem menschlichen ähnlich sieht. Andere haben Carfunkeln so groß wie Haselnüsse über ihrem ganzen Leib. Die Ursache der mancherlei Krankheiten, denen die Einwohner dieser Provinz ausgesezt sind, ist in der Feuchtigkeit, die von ihrer Lage herkömmt, zu suchen. Dieses gebirgige Land, welches gegen Norden von der Bay von Biscaya, und gegen Süden von Schneebergen begränzt wird, ist beständig temperirt, und im Ganzen feucht. Der Nordostwind ist trocken, begleitet mit einem heiteren Himmel, und einer scharfen Luft, bey jedem andern Winde ist der Himmel mit Wolken überzogen. Der Nordwind bringet schrekliche Stürme und der Ostwind *) ist wenig besser. Beide verursachen Regen im Sommer, und der Westwind ist jederzeit mit Feuchtigkeiten aus dem Atlantischen Meere versehen. Im May, Junius, Julius, siehet man selten die Sonne; hingegen im August und September selten eine Wolke. Die Küste ist nicht allein temperirt, sondern auch ohne Regen. Die Feuchtigkeit auf den Anhöhen ist so groß, daß die Früchte und eiserne Werkzeuge davon anlaufen und vom Roste angegriffen werden. Die Nahrung, welche die Einwohner zu sich nehmen, befördert gleichfalls die Krankheiten. Sie essen wenig Fleisch, trinken wenig Wein. Sie nähren sich von Indischem Weizen oder Mais, Bohnen, Erbsen, Kastanien, Aepfeln, Birnen, Melonen und Gurken. Ihr Brod, das von Mais gemacht wird, ist ungesäuert, und ein blosser Teig. Ihr Getränk ist Wasser.

Diese

*) Im Original steht N. W. ein offenbarer Drukfehler, der in E. oder N. E. W. zu ändern ist.

Diese Nachricht wird durch Gaspar Casal, eines Arztes von vielem Beobachtungsgeiste, natürliche Geschichte von Asturien bestätiget *).

Der endemischen Krankheiten ungeachtet können wenige Länder mehrere Beispiele eines hohen Alters aufweisen. Viele werden 100, einige 110, ja noch mehrere Jahre alt. Dasselbe gilt auch von Galicia, wo 1724. das Abendmahl an 13 Personen ausgetheilt wurde, deren Leben zusammen 1499 Jahre ausmachte, und wovon die jüngste 110, die älteste 127 Jahre alt war. In Villa de Hosinanes starb 1726 ein Tagelöhner alt 146 Jahre. Das gemässigte Klima, das von der Feuchtigkeit herkömmt, und die kühlenden Winde von der See und den Schneegebirgen, verlängern das menschliche Leben, und befördern chronische Krankheiten, die selten tödtlich sind. In wärmern und trockenern Gegenden kömmt die Natur früher zur Reife, ist vielen hitzigen Krankheiten unterworfen, und wird, gleich einem Lichte, das mit einer lebhaften Farbe brennet, bald verzehrt.

Das Hospital für die Pilgrimme ist ein elendes Gebäude, worin die nach dem Altar zu St. Jago in Galicia Wallfahrtenden drey Nächte beherberget werden. Stirbt einer von ihnen zu Oviedo, so wird er mit mehr Pomp be-

*) Der Titel dieses zu Madrid 1762 herausgekommenen Buches hat Stuck in Verzeichniß von Land und Reisebeschreibungen Nro. 271. gegeben. Da das Buch nicht ins Deutsche übersezt ist, so wird man dem Verf. für den Gebrauch, den er davon gemacht hat, danken. Der Auszug, den Plüer machte, und Büsching in dem 5ten Theil des Magazins für Historie und Geographie einrükte, gehet hauptsächlich auf Naturgeschichte.

begraben, als ein Edelmann, und alle Canonici begleiten ihn zum Grabe. Die Wallfahrtssucht hat sehr abgenommen; man findet indessen noch einige alte Männer und viele Junge, die davon angestekt sind.

In der Kathedralkirche sind viele Reliquien, die, zufolge der Tradition, als Cosroes, König von Persien, Jerusalem plünderte, auf eine wunderbare Weise in einer Kiste über Afrika nach Carthagena, und endlich nach der San Salvador Kirche zu Oviedo transportirt wurden. Es wurde auch einmal während meines Aufenthalts das Santissimo Sudario oder das heil. Schweißtuch, worein Christus bey seinem Leiden sein Bildniß abgedrükt hat, öffentlich in der Kirche vor 8 oder 10000 Bauern aus den benachbarten Dörfern zur Schau gestellet, welche Körbe voll Kuchen und Brod den Augenblik, als die Gardine weggezogen war, in die Höhe hoben, in voller Ueberzeugung, daß diese so ausgestellten Kuchen die Kraft erhalten würden, alle Krankheiten zu curiren oder zu lindern. Viele hoben ihre Rosenkränze in die Höhe, andere andere Sachen, denen sich die aus dem Schweißtuch ausgehende Kraft mittheilen sollte. Nach einigen Minuten zog ein Canonicus die Gardine nieder, und die Versammlung gieng aus einander.

Die Klöster zu S. Oviedo haben wenig interessantes, zwey ausgenommen von dem Orden der Benedictiner. In dem Mönchenkloster wohnte der berühmte Pater Feyjoo, dessen Celle ich besuchte. Ich sprach die, welche ihn bey seinen Lebzeiten gekannt hatten. Das Nonnenkloster ist sehr reich. Der Nonnen sind 50 und ihre Einkünfte werden auf 20000 Dukaten = 2,197 Pf. St. 5 Sch. geschäzt. Ich machte eine Theevisite bey ihnen in der Gesellschaft

sellschaft des Canonicus und eines jüngern Freundes, die Nonnen hatten sich nebst der Aebtissin hinter dem Gitter versammlet. Ihre Gespräche waren sehr lebhaft, und ihr Betragen ungenirt. Eine junge, schöne, auf den ersten Anblik sehr interessante Dame wurde von mir gebeten zu singen. Ihre Stimme war aber durch das Singen im Chor sehr rauh und unangenehm geworden. Das Gebäude ist sehr groß und elegant. Die heissen Bäder zu **Rivera de Abajo**, einige Meilen von Oviedo, haben eine bezaubernde Lage, in einem kleinen Thale mit hohen Bergen umgeben, mit einem kleinen Ausweg für das Wasser. Das Gestein ist Kalkstein, und das Wasser in Temperatur und Geschmak dem zu Bath ähnlich. Die Badstuben sind nicht gut angelegt, und durch einen kalten Gang von denen, wo man sich ankleidet, abgesondert. Die Quelle ist noch nicht gehörig untersucht *); sie ist aber wegen des Nuzens, den sie bey Gicht, Schlagfluß, Gelbsucht und Unfruchtbarkeit geleistet hat, berühmt. In der Mitte des Thals auf einer kleinen Anhöhe ist ein Castel mit runden Thürmen **San Juan de Priorio**, und nahe dabey eine Kirche in einer sehr romantischen Lage, mit einem schönen Hintergrunde von Eichen und Castanienbäumen.

Nahe bey der Stadt ist eine neue Fabrike von Steinöl (petroleum), die mit der Zeit wichtig werden kann, weil Steinkohlen in Asturien sehr reichlich vorhanden sind. Sie haben einen unerträglichen Gestank, vermuthlich von dem Kalkstein, wo zwischen sie liegen, und dem Schwefel, womit sie angefüllt sind. Sollte man dieses Stratum über-

*) Sie wird von Casal in dem unten anzuführenden Buche die Quelle von Priorio genannt und beschrieben.

überwinden, und Steinkohlen in Schichten finden, so werden die Steinkohlen nicht mehr so übel riechen. Es fehlt an Ermunterung, diese Gruben zu bearbeiten, weil das Land einen Ueberfluß an Holz hat, und die Vorurtheile gegen Steinkohlen so weit gehen, daß man ihnen Krankheiten zugeschrieben hat. Der Kalkstein ist mit versteinerten Conchilien angefüllt. Gegen Westen von Oviedo ist der Boden gypsig, aber es wird kein Salpeter gemacht, und es ist auch keine Spur von nitröser Erde. Die Bäume sind Ulmen, Eschen, Pappelbäume, eine Art Eichen, die Robles heissen. In den niedrigen Gegenden wird zweimal des Jahres geerndtet, erst Gerste, nachher Mais oder Flachs. Weitzen ist vortreflich. Die Pflüge um Oviedo sind die schlechtesten, die man sich gedenken kann, und können den Boden nur kratzen, der wegen seiner Härte gut gepflügt werden müßte. Die Eggen sind ohne Eisen, und werden nur bey Mais gebraucht. Weitzen und Gerste wird nicht geegt. Die Karrenräder haben keine Speiche. Sie bestehen in einem hölzernen Ringe, aus 4 Quadraten zusammengesezt, und werden von einer Planke, 8 oder 10 Zoll breit, in 2 Theile getheilt, um die Achse aufzunehmen, die an dem Wagen befestiget ist, und mit demselben sich umdrehet. Die Achse ist 8 bis 10 Zoll breit und bisweilen mit Eisen, worinn eiserne Nägel mit grossen Knöpfen befestiget sind, beschlagen. Bisweilen werden bey der hölzernen Achse, die sich, ohne geschmiert zu seyn, herumdrehet, zwey hölzerne Stifte, so nahe an der Achse eingeschlagen, daß diese sich daran reibet. Dies geschiehet, um durch das Reiben ein Geräusch hervorzubringen, wodurch die Ochsen und die Treiber zu ihrer Arbeit ermuntert werden. Die Musik, die dem Blasen auf dem Postillionshorn nicht unähnlich ist, wird von Morgen bis in die Nacht

über

über ganz Asturien gehört, und ist dem Fremden nicht unangenehm. Einem Eingebohrnen vertritt sie die Stelle einer jeden andern. Ochsen vertreten in diesem Lande die Stelle der Pferde. Daher ist das Rindfleisch wohlfeil. Der Bischof erzählte mir, daß die Lebensmittel bey seinem Gedenken um die Hälfte wohlfeiler gewesen wären.

Ich reiste am 21sten August 1786. nach **Aviles**, an der Seeküste, 5 Meilen *) von Oviedo, um eine Feria oder Kirchweihfest zu sehen, das zu vielem Handel und Vergnügen Gelegenheit giebt. Der Weg geht über Berge, der mit grossen Kosten in gerader Linie gemacht wird, und an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt ist. Von Oviedo nach Gijon einem kleinen Seehafen, östlich von Aviles arbeitet man an einem Wege in demselben Styl. In **Aviles** sind 800 Familien, 2 Pfarrkirchen, 3 Klöster, 2 Hospitäler, für alte Weiber und für Pilgrimme nach St. Jago. Hier werden bloß kupferne und eiserne Pfannen für die Dörfer in der Nachbarschaft, und Garn zum eigenen Gebrauch verfertiget. Der Ort liegt am Ufer eines kleinen Flusses, eine Meile von der See, wo aber die Ebbe und Fluth noch bemerklich ist. Rings herum sind Hügel, die grossentheils bis an den Gipfel fruchtbar, mit den angeführten Eichen und Kastanienbäumen bepflanzt, und mit Heerden bedeckt sind. In dem niedrigen Grunde sind ergiebige Felder von Weizen und Mais. Das Haus meines

*) Die Leagues des Verf. sind die Kastilianisch gesezlichen Meilen (leguas), deren $26\frac{2}{3}$ nach den Landcharten des H. Bonne, dem ich hierinn lieber folge als Gatterern, auf einen Aequatorsgrad gehen. Diese Spanische Meilen sind durchgehends gemeint, wo **Meilen** vorkommen.

meines Freundes, wo ich abtrat, ist nach Landesart um einen Hofraum gebaut, hat aber nur die gewöhnliche Gallerie zur Hälfte, indem sie gegen Süden und Osten offen ist. Das Erdgeschoß ist für Bedientenzimmer und eine Kapelle. Die Zimmer sind ein Speise- und Visitenzimmer, beide geräumig und hoch, 4 gute Zimmer mit Betten, und einige von geringerm Range. Nur in 2 standen einzelne Betten, in den übrigen 2, 3, auch wohl 4 Betten. Denn in Spanien, selbst in guten Häusern, nehmen 3 oder 4 Mannspersonen bisweilen ein Zimmer ein. Sie wissen so wenig von dem, was bey uns ekelhaft und unanständig seyn würde, daß sie das in Tellertüchern verbergen, was die Franzosen in Nachtstühlen, die in Kammern stehen, wo ihre Kleider aufbewahrt werden, verschliessen.

Zur Zeit der Feria ist der Zusammenfluß von Fremden sehr groß, und ein jeder öfnet sein Haus zur Aufnahme seiner Freunde. Des Morgens besucht man die Buden, das in grosser Menge hergetriebene Marktvieh, und die auf dem Marktplaz versammelten Leute. Des Abends wird getanzt. Die Simplicität in dieser entfernten Provinz ist so groß, daß den Domestiquen und Bauern verstattet wird, sich zu dem Eingange des Tanzsaals zu drängen, um dem Tanze zuzusehen *). Am meisten tanzt man Menuet und Englisch, bisweilen auch Cotillion, und gegen Ende den Fandango. Die Stadt **) wird von 2 Corre-

*) Ich habe die Stelle stehen lassen, damit man das Urtheil des Verf. über die auch in einigen Städten Deutschlandes übliche Sitten daraus ersehe.

**) Der Verf. giebt ihr den ehrenvollen Namen city. Büsching in Erdbeschr. Th. 3. Hamb. 1788. S. 282. nennet sie einen Flecken, welches zu wenig ist.

Corregidors, 4 Regidors und einem Syndikus regiert, der alle Jahre von dem Volke gewählt wird, für gesundes Fleisch zu sorgen, die Rechte der Bürger zu vertheidigen, und Gerechtigkeit zu handhaben hat. Daß in Spanien die Visiten den Damen im Hause, nicht den Herrn gelten, daß man sich gar nicht um den leztern bekümmern dürfe, daß, wenn die Tochter hübscher ist, als die Mutter, die Tochter die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft ohne Beleidigung an sich ziehen könne, lernte ich in Aviles zuerst, und fand es nachher in der Hauptstadt bestätiget.

Die theoretische und praktische Arzneykunst ist in Spanien, vorzüglich in Asturien, in einem elenden Zustande. Fiat venæ sectio, ist noch immer die Lieblingsvorschrift der Aerzte, so ernsthaft sie auch widerlegt worden ist, und so sehr man auch darüber gelacht hat. Ein alter Canonicus, der nach der Meinung der Aerzte bald vom Schlage gerührt werden würde, wurde zur Ader gelassen; ich besuchte ihn, fand, daß sein Puls voll und stark war, und weil ich wußte, daß er sehr nahrhafte Speisen zu sich nahm und wenig aß, so verordnete ich ihm vegetabilische Speise und Motion, wodurch er die vorigen Kräfte bald wieder erlangte. Eine Nonne, die sich meines guten Rathes bedienen wollte, klagte über eine kranke Brust. Als ich der Abtissin äusserte, daß, wenn die Nonne meine Schwester wäre, ich ihre Brust zu sehen verlangen würde, antwortete sie: jede Dame ist Schwester des Arztes, der sie bedienet. Sie hieß sogleich die Nonne mit mir in die Stube gehen. Ich fand, daß sie an der Brust einen Krebsschaden hatte, und gab ihr den Rath, einen Wundarzt zu gebrauchen.

Luanjo, oder nach der Aussprache Luanco, hat 370 Häuser und 1800 Seelen, wovon 1300 Communicanten, die übrigen Kinder sind. Es ist ein kleiner Seehafen, der Küstenhandel treibt. Der Weg von Aviles hieher gehet gröstentheils längst der Seeküste. Die Wohnung des Grafen Penalba, meines Reisegefährten, ist massiv, an dem sich die Wellen brechen, die ihren Schaum über das hohe Haus in die Gassen werfen. Die untere Etage ist, wie gewöhnlich, ein Pferdestall. Die Familie im Hause war zahlreich; das Zimmer, worin ich schlief, hatte 2 Betten ohne Gardinen, eines für mich, das andere für den Bruder des Grafen. Die Wände waren von weissem Leim, der Boden gehobelt, aber doch nicht eben, und nirgends ein Platfond. Die Lebensart glich der alten brittischen Gastfreyheit. Der lange eichene Tisch, um den alte eichene Bänke standen, war jeden Tag mit guten Speisen besezt. Wenn wir zu Tische sassen, kam ein zerlumpter und halb nakter Kerl herein, der um den Tisch spazierte, mit der Familie, aber sehr unverständlich, discurirte, sich bisweilen unten am Tische niedersezte, und allerhand Possen trieb. Ich hörte nachher, daß er ein unsinniger Mensch aus dem Dorfe sey, dem man diese Freiheit erlaubte. Die Einfalt der Manieren und Sitten der Einwohner in dieser abgelegenen Provinz ist auffallend. Sie sprechen sehr offen und frey von Dingen, auf die man unter mehr civilisirten Menschen nicht einmal zielen dürfte. Hingegen würden Vertraulichkeiten, die an sich unschuldig sind, und auch zu nichts Bösem führen, hier und in ganz Spanien sehr übel aufgenommen werden. Die Frauenzimmer gebrauchen keine Schminke, keinen Puder, keine Locken, keinen Hut, sondern blos ein Stükchen Band, das sie um die

Haare

Haare binden. Jugend und Schönheit triumphiren in dieser Simplicität, aber alte Damen leiden unter diesem Mangel an erborgtem Schmuck. Doch erzeiget man ihnen Aufmerksamkeit, und die Damen wissen diese auch zu schätzen. Ein Kaufmann aus Luanjo präsentirte einen von ihm in Papier zusammengerollten angezündeten und angerauchten Cigarro *) der Gräfin, die ihn annahm, halb ausrauchte, und wieder zurükgab. Wenige Minuten nachher öfnete sie ihren Mund, und schikte eine Wolke von Rauch heraus. Als ich meine Verwunderung darüber bezeugte, so that der, welcher rauchte, einige starke Züge, zeigte seinen leeren Mund, und ließ wenige Minuten nachher vielen Rauch aus ihm herausgehen. Dies ist ihre gewöhnliche Manier zu rauchen, und wenn der Rauch nicht durch die Lungen geht, so halten sie ihn für unnüz.

Luanjo wird von einem Corregidor regiert, mit der Hülfe von 8 oder 10 Regidors, und 2 Syndici, die das Volk vor Unterdrückung schützen. Diese Magistratspersonen schliessen einmal des Jahres einen Contract mit einem Fleischer, der das wohlfeilste Fleisch liefern will. Das Land in dieser ganzen Provinz wird nach dia de buyes oder dem Stük, das ein Joch Ochsen in einem Tage pflügen wird, gerechnet. Zu Oviedo rechnet man den dia de buyes (diem boum) lang 60 Varas, breit 30 Varas, oder 1800 Quadrat Varas, zu Luanjo 64 lang, 48 breit oder 3062, und um Gijon 70 lang, 35 breit,

*) Cigarros, wie Bourgoing II. 177. sagt, sind fingerdicke und lange Tabaksrollen, die man ohne Pfeiffen raucht, und deren man unzählich viele consumirt. Man lese auch die Beschreibung in Gatterers technolog. Magaz. I Bd. 3 St. S. 791.

breit, oder 2450 Quadrat Varas. Im Allgemeinen kann man den dia de buyes ungefähr zu einer halben Acre annehmen. Um Luanjo trägt der Weitzen 10fältig, und da auf einen dia de buyes eine Fanega oder 92 Pfund Weitzen kommen, so kann man den Pacht zu 16 Schillinge den Acre annehmen.

Von Luanjo gieng ich mit dem Grafen nach Carrio, einem Landhause, das ihm gehört, und nur wegen der Lage in einem fruchtbaren Lande an einem kleinen Flusse, nicht weit von der See merkwürdig ist. Von hier reisten wir nach Gijon, einem beträchtlichen Hafen, woher die Engländer die Lampertsnüsse und Castanien holen. Darin leben 800 Familien. Der Hafen, der mit grossen Kosten gemacht ist, und unterhalten wird, wird nicht für sicher gehalten. Es ist aber kein anderer in der Nähe, der es mit ihm aufnehmen kann. Wir kehrten über Carrio nach Luanjo zurük, und hielten unterwegens auf einer schönen Wiese bey Candace still, um einer kleinen Fete Champetre beizuwohnen. Zu Peran, nicht weit davon, fand ich in dem Kalkstein eine Menge ausländischer Versteinerungen, als Corallen, Corallinen, Coralloides, Muscheln (cockles), die das Reiben der See bloß gestellt hatte. Dieses Stratum erstrecket sich in das Land weit über die Meeresfläche. In Luanjo sah ich eine königliche Verordnung vom 22sten Okt. 1785, worin gesagt wurde, daß die vornehmste Ursache des Verfalls des Ackerbaues diese sey, daß der Gutsherr seine Pächter nach verflossener Pachtzeit nach Gutdünken abdanken könne, daß inskünftige in Asturien der Pächter, wenn er sich des Landbaues mit Fleiß annähme, und mit der Zahlung nicht in Rückstand wäre, nach dem Verlauf der Pachtzeit nicht verstossen, noch seine Pacht erhöhet werden sollte,

indem

indem Gutsherr und Pächter befugt seyn sollten, durch Sachkundige den Werth der Pacht und die Vergütung, die dem Pächter bey seinem Abzug für die gemachten Verbesserungen zukommen sollte, bestimmen zu lassen. Dies leztere ist sehr billig; daß aber der Gutsherr die Pacht nicht erhöhen soll, wenn ihm mehr geboten wird, scheint weder weise noch gerecht zu seyn.

Asturien und viele Gegenden in England haben eine auffallende Aehnlichkeit. Das Land hat dasselbe Ansehen in Absicht der Verdure, der Umzäunungen, Hecken, Gehölze, Abwechselung von Ackerland und Wiesenland u. s. Beide leiden von der Feuchtigkeit im Winter, finden aber einen reichen Ersaz im Sommer, in beiden ist das Klima gemässiget, doch ist Asturien feuchter und wärmer. In bedekten Plätzen und nicht weit von der See wachsen Oliven, Wein, Trauben und Orangen. Der Cyder ist nicht so gut als der Englische. Das mag wohl von der wenigen Kenntniß ihn zu verfertigen, und der Feuchtigkeit des Landes herkommen. Denn diese macht, daß alle seine Produkte an Güte den Produkten wärmerer Länder nachstehen. Die Kräuter vertroknen hier ganz. Das Holz, das auf dem Feuerheerd verbrannt wird, giebt wenig oder keine Asche, und giebt so vielen Ruß, daß die Schornsteine beständig damit angefüllt sind, und der Mistel wächset nicht blos an den Eichen, sondern auch auf den Aepfeln, Birnen und Dornen. Auf dem Wege von Aviles nach Oviedo war um die Mitte des Septembers die Erndte geendiget, und Männer, Weiber und Kinder dreschten das Korn auf dem Felde mit Flegeln. Der Flegel ist sehr schwer, ausserordentlich lang, gewöhnlich nicht weniger als 5 Fuß, mit einer eben so langen Handhabe. Die Bewegung des Flegels ist daher geringe, und

die von dem Drescher angewandte Kraft von keinem Nutzen. Die Bauern in Wiltshire in England verstehen das Dreschen am besten. Zum Dreschen des Weitzens gebrauchen sie einen Flegel von 3 Fuß, der ungefähr 24 Unzen wieget, mit einer Handhabe, die eben so lang ist. In Ansehung des Werfens hängt man in Asturien blos vom Winde ab. Die Maschinen, deren man sich dazu in andern Ländern in den Scheunen bedienet, kennt man nicht.

Nach meiner Zurückkunft in Oviedo erhielt ich von einem Freunde eine Sammlung von Bernstein und Gagat (amber and jet) wovon in dieser Provinz ein grosser Ueberfluß ist, hauptsächlich iu dem District von Beloncia, wo 2 Minen davon sind, die eine in dem Thale Las Guerrias, die andere an der Seite eines grossen Berges in dem Dorfe Arenas, in der Pfarre Val de soto. Bernstein wird in Schiefer gefunden, und siehet wie Holz aus. Wenn er gebrochen wird, so zeigen sich Klümpchen mit einer weissen Kruste, die gelben, glänzenden und durchscheinenden Bernstein enthalten. Gagat, und eine Art von gemeiner Steinkohle (Rennelcoal), die einen Ueberfluß an Marcasite hat, sind gemeiniglich bey dem Bernstein.

Ich entschloß mich, Asturien zu verlassen, noch ehe die Berge mit Schnee bedeckt waren, der gemeiniglich zu Anfang des Novembers und bisweilen in der Mitte des Oktobers fällt, und ich reißte von Oviedo am 2ten Oktober.

---

## Reise von Asturien nach Escorial.

Von Oviedo kam ich durch verschiedene kleine Dörfer nach Mieros um Mittag. Ich hatte ein gutes Nachtlager

ger zu Campomanes, nachdem ich 10½ Meilen über angenehme Berge, die entweder stark mit Holz besezt, oder vortreflich angebaut waren, gereiset war. Ueber die wohlfeile Zehrung an beiden Oertern war ich nicht wenig erstaunt. An der Gränze von Asturien erheben sich die verwundernswürdigen Felsen von Kalkstein, die zum Theil sich in langen Spitzen 2 bis 300 Fuß hoch erheben, theils in vielfachen Formen gebrochen sind. Der Weg schlängelt sich an der Seite kleiner Flüsse oder Ströme, bis er den Gipfel der Gebirgkette erreicht hat, die Asturien von Alt-Castilien trennet. Mitten unter diesen hohen Bergen sind einige fruchtbare Thäler, jedes mit einem kleinen Dorfe, das der Grösse des Landes, welches angebaut werden kann, angemessen ist. Die Wassermühlen, die ich sah, hatten horizontale Räder, deren viele über einander gebaut waren, und von demselben kleinen Strom, der von einem Rade auf das andere lief, in Bewegung gesezt wurden. Sie scheinen für ein Land schiklich zu seyn, das einen Ueberfluß an Steinen hat, und wo das Wasser einen jähen Fall hat, und Geschwindigkeit nicht erfordert wird. Am 4ten Oktober, als wir nach Leon herunterfuhren, stiessen wir auf eine Heerde Merino-Schaafe, die dem Kloster zu Guadaloupe in Estremadura gehörten. Im Winter halten sie sich bey dem Kloster auf; im Sommer aber, wenn die dasigen Gebirge von der Hitze verbrannt sind, werden die Schaafe nach Norden geschikt, wo die Mönche für die Weide bezahlen müssen. Sie waren auf ihrer Rükreise nach Süden. Die Anzahl der Merino-Schaafe ist veränderlich. Uztariz rechnete zu seiner Zeit 4 Millionen, jezt sind sie beinahe fünf. Der Eigenthümer sind sehr viele. Einige haben 3 bis 4000, andere noch einmal so viele. Der Herzog von Infantado hat

40000.

40000. Ein jeder Eigenthümer hält sich einen Mayoral oder Hauptschäfer, dem er jährlich 100 Doblons oder 75 Pf. St. und ein Pferd giebt, und für jede Heerde von 200 Schaafen einen besondern Schäfer, der nach seinem Dienste bezahlt wird, von 8 Schill. monatlich bis zu 30, ausser 2 Pfunden Brod täglich für sich, und eben so viel für seinen Hund, mit der Erlaubniß, einige Ziegen für seine eigene Rechnung zu halten. Von einer Schaafmutter gewinnet man 5 Pfund, von einem Widder acht; und acht von der ersten, oder fünf von der zweiten Gattung zu scheeren, wird für ein gutes Tagewerk gehalten. Einige nehmen 12 Schaafe für jeden Scherer an. Aber auch dies ist eine Kleinigkeit gegen das, was in England geschieht, wo ein gewöhnlicher Arbeiter 60 in einem Tage scheeret, und ein guter noch die Hälfte mehr. Die Wolle der Merino-Schaafe gilt etwas weniger als 12 Pfenninge das Pfund, da die Wolle der zu Hause bleibenden nur um die Hälfte verkauft wird. Jedes Schaaf bringet dem Eigenthümer nach Abzug aller Unkosten jährlich einen reinen Gewinn von 10 Pfenn. St.

Den 6ten Okt. gieng ich mit demselben Fuhrmann von Leon nach Salamanca. Der Weg war über eine weite Ebene von Sand und Kies, der offenbar von entfernten Hügeln gebracht, glatt und durch das Wasser gerundet ist. Das Getreide ist Roggen nebst etwas Weitzen und Gerste. Die Bäume sind die Eiche, genannt ilex, Pappelbaum und Ulme. Der Pflug ist so schlecht gemacht, daß er die Arbeit der Ochsen erschwert, und wird von Weibern regiert. Die vielen Dörfer enthalten 50 bis 5 oder 600 Häuser mit Leimwänden, und scheinen im Verfall zu seyn. Die Wirthshäuser sind schlechter, als die in Asturien. Zu Toral, wo ich die erste

Nacht

Nacht nach meiner Abreise von Leon zubrachte, schlief ich in dem Hause des Pfarrers, wo ich so gut aufgenommen wurde, daß ich es verschmerzen konnte, keinen Platz für mich in der Posada angetroffen zu haben.

Auf dem Wege nach **Benevente** bemerkte ich einen Unterschied in der Kleidung. Die Bauern von Astorga trugen runde Hüte, lederne Jacken ohne Ermel, und weite Hosen nach der holländischen Manier, und nach Art der alten Braccati. Zu **Benevente** ist der herzogliche Pallast, ein grosses und unförmliches Gebäude, von beträchtlichem Alter, wozu grosse Güter gehören. Die Stadt scheint zu verfallen, hat aber doch 6 Klöster, ist in 9 Kirchsprengel abgetheilt, und enthält 2234 Einwohner. Der Weg von Leon nach Zamora ist 18 Meilen, längst dem kleinen Fluß Ezla, der sich unterhalb Zamora in den Duero ergießt. Der Weg ist daher gröstentheils eben, und der Boden zu einer grossen Tiefe entweder Granitsand oder weicher Thon. Zu **Santa Ovena** war das Wohnzimmer, das wie gewöhnlich in Spanien, auch die Stelle einer Schlafkammer vertritt, 12 Fuß lang und 10 Fuß breit; und doch standen hier ein Bett, eine Bettstelle, ein Stuhl, ein Tisch, nebst 2 grossen Kisten, worin Taback, Gerste, Leinwand, und das ganze Vermögen der Familie aufbewahret war. Die Küche hat dieselbe Dimension, und doch zählte ich in diesem Wirthshause 35 Pferde, Maulthiere und Esel nebst ihren Reutern und Treibern, die hier insgesamt eine Nachtherberge fanden. **Zamora** wird, wenn die Communication durch den Kanal geöfnet seyn wird, um seine Produkte auszuführen, seinen alten Glanz wieder erhalten. Der Umfang der Befestigungswerke, 23 Pfarrkirchen, 16 Klöster, innerhalb den Mauren, zeigen, was die Stadt in alten

Zeiten

Zeiten war, und die neuen Verzierungen an der Domkirche, was sie inskünftige seyn wird. Der Altar in dieser übrigens alten Kirche ist neu, und ist wegen der mancherley Arten von Marmor, hauptsächlich aus Asturien, der eleganten Composition, und der schönen Decken, die von Scharlachsammet stark mit Gold verbrämt sind, zu bewundern. Man fabricirt hier Hüte, Serge, schlechtes Linnen und Salpeter. Für das lezte Produkt ist das Klima nicht günstig. Von Zamora reisten wir den folgenden Tag nur 3 Meilen, und blieben die Nacht zu Corrales, einem Dorfe von 360 Häusern. Der Führer hatte dieses mit Fleiß gethan, um bey Tage durch einen dicken Wald zu kommen. Von Corrales gieng der Weg 3 Meilen bergan, und eben so viele bergab; nach 7 Stunden kamen wir zu Calzada de Valdeunciel an, nachdem wir 5 Stunden im Walde gereist waren, wo viele Anhöhen den allgemeinen Namen Confessionarios führen, um anzuzeigen, daß hier der Wanderer einen Beichtvater nöthig hat, um sich zu seinem Schik ale vorzubereiten. Die Grösse des Waldes und die Gränze an Portugall macht ihn vorzüglich geschikt zu einem Aufenthalt für Räuber und Schleichhändler, die, wenn sie das ihrige verlohren haben, leicht Andere anfallen. Der Boden ist aufgelöster Granit mit Quarz, Feldspat und Mica. Die Bäume sind vornemlich Ilex, Roble und Corkbaum. Von Leon bis Salamanca, 33 spanische oder 150 englische Meilen, ist eine grosse offene Ebene. In Salamanca hatte der Präsident des Irländischen Collegium die Gefälligkeit, mich in seinen Schuz zu nehmen, und mich während der 10 Tage, die ich mich daselbst aufhielt, als Mitglied seiner Familie zu betrachten. Das Kloster, worin er wohnt, ist eins der besten in Spanien. Es wurde

1614.

1614. von den Jesuiten erbaut, und nach ihrer Vertreibung wurde die nördliche Seite dem Bischof der Diöcese für seine Studenten, und die südliche den Irländern eingeräumt. Der Flügel für die leztere ist 3 Stockwerke hoch, und mehr als 200 Fuß lang. In der Mitte von jedem geht eine breite Gallerie, um die Communication zwischen einer doppelten Reihe von Bettzimmern zu erhalten. Diese langen Gallerien haben kein anderes Licht, als was von den Enden hereinfällt, und dienen zu jeder Zeit, selbst des Mittags, an heissen Sommertagen zu Spaziergängen. Das Gebäude ist oben mit einem flachen Dache versehen, wovon man eine Aussicht über das ganze Land hat; und hier schöpfen die Studenten frische Luft. Der für das bischöfliche Seminarium bestimmte Flügel ist diesem gleich, hat noch überdem einen Kreuzgang, und ein schönes Zimmer 60 Fuß lang, 30 breit zu Conferenzen und Disputationen. Die Kirche haben beide Collegia gemeinschaftlich. In das Irländische werden 60 Studenten auf einmal aufgenommen, und wenn diese nach Irland zurükgeschikt sind, so werden sie durch eine gleiche Zahl wieder ersezt. Sie studieren 4 Jahre Philosophie, d. i. Logik, Metaphysik, Mathematik, Physik und Moral nach Jacquier, und 4 Jahre Theologie nach P. Collet. Sie stehen des Morgens um 4½ auf, und haben keine Vacanzen. Zu bedauren ist es, daß diese Jünglinge ausser ihrem Vaterlande eine Erziehung suchen müssen, die sie zu Hause zu erhalten ein Recht haben.

Die Anzahl der Studenten auf der Universität war in alten Zeiten 16000; im J. 1785. wurden immatrikuliert 1909. Die Hochachtung, die man sonst gegen Aristoteles und Thomas Aquinas gehegt hat, dauert bis auf den heutigen Tag. Doch muß man sich nicht einbilden,

daß

daß die Universität ohne wahre Gelehrte sey. An dem Augustinermönche D. Joseph Diaz fand ich einen Mann, der in Hinsicht auf Gelehrsamkeit, gesunde Vernunft und aufgeklärten Geist, die Zierde eines jeden Landes seyn würde. Die Bibliothek ist geräumig, und mit neuen Büchern ziemlich angefüllt. Das meiste ist elender Wust von scholastischer Theologie. Die Kathedralkirche wurde 1513. angelegt, und erst 1734. geendiget. Sie ist 370 Fuß lang, 180 breit im Lichten, 130 hoch im Schiffe, und 80 in den Seitengängen. Die meiste Verwunderung verdient die Sculpturarbeit, die auch an andern öffentlichen Gebäuden zu sehen ist. Ueber der vornehmsten Kirchthüre ist die Anbetung der Heiligen in Basrelief vorgestellt, und über einer andern Christi Ankunft zu Jerusalem. An der Dominikanerkirche ist eine Vorstellung von der Steinigung des h. Stephans, mit einem Crucifix darüber, alles in Lebensgrösse und dem Ansehen nach durch das Wetter nicht beschädiget. Bisweilen sind diese Sculpturarbeiten durch Tragsteine, die über die Mauer hervorragen, bedekt. Wo aber auch dieses nicht geschehen ist, und die Statuen dem Wetter ausgesezt waren, bemerkte ich, daß die Basreliefs, selbst in den spitzigsten Winkeln, unbeschädigt geblieben sind. Die Ursache ist, weil der Stein ein Sandstein ist, der zwar zu Anfang weich ist, aber durch die Länge der Zeit eine gewisse Härte erhält.

Das alte Collegium ist eins der merkwürdigsten von den vielen, die hier zu sehen sind. Das Gebäude ist zwar klein, aber schön, und der Kreuzgang mit seinen 24 Columnen, einer der niedlichsten in Salamanca. Die Zimmer sind bequem, und die, welche dem Rector gehören, sind in einem höhern Styl. Das erzbischöfliche Collegium, gebaut 1550. ist grösser, heller und offener. Seine 4 Gal-

lerien

lerien 130 Fuß lang mit 32 Columnen, die von eben so vielen, welche den Kreuzgang ausmachen, getragen werden, geben ihm ein prächtiges Ansehen. Cuenca Collegium ist zierlich und einfach; wenn der Portikus fertig ist, so wird es eines der schönsten in Salamanca seyn. Das Collegium Oviedo, und die Kirchen der Augustinos Calzados, und Carmelitas Descalzos verdienen Aufmerksamkeit.

Es würde unmöglich seyn, die Schätze und Kostbarkeiten, welche in diesen Collegiis und Kirchen zum Altardienst bestimmt sind, aufzuführen. Die kostbarsten Produkte aller Welttheile, bearbeitet von den Händen der besten Künstler in jedem Lande, sind hier gesammlet. Die Verzierungen und Kleidungen der Priester sind reich und schön. Das Kostbarste aber in den meisten Klöstern ist die Custodia oder die Kapsel für die Hostien. Es sind bisweilen 6000 Unzen Silber auf sie verwandt, ausser Gold und Edelsteinen, und Arbeitslohn, der die Materialien manchmal übertrift.

Der grosse viereckte Marktplaz ist geräumig, regulär, und mit Schwibbögen umgeben, die an dem untern Geschoß der Häuser hinlaufen. Er würde sogar in London oder Paris bewundert werden. Wo aber die Strassen so enge sind, wie zu Salamanca, ist ein Plaz zum freyen Athmen noch viel angenehmer. Der Schwibbogen ist eine grosse Zierde des Tages, und dienet zur Schuzwehr des Nachts, gegen eine üble Gewohnheit, die den Geruch sehr beleidiget, und gute Kleider verdirbt, und die auch an der Altstadt in Edinburgh getadelt wird.

Im J. 1030. war noch kein Kloster in Salamanca, 1480. waren 6 Mönchen- und 3 Nonnenklöster, jezt sind ihrer 39. Im J. 1518. zählte man 11000 Jungfrauen;

jezt sind die Personen, die das Gelübde gethan haben, auf 1519 reducirt. Häuser sind nur 3000; doch giebt es 27 Pfarrkirchen, 15 Kapellen. An den Pfarrkirchen sind 399 Geistliche, an der Kathedralkirche 132, ausser der königlichen Geistlichkeit zu St. Mark 49; überhaupt 580. In einer Stadt, wo so viele Klöster sind, ist es nicht zu verwundern, daß die Strassen von Bettlern wimmeln. Es ist zwar ein Hospicio oder allgemeines Arbeitshaus zu ihrer Aufnahme vorhanden; da aber die jährliche Einnahme desselben nur 1600 Pf. St. beträgt, so kann es nur 450 Arme ernähren. Unter den verschiedenen Werkzeugen gefiel mir eines zum Weben des Zwirns wegen seiner Wohlfeilheit und simplen Construction ausserordentlich. Die Arbeit ist so leicht, daß ein Kind beinahe 50 Yards und ein Weib mehr als 120 des Tages weben kann.

Der Ackerbau um die Stadt scheint dem Boden angemessen zu seyn. Der Pflug hat weder Sech noch Streichbret, aber am Ende der Pflugschar sind 2 Nageln so angebracht, daß sie die Furche in hohen Rücken legen, gleich einem Hausdache. Wenn die Saatzeit herankömmt, so wird erst das Korn gesäet, alsdann die Furche gespalten, und da die Saat in gleicher Tiefe liegt, so kömmt sie zusammen hervor, und es hat das Ansehen, als wenn Löcher in der Erde gebohrt wären. Uebrigens ist es ein Fehler, daß hier Ackerbau und Viehzucht von verschiedenen Leuten getrieben wird, da der, welcher die Viehzucht treibt, die meiste Pacht giebt, so wird er von den grossen Güterbesitzern vorgezogen. Daher ist das Land entvölkert, und das Ackerland, weil es an Vieh fehlt, es zu düngen und zu treten, producirt wenig. Zu diesem Bisthum gehörten sonst 748 Städte, jezt nur 333, und das

sonst

sonst gepflügte Land ist in Wiesen verwandelt. In einem Umfange von 7 Meilen in der Länge und 5 in der Breite, wo sonst 127 Städte waren, jede mit einem Corregidor und Magistrate, sind nur 13 übrig, die 47 Kirchen haben.

Der Boden ist sandig, und von aufgelöstem Granit, weil er mit feinem weissen Mica angefüllt ist. Das Gestein ist gröstentheils Granit, bedekt an einigen Stellen mit Schiefer, an andern mit Kieselsand, welcher feine Sand oder gebrochene Quarz mit einem Kütt vereiniget zu seyn scheinet.

Salamanca wird von einem Corregidor, Alcaldemayor und 48 Regidores regiert.

Am 22sten Oktob. reiste ich nach Alba. Die ersten Meilen gieng der Weg allmählig in die Höhe. Wir kamen darauf in einen Wald von Eiche Ilex, der, wie mir mein Führer erzählte, sich ost- und westwärts 40 Meilen erstrecket. Die Eicheln dieser Art Bäume sind süß und schmackhaft, wie Castanien, und nicht blos Nahrung für die Schweine, sondern auch für die Bauern, und gewähren einen beträchtlichen Gewinn. Am Ende des Waldes gieng der Weg durch ein feines angebautes Land, das an Korn und Wein einen Ueberfluß hatte. Nach Zurüklegung 4 kleiner Meilen kamen wir in **Alba** *) an. Hier sind 300 Häuser und 7 Klöster. Das Carmeliterkloster verdient wegen seiner Gemälde und Schätze vorzüglich gesehen zu werden. Die gröste Merkwürdigkeit ist das Schloß mit seinem runden Thurm, der von 4 viereckigten unterstüzt wird, worin eine Rüstkammer der Herzoge

*) In Büschings Erdbeschreib. S. 226. und auf den Landkarten **Alva de Tormes**.

zoge von Alba ist. Zu diesem alten Gebäude sind nach und nach mehrere neue Wohnungen hinzugekommen, die ein beträchtliches Vierek ausmachen. Unglüklicher Weise sind aber alle Zimmer klein.

Drey Meilen von hier kamen wir wieder in einen grossen Ilexwald, wo wir viele Heerden von Schweinen sahen, und ein Dorf mit einer Kirche, wo nur 4 Häuser mit Inbegrif des Pfarrhauses waren, antrafen. Wir brachten hier den Mittag zu. Wegen des heftigen Regens waren wir genöthiget, in einem elenden Dorfe Malpartido die Nacht zu bleiben. Da das Wirthshaus zu elend war, als daß ich mich entschliessen konnte, mich daselbst niederzulegen, so schikte ich meinen Paß von dem Grafen Campomanes an den Alcalde, mit dem Ersuchen, mir ein Logis für die Nacht anzuweisen. Er kam bald selbst, und berichtete mir, daß das beste Bett im Orte für mich zubereitet würde. Ich traf auch ein gutes Bett, reine Bettlacken und höfliche Leute in dem Hause an, wo ich aufgenommen wurde. Als ich sie des Morgens verließ, konnte ich sie nicht dahin bringen, eine Belohnung anzunehmen. Ich erstaunte über diese edle Gesinnungen in einer Bauernhütte, habe aber nachher in vielen Fällen erfahren, daß der großmüthige Spanier das Geld zu verachten im Stande ist. Das Faulfieber hatte in diesem und den benachbarten Dörfern viele Leute hinweggeraft. Wenn die Pfarrer in den Spanischen Dörfern, die klein und in geringer Anzahl sind, und von armseligen Leuten bewohnt werden, nur so viele medicinische Kenntnisse hätten, daß sie diesem Uebel gleich bey seiner Entstehung zuvorkommen könnten, so würde mancher Mensch am Leben bleiben.

Jenseit

Jenseit Malpartido ist das Land sehr uneben, und die Granitfelsen, die ihre rauhen kahlen Spitzen zeigen, sind ein Beweis, daß der Gipfel dieser grossen Bergkette nicht entfernt ist.

**Piedrahita** ist ein Dorf von 150 Häusern mit 3 Klöstern und einem Beaterio *), das der Herzogin von Alba gehört, und wegen eines Landhauses, das der verstorbene Herzog im Englischen Geschmacke hat bauen lassen, merkwürdig. Von hieran reisten wir im Thale, eingeschlossen zwischen hohen Bergen, die mit Ilex und Gumcistus bedekt waren. Sie machten mit dem grünen Granitfelsen einen schönen Anblik. Wir stiessen auf verschiedene Heerden Merino-Schaafe, die nach Süden zurückkehrten. Bey Casas del puerto kamen wir in ein anderes Thal, das sich ost- und westwärts auf 10 Meilen erstreckte, und nirgends über eine Meile breit war. Am Ende dieses Thales stehet **Avila**. Der Boden ist sandig, die Felder sind in kleine Portionen abgetheilt, und die Wiesen sind in Gemeinheit. Die Schaafe werden in Hürden gelassen, und der Schäfer bleibt die ganze Nacht mit seinen Hunden bey der Heerde, beschüzt durch eine Strohhütte, welche groß genug ist, daß er sich der Länge nach darin ausstrecken kann. An dem Karren ist gar kein Eisen, weder an den Rädern noch an der Achse. Alles ist von Holz. Die Ochsen werden paarweise gejocht, und ziehen grosse Lasten mit ihren Hörnern. Die Bauern haben ein **Coleto** an, d. i. eine lederne Jacke ohne Ermel, die mit einem Gürtel von derselben Materie fest angebunden ist.

Gleich

*) Einem Kloster für sogenannte Beatas, die in Spanien von den Nonnen unterschieden werden.

Gleich nach meiner Ankunft zu Avila kaufte ich auf dem Markte einen Ziegenbock, der um die Zeit, wenn die Merino-Schaafe vorbeypassiren, für 10 Reales oder 2 Engl. Schill. zu haben ist, schikte ihn nach dem Koch, um ihn zuzubereiten, und gieng im Orte herum. Als ich mich wornach erkundigte, redete mich ein Vorbeygehender an, gab mir die verlangte Nachricht, erbot sich mein Führer zu seyn, und lud mich zur Mittagsmahlzeit ein. Es war dieses D. Baltasar Lezaete, Präbendar an der Cathedralkirche, der mich so gütig aufnahm, als wenn ich ihm von einem Freunde empfohlen worden wäre.

Zu Avila sind 1000 Häuser, oder ein Sechstel der vorigen Bevölkerung. Allein die Klöster haben nicht abgenommen, 16 an der Zahl, nehmlich 9 für Mönche, 7 für Nonnen. Auch sind hier 8 Pfarrkirchen, eine Cathedralkirche mit 40 Canonicis, 5 Hospitäler und eine Universität. Kein Wunder, daß die Stadt voll wohlgenährter Bettler ist.

Sie ist auf Granit erbaut, und von einer Mauer umgeben, mit 88 hervorspringenden Thürmen. Sie hat allenthalben das Ansehen eines hohen Alterthums, am meisten aber zeigt sich dieses an der Kirche. Der Kreuzgang ist überaus zierlich und simpel. Die Sakristey enthält einen Schatz an Silbergeschirr und Juwelen, der in England für unermeßlich gehalten werden würde. Die mit einem Geschmack gearbeitete Custodia ist, wie gewöhnlich, von solidem Silber und 4 Fuß hoch, geziert mit Säulen von der jonischen, römischen und corinthischen Ordnung. Unter den Juwelen ist der Brustschmuck des verstorbenen Erzbischofs von Toledo, des Infanten Don Louis, der wegen der grossen und feinen Edelsteine merkwürdig

würdig ist. In dem Chor ist schöne Bildschnitzerarbeit. Die Carmeliterklöster sind die merkwürdigsten, das eine für Nonnen, das andere für Mönche. In dem ersten ist ein Gemälde von Morales, das den gestorbenen Christus in den Armen seiner Mutter vorstellet, mit dem sanften Ausdruk, der allen Gemälden dieses Künstlers den Beynamen göttliche bey allen Kennern zuwegegebracht hat. Den Leichnam der h. Theresia, der ursprünglich zu Alba 1382. begraben war, von da insgeheim nach Avila gebracht wurde, und den Carmelitern mehr werth war, als alle Gemälde, mußten sie auf Befehl des Pabstes, an den sich der Herzog von Alba, nachdem andere Bemühungen fruchtlos gewesen waren, gewandt hatte, wieder herausgeben. Weil diese Heilige, deren Leben nebst dem Leben anderer Heiligen von A. Butler neulich herausgegeben ist, in Avila gebohren ist, und daselbst den grösten Theil ihres Lebens zugebracht hat, so stellen sich, wann ihr Fest begangen wird, viele Fremde ein. Fabriken giebt es hier nicht, und die Einwohner ernähren sich vom Safranbau, der Weiber und Kinder einen Theil des Jahrs beschäftiget. Wenn keine Domkirche und Klöster hier wären, so würde die Stadt verlassen seyn, weil sich nicht ein einziger Landeigenthümer hier aufhält. Alles ist verpachtet, oder wird von Verwaltern für Rechnung der Eigenthümer administrirt.

Von Avila reisten wir durch ein fruchtbares Thal, und fiengen an die Berge zu ersteigen, welche die beiden Castilien von einander trennen, und eine geraume Zeit die Gränze zwischen den Christen und Mauren gewesen sind. Auf diesen hohen Gebirgen fuhren wir 5 Meilen, ohne ein menschliches Gesicht oder Wohnung, und kaum einen gebahnten Weg anzutreffen. Unten sahen wir die Eiche

Ilex, und wie wir höher kamen, die Nobel-Eiche. Auf dem Gipfel waren Fichten, Juniperus Europæus, Daphne Mezereum, matricaria suavis, Ginster und eine Menge aromatischer Kräuter, vorzüglich Thymian. Die Pflanzen vom Cistusgeschlecht sind auf den Granitbergen, wo kein Schnee liegt, häufig. Wir kamen durch die Dörfer **Naval Peral** und 1 Meile davon, **Navas del Marques**, welche zwar nur Häuser, aber doch eine Kirche, Capelle und ein Kloster hat. Nach zurükgelegten 3 Meilen stiegen wir in die Ebenen von Neu-Castilien hinunter. Auf dem ganzen Wege von Salamanca sah ich wilden Saffran, der von den Armen in den Dörfern gesammelt werden könnte, und guten Nutzen bringen würde. Wie wir uns Escurial näherten, kamen wir auf die königliche Jagd-Chaussee, die mehr zum Nutzen als für Schönheit gemacht ist, und die Theoristen in Spanien überzeugen sollte, daß auf die Heerstrassen keine unnöthige Pracht und Kosten verwandt werden müssen. Denn weil man in Spanien die äusserste Vollkommenheit und Schönheit erreichen will, bleibt vieles ungeschehen, und die Communication zwischen den grossen Städten ist noch nicht zu Stande gebracht.

---

# St. Ildefonso und Escurial.

Weil ich den Englischen Minister nicht in Escurial antraf, so entschloß ich mich eine Excursion nach St. Ildefonso zu machen. Ich gieng östlich über Guadarrama und Puerto de Fuenfria, welcher Paß von dem kalten Wasser den Namen führet. Dieser Paß liegt hoch, und der Prospect davon ist angenehm, bey heissen Sommertagen ist er aber kaum zu ersteigen. Wenn man von hier nach Segovia herunter sieht, so scheint das ganze Land eben, und einer Meeresfläche gleich zu seyn. Wenn man in die Ebene hinuntergeht, so erblikt man die Berge vor sich. Das Land um uns herum nahe an dem Gipfel ist majestätisch wild, mit Vertiefungen, und hervorragenden Klippen, die, wo Fichten wachsen können, mit Fichten besezt sind; und durch wütende Ströme zerrissen werden. In einem tiefen Thale, das nur dem Nordwinde ausgesezt ist, liegt St. Ildefonso, von einer frischen Luft angeweht, und wo man die Frühlingsfrüchte einsammlet, wenn, gegen Süden dieser hohen Gebirge, alle vor Hize umkommen wollen, und die Herbstfrüchte einerndten. Dieser Unterschied des Klimas in einer Entfernung von 8 Meilen (denn weiter ist es nicht von Escurial nach Ildefonso) bewog Philipp V. hier einen Pallast zu bauen. Der Pallast besteht aus 3 Seiten eines Vierecks. Die beiden Flügel sind durch eine lange Reihe von Gebäuden, die für das königliche Gefolge bestimmt, und am Ende durch eiserne Thorwege und Schranken geschlossen sind, vereiniget, und bilden einen schönen und geräumigen Plaz. Die Fronte 530 Fuß in der Länge, ist gegen Süden, nach dem Garten hin, und die Zimmer haben durch die ganze Län-

ge mit allen Thüren auf derselben Seite eine Communication. Um sich von den Gemälden dieses Schlosses einen Begrif zu machen, darf man nur wissen, daß sie von folgenden Künstlern sind: Leonhard de Vinci, Michael Angelo, Raphael, Hannibal Caracci, Guercino, Guido, Carlo Maratti, Correggio, Rubens, Poussin, Paul Veronese, Wovermann, Teniers, Martin de Vos, Andrea del Sarto, Vandyke, Dominicini, Tintoret, Albrecht Dürer, Jordano, Velazquez Ribera, Ribalta, Valdez, Murillo, Mengs. In der Kirche sind die Frescogemälde von Bayer, Mariano und Maella. In den untern Zimmern ist eine vortrefliche Sammlung alter Statuen, die die Königin von Schweden Christina zusammen gebracht hat.

Die Kirche ist dunkel, aber schön, und hat in Ansehung des Schatzes wenige in Spanien, die ihr gleich kommen. Vorzüglich kostbar ist eine von den Custodias, die auf 70,000 Dukaten oder 7,690 Pf. St. ursprünglich geschäzt wird. Der Garten ist abhängig, gegen Süden hoch, und gegen Osten und Westen niedrig. Nahe an dem Pallast ist er in dem alten Geschmak, mit geschnittenen Hecken, und geraden Gängen, und mit vielen Springbrunnen geziert. Weiter hin wird er wilder, und endiget in einem unangebauten, und pfadlosen Walde, wo rauhe Felsenspitzen, die unter Eichen und Fichten hervorscheinen, mit den Werken der Kunst einen sonderbaren Contrast machen.

Der Garten, in dem die Spatziergänge zwar schattig, aber doch weder feucht noch melancholisch sind, ist wegen der Wasserkünste am meisten zu bewundern. Die merkwürdigsten davon sind acht, die den vornehmsten heidnischen Gottheiten geweihet, und mit den eigenthümlichen

Emble-

Emblemen versehen sind. In der einen siehet man Diana, von ihren Nymphen begleitet, die sie vor Acteon verbergen. In einer andern Latona mit Apollo und Diana, von 64 Springbrunnen umgeben. Die verwundernswürdigste ist Fama auf dem Pegasus sitzend, mit einer Trompete am Munde, die einen Strom mehr als 2 Zoll im Diameter dick, eine Höhe von 132 Fuß herauf schiesset. Den angenehmsten Anblik gewähret Plazuela de las ochos Calles, wo acht Gänge an einander stossen, ein jeder mit einem Springbrunnen in der Mitte, und wo 8 andere Brunnen, unter hohen Schwibbögen, die von Jonischen Säulen, von weissem Italiänischen Marmor unterstüzt werden, ein Oktagon bilden, das mit den Bildnissen des Saturns, Minerva, Vesta, Neptun, Ceres, Mars, Herkules, und des Friedens, die um dasselbe herstehen, und mit den des Apollo und Pandora in der Mitte geziert ist. Die Statuen sind von Blei, mit einem Verniß, der ihnen das Ansehen von Bronce giebt; und wurden von Fermin und Tierri gemacht. Ausser unzähligen Springbrunnen giebt es hier grosse Wasserbehälter und Cascaden, die alle so angebracht sind, daß sie die Schönheit des Orts vergrössern. Wenn man in Erwägung zieht, daß der ganze Garten ein nakter Felsen war, daß der Grund aus einer grossen Entfernung hergebracht, und das Wasser zu einem jeden Baume hingeleitet ist, wenn man ferner die Quantität Blei die zu den Statuen erforderlich war, und Eisen für die Röhren nebst der Arbeit für beide betrachtet, so wird man sich nicht wundern, daß dieser Ort 45 Millionen Piaster gekostet hat. Wenn es wahr ist, daß Schönheit in Nutzen gegründet ist, so verdient der Ort Bewunderung. Es ist jezt nicht ungewöhnlich, das Wohnhaus mitten im Felde zu bauen, allen Winden ausgesezt, ohne

Schutz,

Schutz, und ohne Verbindung mit dem Garten. Allein in dem Garten von S. Ildefonso ist alles, was man an schwülen Sommertagen verlangen kann, freie Circulation der Luft, dicker Schatten, und erfrischende Dünste, die die Hitze wegnehmen. Wegen der Nähe an dem Wohnhause kann man leicht in den Garten kommen, und zu jeder Zeit sich hier erfrischen. Ohne diese viele Fontainen, geschnittene Hecken, und enge Gänge, würde die Circulation nicht so schleunig, der Schatten nicht so dick seyn, und es an erfrischenden Ausdünstungen fehlen.

Die Glasfabrike ist hier zu einer Vollkommenheit gebracht, die man in England nicht kennet. Die grösten Spiegel werden in einer eisernen Form, 162 Zoll lang, 93 breit, und 6 tief, die beinahe 9 Tonnen wiegt, gegossen. Sie sind bloß für die königlichen Palläste, und zu Geschenken vom Könige bestimmt. Aber auch in der Hinsicht ist die Fabrike an einem unrechten Orte angelegt, und ist ein aufzehrendes Ungeheuer, in einer Gegend, wo Lebensmittel theuer, Brennholz rar, und die Fracht ausserordentlich kostbar ist.

Die königliche Leinwandfabrike beschäftiget 15 Stühle, soll aber mit Schaden arbeiten.

Da ich nur 2 Meilen von Segovia entfernt war, so entschloß ich mich diese Stadt zu besuchen. Auf dem Wege dahin ist nicht viele Cultur zu sehen, und die Ursache liegt in den beständigen Verheerungen, die das königliche Wild anrichtet. In dem Walde, ehe wir ins offene Feld kamen, sahen wir es heerdenweise frei und ungehindert über das ganze Land laufen. In Segovia besieht man zuerst die Wasserleitung. Sie hat 159 Bögen, erstrecket sich 740 Yards, und wo sie über das Thal gehet,

het, ist sie etwas mehr als 94 Fuß hoch. Die Domkirche hat nicht viel vorzügliches. In einer Kapelle ist ein guter Altar, mit der Herabnehmung Christi vom Kreuze in Mezzo Relievo von einem Schüler von Michael Angelo, geendiget 1571. Die Kirche ist fast nach dem Model der grossen Kirche zu Salamanca, aber nicht so schön ausgeführt. In dem Alcazar werden jezt 100 Edelleute in der Kriegswissenschaft unterrichtet. Ich besah dieses Gebäude mit Vergnügen, vornämlich den grossen Saal mit den Bildnissen aller Spanischen Monarchen. Am meisten aber vergnügten mich die starken Züge des Spanischen Charakters, welche ich in vielen Gesichtern dieser Zöglinge wahrnahm. Ein Spanier wird, wenn er seiner natürlichen Neigung folgen kann, sich ein militärisches Leben wählen, und wenn darin Großmuth, Geduld, Tapferkeit, und Unternehmungsgeist gezeigt werden müssen, so wird er sich gewiß hervorthun.

Hier wurde sonst Tuch für königliche Rechnung gemacht. Aber andere Nationen sind in diesem Nahrungszweige Rivalen geworden, und die Manufaktur hat allmählig abgenommen. Als der König sie an eine Privatgesellschaft abtrat, behielt er einen Antheil von 3000 Pf. St. am Handel. Er hat aber jezt nichts mehr damit zu thun. In dem J. 1612. wurden hier 25500 Stück Tuch verfertiget, die 44625 Centner Wolle gebrauchten, und 34189 Arbeiter beschäftigten. Jezt werden nur 4000 Stück gemacht. Der vornehmste Fehler am Tuche ist, daß die Fäden nicht eben sind, und viele Schmiere daran kleben bleibt, wenn es in die Färberei kömmt, daher es die Farbe nicht gut annimmt. Im J. 1525. wohnten hier 5000 Familien, jezt kaum 2000, eine unbedeutende Bevölke-

völkerung für 25 Kirchsprengel; jedoch sind hier ausser so vielen Kirchen und der Kathedralkirche 21 Klöster. Wenn der Kanal zu Stande gebracht, und die Communication mit der Bay von Biscaya bey St. Ander geöfnet ist *), so werden Handel und Manufakturen zu Segovia ein neues Leben erhalten. Bis dahin aber wird alle Hofnung dazu benommen seyn.

Als ich nach Neu-Castilien zurük reisete (Okt. 28.) hätte ich gerne die Tour nach eigenem Gefallen eingerichtet. Allein mein Fuhrmann drang in mich, noch vor Nacht den Weg über die Berge zurükzulegen, und als ich den folgenden Morgen zurüksah, und die hohen Gipfel mit Schnee bedekt erblikte, fand ich, daß er gute Gründe gehabt hatte, zu eilen. Die Wege hinter uns waren also auf eine Zeit lang nicht zu passiren, da alles vor uns durch sanfte und erfrischende Regengüsse befeuchtet war. In Alt-Castilien ist der gewöhnliche Preis für den Fuhrmann 4 Realen täglich, für das Maulthier eben so viel, und für Gerste 6 Realen; welches zusammen 2 Schill. 9 Pfen. macht. Vergißt man mit ihm einen Accord zu schliessen, so muß man von seiner Gnade abhängen. Die Reisekosten belaufen sich auf 10 Schill. den Tag, wenn man vorwärts geht. Kehrt man mit demselben Fuhrmann zurük, so sind sie ungefähr $7\frac{1}{2}$ Schill.

Esco-

*) Schade, daß der Verf. von diesem Kanal nicht ausführlicher gehandelt hat. Er scheinet in der Neuern Staatskunde von Spanien Th. 2. S. 215. vorzukommen.

# Escorial.

Das Kloster St. Lorenzo liegt sehr niedrig, am Fuß der hohen Berge, welche die beiden Castilien von einander scheiden, und gegen alle Winde, den Südostwind ausgenommen, gesichert. Von hier sieht man herab auf eine weit ausgedehnte Ebene, und umliegende Hügel, die mit dickem Gehölze bedekt sind, da die Berge gegen Norden kahl oder fast beständig mit Schnee bedekt sind. Es wurde von Philipp II. erbaut, um ein Gelübde, das sein Vater Karl V, nach dem er durch die Beihülfe des H. Lorenzo die Schlacht bey St. Quintin gewonnen, gethan hatte, zu erfüllen. Der Baumeister, Juan Bautista de Toledo, entlehnte die Idee von einem Roste, worauf der Heilige den Märtyrertod erlitten, und ließ die königliche Residenz in dem kurzen Stiel des Rostes hervorragen, und zeigte nicht bloß die Gittern durch vielfache Eintheilungen, sondern auch die Füsse durch 4 hohe Thürme, die in den Winkeln des Gebäudes stehen, an. Das Kloster ist 740 Spanische Fuß lang, 580 breit und 60 hoch. Die Kuppel der Kirche ist 330 Fuß hoch. Das Ganze wurde unter Aufsicht eines Schülers des angeführten Baumeisters, der Juan de Harrera hieß, vollendet.

Die Mönche in diesem Kloster sind an der Zahl 160, und ihre jährliche Einnahme beträgt 5 Millionen Realen, oder 50000 Pf. Sterl., die theils aus liegenden Gründen, theils aus einer Heerde von 36000 Merinoschaafen entspringen, ausser welchen noch 1000 Schaafe in der Nähe zum Gebrauch des Klosters erhalten werden.

Die Bibliothek besteht aus 38000 Bänden, und stehet in 2 Zimmern, 194 Spanische oder über 182 Englische

sche Fuß lang. In dem untern sind gedrukte Bücher, in dem obern Manuscripte. In der Mitte des untern Zimmers stehet ein Tempel mit einer grossen Menge von Figuren, an Gewicht 1448 Unzen Silber, und 43 Unzen Gold, nebst kostbaren Edelsteinen.

Ein Kenner von Gemälden findet hier reichen Stoff zur Befriedigung seiner Wißbegierde, und Erweiterung seiner Kenntnisse. Meine Aufmerksamkeit zogen hauptsächlich an sich das Abendmahl Christi mit seinen Jüngern von Titian, eine Christus-Familie von Raphael.

Nicht weit vom Kloster hat der Prinz von Asturien *) und sein Bruder der Infant Don Gabriel, jeder ein kleines Lusthaus, das im besten Geschmak meublirt, und mit den schönsten Gemälden verziert ist, wohin sie sich oft mit ihren Freunden begeben. Das Lusthaus des Prinzen von Asturien ist das schönste, und verspricht so weit als man aus dieser Probe schliessen kann, den Künsten einen gnädigen Beschützer.

Das Escorial ist als Residenz gar nicht angenehm. Wäre es niedrig und geschüzt wie Aranjuez, so würde es im Frühling sehr angenehm seyn. Wäre es erhaben, gegen Norden gebaut, und mit dicken Waldungen bedekt, wie St. Ildefonso, so würde es ein angenehmer Aufenthalt im Sommer seyn. Da es aber den vollen Strahlen der Mittagssonne ausgesezt ist, und nahe bey Gegenden, die mit ewigem Schnee bedekt sind, erbaut ist, so giebt ihm das Locale im ganzen Jahre keine Reitze. Die einheimischen und auswärtigen Minister geben zwar oft Mittagsmahlzeiten, und machen, so viel an ihnen liegt, die

Ein

*) Jezt regierender König.

Einsamkeit erträglich. Allein weil nur wenige Damen hier aufgenommen werden können, so mangelt den Gesellschaften die Munterkeit, die den Damen eigen ist.

Der König bringt den grösten Theil seiner Zeit auf der Jagd zu. Des Mittags, nach einer kleinen Excursion, kehret er zur Mahlzeit zurük, spricht mit den fremden Ministern, und wenige Minuten mit seinem Beichvater, verlässet den Pallast gemeiniglich vor 3 Uhr, bisweilen viel eher, und begiebet sich 20 oder 30 Meilen hinweg, ehe er zu jagen anfängt. Wenn es dunkel wird, so steigt er in seinen Wagen, und kehrt zurük. Kein Wetter schreckt ihn ab, weder Donner, noch Bliz, noch Hagel noch Schnee noch Regen. Ist ein Kleid naß, so ziehet er ein anderes an. Und denen in seinem Gefolge sagt er kühn: Regen zerbricht keine Beine. Keine Festtage halten ihn vom Jagen zurük, ausgenommen zwey in der Passionswoche, und alsdann, ob er gleich sonst von einem sanften Charakter ist, ist er so grämlich, daß keiner sich ihm nähern mag. Sogar als einer seiner Söhne tödtlich krank war, gjeng er aus wie gewöhnlich, und behauptete beständig, daß er sich wieder bessern würde. Da ihm die Nachricht gebracht wurde, daß er gestorben sey, erwiederte er mit seiner gewöhnlichen Ruhe: Wohlan, weil nichts mehr geschehen kann, so müssen wir uns darein ergeben. Seine gewöhnlichen Begleiter sind der Prinz von Asturien, der Capitain der Garde, der Stallmeister, Kammerdiener, Arzt und Chirurgus. Alle diese sizen in 5 Wagen. Ausserdem ist noch einer für Medicin, Flinten, Ammunition, trockene Kleider u. s. f. Vor jedem Wagen sind 6 Maulthiere, und da auf dem Wege für diese Wagen und die Garden verschiedene Relais sind, so brauchet man täglich 200. Sie gehen 12 Engl. Meilen in einer Stunde; daher den

Treibern und den Thieren mancher Unfall begegnet. Im Jagen ist der König nicht bloß von seinen Hunden abhängig. Er hat gemeiniglich 200 Mann um sich, die das Wild reizen, und an gewissen Plätzen ihm entgegen treiben müssen, wo er und der Prinz es erwarten, mit Bedienten, die die Gewehre laden, und so geschwinde, als sie abgefeuert werden, hinreichen müssen. Kein Wild wird von ihm verachtet, er sucht aber eine Ehre darin, das Land von Wölfen zu befreien, wovon er auch eine Liste hält. Als ich im Escorial war, hatte er 880 getödtet. Wenn man von einem Wolf in einer nicht gar zu grossen Entfernung gehört hat, so werden 1600 bis 2000 Menschen nach Maaßgabe des Berges beordert, ihm aufzuspüren, und ihn auf einen Plaz zu treiben, wo der König Gelegenheit hat, ihn zu schiessen. Die Leute bekommen ein jeder 6 Realen, wenn er aber den Wolf tödtet, so bekommen die Hüter doppelte Löhnung. Diese Unkosten sind freilich unnöthig, und wenige Bauern würden hinreichen, den Feind aus dem Wege zu räumen, oder zum Zurükzuge zu zwingen. Wenn aber ein Souverain Vergnügen an einer Sache findet, so werden seine Unterthanen die lezten seyn, welche glauben, daß er es zu theuer erkaufet. Glüklich wäre es übrigens für Spanien, wenn dieses die einzige Ausgabe wäre. Allein es ist dieses nur ein kleiner Theil des Verlustes, den die Liebhaberey des Königes zur Jagd verursachet. Um die Sitios oder königlichen Lustschlösser ist das ungebaute Land von einer weiten Ausdehnung. Der Wald von Pordo soll 30 Meilen im Umfang haben. Hiezu rechne man das unbebaute Land um Aranjuez, St. Ildefonso und Escorial. Man erwäge überdem, daß das in keine Schranken eingeschlossene Wild das dazwischen liegende Land durchstreicht. Wie hoch muß nach

diesen

diesen Angaben der Verlust geschäzt werden! Zwar giebt der König dem Landmann sehr reichliche Entschädigungen. Aber der Verlust, den das gemeine Wesen leidet, kann nicht so leicht ersezt werden, weil das Land, dem es an Getreide fehlt, unbevölkert ist, und die Dörfer ruinirt werden.

Ich verlängerte meinen Aufenthalt im Escorial vornehmlich, um bey der Batida oder königlichen Jagd zugegen zu seyn, deren 4 jedes Jahr gegeben werden. Diese war auf den 27sten Novemb. vor der Abreise des Hofes anberaumet.

Herr Liston, der Englische Minister, hatte die Güte, mich an den Neapolitanischen Ambassadeur zu empfehlen, der als der Repräsentant eines mit dem Spanischen verwandten Königes bey dieser Gelegenheit eine herrliche Fete gab, und in seinem Wagen begab ich mich nach dem Schauplaz. Er war auf einer grossen Ebene, mit einer Anhöhe, von der man sie übersehen konnte; ungefähr eine halbe Meile von dieser Anhöhe war ein kleines Gehölze, in welchem der König mit seinen 3 Söhnen und Bedienten verborgen war. Viele Tage vorher waren 2000 Mann über das ganze Land zerstreut, um das Wild aufzujagen, und es nach dem gemeinschaftlichen Centrum zu treiben, indem sie Tag und Nacht patroullirten, und beständig, aber langsam sich einander näher kamen. Bald nachdem wir unsern Plaz auf einer Anhöhe genommen hatten, sahen wir die Hirsche in einer grossen Entfernung über die Ebene von allen Seiten springen, und nach dem unglücklichen Plaz rennen. So wie sie sich näherten, hörten wir immer deutlicher das Knallen der Gewehre, und sahen die Verwirrung der Thiere, die nach allen Richtungen

sich geschwinde bewegten, aber jeden Augenblick ihren Lauf änderten, als wenn sie ungewiß wären, wo sie Zuflucht suchen sollten. Da die ausgeschikte Mannschaft sich zuerst zeigte, schienen sie durch Zwischenräume von einander getrennt zu seyn, und das Wild durch Geschrey und Abfeuren ihrer Waffen zusammen zu halten. Als sie auf der Ebene weiter fortrükten, bildeten sie eine Mauer, und indem sie näher rükten, verstärkten sie sie durch Verdoppelung ihrer Glieder, wodurch das Wild genöthiget war, in ganzen Heerden vor den königlichen Scharfschüzen vorbey zu defiliren. Alsdann fieng das Blutbad an, und länger als eine Viertelstunde dauerte das Feuer unaufhörlich. Einige Hirsche weigerten sich weiter zu gehen, als sie dem Hinterhalt nahe waren, kehrten sich plözlich um, und, alles Schreyens und Feuerns der Garden ungeachtet, sprangen über die doppelten Glieder, und liefen in das Gehölze.

Als das Feuern aufgehört hatte, näherten sich alle Wagen dem Gehölze, und die Gesellschaft stieg aus, um ihren Glükwunsch abzustatten, und das Wild in Augenschein zu nehmen. Ein Theil davon war in zwey Reihen auf dem Schlachtfeld ausgebreitet, und der König mit seinen Söhnen musterte es. Die Jäger brachten die Thiere zurük, welche tödtlich verwundet und zu einer beträchtlichen Strecke davon gelaufen waren. Sobald sie angekommen waren, legten sie die Beute zu den Füssen des Monarchen. Ich zählte 145 Hirsche und ein wildes Schwein. Bald darauf kamen einige mit einem wilden Schwein, das mit zusammengebundenen Füssen und Halse an einer Stange befestiget war. Als sie sich näherten, wafneten sich der König und seine Söhne, und stelleten sich in einer Linie. In einer gewissen Entfernung wurde

das

das Thier niedergelegt, die Stricken einer nach dem andern zerrissen, und als das arme gelähmte Thier sich in Bewegung sezte, machte eine wohl gezielte Salve seiner Furcht ein Ende. Die Unkosten der Jagd für diesen Tag wurden zu 300000 Realen oder 3000 Pf. St. geschäzt. Des Abends wurde das Wild nach Gewohnheit in das Zimmer, wo der König soupirte, gebracht, und die Ambassadeurs der mit Spanien verwandten Höfe machten ihre Aufwartung. Unter diesen versteht man die Ambassadeurs von Napoli, Portugal und Frankreich, die einen freyern Zutritt haben, und die es für ihre Schuldigkeit halten, an allem, was dem Könige Vergnügen macht, einen nähern Antheil zu nehmen, und ihm nicht blos zu solchen wichtigen Ereignissen gratuliren, sondern auch, wenn er soupirt, Erkundigung einziehen, und nachher ihre Freunde benachrichtigen, wie viel der König getödtet hat.

Weil Herr Liston vor der Abreise des Hofes Escorial verlassen wollte, so hatte er eine Coche de Colleras auf den Tag nach der Batida bestellt. Die fremden Minister gebrauchen diese Vorsicht, um Maulthiere zu bekommen, denn der Hof, wenn er sich in Bewegung gesezt hat, braucht nicht weniger als 20000 Maulthiere, und die ganze Gegend wird daher in Beschlag genommen, und weder Pferde noch Maulthiere können zu einer andern Absicht erhalten werden. Auf dieser kleinen Reise, ob ich gleich schon vorher von der Gelehrigkeit der Maulthiere, und der Geschiklichkeit der Fuhrleute Proben gesehen hatte, lernte ich, zu was für einem verwundernswürdigen Grade beide gebracht werden können. Die beiden Kutscher sitzen auf dem Bocke, und von den 6 Maulthieren werden nur die beiden nächsten durch Zügel regiert. Die 4 übrigen sind frey, und werden durch die Stimme gelenkt. Sie

 galop-

galoppiren den ganzen Weg, und wenn sie sich rechts oder links wenden sollen, so gehorchen sie aufs Wort, und bewegen sich zusammen, als wenn eine Springfeder in ihnen wäre. Wenn der Name des Thiers Coronela oder Capitana bey der geringsten Nachlässigkeit mit einiger Heftigkeit ausgesprochen wird, so spitzet es sogleich seine Ohren, und strenget sich mit aller Kraft an. Sollte indessen nicht pünctlich Gehorsam geleistet seyn, so springt einer von den Kutschern vom Bocke, schlägt das Thier auf eine unbarmherzige Art, springt in einem Augenblick wieder auf den Bock, und endiget damit die Geschichte, die er angefangen hatte. Wenn der Kutscher das eine Thier bey seinem Namen Coronela oder Capitana genannt hatte, so redete er das daneben laufende bisweilen aquella otra Ihr anderes an, es mogte sich nun dieses auf das zur Rechten oder zur Linken laufende beziehen, und er wurde jedesmal verstanden. Wir verliessen Escorial 4 Uhr nach Mittag, und kamen um $7\frac{1}{2}$ zu Madrid an, d. i. wir reisten 7 Meilen in $3\frac{1}{2}$ Stunden.

---

Madrid.

# Madrid.

## Lebensart. Sitten, vorzüglich der Grossen.

---

Da ich einen Winter in Madrid zubrachte, so will ich das Leben, das ein Fremder hier zu führen pflegt, beschreiben, und einige Bemerkungen über die Sitten des Zeitalters mittheilen. Wenn man einmal am Hofe vorgestellt ist, so kann man so oft hingehen, als man Lust hat. Ich bediente mich dieser Erlaubniß, theils um nach Gefallen die Gemälde zu besehen, theils um des Umgangs willen. Denn hier versammlen sich die vornehmsten Standespersonen jeden Morgen, um der königlichen Familie, wenn sie zu Mittage speiset, aufzuwarten, und über die Weltbegebenheiten zu discuriren. Wenn der König in die Kutsche gestiegen ist, um auf die Jagd zu gehen, so begiebt sich die Gesellschaft auseinander, und da das Corps diplomatique hier auserordentlich gastfrey ist, so kann der Fremde, der gute Empfehlungen hat, zu jeder Stunde des Tages in die feinsten Gesellschaften kommen. Die Dankbarkeit verpflichtet mich, meine Verbindlichkeiten gegen diejenigen, welche mich mit ihrer Freundschaft und Protection beehrt haben, zu bezeugen, und ich will daher erzählen, auf was für eine Art ich meine Zeit in der Nähe des Hofes zubrachte.

Graf Florida Blanca stehet hier oben an; denn wenn er gleich zu Madrid keine Feten gab, so hatte er doch die Güte, mich in den sitios (Lusthäusern) unter seine Gäste aufzunehmen, wenn er seine wöchentlichen Mahlzeiten gab. Der Englische Minister nahm mich als seinen Bruder auf. Sein Haus war jederzeit offen für

mich, und wenn seine Freunde bey ihm speiseten, so wurde ich nicht vergessen.

In dem Hause des Herzoges von Vauguion waren die Diners prächtig, die Gesellschaft zahlreich, und die Unterhaltung interessant. Ich speißte daselbst öfters als an irgend einer andern Tafel zu Madrid, mehr durch die feine und elegante Lebensart des Herzogs und der Herzoginn und die liebenswürdige Einfalt ihrer Kinder, als durch die Pracht ihrer Tafel oder die Gesellschaft, die sich daselbst versammlete, herbeigezogen.

Bey dem Amerikanischen, Russischen, Preussischen, Genuesischen und Venetianischen Minister war ich wie zu Hause. Die übrigen fremden Gesandten beehrten mich gleichfalls oft mit einer Einladung, und ich hielt es für ein Glück, wenn ich sie annehmen konnte.

Wenn ich die Wissenschaften cultiviren, oder mit Gelehrten umgehen wollte, so fand ich bey ihnen nicht weniger viele Gastfreyheit. Ich werde bald Gelegenheit haben, mehr von ihnen zu sagen.

Ich speißte oft bey dem Marquis Imperiali, einem Spanischen Grande, der wegen seiner Gutmüthigkeit und seines sanften Betragens mit dem grösten Rechte bewundert wird. Ich hatte auch einmal die Ehre, bey dem Marquis de Ovieco zu speisen, der gleichfalls ein Spanischer Grande ist. Dieser Mann wird als ein Beispiel eines alten Spaniers angesehen, und wenn es erlaubt ist, von einem Individuum auf eine ganze Communität zu schliessen, so muß die Höflichkeit, Rechtschaffenheit und wahre Würde, die sich in seiner ganzen Aufführung zeiget, uns mit der grössesten Hochachtung gegen die Spanische Nation erfüllen.

Die Spanier trinken, wie die Franzosen, ihren Wein während der Mahlzeit; sobald aber das Desert geendiget und der Caffee getrunken ist, halten sie Mittagsruhe. Wenn sie von der Siesta aufstehen, begeben sie sich in ihre Kutschen, um den Prado auf= und niederzufahren, aber nicht geschwinder, als man zu spatzieren pflegt. Da sie in einer Linie langsam fortschreiten, so sehen sie in die Kutschen, welche in der andern Linie zurückkommen, und bücken zu ihren Bekannten, so oft sie an ihnen vorbeifahren. An wichtigen Tägen habe ich 400 Kutschen gezählet, und man braucht alsdann mehr als 2 Stunden, um eine Englische Meile zu fahren. Gegen Ende des Tages werden die gewöhnlichen Gebete gesagt; die Gesellschaft wünschet sich einen guten Abend, und beginnt nach Hause zu gehen, wo eine Erfrischung von Chocolade nebst Biscuit und einem Glas Wasser genommen wird. Wenn ein Fremder in eine Spanische Familie introducirt ist, so wird ihm beym Abschied gesagt, daß er Herr vom Hause sey, wodurch aber der höfliche Spanier nur zu verstehen geben will, daß man die Erlaubniß hat, ihn zu besuchen. Man sieht daher viele, die vor der Mahlzeit weggehen, oder sich nach derselben einstellen. Wenn es in der ganzen Ausdehnung genommen wird, so wird es als eine Einladung zum Diner, Refresco und Souper angesehen, so oft man Lust hat, davon Gebrauch zu machen.

Die meisten Familien, vornehmlich die Grossen, haben ihre Tertulla oder Abendgesellschaften zum Kartenspiel und zur Conversation, nach welchen die vertrauteren Freunde zum kleinen Abendessen bleiben. Die Gesellschaft in dem Hause der Herzoginn von Berwick war, ohne von den andern ein nachtheiliges Urtheil zu fällen, unstreitig die angenehmste. Die fremden Minister pflegten

 sie

sie oft zu besuchen. Die Herzogin und ihre Schwester, die Prinzessin von Stollberg, sind ungemein unterhaltend, und die Zeit verstrich, wo der Umgang von allem steifen und gezwungenem Wesen frey war, sehr angenehm. Die Herzogin sezte sich mit 3 ihrer Freunde zu einer Parthie Whist nieder. Andere liessen sich in eine Unterredung ein. Die Prinzessin amusirte sich gemeiniglich mit Zeichnen, unter der Aufsicht des Preussischen Gesandten, dessen Geschmack und Geschiklichkeit in dieser Kunst auserordentlich groß ist. Andere standen beym Pianoforte. Ich pflegte gemeiniglich mit meiner Reißfeder in der Hand von dem Unterricht zu lernen, der der Prinzessin gegeben wurde. Um 11 Uhr sezten wir uns zu einem eleganten Souper nieder, und um 1 Uhr Morgens begab ich mich hinweg, da ich beinahe 2 Englische Meilen zu gehen hatte. Der Herzog kam gemeiniglich zum Souper zu Hause, verließ aber bald die Tafel, um zu Bette zu gehen. Bey der Herzogin von Vauguion war die Gesellschaft hauptsächlich französisch. Die Vergnügungen waren Karten, Tricktrac, Schach, die sich mit einem Souper endigten. Bey der Gräfin del Carpio waren lauter Spanier, einen Italiäner ausgenommen. Man vergnügte sich mit Kartenspiel. Hier wurde auch soupirt. Der Graf ist gemeiniglich vor 10 Uhr zu Hause, und bringt den Abend, wenn er nicht im Schauspielhause ist, bey seiner Familie zu. Er ist ein gescheuter und wohl unterrichteter Mann, und die Gräfin kann jede Gesellschaft, wo sie ist, beleben. Sie ist gar nicht schön; allein ihr lebhafter Witz und sanften Manieren machen sie zu einer sehr interessanten Person, die sie auch in Hinsicht ihrer zarten Constitution und schwachen Gesundheit ist. Graf Campomanes giebt keine Soupers, und ein Spieltisch wird selten gesezt. Aber seine

seine Unterredungen nehmen die Zeit weg, und machen alle andere Vergnügungen entbehrlich. Die Gesellschaft bestand aus gebohrnen Asturiern, weil er selbst aus diesem Lande ist.

Ausser diesen stillen Tertullas gaben die Herzoginnen von Berwik und Vauguion wöchentlich einmal einen Ball, und die Gräfinnen von Cogulludo und Pennafiel Concerte und Bälle, worauf Glaces, Kuchen und Gelles gegeben wurden. Nach dem Balle gieng ein jeder mit seiner Gesellschaft nach Hause zum Souper.

Wenn man eine Dame besucht (denn wo eine Dame im Hause ist, gilt ihr die Visite), klopft man nicht an die Thüre, fragt nicht den Pförtner, sondern gehet gerade in das Zimmer, wo sie Gesellschaft annimmt, und daselbst findet man sie fast beständig, Morgens, Mittags und Abends. Im Winter sizt sie bey dem Kohlbecken, umzingelt von ihren Freunden, es sey dann daß sie zur Messe gegangen wäre. Die Freunde sind Mannspersonen, weil Damen selten einen freundschaftlichen Besuch ablegen. Von den versammelten Herren heißt einer gemeiniglich Cortejo; ich sage gemeiniglich. Denn es ist nicht immer der Fall. Während meines Aufenthalts in Spanien habe ich nichts von Eifersucht bey einem Ehemann gehört. Ich habe auch nicht erfahren, daß ein solches Ding existire. Indessen zeigen doch einige Damen eine gewisse Vorsicht und Zurükhaltung, wenn der Mann in der Nähe ist. Andere haben Geschiklichkeit genug, den Cortejo verborgen zu halten. Dieses kann in Spanien leicht geschehen. Denn wenn die Damen zur Messe gehen, so sind sie so verschleiert, daß sie nicht leicht erkannt werden können. Sie tragen insgesamt eine Basquina oder einen schwarzen seidenen Rok,

Man-

Mantilla, die als Mantel und Schleier, so daß im Nothfall das Gesicht damit bedekt werden kann, gebraucht wird. Auf die Weise verschleiert, können sie gehen, wohin sie wollen. Wird die Dame von einem Bedienten begleitet, so muß dieser gewonnen werden. Ueber dem ist das Haus so zugänglich des Tages, und der Ehemann eine so grosse Nulle im Hause, so selten sichtlich, und wenn sichtlich, so gänzlich unbekannt mit allen, die seine Familie besuchen, daß der Liebhaber leicht unbemerkt entwischen kann. Damit sind indessen die Spanischen Damen nicht immer zufrieden, die mit einem feinen Gefühle, und heftiger Zuneigung versehen, unglüklich sind, wenn ihr Cortejo nicht um sie ist. Er muß jeden Augenblik des Tages zugegen seyn, die Dame mag in Privatgesellschaft oder öffentlich erscheinen, gesund oder krank seyn. Er muß auch allenthalben eingeladen werden, die Dame zu begleiten. Man kennet Beispiele von Damen, selbst unter denen vom Stande, die sich während der Abwesenheit ihrer Cortejos ganze Monate eingeschlossen haben, nicht aus Verdruß, sondern um sie nicht zu beleidigen. Ist die Dame zu Hause, so ist der Cortejo an ihrer Seite. Gehet sie aus, so lehnet sie sich an seinem Arm. Nimmt sie ihren Plaz in der Gesellschaft ein, so wird ein lediger Stuhl für ihn gesezt. Wenn sie tanzet, so ist es mit ihm. Jede Dame tanzt 2 Menuetten auf einem Balle, die erste mit ihrem Cortejo, die zweite mit einem Fremden. Besizt sie einige Lebhaftigkeit, kann sie sich mit Grace bewegen, so wird sie es bey der ersten Menuette thun. Gegen den Fremden wird sie nicht bloß Gleichgültigkeit, sondern so gar Widerwillen zeigen.

Wenn eine Dame geheirathet hat, so wird sie von vielen um diese Ehre gebeten, bis sie endlich ihre Wahl bestimmt hat. Die unglüklichen Candidaten begeben sich hinweg,

hinweg, oder werden, was man Cortejos der Kohlpfanne nennet, d. i. sie haben bloß die Erlaubniß im Winter um die heisse Asche zu sitzen. Obgleich wankelmüthige Damen nicht geachtet werden, so giebt es doch viele, die ihre Liebhaber geändert haben. Einige haben dieses so oft gethan, daß sie sich eine allgemeine Verachtung darüber zugezogen haben, und damit endigen, daß sie gar keinen Cortejo haben.

Die vornehmsten Cortejos in grossen Städten sind die Dohmherren. Allein, wo Soldaten einquartirt sind, werden diese vorgezogen, und die Kirche muß nachstehen. In den Dörfern geben die Mönche den Ton an, und sie machen auch bisweilen Prätension in den Städten. Viele von der Klerisey auf den Pfarren haben Familien, und es wird dieses Allen Schuld gegeben. In Asturien machte es der Suffragan-Bischof zu Oviedo, ein Mann von strengen Grundsätzen, aber grosser Humanität, zur Regel, daß keiner von seinen Geistlichen Kinder im Hause haben sollte. Er glaubte, daß dieses Opfer dem Decorum gebracht werden müßte. Uebrigens pflegte er in seinen Untersuchungen nicht zu genau zu seyn. Wenn nun gleich die untere Geistlichkeit in Spanien nicht ohne Tadel ist, so bezeugen doch alle mit einer Stimme die vorzüglichen Tugenden der Bischöffe. Nach den Beobachtungen, die ich gemacht habe, sind sie in Ansehung ihrer Frömmigkeit und ihres Eifers sehr verehrungswürdige Männer. Wenige aber von den Welt- und Ordensgeistlichen halten es für ihre Schuldigkeit, diese vortrefliche Muster nachzuahmen.

Die Schauspielhäuser in Madrid werden nicht viel besucht. Der Genius des Volkes scheint diesen Vergnügungen nicht angemessen zu seyn. Das erhellet aus der

Ein-

Einnahme beider Theater. Denn, nach der Einnahme vom December im Durchschnitt zu rechnen, nimmt ein jedes Haus 50 Pf. St. jeden Abend ein, bisweilen weniger als 20 Pf. und so gar in der Weinachtswoche nicht mehr als 76 Pf. Opern sind auch neulich aufgeführt worden, aber mit geringem Erfolge. Denn die meisten Leute von Stande haben ihre eigene Gesellschaften, ausgenommen, wenn sie auf Bälle gehen.

Wenige Leute beweisen einige Liebe zu den Wissenschaften. Das Naturalienkabinet ist aller Welt offen, aber es wird nicht besucht, und obgleich D. Ant. Fern. Solano, königlicher Professor der Physik, in Rüksicht auf Klarheit, Eleganz und Gründlichkeit eine Stelle unter den ersten Professoren in Europa verdienet, und seine Vorlesungen gratis hält, so hat er doch keine Zuhörer. Bücher werden nicht viel gelesen. Die keine Geschäfte haben, machen ihre Aufwartung bey den Damen, bey denen man nichts von solchen Sachen hört.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die meisten Palläste in Madrid zu sehen. Der gröste in Hinsicht auf Pracht ist der des Herzogs Alba. Die Hauptwohnung ist gegen Süden, 200 Fuß lang mit 85 Fenstern. Die Flügel gegen Westen und Osten werden, wenn sie geendiget, 600 Fuß lang seyn. Indessen ist in diesem grossen Gebäude nicht ein einziges Zimmer, das dem Rang und Vermögen des Herzogs angemessen wäre. In den obern Etagen werden 400 Schlafkammern seyn, die für die Familie kaum hinlänglich sind, wenn man bedenket, daß alle ausgediente Domestiquen mit ihren Weibern und Kindern hier logirt und pensionirt seyn sollen. Der Herzog sagte mir, daß er 100000 Reales oder 1000 Pf. St. monatlich allein an

Lohn

Lohn auszahlte. In Absicht der Bequemlichkeit und Eleganz übertrift das Haus des Herzogs von Berwik alle übrige in Madrid. Es hat eine abhängige Lage, die Fronte ist gegen Westen. Es umschließt, wie andere Spanische Häuser, ein Vierek, ist aber doch in Absicht der Bauart und des Ameublements vollkommen modern. Der Eingang führt in einen geräumigen Vorsaal, und wenn man eine weite Treppe hinauf gestiegen ist, so findet man eine Suite prächtiger Zimmer, die ganz herum mit einander eine Communication haben, und gegen Süden und Osten mit dem Garten in einer geraden Linie sind. Wegen dieses Umstandes ist das Erdgeschoß zur Sommerwohnung sehr kühl, und die vornehmsten Zimmer sind im Winter warm und angenehm. Da dieses Haus keine zahlreichen Bedienten fassen kann, so bekommen die abgedankten eine kleine Pension, und leben ausser dem Hause. Der Besitzer hatte die Gnade, mir den Theil des Hauses, wo das Rechnungswesen ist, zu zeigen. Er besteht, wie gewöhnlich, aus 4 Abtheilungen, darin ist ein Generalrechnungsführer mit 3 Schreibern, ein Obersecretair mit 3 unter ihm, ein Einnehmer, ein Archivarius nebst seinem Adjunct. Auf allen seinen Gütern sind ähnliche, aber nicht so weitläuftige Institute. Sein ganzes Vermögen bringt jährlich 1,888683 Realen ein, und wenn man davon 341908 Reales für Verwaltungskosten abzieht, so bleiben 1,546,775 Reales, oder 15,467 Pf. Sterl.

Der verstorbene Herzog von Arcos hatte mehr als 300 Bedienten in seinem Haushalt zu Madrid. Der Marquis von Penafiel, der die junge Herzogin von Benevente heirathete, und den Titel eines Herzoges von Ossuna, Arcos, Bejar, Candia u. s. w. führet, und ein Einkommen von 50000 Pf. St. jährlich hat, gebrauchte, als ich zu Madrid war,

war, 29 Rechnungsführer, mit Einschluß 2 Secretairs, und er soll nachher die Zahl noch vermehrt haben. Er hat überdem einen Advokaten, und einen Hausarzt, für den und seinen Obersecretair und Cassierer 4 Kutschen gehalten werden.

Der Herzog von Medina Coeli hat 30 Rechnungsführer zu Madrid, ausser grossen Etablissements der Art auf seinen vielen Gütern, hauptsächlich in Catalonia und Andalusia. Sein Sohn der Marquis de Cogolludo, der eine besondere Haushaltung führt, erzählte mir, daß er allein zu Madrid jeden Monat 30000 Reales oder fast 4000 Pf. St. jährlich an seine Bedienten zahlte.

Es läßt sich schwerlich bestimmen, wie groß die Einnahmen dieser vornehmen Herren seyn würden, wenn ihre Güter besser benuzt würden. Was würden nicht die Ländereien des Herzogs von Alba, die administrirt 80000 Pf. St. jährlich einbringen, für einen Nutzen gewähren, wenn sie an wohlhabende Pächter vertheilt würden? Wenn der Herzog jezt, da seine Verwalter auf Rechnung ihres Herrn pflügen, säen, erndten, dreschen, verkaufen, essen und trinken, so grosse Einkünfte hat, wie groß würden sie nicht seyn, wenn jeder Fuß breit Landes etwas producirte, und diese Produkte mit weiser Oekonomie benuzt würden? Jezt aber werden diese Herren grossentheils von ihren Bedienten aufgefressen, sind in Schulden, leben sehr eingeschränkt, und geben kaum ihren Freunden eine Mahlzeit zu essen.

In vielen Häusern findet man gute Gemälde, die von ihren alten Besitzern gesammelt sind. Die jezige Generation scheint nicht vielen Geschmak an schönen Künsten zu haben. Ihre Zeit und Aufmerksamkeit geht auf unbedeutende Dinge. In den Pallästen Alba, Medina Coeli,

San-

Santiago, Infantado und Santestevan sind Gemälde von den besten Malern. In dem erstern ist eine sehr zahlreiche und unschäzbare Sammlung; unter diesen, ein Portrait des iezigen Herzogs, von Mengs, der grosse Herzog Alba, von Titian; eine Venus von Velazquez eine Christusfamilie von Raphael, die berühmte Liebesschule, wo Venus und Merkur den Cupido lesen lehren, von Correggio. Diese Gemälde waren in der alten Wohnung auf einem Hauffen beisammen, und fielen nicht wohl ins Auge. Wenn sie gereiniget und gehörig aufgestellet seyn werden, so werden sie eine vortreffliche Sammlung ausmachen. Die übrigen angeführten Sammlungen sind wohl behalten, ausgenommen die, welche dem vorigen Herzog von Santestevan gehörten, und jezt ein Eigenthum seines Schwiegersohns, des Marquis von Cogolludo sind, die, ob sie gleich als Werke der ältesten Künstler unschäzbar sind, doch gänzlich vernachlässiget werden, und in Verfall gerathen. Der Marquis hatte die Höflichkeit, mich und den Preussischen Gesandten zu begleiten, als wir sie besahen, und kann unsre darüber angestellten Klagen bezeugen.

---

## Charakterzeichnung des Königes und seiner Minister. Gelehrte.

Carl III. ist jederzeit als ein Mann von sehr gewöhnlichen Talenten angesehen worden. Allein alle, die ihn kennen, bewundern die Güte seines Herzens, und man kann ihn nicht ansehen, ohne die Züge von Gewogenheit und Rechtschaffenheit wahrzunehmen. Als ein Mann von

Grundsätzen hielt er es für seine gröste Pflicht, das Glük der Nation, die er regiert, zu befördern. Und wenn je sein Betragen seinen Grundsätzen nicht gemäs gewesen ist, wenn er unnatürliche Allianzen, ohne dazu gezwungen zu seyn, oder Vortheile vorauszusehen, eingegangen, wenn er zur Vertheidigung eines Verwandten sich geschwinde entschlossen hat, so ist allemal sein Irrthum in Güte des Herzens, oder Pflichten der Dankbarkeit gegründet gewesen. Bey der Wahl seiner Minister zieht er blos das Wohl seines Volkes zu Rathe, und man muß gestehen, daß er gemeiniglich in seiner Wahl gut geleitet wird.

Der jetzige Minister, Graf Florida Blanca, ist ein Mann von ausgezeichneten Geschiklichkeiten, rechtschaffenen Gesinnungen und unermüdeter Arbeitsamkeit. Sein Vater war Chorirano, Episcopal in Murcia. Er wurde sehr jung als Advokat des Herzogs von Arcos in die Familie Benevente aufgenommen, unter dessen Schutz er Fiscal oder einer von den Richtern in Castilien wurde. In dieser Bedienung that er sich dadurch hervor, daß er die Maasregeln des Grafen d'Aranda zur Vertreibung der Jesuiten unterstüzte, und einen Tumult, den bey dieser Gelegenheit der Bischof von Cuenca, ein Prälat, der den Jesuiten sehr ergeben war, erregt hatte, stillete. Nach ihrer Vertreibung wurde er nach Rom geschikt, wo er vielen Ruhm einlegte, indem er die Einwilligung des Pabsts zu solchen Maasregeln erhielt, die zulezt der päbstlichen Macht sehr nachtheilig geworden sind. Von Rom wurde er nach Hause berufen, um den königlichen Staatsrath zu dirigiren, und der Minister Grimaldi ersezte seine Stelle in Rom. Graf d'Aranda, der als Präsident von Castilien und Gouverneur des Staatsrathes allmächtig gewesen war, wurde als Ambassadeur nach Paris geschikt.

Der

Der neue Minister war seiner Freunde nicht uneingedenk. Bey allen Vorfällen hat er sich als einen Freund des Hauses Benevente bewiesen, und ihm seine Dankbarkeit zu erkennen gegeben. Er hat auch **Don Pedro de Lerena**, in dessen Hause er logirte, als er zu Cuanca war, zu einem ansehnlichen Posten erhoben. Dieser Günstling des Glückes, Sohn eines elenden Wirthes in Valdemoro, war Lehrbursche bey einem Grobschmid, der seinem Vater gegenüber lebte In einer glüklichen Stunde heirathete er eine reiche Wittwe zu Cuenca, und erhielt durch die Verbindung mit ihrer Familie eine kleine Stadtbedienung. Hier hatte er das Glück, Monnino, jezt Grafen Florida Blanca in sein Haus aufzunehmen, und sich bey ihm in guten Credit zu setzen Lerena wurde, als der Graf sich in die Höhe zu schwingen anfieng, Agent der Armee in Minorca, und nach der Einnahme dieser Insel gieng er mit dem Herzoge von Crillon in derselben Qualität nach Gibraltar, und nach geendigtem Kriege wurde er Intendant von Andalusien und Assistent in Sevilla. Als er diese Bedienung hatte, verschaffte er sich nach der Gewohnheit des Landes Atteslate über seine gute Aufführung von ganzen Communen im Civil- Militär- und Kirchenstande, und von vornehmen Privatpersonen, und als diese dem Könige vorgelegt waren, so erhielt er nach dem Tode des Don Miguel de Musquiz die Finanzstelle beym Kriegsdepartement.

Die Familie der Galvez, die gleich glücklich sind, waren lauter Männer von vorzüglichen Talenten. **Don Joseph de Galvez**, Marquis von Sonora, und Minister von Indien war von einer geringen Familie bey Malaga, und hob sich und seine Familie durch seine grosse Geschiklichkeiten zu den höchsten Ehrenstellen im Staate.

 Seine

Seine beiden Brüder trieben boricos, und wurden Tio genannt, ein Wort, welches **Vetter** (uncle or gaffer), bedeutet. Indessen wurde einer von ihnen Vicekönig von Mexico, und ihm folgte in demselben Amte nach seinem Tode sein Sohn.

**Don Antonio Valdes**, der gegenwärtige Seeminister, hat seinen Verdiensten seine hohe Ehrenstelle zu verdanken. Als Capitain in der Marine und als Commodore zeichnete er sich aus. Seinen Einsichten und seiner Thätigkeit verdanket die Nation den Zuwachs der Seemacht. Von seinen vorzüglichen Talenten hatte ich keine Begriffe, bis ich in den Seehäfen gewesen war, und ich bedaure jezt, daß ich nicht mehrere Zeit in seiner Gesellschaft zugebracht habe.

Alle, die das Glük haben, sich dem Grafen Campomanes zu nähern, bewundern seine weit ausgebreiteten Einsichten, die sich über alle Wissenschaften erstrecken, und seine Rechtschaffenheit, die nur auf einen Zwek gerichtet ist, das Wohl seiner Nation. Er leuchtet in allen Zweigen der Gelehrsamkeit, vorzüglich in den Rechten, der Geschichte und der Staatswirthschaft. Seine Erhebung verdankt er gänzlich sich selbst, und der Stimme der Nation.

Man muß sich billig verwundern, daß alle diese Aemter mit Männern besezt sind, die aus den untern Volksclassen genommen sind, und daß keiner von ihnen ein Mann von hoher Herkunft, ein Grande von Spanien ist. Die Grandes bekleiden die Würden, die ihnen eigentlich zukommen. Sie sind Kammerherren, Hofjunker, Stallmeister u. s., und haben Antheil an dem Glanze des Hofes, wenn andere für wichtige Aemter, deren Last

sie

sie besser ertragen können, verantwortlich gemacht werden. In England werden die Standespersonen von ihrer Kindheit an zur Erreichung grosser Absichten auferzogen. In der Schule lernen sie Ehrgeiz, und wenn sie in das Haus der Gemeinen kommen, so finden sie, daß sie blos durch ausgezeichnete Betriebsamkeit und Kenntnisse sich Achtung erwerben und Macht erhalten können. Sie werden dadurch so sehr zum Fleisse angespornt, daß ihrer ererbten Reichthümer und Ehrenstellen ungeachtet, viele der ersten Männer und der geschiktesten Minister unter dem hohen Adel in England zu finden sind. In Spanien hingegen herrscht unter den höhern Ständen eine gewisse Schläfrigkeit. Sie begnügen sich mit den Reichthümern und Ehrenstuffen, welche ihnen die Geburt giebt. Die Grandes handeln nach den Grundsätzen der Sinnlichkeit, und werden nicht bemerkt. Die Erziehung wird auch überhaupt so sehr vernachlässiget, daß die Staatsminister nicht ohne Schwierigkeit Männer finden können, die den gewöhnlichn Bedienungen vorzustehen geschikt sind.

Als mein Freund Don Eugenio Izquierdo von Paris zurückkam, wo er sich bildete, um eine Stelle bey dem königlichen Naturaliencabinet zu Madrid zu erhalten, wovon er auch nach dem Tode Davilas Direktor geworden ist, so wurde ihm aufgetragen, ein Verzeichniß der Naturalien zu verfertigen, um die Welt zu überführen, daß in Spanien dieser Zweig der Gelehrsamkeit nicht hintangesezt würde. Ehe er aber dem Auftrage Genüge leisten konnte, wurde er davon abgerufen, um die Färbekunst zu lehren, und die Tuchmanufaktur in Guadalajara zu dirigiren, wo alles in Unordnung gerathen war, und eine Reformation bedurfte. Hier fand er aber an denen, die sich bisher mit Müssiggang ihr Brod verdient, und durch

den schlechten Zustand der Manufaktur auf Unkosten des Staats bereichert hatten, so viele Feinde, daß er, wie ich gehört habe, nach 2 Jahren durch ihre Verfolgung genöthiget wurde, sich wegzubegeben.

Sein Freund Angulo, der unter seiner Aufsicht zu Paris die Naturgeschichte studierte, und es für eine Ehre gehalten haben würde, Vicedirector des Naturalienkabinets zu werden, war kaum am Hofe wieder angelangt, als er zum Professor der Chemie ernannt wurde, und Befehl erhielt, den folgenden Winter Vorlesungen darüber zu halten. Er verlangte ein Laboratorium und einen hinlänglichen Apparat. Das erste wurde ihm versprochen, und für das zweite, hieß es, müsse er selbst sorgen. Bald darauf wurde er von dem Finanzminister nach Linares geschikt, um über die dasigen Bleygruben die Aufsicht zu haben. Er entledigte sich seines Auftrages so wohl, daß er Generaldirector aller Bergwerke in Spanien wurde. In dieser Qualität wurde er nach Riotinto geschikt, wohin ich ihm folgen wollte. Nicht weit von dem Orte hörte ich, daß er in eine andere Gegend des Königreiches gesandt sey, um ein Bergwerk, wo man Zinnober gefunden zu haben vermeinte, zu untersuchen. Proben dieses Erzes mit dem daraus gezogenen Quecksilber, das häufig war, waren dem Finanzminister zugestellt, und man nährte sehr schmeichelnde Hofnung von dem Reichthum, den diese Entdeckung verschaffen würde. Unglüklicher Weise war alles eine Täuschung, und H. Angulo brachte den Betrüger zum Geständnisse der Mittel, wodurch er den Minister hintergangen hatte, in Hofnung, Director dieses vorgiebigen Bergwerkes zu werden.

H. Clavijo war Aufseher über das königliche Theater, und als man einen geschikten Mann suchte, die öf-

fentli-

fentlichen Druckereyen zu dirigiren, wurde ihm diese Stelle aufgetragen, und der Hof war mit den Diensten dieses gelehrten Mannes zufrieden. Als nach dem Tode des H. Davila Don Eugenio Izquierdo der erste Director des Naturalienkabinets wurde, und ein Vicedirector an seiner Stelle ernannt werden sollte, so fiel die Wahl des Finanzministers auf H. Clavijo, und es wird auch an ihm wahr werden, daß ein weiser Mann alles ist. Er hat die Werke des Grafen von Buffon übersezt, und sollte er seine jetzige Stelle behalten, so wird er unstreitig in der Naturgeschichte grosse Fortschritte machen. Geschikte Männer sind aber so selten, daß H. Clavijo vielleicht bald einen neuen Auftrag erhalten wird.

Während meines Winteraufenthalts in Madrid wurde ich mit dem Obersten Nodin, von Geburt ein Italiäner, bekannt, der sich durch Kenntnisse in der Algebra hervorgethan hat. Er war so glüklich, von dem Minister bemerkt zu werden, und erhielt den Auftrag, die Schiffahrt zu Tortosa, wo fast unüberwindliche Hindernisse sich ihr in den Weg legen, zu verbessern. Er wurde aber bald von diesem Orte nach dem nördlichen Theil von Spanien geschikt, eine Strasse zu bauen, wo der Finanzminister glaubte, daß algebraische Berechnungen von Nutzen seyn könnten.

Wenn man der Gelehrten in Madrid erwähnet, so müssen die Gebrüder Yriarte nicht vergessen werden, die in Absicht des Geschmaks, gesunden Urtheils und wissenschaftlicher Kenntnisse von wenigen in den aufgeklärtesten Ländern übertroffen werden. Don Bernardo hat eine Stelle im Finanzdepartement. Sein Bruder ist aber der Gelehrte.

In einer gewissen Periode war der Apotheker Don Casimiro Gomez Ortega der einzige, der Geschiklichkeit genug besaß, Botanik, Chemie, Mineralogie oder Naturgeschichte zu lehren. Er hat aber viele Nebenbuhler seines Ruhms, selbst in der Wissenschaft, worin er die meisten Einsichten hat, aufsteigen sehen.

Don Antonio Solano, Professor der Experimentalphysik, verdienet wegen der Richtigkeit und Gründlichkeit seiner Vorlesungen viele Hochachtung. Allein unglüklicher Weise ist der Geschmak an Wissenschaften in Madrid so elend, daß keiner sie besuchen will. Dankbarkeit und Ehrerbietung macht es mir zur Pflicht, daß ich Don Francisco Bayer, ersten Bibliothekar des Königes, und Lehrer des Infanten Don Gabriel anführe.

Der lezte, den ich als Gelehrten anführen werde, ob er gleich nicht die lezte Stelle verdient, ist Juan Bautista Munnoz, Historiograph des Königes, der den besondern Auftrag hat, die Eroberung von Amerika zu schreiben. Er gab mir die Erlaubniß, seine Manuscripte zu untersuchen. Er hat 7 Jahre an seinen Materialien gesammlet, und zu dem Ende alle Oerter in Spanien besucht, wo Familien und Descendenten der ersten Wagehälse sich aufhalten, oder öffentliche Dokumente aufbewahrt sind. Seine Sammlungen bestehen in mehreren Bänden, und werden, wie ich nicht zweifele, der Welt mit der einem Historiker zukommenden Unpartheylichkeit, und mit der Eleganz, die man von einem so talentvollen Schriftsteller erwarten kann, mitgetheilt werden. Er ist ein aufgeklärter Kopf, in der classischen Literatur bewandert, und mit der Vortrefflichkeit der Schriftsteller, die am meisten als Historiker bewundert werden, bekannt.

Man

Man ist daher berechtiget, von ihm nicht bloß ein neues, sondern ein interessantes Werk zu erwarten. Hätte Hr. Dr. Robertson oder sein Freund Waddilove gewust, wo Dokumente zu suchen wären, und 7 Jahre mit deren Sammlung zugebracht, so würde sein Werk der Aufmerksamkeit des Publikums noch viel würdiger gewesen seyn. Sollten jene Materialien erscheinen, so wird er sie zu bearbeiten wissen, und dadurch seinen Ruhm vollenden.

Herr Liston ersuchte den Grafen Florida Blanca kurz vor meiner Abreise von Madrid, mir ein Empfehlungsschreiben nach Murcia zu geben. Der Graf fragte sehr höflich, was für eine Tour ich nehmen würde, und schikte mir wenige Tage nachher Briefe an alle Gouverneurs der Provinzen, und einige der vornehmsten Personen in jeder Stadt, durch welche ich reisen würde. Ich versah mich auch mit Pässen von dem Minister, dem Grafen Campomanes und meinem schäzbaren Freunde Escarano. Die beiden lezten waren mir bey verschiedenen Gelegenheiten von grossem Nutzen. Ich machte auch bey dem Generalinquisitor meine Aufwartung, nicht bloß um meine Neugierde zu befriedigen, sondern um, wenn ich seines Schuzes bedürfen sollte, ihm nicht ganz unbekannt zu seyn.

---

# Reise von Madrid nach Sevilla.

Ich reiste in einer Coche de Colleras, die von 7 Maulthieren gezogen wurde, am 15ten Febr. 1787. von Madrid, passirte durch Valdemoro und war den Abend in Aranjuez. **Valdemoro**, ein Flecken, hat 1938 Einwohner, 2 Klöster, und eine königliche Strumpffabrike, die der Finanzminister zur Ehre seines Geburtsorts hat anlegen lassen. Der Stühle sind 100, und nicht alle im Gange. Die Strümpfe sind nicht fest, und schlecht gewebt. Die gestrikten sind zweyfädig, und nicht gut gesponnen. Eine geschikte Hand kann hier täglich 12 Reales oder 2 Sch. 4 Pfenn. verdienen. Da meine Reisegefährten diese Tour mehrmalen gemacht hatten, so wusten sie, wo Lebensmittel und guter Wein anzuschaffen war. Wir litten also keinen Mangel. Das Wirthshaus in Aranjuez ist sehr geräumig, hat 44 reine und gute Betten. Es gehört dem Könige und wird für 54000 Reales oder 540 Pf. St. jährlich verpachtet.

Am 16ten Febr. **Ocana**, eine beträchtliche Stadt, 2 Meilen von Aranjuez und 9 von Madrid, hat 4 Pfarrkirchen, 4886 Einwohner. Wir machten Halte zu **La Guardia**. Hier sind 1000 Familien oder 3344 Seelen, nach der Liste, die der Regierung eingeschikt wird. Es sind aber 3000 Communicanten, und 800 Unmündige da. Die einzige Fabrik, von Salpeter, ist unbedeutend. Daher sind die Einwohner in Armuth. Das Land wird in kleine Parcelen ausgetheilt. Der vornehmste Eigenthümer ist Don Diego de Plata. Die Pacht wird in Naturalien bezahlt. Die Kirche ist ein schönes, wohl proportionirtes Gebäude, die Altäre sind gröstentheils neu und simpel. In einer

Ka-

Kapelle sind viele gute Gemälde von Angelus Nardi. Wir übernachteten noch 2 Meilen weiter zu **Trembleque**, einem Flecken von 2000 Familien, aber nicht mehr als 4418 Seelen, mit 1 Pfarrkirche, 1 Kapelle und 1 Kloster. Hier ist eine Salpeterfabrik, worin 40 Personen des Winters, 60 des Sommers arbeiten, und 6000 Arrobas jährlich gemacht werden. Der sehr einsichtsvolle Director dieser Fabrik erzählte mir, daß bey der grösten Sparsamkeit die Unkosten sich auf 600000 Reales beliefen, d. i. 4 Reales oder fast $9\frac{1}{2}$ Pfenning das Pfund, wovon die Arbeit 1 Pfenn. kostet, und die übrigen $8\frac{1}{2}$ für Brennmaterialien, Oefen, Zinse des Capitals und zufällige Ausgaben verwandt werden. Er sagte mir, daß er seine Erde von solchen Plätzen nehme, worauf mineralische und vegetabilische Substanzen in Fäulniß gerathen waren.

Am 17ten Febr. Wir passirten durch **Camunas**, ein elendes Dorf von 300 Häusern nach **Las Ventas de Puerto Lapiche**. Von Madrid bis hieher sind 22 Meilen. Das Land ist flach und die Aussicht gegen Norden ausgedehnt. Der Boden ist weicher Quarzsand und die Steinart Granit. Der Pflug wird von 2 Eseln oder 2 Maulthieren gezogen, und wo der Boden durch Kanäle gewässert wird, wächst Getreide in Menge. Der Wein ist vortreflich und im Ueberfluß. Das Dorf Lapiche ist elend, und die Einwohner sind halbnakend, obgleich wegen Mangels an Regen hier kein Miswachs entstehen kann. Denn in einem Raum von 60 Acres zählte ich mehr als 30 Norias. Das Wirthshaus (Venta) ist nach alter Spanischer Art, 150 Fuß lang, und eine Nebenhütte abgerechnet, nur 10 Fuß weit. An dem einen Ende ist ein Camin anstatt einer Küche, 10 Fuß im Quadrat, mit einem Heerd in

der

der Mitte, an 3 Seiten mit Bänken umgeben, auf welchen die Maulthiertreiber des Tages sitzen, und des Nachts schlafen, und gegen die lange Reihe von Ställen offen. Bey dem Hause ist ein Hofplaz mit einem Brunnen in der Mitte, und an einer Seite ein Obdach für Karren und Kutschen. Das Schlafzimmer ist über dem Stall, und die ganze Nacht hörten oder konnten wir hören den Laut der Glocken an den Köpfen der Maulthiere, so lange diese frassen.

Am 18ten Febr. Von las Ventas giengen wir in eine grosse Ebene hinunter, an beiden Seiten durch hohe Berge begränzt, die Oliven, Getreide, und Safran producirt. Nach zurükgelegten 8 Meilen kamen wir zu Manzanares an. Alle Reisende waren wohl bewafnet, und wie einige zum Andenken aufgerichtete Kreuze zeigten, nicht ohne Ursache. Ob es gleich Sonntag war, so arbeiteten doch viele Pflüge. Das Getreide wird durch viele Norias gewässert. In Manzanares sind 1800 Familien, 6786 Seelen. Die Häuser sind von Leim, und die Armen fast nackend. In der Kirche sahen wir 4 gute Gemälde. Das Schloß mit beträchtlichen Ländereien, und Zehnten gehören den Rittern von Calatrava, und der Infant Don Antonio ist dermalen im Besiz davon, dem es jährlich 30000 Dukaten oder 3295 Pf. St. einbringt. Wir sahen uns darin um, und der Verwalter ließ uns nicht allein den Wein kosten, den er eben für des Infanten Tafel einpakte, sondern schikte uns mehr als 3 Gallons davon nach unserm Wirthshaus. Dieses war geräumiger als gewöhnlich mit 32 Betten, insgesamt im Erdgeschoß. In jedem Schlafzimmer stehen nach Spanischer Sitte 4 Betten.

Am

Am 19ten Febr. Wir speisten zu Valdepenas 4 Meilen vom vorigen Ort. Der Boden ist sandig mit Kies. Producte sind Oliven, Wein, und vornämlich Getreide. Die Norias sind wohl angelegt, mit dem grossen eisernen Rad statt des hölzernen. Das Gestein ist Schiefer. Der gute Wein, welcher hier wächst, wird nach Madrid geschikt. In der Stadt sind 7651 Seelen. Wir kamen von hier durch Santa Cruz, und dann wurde der Weg steil unter rauhen unangebauten Anhöhen bis wir in La Conception de Almuradiel anlangten. Dies kleine Dorf von 36 Familien, gebaut 1781, war das erste, welches wir in der neuen Kolonie zu Sierra Leona antrafen. Das Wirthshaus umschließt einen Hofplaz 90 Fuß lang, 50 Fuß breit, mit einer Wagenremise 150 Fuß lang, 40 Fuß breit, und Ställe in Proportion. Die Zimmer sind wohl eingerichtet, jedes mit einem Kamine und 2 Alkoven zu Betten. Darüber sind die Zimmer für den Administrator, seinen Deputirten und seine Bediente, nebst weitläuftigen Vorrathshäusern, und einem Corridor, der um dies alles herumgeht. Alles ist hier auf königliche Rechnung, und man bekümmert sich daher wenig um die Reisende. Ein jeder Kolonist hat 90 Fanegos Land in emphitevsis, oder auf Erbenzins, bezahlt bloß an den König den Zehnten, und 12 Quartos oder 3 Pfenning Grundsteuer für das Haus. Santa Elena ist hauptsächlich von Deutschen bevölkert. Hier herum sind viele einzelne Häuser über das Land zerstreut. Das Land ist stark angebaut. Es sind aber noch so viele Bäume stehen geblieben, daß das ganze einem grossen Walde ähnlich sieht. Man pflüget mit Kühen, und es geht geschwinde. In den höhern Gegenden der Sierra ist Granit, niedriger Schiefer mit Kalkstein und Gyps.

Am

Am 20sten Febr. um Mittag in Carolina, der Hauptstadt dieser Kolonie. Der Boden um Carolina ist grossentheils sandig, und das Gestein ist entweder Kalkstein oder Gyps. Die Produkte sind Oliven, Oel, Wein, Seide, Weitzen, Gerste, Roggen, Haber, Erbsen, Indianischer Weitzen oder Mays und Linsen. Hier giebt es keine Fabriken, und nicht Gewerbe genug für die Einwohner. Diese neuen Kolonien sind daher auch mit halbnakten Bettlern angefüllt. Die Zahl derselben in der Sierra Morena, nach den der Regierung eingesandten Listen, ist folgende: unverheirathete Männer 2388, unverheirathete Weibspersonen 1724, verheirathete Männer 1620, Weiber 1609, Witwen 318, Witwer 209; und das Total 7868. Von diesen sind Ackersleute 1784, Tagelöhner 4,411, Handwerker 172, Dienstboten 366, in Diensten der Regierung 118.

Wenn wir bedenken, daß alle diese in weniger als 10 Jahren zusammengebracht sind, so müssen wir die Thätigkeit und den Eifer des Stifters dieser Kolonie D. Pablo de Olavide bewundern. Sie sind mit grossen Kosten aus entlegenen Ländern zusammen geholt. Die Kolonie ist aber weit davon entfernt, im Wohlstande zu seyn. Die Ursache davon liegt nicht sowohl in dem Klima und dem Boden, welcher gesund und fruchtbar ist, oder der Regierung, die sich einer Autonomie nähert, oder den Sitten der Kolonisten, die durch Luxus noch nicht verdorben sind, als vielmehr in dem Mangel eines Markts, wo sie den Ueberschuß ihrer Produkte verkaufen können. Unser Wirth war ein Franzose, und es wurde der Jahrszeit ungeachtet, Blumenkohl und grüne Erbsen aufgetischt. Die Einwohner sind den kalten Fiebern und andern Krankheiten, die in Faulfieber ausarten können, unterworfen, obgleich kein

stehen.

stehendes Wasser oder Moräste in der Nähe sind. Bis hieher ist der Weg durch die Sierra vortreflich, weiterhin ist er noch in seinem natürlichen Zustande.

Zwey Meilen von Carolina ist **Guadaroman**, ein Dorf mit 100 Familien, davon jede 50 Fanegos Land hat. Es hat eine abhängige Lage an der Seite eines rauschenden Flusses in einer fruchtbaren Gegend, die mit Kornfeldern und kleinen Waldungen von Ilex geziert ist. Die entferuten Berge sind in ihrer Form schön von einander unterschieden, und mit Holz bedekt. Der Boden ist sandig, und die Bäume sind gesund; die Einwohner aber doch mit kalten Fiebern geplagt. Die Einwohner sind größtentheils Deutsche, die durch Fleiß und Sparsamkeit ihrer Nation Ehre machen.

Am 21sten Febr. Je mehr man sich von dieser Kolonie entfernt, desto mehr verliert man die Spuren, die den menschlichen Aufenthalt bezeichnen. Dicht vor Bailen sind grosse Pflanzungen von Olivenbäumen, die nebst dem Dorfe und einem grossen Stük Landes um dasselbe der Gräfin von Penafiel gehören. Auf dem Wege sieht man **Banos** mit einem Schlosse auf einem Berge gelegen, wovon man eine schöne Aussicht hat. Nachdem wir Bailen verlassen, kamen wir in einen Wald, und sahen auf einem Berge ein Kreuz, das ein Denkmal seyn sollte. Wir verliessen **Zogunga** mit dem Kloster zur Rechten, und kamen an die Venta Sequaca, und nachdem wir den Nachmittag bald durch grosse Waldungen von Ilex, bald durch Pflanzungen von Olivenbäumen gekommen waren, erreichten wir gegen Nacht **Andujar**. Das Gestein, wo das Wasser rein gewaschen hatte, scheint harter Granit zu seyn, von verschiedener Art, sowohl roth als weiß. Andujar

jar

jar liegt in einer reichen und sehr angebauten Ebene. Hier sind 6800 Familien, 5 Pfarrkirchen und 10 Klöster, aber keine Fabriken. Das Schloß fällt als ein sehr altes in die Augen. Es wurde von Ferdinand III. den Mauren 1225. entrissen.

Am 22sten Febr. Nachdem wir die Brücke über den Quadalquivir passirt, und in eine Olivenbäumeplantage gekommen waren, zogen, weil es noch frühe am Tage war, meine Reisegefährten den Hahn ihrer Pistolen auf, und ein Soldat mit einer Flinte gieng an unserer Seite. Verschiedene Räubereien, die neulich verübt waren, schienen ihnen diese Vorsicht, die nach meiner Meinung unnöthig war, zu erfordern. Als wir in ein mehr offenes Land kamen, verschwand unsre Besorgniß. Alle Hügel, worüber wir kamen, die den Fluß gegen Norden begränzten, sind mit weichen, runden, kalkartigen Kies und einigen Flintsteinen bedekt; aber nicht weit von Del Carpio scheint das Gestein kieselartig zu seyn mit Mica, ohnstreitig von verwittertem Granit. In Del Carpio sind 750 Häuser, mit einem alten Castel, einem Posthause, und einer wohlgebauten Posada. Das Land herum ist reich, und gehört grossentheils der Herzogin von Alba. Ihr Corregidor verwaltet es für sie, und er scheint sein Geschäft zu verstehen. Die Olivenbäumepflanzungen sind weitläuftig, und die Bäume sind nicht, wie die der Gräfin von Penafiel um Bailen, veraltet, sondern jung und gesund. Nicht weit von Cardova waren die höchsten Berge mit Flintsteinen, oder Stücken von Kalkstein, Kieselerde, und Granit bedekt; und näher bey dem Flusse entdekt man ein Bett von Kies von allen diesen Arten, 12 oder 14 Fuß dick.

Am



Am 23sten Febr. Cordova liegt in einer weit ausgedehnten Ebene, die gegen Süden von steigenden Hügeln, die bis an den Gipfel angebaut sind, und gegen Norden von einer rauhen Gebirgkette, der Fortsetzung der Sierra Morena, begränzt ist. Durch die Mitte der Ebene fließt der Guadalquivir. Das ganze Land hat einen reichen Vorrath an Holz und Wasser, ist gut angebaut, und kann an Reichthum und Schönheit nicht übertroffen werden. Hier fand ich zum erstenmal, nachdem ich Barcelona verlassen, zu meinem grossen Vergnügen Feigen, Orangen und Palmbäume in grosser Menge. Die Stadt hat 32000 Einwohner, 14 Pfarrkirchen und 44 Klöster. Die grosse Anzahl der Bettler in den Strassen war mir auffallend, und ich fand bald, daß die vielen Almosen, welche die Geistlichkeit austheilet, die Ursache davon sind. Das Bisthum hat eine jährliche Einnahme von 80500 Dukaten oder 8843 Pf. St. wovon der Bischof jeden Tag an Manns- und Frauenspersonen wechselsweise Geld giebt, und bisweilen sind mehr als 7000 Personen von ihm beschenkt. Ausser Gelde vertheilet er täglich 30 Fanegas Korn; dieser reichen Versorgung ungeachtet sollen voriges Jahr viele vor Mangel an Brod umgekommen seyn.

Die vornehmsten Krankheiten sind dreytägige und Faulfieber, die aus den vielen Gurken und Melonen, die hier im Sommer und Frühling gegessen werden, entspringen.

Am 24sten Febr. gesellete sich zu unserer Kutsche noch eine andere mit 4 wohl bewafneten Reisenden. In Spanien pflegen auf die Weise, wenn Gefahr vorhanden ist, mehrere in Gesellschaft zu reisen, ohne übrigens eine

weitere Verabredung mit einander zu treffen. Wir sahen aber nichts von den Räubern, die auf diesem Wege geplündert hatten. Um Mittag waren wir zu Charlotta, eine neue Colonie in ihrer Kindheit, wie die auf Sierra Morena. Das Land ist schön, der Boden ergiebig, das Pflanzenreich treibend, und das Rindvieh groß. Nachmittags kamen wir über fruchtbare Felder, auf denen in den wenigen angebauten Plätzen Bohnen in voller Blüthe und wohl gehakt standen. Als wir uns Ecija näherten, verschönerte sich das Land, die Cultur schien zuzunehmen, das Rindvieh wurde schöner und grösser, und die Oelbäumepflanzungen zeigten die Fruchtbarkeit des Bodens.

**Ecija** ist 8 Meilen von Cordova, hat eine angenehme Lage an dem Ufer des Xenil mit schönen Spatziergängen, die nach Spanischer Gewohnheit des Abends besucht werden, 28176 Einwohner, 6 Pfarrkirchen, 8 Kapellen, 20 Klöster, 6 Hospitäler. Die Kirchen sind von Backsteinen erbaut, ganz nach dem alten Geschmack, mit unschiklichen Verzierungen überladen, und mit Gold bedekt. Die, welche am meisten in diesem Styl erbaut ist, und für ein Muster des verdorbenen Geschmackes gelten kann, ist die Kirche nuostra Senora del Rosario im Dominicaner-Kloster. Der Plaza Mayor ist hübsch, sehr geräumig, und wegen der Balcone, die die ganze Fassade der Häuser einnimmt, zu bewundern.

Als wir ankamen, sprach ein jeder noch von der Niederlage, welche die königlichen Truppen den Tag vorher von den Schleichhändlern erlitten hatten. Diese 100 an der Zahl und wohl bewafnet waren in die Stadt gedrungen, hatten die Soldaten vertrieben, einen getödtet, und darauf ihren Tabak an die Einwohner verkauft. Eine

solche

solche ausserordentliche Gewaltthätigkeit hatte die Regierung durch den erhöheten Tabackspreis von 30 Reales zu 40 das Pfund, da der Schleichhändler es in Portugal für 8 Reales kaufen konnte, veranlaßt. Unter solchen Umständen hat der Schleichhändler einen zu grossen Gewinn zu hoffen, als daß er sein verbotenes Gewerbe fahren lassen sollte. Die Strafe auf den Schleichhandel, wenn kein Mord dabey begangen, ist Einsperrung auf 7 oder 10 Jahre zu harter Arbeit in den Presidios. Hier wird er durch den Umgang mit den verworfensten Menschen in der Bosheit noch mehr bestärkt. Wenn der Schleichhändler diese Gelegenheit, im Bösen zuzunehmen, nicht gehabt hat, wird er nicht leicht jemand auf der Heerstrasse anfallen, wenn er nicht selbst geplündert ist, und Pferde, Geld oder Waffen haben muß. In solchen Fällen wird er wütend, und fängt damit an, daß er den Reisenden ermordet, den er berauben will. Die Pächter hier herum bezahlen eine theure Pacht, gemeiniglich 2 Scheffel (bushels) Weitzen und Gerste für einen Scheffel zur Saat. Bezahlen sie eine stipulirte Geldsumme, so bezahlen sie diese nicht an den Eigenthümer, sondern, als Mayer, an die reichen Speculanten, die mit Grundstücken handeln, und können daher keine Mässigung erwarten. Grundstücke, welche eingezäunt sind, werden höher verpachtet, als die, welche offen liegen, weil auf den leztern die Merino-Schaafe weiden, die, wenn sie jene betreten würden, ein Fünftel der Uebertreter einbüssen würden. Hierin liegt aber der Grund vieler Streitigkeiten zwischen den Landeigenthümern und den Eigenthümern der Merino-Schaafe, die in Beziehung auf ein gewisses Gesezbuch sich eines Rechts anmassen, nicht blos auf die gemeine Wiesen, sondern sogar in die Oelbäumenplanta-

 gen

gen die Heerde zu treiben. Die Mordthaten, die in dieser Hinsicht seit wenigen Jahren verübt sind, belaufen sich auf mehr als 200, und die Processe haben den streitenden Partheyen mehr, als ihre Schaafe und Oelbäume werth sind, gekostet.

In ganz Andalusien haben die Städte und Flecken unermeßliche Besitzungen, die sich bisweilen auf 3 Meilen nach allen Gegenden erstrecken, und mehr als 200000 Acres entweder ödes Land, oder solches, das urbar gemacht werden könnte, wenn es nicht zu weit von dem Hause des Pächters wäre, umfassen. Von diesen wird nicht ein Viertel gepflügt, und das, was unangebaut liegen bleibt, ist der Viehzucht eher hinderlich als förderlich. Kurz, nach der Meinung der besten Patrioten wird Andalusien durch hohe Pacht und Gemeinweiden ruinirt. (S. Memorias de la societa Economica. Madrid).

Am 25sten Febr. Wir reisten auf der Römischen Heerstrasse von Cordova nach Sevilla, bis wir nach Carmona kamen. Das Land gehört der Krone, und wird verbessert werden, sobald man Emigranten habhaft werden kann. Jezt ist wenig angebaut, und das wenige in einem elenden Zustande, wo nichts als elende Hütten und halbnakte Bauern zu sehen waren. Die botanischen Producte sind ilex, Myrte, Guncistus, Lavendel, eine Art Lorbeer, und eine Pflanze, die lentiscus heißt. Carmona ist abhängig gebaut, mit einer Aussicht auf ein fruchtbares Thal, das durch entfernte Berge begränzt wird, nur nicht gegen Süden, wo eine weite Oefnung dem Guadalquivir den Lauf verstattet. Hier sind 12685 Seelen, 7 Pfarrkirchen, 5 Mönchen- und 2 Nonnenklöster, und

2 Hospi-

2 Hospitäler. Hier zählet man mehr als 100 Oelmühlen. Gleich nach meiner Ankunft gieng ich, um ein gutes Nachtlager zu haben, mit Extrapost nach Sevilla, 6 Spanische oder 20 Englische Meilen von hier, wofür ich 120 Reales oder 24 Schill. zahlte; Um 10 Uhr Abends kam ich in Sevilla an, und hatte die 6 Meilen in zwey Stunden zurükgelegt. Keine Pferde können besser laufen, als die Andalusischen, die weder Peitsche noch Spornen bedürfen.

---

## Sevilla.

Der Erzbischof, dem ich meine erste Visite machte, empfieng mich mit vieler Höflichkeit, erlaubte mir seinen Ring zu küssen, und verlangte, daß ich jeden Tag bey ihm zu Mittag speisen mögte, wenn ich kein besseres Engagement hätte. Als ich meine übrigen Addressen gezeigt hatte, beorderte er durch seinen Pagen eine Kutsche, und einer seiner Kaplane mußte mich bey der Ablieferung meiner Addressen begleiten, und mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen. Ich speißte den Mittag und fast jeden Mittag während meines 14tägigen Aufenthalts *) bey ihm. Seine Kutsche stand mir auch zu Diensten. Ich wurde oft von andern Familien eingeladen, nahm aber ihre Einladung nicht an, weil die Speisen, die auf die erzbischöfliche Tafel während der Fastenzeit gebracht wurden, mit meinem schwachen Magen besser übereinstimmten.

*) Bourgoing hielt sich hier nur einen Nachmittag auf.

ten. Der Erzbischof ist ein vollkommener Weltmann, seine Manieren sehr einnehmend, und sein Umgang lebhaft. Die gewöhnliche Tischgesellschaft war sein Beichtvater, seine Kapläne, seine Secretairs und wenige Freunde. Er wurde von Pagen bedienet, jungen Leuten von guter Familie, die seinem Schutz empfohlen sind, und unter seiner Aufsicht erzogen werden. Der Bibliothekar saß bisweilen an der Tafel, bisweilen stand er hinterm Stuhl. Er war mein gewöhnlicher Begleiter, und mit ihm besuchte ich jeden Winkel der Stadt.

Sevilla an dem Ufer des Guadalquivir liegt in einer reichen und für das Auge gränzenlosen Ebene. Sie ist mit einer Mauer von 1 Meile im Umkreis umgeben, die 176 Thürme hat. Ueber einem der Thore ist diese Inschrift:

Condidit Alcides, renovavit Julius urbem,
Restituit Christo Fernandus tertius, Heros

die über ein anderes Thor so übersezt ist:

Hercules me edifico
Julio Cesar me cerco
De Muros y torres altas;
Y el Rey santo me gano
Con Garci Perez de Vargas.

Die Strassen sind so enge, daß man in einigen beide Mauern zugleich berühren kann. Durch wenige können Wagen passiren, und in vielen, durch welche sie gehen, sieht man an den Mauren die Spuren von der Nabe an den Rädern, die sie berührt hat. Man rechnet hier 80268 Seelen, 30 Kirchsprengel, 84 Klöster, 24 Hospitäler. Die Domkirche wird wegen des Thurms, den der

Maure

Maure Guever (Geber) erbaut hat, vorzüglich bewundert. Er war ursprünglich 250 Fuß hoch. Im J. 1568. wurde er um 100 erhöhet, und ist jezt 350 Fuß hoch. Man geht nicht auf Stufen hinauf, sondern die schiefe Fläche ist so leicht zu ersteigen, daß ein Pferd vom Ende bis zum Gipfel trottiren kann. Sie ist auch so geräumig, daß 2 Reuter neben einander reuten können. Auf der Spitze dieses Thurms ist die Giralda (Wetterhahn) oder ein grosses Bronzernes Bild, das mit dem Palmzweige $1\frac{1}{2}$ Tonne wiegt, und durch die geringste Veränderung des Windes bewegt wird. Die Kirche ist 420 Fuß lang, 263 breit, 126 hoch, und das Licht fällt durch 80 gemalte Glasfenster herein, ein Werk von Arnao aus Flandern. Jedes Fenster kostet 1000 Dukaten. Der Schatz dieser Kirche ist unermeßlich, und er würde noch mehr in die Augen fallen, wenn die unzähligen Gemälde der ältesten Spanischen Mahler seit der Wiederherstellung der Künste die Aufmerksamkeit an sich zögen. Eine neue Orgel von 5300 Pfeiffen mit 110 Registern, mithin 50 mehr, als an der berühmten Orgel zu Harlem, und mit so grossen Bälgen, daß, wenn sie ausgespannt sind, sie die Orgel 15 Minuten anfüllen, gefiel mir ausserordentlich. In der Kirche sind 82 Altäre, an welchen täglich 500 Messen gehalten werden. Jährlich werden verbraucht 1500 Arrobas Wein, 800 Oel, und 1000 Wachs. Der Reichthum des Capitels kann aus den Vielen, die davon leben, gefolgert werden. Der Erzbischof hat eine jährliche Einnahme von 300000 Dukaten = 30000 Pf. St. Eilf Prälaten, die an hohen Festtagen die Miter tragen, sind gut, obgleich nicht auf gleichem Fuß, versorgt. 40 Domherren haben 40000 Reales oder 400 Pf. St. ein jeder jährlich, 20 Präbendarien 30000



Reales

Reales jeder, 21 Canonici minores 20000 Reales jeder. Ausser diesen sind noch 20 Sänger, genannt Veinteneros, nebst 3 Gehülfen oder Sochantres, 2 Pedellen, 1 Ceremonienmeister, 1 Substituten, 3 Officianten, die die Musterung halten, und die Abwesenden bemerken, 36 Choristen, die auch am Altar aufwarten, nebst ihrem Rector, Vicerector und Lehrmeistern in der Musik, 19 Kaplane, 4 Pfarrer, 4 Beichtväter, 27 Musikanten; in allem 235.

Viele Klöster sind in Ansehung der Architectur schön; in Sevilla aber sieht man nur nach Gemälden, und am liebsten nach den Werken von Murillo. Die besten Stücke von ihm sind in dem Hospital de la Caridad, und drücken in Gemäsheit des Instituts wohlthätige Handlungen aus, als das Wunder mit den Broden und Fischen, das Schlagen des Felsen in Horeb, der Teich Bethesda, der ungerathne Sohn, Abraham, der die 3 Engel zu seiner Wohnung einladet u. s. Das gröste Meisterstück von allen seinen Werken meiner Meinung nach ist in dem Speisesaal eines Hospitals für betagte Priester. Es stellet einen Engel vor, der dem Kinde Jesus einen Korb vorhält, aus welchem das Kind, in der Mutter Schoos stehend, Brod nimmt, um 3 ehrwürdige Priester zu futtern. Keine Vorstellung ist je wahrem Leben näher gekommen, und unmöglich kann man mehr Ausdruk sehen, als auf dieser Leinewand glänzet. In der Pfarrkirche Santa Cruz sind 2 Gemälde in einem höhern Stil, eine Stabat Mater dolorosa, die sich durch Grazie und Sanftmuth hervorthut, und die Herabnahme Christi vom Kreuze von Pedro de Campanne, welches Gemälde Murillo täglich zu bewundern pflegte, und dem gegenüber er auf sein Verlangen begraben ist 1682. Auf den Visiten, die ich den Klö-

stern

stern machte, um die Gemälde zu sehen, begleitete mich D. Francesco de Bruna, ein Mann, der sich durch Urtheilskraft und Geschmak auszeichnet, die Vortrefflichkeit eines jeden Meisters studirt, und den Werth eines jeden Stückes gehörig zu schätzen gelernt hatte. Er besizt selbst eine wohl aufgestellte Sammlung von Gemälden der besten Mahler, die in Sevilla gebohren oder erzogen sind, und Italiäner und Flamländer. Sie befindet sich in dem Hause, wo er selbst wohnt, in der ehemaligen Residenz der Maurischen Könige, Alcazar, die oft beschrieben ist.

Das Franziscaner-Kloster ist unter allen Klöstern das geräumigste. Es hat 15 Kreuzgänge, von denen viele schön und weitläuftig sind, mit Zimmern für 200 Mönche; jezt aber leben nur 140 zusammen. Sie, wie ihre Ordensgenossen, leben von der Freigebigkeit des Publikum, und werden von dem Volke sehr geachtet. Ihre jährliche Ausgaben belaufen sich auf mehr als 400000 Reales oder 4000 Pf. St., welches für jeden Mönch 28 Pf. St. 11 Sch. und 5 Pfenn. ausmacht. Von diesen Ausgaben müssen die für Wein, Oel und Wachs, nebst den täglichen Almosenaustheilungen, die beträchtlich sind, abgezogen werden. Kein Kloster wird so sehr besucht, als dieses, vornehmlich in der Fastenzeit. In dem vornehmsten Kreuzgang, der von einer Menge kleiner Capellen eingeschlossen ist, sind in 14 Mahlereyen, davon eine jede eine Station genannt wird, alle Leiden unsers Erlösers vorgestellt. Sie sind in gewissen Entfernungen von einander aufgestellt. Darüber ist die Zahl der Schritte, die Jesus auf dem Wege nach dem Calvarienberge zwischen den verschiedenen Vorfällen seines Leidens gethan hat, angemerkt, und eben so viele Schritte muß der

Büssende von einer Station zur andern thun. Ueber einer las ich folgende Inschrift: Diese Station besteht aus 1,087 Schritten. Hier fiel der Erlöser das zweitemal unter der Last seines Kreuzes, und hier kann man die Indulgenz für 7 Jahre und 40 Quarantainen erhalten. Gebet in Gedanken, Pater noster, Ave Maria. Sie mag als ein Beispiel der übrigen dienen. Männer, Weiber, Kinder, Reiche und Arme hielten den Umgang, einige allein, andere in kleinen Gruppen, sagten laut ihre lateinische Gebete, und knieten vor jeder Station nach der Reihe.

Von den Hospitälern gefiel mir La Sangre, welches für Kranke weiblichen Geschlechts bestimmt ist, am meisten. Die Fronte ist schön, die Sculpturarbeit zu loben, insbesondere die 3 Statuen Glaube, Hofnung und Liebe. Die Säle sind geräumig, und das Ganze sauber und reinlich.

Die Universität wurde hier 1502. gestiftet, und erhielt bald Ansehen. Der Name des Arias Montanus, der in dem Kloster St. Jago begraben liegt, ist allein hinreichend, ihr Ruf zu verschaffen. Hier sind 150 Studenten.

In Sevilla trift man die Lieblingsinstitute des Grafen Campomanes an, eine Akademie der Mahler = Bildhauer = und Baukunst, und eine patriotisch = ökonomische Societät. Beide sind mit gutem Erfolg gekrönt gewesen, und haben Künste, Ackerbau, Manufacturen und Commerz unterstüzt. In der Akademie der schönen Künste sind ungefähr 200 Zöglinge. Die vornehmste Manufaktur ist Schnupftabak. Das Gebäude an sich, zierlich und simpel, ist ungefähr 600 Fuß lang, 480 breit, 60 hoch, mit 4 regulä-

gulä-

gulären Fassaden, die 28 Vierecke einschliessen. Es kostete 37 Millionen Reales oder 370000 Pf. St. Jezt werden nur 1700 Arbeiter und 100 Pferde oder Maulthiere darin gebraucht, ehemals 3000 Menschen, und beinahe 400 Pferde. Der Verfall wird der schlechten Verwaltung und der Abgeneigtheit, den beschädigten Tabak zu zerstören, zugeschrieben. Jezt hat man darin ein anderes System angenommen, und wenige Tage vor meiner Ankunft wurden 15000 Pfund Tabak als untauglich verbrannt. Indessen verhindert der hohe Preis den Verkauf des Tabaks. Denn seitdem man ihn von 30 zu 40 Reales das Pfund erhöhet hat, hat der Absaz allmählig abgenommen. Seit dem J. 1780. ist jährlich 1,500,000 Pfund Brasilientabak verkauft, den man von den Portugiesen zu 3 Reales das Pfund gekauft hat, und Schnupftabak, ein spanisches Colonial-Produkt, 1,600000 Pfund, ausser Cigarros zu einer beträchtlichen Menge. Mehr als 5 Millionen Schnupftabak liegen in den Magazinen unverkauft. Da er aber nicht durch Alter leidet, so ist man wegen dieser Anhäufung unbesorgt. Man hat auch neulich den Anfang gemacht, Rappe' einzuführen. Man wurde hiezu genöthiget, um dem Schleichhandel ein Ende zu machen. Denn als der König das Pfund zu 60 bis 80 Reales verkaufte, verkauften es die Schleichhändler, die sich in Frankreich damit versehen hatten, um 15 Reales. Jezt aber, da der König den Rappe' um 24 Reales verkauft, ist der Gewinn des Schleichhändlers der Gefahr, die er läuft, nicht mehr angemessen. Dieser Zweig der Fabrik allein beschäftiget 220 Menschen, alt und jung, nebst 16 Maulthieren. Er soll aber noch höher getrieben werden, wenn man eine hinlängliche Quantität Tabak bekommen kann, und es sollen alsdann fünfmal so viele Menschen in Arbeit gesezt werden. Die Operatio-

rationen, die mit dem Rappe' vorgenommen werden, ehe er aufs Markt gebracht wird, erfordern eine Menge Arbeiter. Alle Arbeiter legen ihre Kleider bey der Thüre ab, und werden bey dem Ausgang so genau untersucht, daß sie nicht viele Gelegenheit haben, Tabak zu verbergen. Es geschieht indessen bisweilen. Ein Officier mit einer Wache ist beständig bereit, die Verbrecher in Verwahrung zu nehmen, und um aller Widersezlichkeit vorzubeugen, darf kein Arbeiter ein Messer bey sich führen. Würde diese Vorsicht nicht gebraucht, so könnte die Entdeckung ein Unglük nach sich ziehen. Das ganze Geschäft steht unter Aufsicht eines Directors, der ein jährliches Gehalt von 40000 Reales hat, und 54 oberen Officianten, mit eben so vielen Unterbedienten. Um den Schnupftabak zu mahlen, sind 40 Mühlen, jede mit einem Mühlstein, der durch ein grosses Pferd oder Maulthier in Bewegung gesezt wird, das an einen Baum 8 Fuß lang, in einem Winkel von 45 Graden mit seinem Geschirr befestiget ist, und folglich die halbe Kraft verliert. Ich suchte dieses dem Officianten, der mich herum führte, begreiflich zu machen. Er konnte es aber nicht begreifen. Er ist der Bruder des unglüklichen jungen Frauenzimmers, die 1774. zu St. Lucar von einem Priester, der ihr im Beichtstuhl seine Liebe zu erkennen gegeben hatte, aber von dieser tugendhaften Person verschmäht wurde, am Altar in Gegenwart ihrer Mutter umgebracht wurde. Für diese schändliche That geschah ihm nichts mehr, als daß er nach Porto Rico verwiesen wurde.

Die Seidenmanufakturen waren sonst beträchtlich. Nach den lezten Nachrichten sind die Stühle für leichte Zeuge (wide silks) 462, und für andere Gattungen 1856. Jeder Stuhl erhält für leichte Zeuge 100 Pfund Seide,

frei

frei von Abgabe, für andere 80. Die Ledergerbereien sind vielleicht nirgends schlechter als in Spanien. Der Finanzminister wünschte daher einen dieser Handthierung kundigen Fremden ins Land zu ziehen. Er verfiel auf einen Lederhändler aus London, der im Lande herum reiste, Commissionen zu bekommen, und Schulden einzucassiren. Dieser hielt sich zwar nicht geschikt zu einem Geschäft, wozu er nicht erzogen war. Er ließ sich aber doch überreden, das Anerbieten anzunehmen, und sich in Sevilla niederzulassen. Ich besuchte ihn in seiner Anstalt, und fand ihn glüklich in seiner Lage. Der Minister hat ihm das Kloster der Jesuiten eingeräumt, und ungefähr 7 Acres gutes Land, frei von Abgaben, mit dem Vorkaufsrecht der Häute aus Buenos Ayres, und den Spanischen Niederlassungen, imgleichen das Privilegium, alle Bäume, die entweder in den königlichen Wäldern oder auf den Grundstücken der Privatpersonen in einer gewissen Distanz von der Stadt wachsen, zur Lohe niederzureissen. Er gebraucht die innere Rinde des Corkbaums, mit Blättern von Myrtenbäumen, die seiner Absicht recht wohl entsprechen, aber keineswegs an Stärke der Eichenrinde gleich kommen. Er behauptet, daß die Spanier die Gerbekunst verstehen, daß es ihnen aber an Muth, Industrie, und Kapital zu so grossen Unternehmungen fehle, und ich bin der Meinung, daß seine Bemerkung wohl gegründet ist. Da er ein thätiger Mann ist, der Kapitalien besizt, so hat der Minister einen Contract mit ihm geschlossen, der Kavallerie Stiefeln und Gürtel, und eine Menge anderer Sachen, die mit seinem Gewerke in keiner Verbindung stehen, zu liefern. Er ist für Spanien ein wichtiger Mann, und wird sein Etablissement noch höher bringen, wenn die Regierung fortfahren sollte, ihn zu unterstützen.

In

# Reise von Sevilla nach Cadix.

Ich miethete die Cajüte in einem Boot, das den Abend aus der Stadt gehen, und in 36 Stunden zu St. Lucar ankommen würde. Ein Passagier bezahlt gewöhnlich 8 Reales. Für die ganze Cajüte bezahlte ich 20 Reales oder einen harten Dollar. Mein Logis war 6 Fuß lang, 5 Fuß breit, und 3 Fuß hoch. Ich konnte mich indessen des Nachts auf der Bärenhaut hinstrecken, und war des Tages von einer Gesellschaft getrennt, die eben nicht die reinlichste war. Unter dem gemeinen Haufen war ein Franciscaner Mönch, und ein artiger französischer Kaufmann, die mit ihrer Lage keinesweges zufrieden zu seyn schienen. Am Schlusse des Tages stimmte die ganze Gesellschaft ein Ave Maria an, wobey der Mönch den Ton angab, und sich durch die Stärke und Melodie seiner Stimme auszeichnete, worauf er die Gesellschaft mit Sequidillas, Tiranas und andern Spanischen Gesängen unterhielt. Ich lud ihn des Morgens in meine Cajüte, und fand einen angenehmen Gesellschafter an ihm. Er gefiel mir so wohl, daß ich für ihn bezahlte, und ihn zu meinem Gefährten und Führer bis Cadix annehmen wollte. Ich vertraute ihm meine Bagage an, als ich bey St. Lucar ausgestiegen war, um dem Englischen Consul mein Compliment zu machen. Bey meiner Zurückkunft fand ich zu meinem Erstaunen, daß ich einen Dieb gepflegt hatte. Ich machte mich von ihm los, ohne ihm seine Undankbarkeit zu verweisen, und gieng mit gemietheten Pferden nach Cadix. Zwischen Sevilla und St. Lucar ist das Land flach, der Boden weich, und die Wiesen mit einem beständigen Grün bedeckt. Von St. Lucar an ist das Land bergig, der Boden

den, der etwas niedriger, und an der See ist, sandig. Was dazwischen liegt, ist harter Thon, und der Weg abscheulich schlecht. Die Entfernung ist 6 Meilen. Um die Mitte des Weges zählte ich 20 Joch Ochsen, die pflügten. Der Pflug ist dem Boden nicht angemessen, hat weder Fech, noch Streichbrett, sondern statt des leztern 2 hölzerne Nägel. In leichtem Sande mag dieses wohl angehen, aber der harte Thon kann dadurch nicht locker gemacht werden. Die höchsten Hügel, die der Mittagssonne ausgesezt sind, haben Weinstöcke, die oft mit Olivenbäumenpflanzungen abwechseln. Als ich zu Puerto de Santa Maria ankam, erkundigte ich mich nach dem Passagierboot, hörte aber im Wirthshause, daß heute keines abgehen würde. Ich eilte indessen nach der Bay, wo eine Menge Bootsleute mich versicherten, daß ich für das gewöhnliche Boot zu spät angekommen wäre, daß ich aber für 2 harte Dollars ein Fahrzeug allein haben könnte. Um nicht einen ganzen Tag aufgehalten zu werden, willigte ich ein, und wurde zu einem Boot geführt, das halb mit Passagiers angefüllt war, und das erst nach Verlauf einer Stunde, da die Anzahl voll war, absegelte. Der günstige Wind brachte uns bald an das Ziel der Reise, und beym Aussteigen hatte ich den Verdruß zu sehen, daß jeder ausser mir 2 Reales, anstatt 2 Dollars bezahlte. Alles Klagen war aber vergebens.

---

# Cadix.

Die Strassen sind enge, aber doch wohl gepflastert und rein. Der schönste Theil der Stadt ist gegen Puerto de Santa Maria, wo die Häuser hoch, von weissen Werksteinen erbaut, und mit angemalten Balcons geziert sind. Der Plaz vor den Häusern ist groß, mit Kies versehen, mit Bäumen bepflanzt, und geht nach der Seeküste, wo die Kauffartheyschiffe und Kriegsschiffe anlegen. Zwey grosse Pläze, der eine ein Marktplaz, der andere genannt Plaza de San Antonio, tragen zur Verschönerung und Gesundheit der Stadt vieles bei; und da die Stadt fast ganz mit einem Walle umgeben ist, so hat man an diesem Plaz einen erhöheten, luftigen und angenehmen Spaziergang, der des Abends fleissig besucht wird. Die schönste Aussicht von Cadix hat man von dem Signalthurm. Von hier sieht man auf die Häuser herunter, deren flaches Dach, bedekt mit einem weissen Kütt, einen sonderbaren aber sehr angenehmen Prospekt giebt. Gegen Westen hat man den Ocean vor sich mit vielen Schiffen, von denen einige abgehen, andere einlaufen. An der Landseite entdekt man die 4 Seehäfen Roka, Santa Maria, Port Royal und Caraca, nebst der Insel Leon, und die Landzunge, und ein reiches Land gegen Westen begränzet den entfernten Prospect. Man zählet jezt in Cadix 65987 Seelen. Das gute Pflaster, die Reinlichkeit der Strassen, eine wohl eingerichtete Polizey, einige der besten Gebäude, und viele andere weise Anstalten verdanket die Stadt dem Grafen O'Reilly. Die vornehmsten Gebäude sind die beiden Domkirchen, die alte und die neue. Die neue ist ein grosses Gebäude mit weiten und hohen Kuppeln, nebst vielen wohl proportio-

nirten

nirten Pfeilern. Das Ganze hat ein schwerfälliges und widriges Ansehen. Dies kömmt daher, weil das Gebäude mit einem hervorspringenden Kornisse überladen ist, das an einer Rotunda von einer weiten Ausdehnung sich gut ausnehmen würde, aber einem Gebäude, woran viele Winkel sind, keinesweges angemessen ist. Allen, die das Gebäude sehen, sind diese sonderbare Verzierungen auffallend, allein der Baumeister hat nicht Entschlossenheit genug, sie wegzunehmen. Es ist indessen möglich, daß die Wellen diesen Verstoß gegen den Geschmack verwischen werden, da sie ihre Verheerungen von dieser Seite angefangen haben, und nicht mehr als 10 Fuß zwischen dem Gebäude und der See sind. Bey der Kathedralkirche ist Plaza de Toros für die Stiergefechte, blos von Holz, dem Aeussern nach ein elendes Gebäude, aber inwendig zierlich und bequem. Um diese Jahreszeit werden keine Gefechte gehalten. Nicht weit von hier ist die Sternwarte in einer herrlichen Lage. Unglüklicherweise werden die Instrumente, obgleich die besten, welche von Englischen Künstlern verfertiget werden konnten, wenig gebraucht, und werden bald ganz ruinirt seyn.

Die Akademie der drey bildenden Künste, Mahlerey, Sculptur und Architectur ist, als Gebäude, jezt kaum einiger Achtung werth. Es wird übrigens mitten in die Stadt verlegt werden, wenn ein Fond dazu kann ausfündig gemacht werden.

In den Klöstern sind einige gute Gemälde, vornemlich in dem Kreuzgange der Augustinermönche. Wichtiger sind noch die bey den Capucinern von Murillo. In dem Garten der Franciscaner ist der Drachenblutbaum, der von Quer in der Botanik von Spanien angeführt ist.

Von den 3 Hospitälern sind 2 merkwürdig in Ansehung der Reinlichkeit. Das dritte verdient in Ansehung der Unsauberkeit Tadel, ob es gleich, was den Nutzen anbetrift, vortrefflich eingerichtet ist. Es heißt das königliche oder militärische Hospital, weil es für Soldaten bestimmt ist, und hat 80 Studenten, die auf königliche Kosten unterhalten und erzogen werden. Dabey ist ein guter botanischer Garten, und ein anatomisches Theater, für welches die Subjecte aus den verstorbenen Kranken genommen werden. Eins von den beiden reinlichen Hospitälern ist für Personen weiblichen Geschlechts, das andere, gewidmet dem San Juan de Dios, und bestimmt für Mannspersonen, ist elegant. In diesem Hospital, wo die Betten keine Umhänge haben, sah ich Tod in allen Abstuffungen von seiner ersten Annäherung bis zum Beschluß. Die Kranken, denen die Sacramente gereicht sind, haben über ihr Bett ein Crucifix. In diesem Hospitale sind gemeiniglich 6000 Patienten, wovon der zehnte Theil jährlich stirbt. In dem Witwenhause, welches Juan Fragela, ein türkischer Kaufmann, der zu Damascus gebohren ist, sich zu Cadiz niedergelassen hat, und 1756. gestorben ist, gestiftet hat, werden 47 Witwen unterhalten, deren jede 2 gute Zimmer hat, und wöchentlich 6 Reales bekömmt.

Das interessanteste Institut, was von allen der Art in Spanien am besten verwaltet wird, ist das Hospicio oder allgemeine Arbeitshaus. Das Gebäude ist geräumig, hoch, bequem und hübsch. Brodlose aller Nationen ohne Unterschied, die sich nicht selbst ernähren können, vorzüglich Waisen, verlassene Kinder, betagte, alte und arme Priester u. s. w. werden hierin aufgenommen.

Zier.

Zierlichkeit herrscht überall. Alle haben reinliche Kleidung und die besten Victualien im Ueberfluß. Die Kinder lernen lesen, schreiben, rechnen, und die, welche Geschiklichkeit haben, werden in der Geometrie und Zeichenkunst unterrichtet. Die Knaben lernen weben, und andere Handwerke. Die Mädchen spinnen, knitten, machen Spitzen, oder nähen. Als ich dieses Institut am 21sten März 1787. besuchte, waren hier 834 Arme, von denen waren Greise 109, arme Weiber 131, Knaben 235, Mädchen 171, Verheirathete 18, Einfältige und Tolle 34, Züchtlinge männlichen Geschlechts 59, weiblichen 38; Bediente 39. Die Zahl ist beständig veränderlich. In dem vorigen Jahre wurden 312409 Portionen ausgetheilt, welches mit 365 dividirt 855 auf jeden Tag bringt, die in diesem Hause unterhalten sind. Zu ihrem Dienste sind 45 Weber und 16 Strumpfwirkerstühle, nebst Spinnrädern, Arbeitsbänken, Werkzeugen für Zimmerleute, Drechsler, Schuster, Schneider, einer Zwirnmühle und einer Maschine zum Baumwollekrempeln.

Für ein jedes Individuum wird Rechnung gehalten, worin er als Schuldner des Hauses zu 3 Reales täglich angeschrieben, und alle Arbeit, die er verrichtet, ihm zu gute geschrieben wird. Sollte die Balance, welches oft der Fall ist, zu seinem Vortheile seyn, so wird sie ihm bezahlt, falls er den Directoren beweisen kann, daß er ohne ihre Beihülfe fortzukommen im Stande ist.

Bey dem Hause ist eine geräumige Werkstätte für alle, die Lust haben zu arbeiten, worin die gehörigen Werkzeuge und rohen Materialien vorhanden sind. Sobald jemand sein Werk geendiget hat, wird ihm seine Arbeit

 ohne

ohne Abzug bezahlt, und er hat die Freiheit, sich aufzu- halten, wo er will, und seinen Gewinn nach seinem Be- lieben zu verzehren. Ich zählte hier mehr als 70 junge Leute an ihren Spinnrädern. Den Armen, die nicht aus ihrer Wohnung gehen können, und doch gerne arbeiten wollen, werden von den Directoren Räder und Wolle zugeschikt, ohne etwas von dem Preise ihrer Arbeit ab- zuziehen. Auf diese Weise wurden, als ich hier war, von 348 Familien mehr als 500 Personen zur Industrie angehalten. Ich hörte, daß 3 Kinder, wovon das älteste 9 Jahre alt ist, mit Spinnen 6 Reales täglich verdien- ten, und einen gelähmten Vater unterhielten. Die Di- rectoren haben noch überdem Schulen in den entfernten Quartieren der Stadt nach demselben Plan errichtet, und da sie die geschiktesten Meister in jedem Gewerbe zum Unterricht anstellen, so werden alle Lernbegierige zugelas- sen. Die Aufsicht über die Anstalt führen 12 Directo- ren, mit dem zeitigen Gouverneur der Stadt als Präsi- denten, die auch die Vacanzen, welche entstehen, ausfül- len. Von diesen haben 6 die allgemeine Aufsicht, die übrigen 6 haben ein jeder ein besonderes Departement, als Rechnungswesen, den Schatz, die Aufsicht über die Einnahme, über die Manufakturen, die Victualien und Kleidung. Alle Rechnungen sind klar und deutlich, und werden mit der grösten Genauigkeit gehalten. Die Ein- nahmen entspringen aus freiwilligen Contributionen, Le- gaten, Abgabe, von 1 Real die Fanega, von allem Wei- tzen, der in die Stadt gebracht wird, und aus dem Ver- dienst der Arbeiter im Hause. Die ganze Ausgabe im J. 1786. war folgende

Rea-

| | | Reales Vellon. |
|---|---|---|
| für Provisionen | . . | 541,640 |
| — — Kleidung | . . | 58,409 |
| — — Salarien | . . | 66,590 |
| — — andere Artickel | . . | 718,361 |
| | Summe | 1,385,000 Reales Vell. |

Das Jahr vorher kostete die Kleidung noch dreimal soviel, die andere Ausgaben waren aber von denen im J. 1786. wenig verschieden. Rechnet man die Armen im Durchschnitt zu 850 Personen, so ist für die Beköstigung eines jeden 637 Reales = 6 Pf. St. 7.. 4.. und die Kleidung 13 Sch. 8 Pence ausgegeben. Wollen wir die gesammte Ausgabe für jedes Individuum wissen, so ist zu erwägen, daß seit den 3 Jahren, da das Hospicio zuerst geöfnet ward, die unverkauften Güter in den Magazinen sich belaufen auf 473,151 Reales, welche Summe durch 3 dividirt, auf jedes Jahr 157717 Reales bringt. Wenn man nun diese Summe von obigen 1,385,000 Reales abzieht, so bleiben noch 1,227,283 Reales, die das Publikum 1786. für diese Anstalt ausgab. Wird nun die leztere Summe durch 850 dividirt, so kommen 1443 Reales oder 14 Pf. St. 8 Sch. 7 P. als die Ausgabe für einen jeden, ohne das Produkt seiner Arbeit. Der Vorrath in den Magazinen kömmt von dem Mangel an einem Markte her. Oeffentliche Corpora können überhaupt nicht so wachsam, thätig und eifrig seyn, noch ihre Waaren so vortheilhaft debitiren, als einzelne Manufakturisten. Dies ist ein wichtiger Grund gegen alle Anstalten der Art; aber doch noch nicht der wichtigste. Denn Leute, die ein eingezogenes Leben führen, und ihrer Freiheit beraubt sind, essen zuviel und arbeiten

zu wenig. Dies ist unstreitig der Fall in Cadiz, wo es 92 Feiertage giebt, und wo die Unterhaltung und Kleidung noch einmal so hoch sind, als sie seyn sollten. Der Eifer und die Bemühungen der Directoren dieser Anstalt sind sehr zu loben. Es ist aber doch leicht vorher zu sehen, daß der von ihnen getroffenen Maasregeln ungeachtet, woferne das Volk nicht genöthiget wird, mehr zu arbeiten, und weniger zu essen, in einer Reihe von Jahren die Stadt fast so sehr mit Bettlern angefüllt seyn wird, als sie vor der Stiftung war. Denn da die Wohnungen, die neulich geleert sind, solche arme Miethlinge inskünftige noch aufnehmen dürfen, und da ein so guter Zufluchtsort für sie bereitet ist, so haben Trägheit, Verschwendung und Laster nichts zu fürchten, sondern alles zu hoffen, und die Sorglosen werden sich keinen Augenblick bedenken, solche Verbindungen einzugehen, wodurch ihre Race fortgepflanzt wird.

Ich kann das Hospicio nicht verlassen, ohne der Küche zu gedenken. Die Feuermauer ist in der Mitte der Küche umgeben von 16 Oefen, nehmlich 8 grossen, die daran stossen, und 8 kleinen, deren Rauchfänge dahin geleitet sind. Die grössere Oefen haben 3 Fuß im Diameter, und $3\frac{1}{2}$ Höhe. Unter der Küche ist ein Keller, die Asche aufzunehmen.

Seitdem die Americanische Handlung von Sevilla hieher verlegt ist, haben sich die Kaufleute dieser Stadt sehr bereichert. Sie haben aber jezt einen grossen Schaden erlitten, da das Monopol, welches ihnen diesen Handel allein sicherte, weggenommen ist. Die Folge davon war ein überhäufter Markt in den Americanischen Colonien,

nien, viele Bankerotte in Cadiz, und nicht wenige in den Städten, die sich zu rasch in neue und schmeichelhafte Unternehmungen einliessen, ohne ein hinlängliches Capital zu haben, um es mit den Mitbewerbern aufzunehmen, und den Verlust zu erleiden, der bey der ersten Oefnung eines ausgebreiteten Commerzes unvermeidlich ist. Die Spanische Regierung besizt noch keine liberale Begriffe in Ansehung der Handlung, und ihre besten politischen Schriftsteller gleichen den langsamen Jagdhunden, die dem Geruche nachlaufen, da die geschwinden schon im Besitze des Wildes sind. Anstatt alle Hindernisse, die dem Commerz im Wege stehen, wegzuwerfen, suchen sie seine Gränzen einzuschränken, und schmeicheln sich mit der falschen Hofnung, ein Monopol zu errichten, ohne den Mangel eines eigenen Capitals, der Industrie und des Unternehmungsgeistes, oder die Unmöglichkeit, dem Schleichhandel Einhalt zu thun, zu bedenken, mittlerweile andere Nationen, welche einen vortheilhaftern Handel führen, um einen geringern Preis verkaufen. Bis se mehr aufgeklärt werden, die Inquisitoren abgeschaft haben, und bis die glückliche Periode gekommen seyn wird, da unter dem Schutz einer freyen Regierung öffentlicher Credit wiederhergestellt ist, werden alle ihre Verbote, alle harte Verfügungen gegen Schleichhändler, alle Handlungsverträge und Handlungskriege, wozu sie durch Ehrgeiz verleitet werden mögen, umsonst und nichtig seyn. Sogar in Spanien selbst ist die Regierung noch nicht vermögend gewesen, ihren Verboten Nachdruck zu geben. Denn diesen zum Troz trugen alle Mannspersonen, als ich in Spanien reiste, Manchester, Baumwollenzeug, und kein Frauenzimmer war ohne Musselinschleyer. In Spanien, wie in ganz Europa, hat die Erfahrung gezeigt,

 daß,

daß, wenn die Assecuranzprämie unter der Abgabe ist, die auf die Waare gelegt ist, keine Gesetze hinreichen, dem Schleichhandel vorzubeugen.

Der ganze Handel von Cadiz beschäftiget ungefähr 1000 Schiffe, wovon ein Zehntel Spanische sind. Die merkwürdigsten Weine in Cadiz sind Sherry und Pacaratti, beide von Xeres und der Nähe dieses Orts. Der erste Wein wird für 48 Pf. St., der zweite für 56 die Tonne verkauft. Diese bezahlen in England in den Häfen ausser London an Zoll 16 Guineen, an Accise 11 Pf. St. 18 Sch. die Tonne oder 4 Oxthöfte oder 2 Pipen; in London 2 Pf. St. 16 Sch. mehr.

Die Provinz Andalusien, die durch den Guadalquivir gewässert wird, müßte, wenn sie gut angebaut würde, Getraide genug hervorbringen, nicht allein zum eigenen Gebrauch, sondern auch zur Exportation. Indessen wird jährlich beinahe 1½ Million Fanegas eingeführt. Eine Fanega ist gemeiniglich 100 Pfund, in Cadiz 3 Pfund weniger. Beinahe die Hälfte davon kam 1787. aus Afrika, 85000 Fanegas wurden aus Amerika, die übrigen aus Napoli, Sicilien und Sardinien importirt, in allem 1485000 Fanegas. Es ist merkwürdig, daß, obgleich Wassermühlen errichtet werden könnten, doch das Getraide von Maulthieren gemahlen wird, welches 10 Reales die Fanega kostet. In der Stadt ist ein Kornmagazin, woraus die Becker um einen geringen Preis Korn bekommen, wornach von dem Magistrate der Preis des Brodtes angesezt wird. Ich verwunderte mich nicht wenig, als ich die Haufen Weitzen nicht blos mit Gerste, sondern auch Wicken und schädlichen Sämereyen vermischt fand. Man hätte das Korn auf die Art, wie es in Schottland geschieht, worfeln sollen.

In

In dem Stadtgraben vergnügen sich die jungen Leute mit dem Ballonwerfen, das ein Lieblingsspiel ist. Der Ball 8 Zoll im Diameter ist von Leder, und wird vermittelst einer Maschine aufgeblasen, so daß er sehr elastisch ist, worauf er mit Thon beschmiert wird. Er wird mit der rechten Hand in schiefer Richtung gegen die Mauer geworfen, und um ihm einen bessern Schlag zu versetzen, und die Faust zu verwahren, ist die Hand in einem hölzernen Futteral eingeschlossen, worin viele weite und tiefe Furchen sind, die sich in rechten Winkeln durchkreutzen. Die Antagonisten in der Entfernung von 40 Yards *) nehmen den zurükprallenden Ball auf, und ehe er fällt, treibt ihn einer von ihnen zurük, der den Winkel in einen gegebenen Raum verändert, um der Aufmerksamkeit seiner Gegner auszuweichen. Dies Spiel, eine Art von Fives, aber eleganter, erfordert Stärke und Behendigkeit.

Das Schauspielhaus ist groß, schön und bequem. In der Fastenzeit zeigen sich hier Seiltänzer, Luftspringer, Pantomimen, Marionettenspieler und Tänzer, die insgesamt ihre Künste wohl verstehen.

In der Franciscanerkirche wurde nach geendigter Predigt eine Selbstgeisselung vorgenommen. Man hörte den Schlag, je nachdem er auf mehr oder weniger elastische Muskeln fiel, oder mit mehr oder weniger Kraft gegeben wurde. Die meisten aber züchtigten sich mit vieler Mässigung. Ganz anders gieng es in Barcelona her, wo auf jeden Schlag Blut aus dem Körper zu fliessen schien, und ein fürchterliches Geheule zu hören war. Hier hörte man keine Stimme.

Wenn

*) 120 Engl. Fuß.

Wenn der Marktplaz von den Rednern leer war, die sich während der Fasten in und ausser den Kirchen hören lassen, so nahmen ihn die Schreiber in Besiz, sezten sich mit Feder, Dinte und Papier auf Bänken nieder, schrieben und lasen Briefe allerlei Art, und fertigten Instrumente aus. Der gewöhnliche Preis eines Briefes ist 8 Quartos oder $2\frac{1}{4}$ Pfenning. Obgleich die Summe selbst eine Kleinigkeit ist, so haben sie doch so viele Scripturen zu expediren, daß sie davon ihren guten Unterhalt bekommen.

Kurz vor meiner Abreise von Cadix hatte ich Gelegenheit einem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Wenn der Tod des Kranken angekündiget ist, so versammlen sich alle Freunde des Verstorbenen dar la pesame d. i. mit der betrübten Witwe zu trauren, die in Trauerkleidern auf das Bett hingestrekt, in einem sehr dunkeln Zimmer die Trauerkomplimente annimmt, und einem jeden mit leiser Stimme antwortet. Freunde schicken den Tag das Essen nebst zeitigen Früchten, weil man vermuthet, daß man im Hause des Verstorbenen nicht daran denken kann. Haben sich die Besuchenden entfernt, so wird im Namen der Witwe und sonstigen Verwandten des Verstorbenen allen Freunden desselben eine Einladung zugeschikt, bey dem Begräbnisse des folgenden Tages, und bey der Seelenmesse, die den Tag nach dem Begräbniß gehalten wird, gegenwärtig zu seyn. Sie versamlen sich in dem Trauerhause, gehen in Procession nach der Kirche, wo während des Gottesdienstes der Leichnam vor dem Altare mit unbedektem Angesicht und erhabenen Händen stehet. Nach geendigtem Begräbnisse versamlen sich die nächsten Verwandten in der Sacristey, wenn jeder Bekannter ihnen das Kompliment macht, indem er sich, wie er vor ihnen vorbeigehet, bücket. Darauf kehrt

kehrt die Procession nach Hause zurük, wo die Salutation mit demselben Stillschweigen wiederholt wird. Ist der Gestorbene ein Mann von Bedeutung, so wird den Tag nach der Beerdigung die Kirche mit Leichentuch umhängt, kein Licht eingelassen, als das von Wachskerzen, und ein Leichengerüst aufgestellt, um welches sich alle Verwandte versamlen, wenn für den Verstorbenen die Seelenmesse gelesen wird. Wenn ein Ehemann gestorben ist, so schliesset sich die Witwe von allen öffentlichen Vergnügungen auf 6 Monate aus. Der Witwer enthält sich ihrer nur auf wenige Tage.

Wenige Oerter sind gesunder als Cadix. Wenn aber der Solano oder Südwind wehet, der über die brennenden Wüsten Afrikas kömmt, so werden alle Leidenschaften entflammt, und während der Zeit begehen die Einwohner, die am meisten reizbar sind, alle Arten von Ausschweifungen.

In keiner Stadt werden die Vergnügungen des geselligen Lebens mehr genossen, als hier. Unter den Spaniern, mit denen ich bekannt war, ist der vornehmste Don Antonio Ulloa, der wohl bekannte Gefährte von D. George Juan Ulloa, dem ich vorzüglich empfohlen war. Ich fand an ihm den Philosophen, einen gescheuten und wohl unterrichteten Mann, lebhaft in seinem Umgang, frei und ungezwungen. Die beiden Soldaten, die unten vor seiner Thüre Schildwacht standen, liessen mich fürchten, er möchte hochmüthig seyn; ich fand aber keine Spuren davon in seinem Betragen. Dieser grosse Mann, aber klein von Statur, sehr mager, und gebükt von Alter, gekleidet wie ein Bauer, und umzingelt von vielen Kindern, von denen das jüngste, 2 Jahre alt, auf seinen Knieen spielte, saß um Morgenbesuche anzunehmen in einem Zimmer, dessen Dimension

mension und Ameublement meine Aufmerksamkeit einige Minuten von ihm als dem wichtigsten Gegenstand der Verehrung abzog. Das Zimmer war 20 Fuß lang, 14 breit und weniger als 8 Fuß hoch. Hierin waren ohne Ordnung zerstreut Stühle, Tische, Koffern, Kisten, Bücher, Scripturen, ein Bett, eine Presse, Umbrellas, Kleider, Zimmerleutegeräthschaft, mathematische Instrumente, ein Barometer, eine Glocke, Flinten, Gemälde, Spiegel, Mineralien und Conchylien, sein Kessel, Becken, zerbrochene Krüge, amerikanische Alterthümer, Geld und eine merkwürdige Mumie aus den Canarischen Inseln, oder wenigstens der Rumpf mit Händen und Armen; denn da es den Kindern zum Spielzeug gedient hatte, so hatten sie ihm die Zähne ausgezogen, und die Beine zerbrochen.

Unter den vielen auswärtigen Petrefacten zeigte er mir viele Seemuscheln, die er nahe bey den Gipfeln der höchsten Berge in Amerika, einige auf der Oberfläche, andere in dem Kalkstein begraben, gefunden hat.

---

Aus-

# Auszüge
aus
Alex. Dalrymple
# Oriental. Repertorium.

# Einleitung.

Ist Asien allen physischen und historischen Wahrscheinlichkeiten zufolge, der am frühesten kultivirte Welttheil, sind wir ihm die Grundlagen der tiefsten menschlichen Kenntniße schuldig, besitzt es endlich überdieß einen unermeßlichen Schatz natürlicher Seltenheiten: so verdient unstreitig dieses Vaterland unserer Stammältern die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Philosophen, des Geschichtforschers und des Naturalisten. Die beiden aufgeklärtesten Nationen des Alterthums, die Römer und die Griechen, drangen daher auch tief in Asiens entlegensten Theile, und das entfernte Land der Braminen gewährte ihnen ebensowohl Weisheit, als Reichthum und Pracht.

Die Entdekung von Amerika, und besonders die wenigen Mühseligkeiten und geringen Gefahren, womit man sich dieses reichen und ungeheuren Welttheils bemeisterte, waren unstreitig hauptsächlich schuld, daß man die beiden übrigen vernachlässigte, und im ganzen genommen, verhältnißmässig, nur geringe Fortschritte in der weiteren Untersuchung von Asien machte.

Es sind uns daher noch sehr große Länder Asiens zu untersuchen übrig geblieben. Die meisten derselben liegen

unter dem treflichsten Himmel, sind von gescheuten, kultivirten Menschen bewohnt, und bieten eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Naturprodukten dar. Als zu den Zeiten der Albuquerke und Matliefs, die Portugiesen und die Holländer sich den Despotismus über diese gesegneten Länder einander streitig machten, als die ersten ostindischen Kompagnien zu blühen anfiengen, zielte ihr einziges Bemühen lediglich auf direkten und schnellen Gewinn. Völlig unter sich gleichgültig waren ihnen diese Bergwerke von Sumatra, die Gewürze der Molukken, die Soja von Japan, der Moschus von Tibet, oder die stinkende Asa aus Persien; genug alles gab und verwandelte sich durch ihren merkantilischen Geist in klingende Münze. Es fiel niemanden ein, dabei weiter auf die Länder, welche alle diese Reichthümer enthalten, auf die dort wohnenden Menschenracen, noch auch selbst nur auf die Natur und Entstehung der Produkte Rüksicht zu nehmen.

Seit der Zeit hat sich alles mächtig verändert. Die Summe der verlangten Waaren hat nicht nur zugenommen, sondern man hat eine grössere Verschiedenheit der Artikel des Luxus und des Geschmaks für den unersättlichen Europäer hervorsuchen müssen: die Konkurrenz ist erstaunlich gewachsen, jene erstern Eroberer Indiens sind beträchtlich gesunken, und die rastlose Thätigkeit der Briten hat sich die reichsten Länder Indiens unterworfen.

Ihre

Ihre Handlungsgesellschaft ist in die Binnenländer des Moguls gedrungen, gebietet despotisch über mehr als 15 Millionen Menschen, und hat von dort unermeßliches Gold und Schätze nach Europa geschleppt.

Eben dieser KaufmannsGeist sahe sich aber auch endlich gezwungen, Kenntnisse und Wissenschaften zu Hülfe zu rufen. Die vormals Genüge leistende Artikel des Luxus reichen nämlich nicht mehr hin, und die ungeheuren Länder werden zu enge. So sieht man die Ursache, wie so viele Untersuchungsreisen, selbst von Bengalen aus, vorgenommen werden; wie man dort anfängt den Botaniker und Chemiker zu beschäftigen, und wie sich sogar eine eigene Societät der Wissenschaften gebildet hat. Denn, obgleich allerdings die unschätzbare Betriebsamkeit des berühmten Jones eigentlich die erste Lebenskraft dieser Gesellschaft ist: so zeigen dennoch selbst die in dem vor uns liegenden Werke vorkommenden Thatsachen, daß der Handelsgeist hauptsächlich diese wissenschaftlichen Bemühungen unterstützt. Ihm haben wir viele Expeditionen nach Pegu, Tibet, den Sund Inseln, und Neu Guinea zu verdanken, und er wird genöthiget seyn, fernerhin aufs kräftigste den Geographen und Physiker aufzumuntern, für ihn neue Länder und Naturprodukte zu entdeken.

Eben der englischen ostindischen Handelsgesellschaft, sind wir, aus gleichem Grunde, dieses Orientalische Repertorium schuldig. Ihr berühmter Geograph, Herr Ale-

xander Dalrymple, fand sich im Besitz bedeutender Karten und (an Bogenzahl) kleiner Abhandlungen über ganz Ostindien. Er ist selbst dort gewesen, es steht ihm daneben der ganze Schatz indischer Nachrichten durch die ostindische Kompagnie selbst, zu Gebote; niemand war deßwegen besser im Stande zu beurtheilen, was für Stüke zur nähern Kenntniß Indiens am wichtigsten sind. Um daher viele schäzbare kleinere Schriften nicht umkommen zu lassen, schlug Herr Dalrymple der ostindischen Kompagnie vor, einen Fond von 200 Pf. Sterling zur Bekanntmachung solcher Schriften und Karten auszusetzen, wofür ihr sodann die ersten hundert Exemplare der Sammlung ausgehändiget werden sollten; die durch den Verkauf der übrigen Exemplare gewonnene Gelder hingegen würden wieder zu dem Fond geschlagen.

Da die ostindische Gesellschaft diesen Plan genehmigte; so zeigte Herr Dalrymple nun an, daß diese Sammlung, welche sich über alle Länder Ostindiens und Polynesiens erstrekt, besonders folgende Hauptabtheilungen begreiffen soll, welche enthalten:

1) Geographie und astronomische Observationen.

2) Metereologie oder Nachrichten von dem Wetter und den dortigen Jahreszeiten.

3) Handlung und Manufakturen.

4) Naturgeschichte.

5) Lit-



5) Litteratur, Wissenschaften, Gewohnheiten, Sitten und Religion der Indier.

6) Miscellaneen z. B. Geschichte, und was sich sonst nicht unter eine der vorhergehenden Abtheilungen bringen läßt.

Dieser Plan zeigt hinlänglich, daß durch diese Sammlung unsere Kenntnisse von Indien ausserordentlich gewinnen müssen; indessen ist es auch begreiflich, daß mehrere Aufsätze darinn vorkommen werden, welche deutschen Lesern nicht so wichtig sind, als einer Nation, die jede Kleinigkeit, fast jeder Fußsteig in einem Lande interessiren muß, woraus eine der Hauptquellen seiner Reichthümer fließt. Es war daher vorauszusehen, daß eine wörtliche Uebersezung des Oriental Repertory unserm Boden weniger angemessen seyn mußte. In dieser Rüksicht gedenke ich alle diejenigen Aufsätze, welche unser Publikum wegen ihres allgemeinen Werthes brauchbar finden kann, entweder ganz übersetzt zu liefern, oder wenn die Schreibart des Originals sich Weitläuftigkeiten und Wiederholungen erlaubt, nur kernhafte Auszüge daraus zu geben. Solche Aufsäze hingegen, die als blosse Nachweisungen zu sehr speciellen Karten, Kriegs-Wegen oder Schifs-Zügen dienen, gänzlich zu unterdrüken, ausser in dem Falle, da sie etwas wichtiges für Länder- und Völkerkunde enthielten. In diesem ersten Stüke kommen besonders wichtige Aufsätze für den Handel, in Rüksicht der Waarenkenntniß,

Nachrichten von einigen wenig bekannten Ländern vor. Man lernt aus den Nachrichten über den Pfefferbau, nebenher viele andere Produkte Indiens kennen, und zugleich bewundert man den noch unbenuzten Reichthum dortiger Länder. Es ist zu bedauren, daß, da diese Nachrichten in dem Originale aus lauter einzelnen Briefen bestehen, denen man es zu sehr ansieht, daß sie nie für das Publikum geschrieben waren, die Schreibart und die Wiederholungen oft unangenehm werden mußten. In unserm Auszuge ist diese Unannehmlichkeit sehr vermindert, allein es war nicht wohl thunlich sie ganz zu vermeiden, ohne den Gang der Geschichte des dortigen Pfefferbaues dabei verlieren zu lassen. Die beiden folgenden Aufsätze des Herrn Anderson über die dortigen Produkte und das dortige Klima gehören zu den interessantesten, und der dritte, von der neuen Färbepflanze des Herrn Roxburgh wird gewiß dem Botaniker noch angenehmer seyn als dem Waarenkenner, da die danebenliegende schöne Zeichnung diese neue wichtige Pflanze so genau bestimmt. Für die Geschichte der Sitten, der Religion und des Menschen überhaupt, liefert der Aufsatz: Ueber die indischen Kasten, die das Fleisch essen oder nicht, keinen unbedeutenden Beitrag. Zwei kleine geographische Nachrichten und Karten, welche sich lediglich auf sehr specielle Bezirke dortiger Gegenden einschränkten, schienen nicht für Deutschland wichtig zu seyn. Aber die Reise nach

Cochim

Cochim China war es um destomehr, je weniger wir von jenem Lande wissen, und je aufrichtiger und ungeschmük-ter die Nachrichten des Herrn Bowyear zu seyn scheinen.

Das zweite Stük des orientalischen Repertorium, welches vor mir liegt, und nächstens in dieser Sammlung folgen soll, enthält höchst schäzbare Nachrichten über den berühmten Tippo-Saib, sowohl über seine Person und Charakter, als über seine Einkünfte, seine Schätze, seine Armee und seinen Zustand überhaupt. Ferner sind darinn ausser mehrern bedeutenden Artikeln, umständliche Berichte über die noch wenig bekannten Königreiche Ava und Arrakan.

Braunschweig, im Febr. 1792.

E. A. W. Zimmermann.

---

## Dalrymples Orientalisches Repertorium.

Nichts ist wohl interessanter und angenehmer als eine Untersuchung über die Entdekung, über die Einführung in die Societät, und über die Fortschritte oder vielmehr das Umsichgreiffen irgend eines neuen Handelsprodukts, es mag nun auch nur blos ein Artikel des Luxus geworden seyn, oder es habe sich zu einem wesentlichen Bedürfnisse für die Societät erhoben. Im leztern Fall stehen zum Beyspiel anjezt mehrere Medicamente, als die China, die Ipekakuanha u. a.; im erstern hingegen ausser andern der Kaffee und der Zuker.

Der leztere, jezt die grosse Stapelwaare Westindiens, ward 1506 von den Kanarischen Inseln nach Hispaniola (St. Domingo) hinüber gebracht.*) Was für eine erstaunliche Revolution bewirkte er nicht seitdem im Handel! und wie viel ist Spanien dessen erstem Verpflanzer schuldig! Auf ähnliche Weise hat Carolina sein Hauptprodukt, den

*) Dies bezeugt Clemente. In den Tablas Chronologicas por Claudio Clemente. Valencia 1689. p. 168. heißt es nemlich: Ein Einwohner von la Vega, Nahmens Aguillon, brachte einige Zuckerrohre von den Kanarischen Inseln. Bachiller Vellosa und Pedro de Atienca pflanzten sie zuerst und sie gediehen so gut, daß man in kurzer Zeit 40 Wasser- und Roßmühlen deshalb anlegen muste.

den Reis, einer Handvoll Paddy (Reiskörner) zu verdanken, welche der Sekretair der Ostindischen Kompagnie einem Kaufmann aus Carolina ohne alle Absicht zum Geschenk machte.*) Nicht minder schätzbar und bedeutend müssen daher die Versuche des Herrn Dr. Roxburgh angesehen werden, von welchen mir Herr Andreas Roß von Madras aus Nachricht ertheilt hat. Dieser thätige Mann hat sich nemlich aufs geflissentlichste bemühet, nicht nur den schwarzen Pfeffer, der bis jetzt blos in den weiter gegen Norden liegenden Gebirgen von Ostindien zu Hause war, in die Besitzungen der Engl. Ostindischen Kompagnie zu Samul Cotah im 17° Nordl. Breite, um 82° Östl. Länge von Greenwich zu verpflanzen, sondern auch mehrere dort fehlende Produkte der heissen Zone daselbst anzubauen. Ich lasse hier das Wesentliche der Briefe des Herrn Dr. Roxburgh an Herrn Roß, diese Materie betreffend, selbst folgen, denn auf die Art wird man das Entstehen und den Fortgang dieses höchst wichtigen Unternehmens desto genauer und besser zu übersehen im Stande seyn.

---

*) Der verstorbene Herr Hazard hat mich dies aufs glaubwürdigste versichert; er war von einem der Interessenten genau davon unterrichtet worden.

Auszüge aus den Briefen des Herrn Wilhelm Roxburgh, Wundarztes zu Samul Cotah, an Herrn Andreas Roß zu Madras.

Samul Cotah 25 April 1786.

„Ich kann Ihnen mit Vergnügen berichten, daß ich nach meiner Zurükkunft den schwarzen Pfeffer zuerst auf einigen hier nordwestlich gelegenen Hügeln wild wachsend gefunden habe. Die Bergbewohner bringen sehr oft kleine Vorräthe davon hier ins platte Land zum Verkauf, und nun mögen Sie selbst urtheilen, ob ich nicht mit dem Dr. Russel ganz richtig vermuthen konnte, daß das Clima in den Circars dem Anbau des schwarzen Pfeffers günstig seyn würde.„

„Ich habe gegenwärtig schon zwei Leute in die Hügel geschikt, um mir etwas Pfeffer und Pflanzen holen zu lassen. Eröffnen Sie doch bei Gelegenheit den ganzen Plan unserm neuen Gouverneur Sir Archibald Campbell, stellen Sie ihm dabei die Vortheile vor, die aus dem ganzen gewonnen werden könnten, wenn die Unternehmung ausgeführt würde.„

8 May 1786.

„Keiner von unsern Eingebohrnen aus dem platten Lande will sich zwischen die Hügel nach Pflanzen wagen; allein der erste Bergbewohner, der wieder zu uns kömmt, soll mir so viel Pflanzen bringen, als nur möglich ist. Bis auf tausend will ich die Sache auf meine eigene Rechnung betreiben; allein wenn die Regierung sich besonders für die Unternehmung verwenden will; so müssen mehrere tausend gewonnen werden können: denn wenn wir nur die erste Pflanzung zu 5000 auschlagen, so müssen diese sich

schon

schon bei guter Wartung in den ersten beiden Jahren bis auf 500,000 vervielfältigen.„

12 May 1786.

„Am achten dieses Monats sandt' ich Ihnen eine kleine Probe von unserm Hügelpfeffer und gegenwärtig schik' ich Ihnen etwas mehr für Sir Archibald Campbell. Sobald die Regenzeit eintritt, werde ich mich nach Pflanzen bemühen, und dann würde es höchst vortheilhaft seyn, wenn zugleich an die Regierung von Masulipatam der Befehl ergienge, daß sie meine Unternehmung nach ihren Kräften best möglichst unterstützte, denn ohne Unterstützung würde ich doch nur eine kleine, und für den Handel der Compagnie ganz unbedeutende Anzahl von Pflanzen anbauen können.„

„Glüklicherweise bin ich mit Marsden's Geschichte von Sumatra bekannt geworden, welche mir etwas Licht über den Anbau dieser einträglichen Pflanze gegeben hat.„

„Ich danke Ihnen für den Samen vom Guinea-Grase.*) Schon im verwichenen Jahre erhielt ich etwas davon von Sir John Dalling; allein er gieng nicht auf: von diesem versprech' ich mir einen bessern Erfolg, weil wir jezt gerade mit dem nächsten Monat der Regenzeit entgegen sehen, wo er gesäet werden muß.„

## Aus Herrn Roß Briefe an Sir Archibald Campbell.

Madras 13 May 1786.

„Merkwürdig ist es, daß die vom Herrn Dr. Roxburgh übeschikte Pfefferprobe um 10 Procent besser als der

*) Man sehe die Note am Ende.

der Malabarische Pfeffer ist, und ich glaube, daß er durch die fernere Kultur noch mehr gewinnen kann."

## Vom Herrn Dr. Roxburg an Herrn Roß.

Samul Cotah 4 Jun. 1786.

„Einige Tage nach meiner Antwort auf Ihren lezten Brief hab ich nun einen etwas grössern Vorrath vom Pfeffer aus den Hügeln durch den abgeschikten Boten bekommen. Er bekam ihn zu Cottapilla, wo ihn die Bergbewohner sehr oft zum Verkaufe hinbringen. Die nächsten Pfeffergärten sind zu Rampa einem Orte der etwa 12 Coß (ungefähr 6 Lieues) von Cottapilla entfernt liegt, und wohin der Thalbewohner niemals geht, wenn er's vermeiden kann. Der Rajah von Rampa verspricht uns ebenfalls Pflanzen gegen die Regenzeit. Wegen der Befehle an die Regierung von Masulipatam bin ich anjezt in so fern verlegen, daß sie noch vor der Regenzeit gegeben werden, denn ohne diese würde nur wenig zu hoffen seyn: weil der arbeitende Theil des Volks nur ihren Rajahs und nicht der Compagnie oder den Bedienten derselben gehorsam ist."

Samul Cotah 16 Nov. 1786.

„Seit meinem lezten Briefe habe ich noch einen beträchtlichen Zuwachs von Pfefferpflanzen erhalten. Alle gedeihen sie gut, und ich fange schon an, sie abzulegen. Gegen die Zeit des Verpflanzens an die Bäume zum Aufranken werd' ich etwa 1000 Pflanzen rechnen können, und für 1500 hab ich bereits schon dergleichen Bäume angepflanzt. Mein Correspondent Herbert Harris zu Calcutta schikt mir jezt eine Anzahl Kaffeepflanzen, auch soll

soll ich, seinen Nachrichten zufolge, eine grosse Anzahl Pfefferpflanzen von der Regierung zu Madras bekommen, die ich nun bald zu erwarten habe.

Die Regierung zu Masulipatam unterstüzt mich nach meinem Wunsche in jeder Rüksicht, nur nicht mit Pflanzen, die ich mir durch eigene Betriebsamkeit verschaffen mußte. Glüklicherweise bin ich mit dem Rajah von Rampa in Bekanntschaft gerathen. Ich erhielt von ihm Pfefferpflanzen und mit diesem ein wildes Schwein, ein Eichhörnchen von einer mir noch gänzlich unbekannten Art und einige Papagaien. Zum Gegengeschenk verlangte er zwei Federmesser und einen Spiegel; die erstern überschikte ich ihm gleich, allein den leztern hatt' ich nicht vorräthig: ich werde aber sogleich an Herrn Amos schreiben, damit ich bei der ersten Gelegenheit einen für ihn erhalte.„

„Wir hatten in diesem Jahre zweimal sehr heftigen Sturm, eine bei uns ganz ungewöhnliche Erscheinung. Der lezte wütete am dritten dieses besonders in dem Vizagapatam Distrikt. Mehrere verloren ihr Leben dabei, es wurden Bäume umgerissen und Häuser niedergeworfen, auch müssen einige Schiffe auf der See zu Grunde gegangen seyn, weil die Trümmern davon und der Leichnam eines Europäers an unsere Küste getrieben wurden.

Herr Harris schikt mir jezt eine Partie kupferner Kessel zum Zuckersieden, ich will mich bemühen die Güte unsers Zukers zu erhöhen; im nächsten Monat fangen wir an, das Rohr zu schneiden 2c. 2c.„

„Zur Erndte haben wir hier durchgehends die besten Aussichten, weil wir immer erwünschtes Regenwetter hatten.

„Den

Samul Cotah 28 Aug. 1786.

„Den wilden Reis, welchen Sie mir durch Herrn Amos zugeschikt haben, habe ich mit ihrem Briefe erhalten. Diese Sorte von Reis wächst in diesem Distrikte im grossen Ueberfluß, allein er wird niemals gegessen; die Einwohner speisen hier besser als auf Zeylon, und selten sind sie in der Nothwendigkeit zu dergleichen Nahrung ihre Zuflucht zu nehmen. Der Reis hat ihnen zu wenig Geschmak und das Einerndten desselben ist ihnen zu beschwerlich.„

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen von unsern Pfefferpflanzungen noch immer keine günstigen Nachrichten geben kann. Die Regierung von Masulipatam hat mir zwar so viel Land angewiesen, als ich bedurfte; allein ich habe bei ihrem ganzen Einflusse und meiner Betriebsamkeit bisher noch keine Pflanzen erhalten, ungeachtet ich allzeit an den Grenzen der Hügel zwei Menschen beordert habe, um mir Pflanzen für Geld aufzukaufen. Der nächste Ort, wo Pfeffer wächst, liegt ungefähr nur 30 Coß innerhalb der Hügel und dennoch würden unsere Thalbewohner weit lieber die Pflanzen von dem äussersten südlichen Ende des festen Landes herhohlen wollen; so sehr fürchten sie sich vor diesen Hügeln.„

Samul Cotah 7 Sept. 1786.

„Sie werden sich gewiß mit mir darüber freuen, daß ich nun einen Vorrath von Pfefferpflanzen aus den Hügeln bekommen habe. Sie wurden mir von Rampa, ungefähr 20 Coß innerhalb der Hügel, hergebracht. Von den beiden abgeschikten Leuten war nur einer wiedergekommen, weil der andere wegen des Hügelfiebers liegen geblieben war; so gefährlich ist es für die Einwohner des flachen Landes!„

Ab-

## Abschrift eines Briefes vom Herrn Dr. Roxburgh zu Samul Cotah an Herrn Dr. Anderson zu Madras.

Samul Cotah 23 Aug. 1787.

„Die Regenzeit ist hier äusserst heftig und anhaltend gewesen. Die Cactuszweige habe ich mit dem Schiffe Dansbrog erhalten und dieselben fürs erste in meinem Garten angepflanzt; sobald sie zu treiben anfangen, will ich sie in die Pfeffergärten versetzen, welche mitten im Lande etwa 6 Meilen von hier und 8 bis 12 Meilen von der Küste angelegt sind. Der Platz liegt an der ersten Reihe von Hügeln und ist mit unzähligen Mangobäumen besetzt; ich zweifle daher gar nicht, daß er nicht die beste Lage auf der ganzen Küste haben sollte. Keine Cactusart*) wächst hier irgend-

---

*) Da in diesen Briefen so häufig die Rede ist von mehreren Arten der Cochenille und von denen von diesen Insekten bewohnten Pflanzen (z. B. der Cactus Opuntia u. a.); so wirds nicht unnöthig seyn, den Lesern durch folgendes hierüber mehrere Auskunft zu geben.

Herr Dr. Anderson in Madras, eben der von welchem nachmals hier ein Brief eingerükt steht, glaubte in dortiger Gegend Insekten entdekt zu haben, welche entweder der berühmten mexicanischen wahren Cochenille gleich kämen, oder doch so nahe stünden, daß sie wie jene ein höchst wichtiges Handelsprodukt für England liefern, und dadurch den Alleinhandel Spaniens mit dieser kostbaren Farbe untergraben würden.

Er gab darüber ein zwar kleines, aber interessantes Werkchen heraus, welches in 14 Briefen an den Präsidenten der Londner Societät Sir J. Banks, alle seine Beobachtungen und Versuche enthält. Der Titel davon ist folgender: Letters

irgendwo, und da ich mir anjezt beständig Pfefferpflanzen von den Hügeln sammlen und bringen lasse, so will ich mich

---

to Sir Joseph Banks Baronet Pres. of the R. Soc. on the subject of Cochineal Insects, discoverd at Madras, with a Copper Plate engraving &c. &c. Madras 1788. 8. 28 Seiten und 2 Kupfer. Aus dieser reichhaltigen Schrift (wovon der Naturforscher 25 St. die erste 8 Briefe übersezt geliefert hat, und das Gothaische Voigtische Magazin VI. B. einen Auszug) zeigen wir nur folgendes an.

Die von Herrn Doctor Anderson entdekten hiehergehörigen Insekten haben nach seiner eigenen Angabe pag. 3. vier Flügel, und nicht zwei wie die Schildlaus (Coccus), obgleich sein Kupfer nur zwei sehen läßt. Hierdurch kommt also dies Insekt der Blattlaus (Chermes) näher, von welchem es sich aber wiederum dadurch entfernt, daß es keine Springfüsse (pedes saltator:) hat. Herr Anderson erklärt sich aus diesen Gründen dahin, daß er diese Insekten nur für ein eigenes neues Geschlecht annimmt, welches zwischen dem Coccus und Chermes in der Mitte steht. Indeß giebt er ihm dennoch einstweilen den Nahmen Coccus, und hatte davon (1788.) acht Arten (species) entdekt, nämlich

1) Die Grascochenille, Grasei, Chlocoon oder Kermes Choromandelensis auf der Aira Indica; diese Art kommt hier im Texte öfters vor.

2) Coccus Oogenes, auf folgenden Pflanzen als Phyllanthus Emblica, Euphorbi Hirta, Menispernium Cordifolium und Hibiscus populneus.

3) Coccus Trichodes, auf dem Psidium Guajava, Annona Squamosa, Solanum Lycopersicon, Hibiscus Rosa Sinensis, und Phaseoli.

4) Coccus Erion, auf Robinia Mitis, Hibiscus Rosa Sinensis, Ficus Indica, Erythrina Corallodendron, Cocos Nucifera, und Myrtus Zeylanicus.

mich auch nach dieser Pflanze bemühen, übrigens habe ich immer jemand an den Hügeln beordert, daß er mir Samen und Pflanzen suchen und bringen soll, und da werde ich ihn besonders auf dieses Geschlecht (Cactus) aufmerksam machen. Ich fürchte, daß bei der letzten Ueberschwemmung der *) Gras-Kermes hier für einige Zeit verschwunden seyn wird; im verwichenen Jahre sah ich noch an der See eine grosse Anzahl davon.

Meine Pfefferpflanzungen gerathen nach Wunsche, ich habe gegenwärtig schon an 2 bis 3000 Pflanzen in der Baum-

5) Coccus Micro-ogenes auf dem Vitis Vinifera und Galega Prostrata.

6) Coccus Koleos auf dem Solanum Melongena.

7) Coccus Diacopeis auf dem Citrus Sinensis.

8) Coccus Narcodes, auf dem Wodier Baum. (Diesen bisher wenig bekannten Baum beschreibt er S. 25. besonders und Herr Meyer hat im Voigtischen Mag. eine lateinische Beschreibung daraus gezogen.) Die Männchen dieser Insekten sind geflügelt, die Weibchen wie unbewegliche Eiersäcke oder Raupen. Der erstern sind soviel weniger als der leztern, daß sie sich zu leztern wie 1—200 verhalten. Die Eier werden von den Müttern mit einer seidenen Hülle bedekt. Unter allen besizt, sagt er S. 26. nur das Grasei (Chlocum Insekt) der Coccus Oogenes und Micro-ogenes viel rothe Farbe, die übrigen nur die Farbe der Baumrinde. Die Versuche, die mit einem Absud von Weinsteinrahm und Alaun auf Wolle und Seide damit vorgenommen wurden, zeigten wirklich einen guten Erfolg. Indeß ward mir im vorigen Jahr in England gesagt, es sey nachmals nicht brauchbar befunden. Den Cactus cochilinifer wollte Herr Anderson anbauen, um die Insekten darauf zu verpflanzen, welches er auch nachmals gethan hat.

*) Man sehe die vorhergehende Note.

Baumschule zum versetzen; einige davon stehen schon in der Blüthe, und nach der Regenzeit will ich sie sogleich an ihre KorallenBäume zum Hinaufranken (Erythrina Corallodendron) verpflanzen. Von dem Färbeholzsamen, (Caesalpinia sappan) den Sie mir im verwichenen Jahre gaben, sind recht schöne Pflanzen aufgegangen. Noch denk ich den Anbau des Tikbaums *) hier im flachen Lande einzuführen, bis jetzt wächst er nur noch um den Gebirgen bei Rajahmundry.

Nach einem neuern Berichte vom Herrn Roß soll Herr Roxburgh seine Pfefferpflanzungen schon bis auf 4000 Pflanzen vermehrt haben.

## Auszug eines Briefes vom Herrn Dr. Roxburgh an die Regierung vom Masulapatam den Fortgang des Pfefferanbaues u. s. w. betreffend.

Samul Cotah 17 Jul. 1788.

„Das letzte Wetter ist zur Verpflanzung der Pfeffers so günstig gewesen, daß ich jetzt schon in drei Pflanzungen an 9,500 Pflänzen gezogen habe, also fast doppelt so viel, als ich anfangs rechnete. Sie gedeihen alle, und ohne Unterschied des Bodens, ausnehmend gut, so daß ich im künftigen Jahre allein von diesen an 100,000 zu ziehen gedenke.„

Die jungen Kaffeebäume bekommen treflich und hängen ganz voll Beeren, die ich lediglich zur Aussaat wieder verwenden will, damit ich erst einen möglichst grossen Vorrath von Bäumen erhalte. Die Regierung behält alsdann

*) Tectonia grandis L.

alsdann freie Hand, ob sie diesen Artikel ferner angebaut wissen will, oder nicht.

Auszug aus einem Briefe von Herrn Doctor Roxburgh, enthaltend eine summarische Nachricht von seinen ökonomischen Einrichtungen den Pfefferbau betreffend.

Samul Cotah 25 Aug. 1788.

„Am Ende des Jahrs 1781 kam ich hieher, und sobald ich nur erst mit Witterung, mit dem Boden und den hiesigen Landesprodukten bekannt war, gerieth ich sogleich auf die Vermuthung, daß Pfeffer und Kaffee in diesem Circar so gut als in irgend einem Theile von Asien gedeihen müßten. Ich wandte mich daher mit meinem Plane an Herrn Davidson, damaligen Gouverneur von Madras, und erhielt von ihm nicht nur eine günstige Antwort, sondern auch unmittelbare Befehle an die Regierung; indeß geschah in der Sache nichts weiter als bis Herr Archibald Campbell das Gouvernement übernahm. In dieser Zwischenzeit entdekte ich glüklicherweise, daß der Pfeffer auf den nördlichen Hügeln bei Samul Cotah wild wachse, und daß er eben so gut, wo nicht besser sey, als der auf der Malabarischen Küste und der Insel Zeylon. Unter diesen glüklichen Umständen macht' ich der Regierung die angelegentlichsten Vorstellungen, daß sie den Anbau des Pfeffers in ihren eigenen Besitzungen zwischen Samul Cotah und den Hügeln unternehmen mögte, und endlich erhielt ich auch den Befehl dazu. Die ganze Unternehmung hab' ich bis jezt mit 200 Pagoden Vorschuß bestritten, und damit drei Pflanzungen



zungen

zungen zu Stande gebracht. Sie enthalten insgesamt 4750 Bäume zum Aufranken und an jedem derselben sind zwei Pfefferpflanzen, also überhaupt 9500 angepflanzt. Ausserdem habe ich noch 10,000 jüngere Stämme zu fernern Pflanzungen vorräthig. Im nächsten Jahre könnte das Ganze bei dieser ungewöhnlich starken Fortpflanzung sicher auf 100,000 Pflanzen zu bringen seyn. Meine Stämme zum Aufranken sind Zweige vom gemeinen Corallenbaum (Erythrina corallodendron L). Zur Ersparung des Raums habe ich sie rautenförmig und 6, 8 bis 12 Fuß von einander einschlagen lassen.

„Gleichfalls hab' ich etwa 40 junge Kaffeebäume anpflanzen lassen; sie treiben insgesamt erwünscht und hängen ganz voll Beeren.

„Viele Pfefferpflanzen fangen schon an zu blühen, indeß kann ich gegenwärtig noch wohl keinen Ertrag von ihnen erwarten, weil sie erst ungefähr vor zwei bis drei Monaten verpflanzt sind.

„Die Pflanzen kamen neben den Hügeln in jedem Boden fort, wo ich sie anpflanzte, in schwarzem schwerem Erdreiche, in einem gemischten rothen und sandigen und in einem sandigen und lettigen Boden. Sie erfordern viel Schatten und Feuchtigkeit.

„Der einzige Ort zwischen den Hügeln, wo ich den Pfeffer wild finden konnte, liegt etwa 30 Meilen innerhalb derselben und ungefähr 50 Meilen nordwärts von hier aus. Er heißt Rampah und gehört einem unabhängigen Besitzer, einem jungen Mann von etwa 20 Jahren. Ich habe mich mit ihm des Pfeffers wegen in einen Briefwechsel eingelassen, und er hat mir nicht nur einige Pflanzen, sondern auch ein lebendiges wildes Schwein,

ein

ein Eichhörnchen, zwei zahme Papagaien und eine schwarze Mina*) zum Geschenk gemacht.

„Die Menge des Pfeffers, welche von den Hügeln zu erwarten steht, ist zu gering, als daß er Aufmerksamkeit verdienen sollte, und der Preis desselben kömmt noch dazu an 30—40 Pagoden für den Candy von 100 Pf.; die Compagnie muß ihn daher in ihren eigenen Pflanzungen durchaus selbst anbauen; und er wird alsdann ungleich wohlfeilern Preises zu stehen kommen, wenn die Pflanzungen mit Vortheil eingerichtet werden. Dem Hügelbewohner fehlt es durchaus an Betriebsamkeit; was ihm die Natur ohne Mühe und Sorgfalt gibt, damit ist er zufrieden. Jetzt, nachdem die Pflanzungen in Ordnung gebracht sind, finde ich, daß ein Arbeiter vollkommen im Stande ist, 1000 Pflanzen zu besorgen; sein Gehalt wird etwa jährlich auf 30 Rupien gerechnet; der Ertrag von 1000 tragbaren Pflanzen hingegen kann wenigstens auf 500 Pfeffer jährlich berechnet werden; jeder Candy Pfeffer käme daher der ostindischen Compagnie nicht mehr als 50 bis 60 Rupien, den Zins des Landes mit eingerechnet.

Madras 30 Jan. 1789.

„Ich habe gegenwärtig Pflanzungen angelegt, die in allem zwischen 40 und 50,000 Pfefferpflanzen enthalten, und etwa 50 Acres Land einnehmen. Der beste Boden für den Pfeffer ist eine Mischung aus rothem Sand und Letten; übrigens muß er hoch liegen, damit die Pflanzen von den heftigen Regengüssen nicht weggeschwemmt werden. Man verwendet hier dergleichen Land zum Korn-

 und

*) Black Myna; man sehe die lezte (allgemeine) Note.

und Reisbau, allein dann giebt es nur halb so viel Ertrag als man vom Pfeffer erwarten kann. Die ganze Unternehmung, meine eigenen Arbeiten und möglichst geringen Ausgaben dabei nicht mit gerechnet, belief sich am Ende Decembers nicht mehr als auf 300 Pagoden, allein nun möchten die Unkosten wohl um ein beträchtliches grösser werden, da allein zwischen dem September und December von 9 bis 10,000 Pflanzen zwischen 40 und 50,000 gezogen sind.

„Schon neulich hab' ich der Regierung die Vortheile vorgestellt, die aus dem Anbau des Tikbaums erwachsen würden; man könnte jeden Winkel, dergleichen es hier auf der Küste so viele gibt, füglich dazu benutzen. Auch wünscht' ich, daß man hier den Seidenbau bei der Menge von Maulbeerbäumen einführte, man könnte arme Frauenspersonen mit der Wartung der Würmer beschäftigen und die Unternehmung würde gewis zum Vortheil der Kompagnie ausschlagen.

„Noch nie hat ein Botanist das Land Travancore bereißt, und meiner Meinung nach müste man die Regierung dahin vermögen, daß dies Land untersucht würde. Man könnte alsdann auch den Einwohnern ihre Methode, den Pfeffer anzubauen, füglich mit ablernen. Ich würde gleichfalls anrathen, mit dem Könige dieses Landes einen Vertrag für jährliche Lieferung des Pfeffers zu schliessen: gegenwärtig hat Dännemark einen dergleichen Contract mit ihm und liefert Kriegsammunition für den Pfeffer. Allein für unsere Kompagnie würde es weit vortheilhafter seyn, wenn sie diesen Handelszweig selbst verfolgte, und ich bin gewiß, daß es nur bloß auf den Antrag dazu ankömmt.

Der

Der folgende Brief vom Herrn Dr. Russel an Sir Archibald Campbell enthält Lobeserhebungen des Herrn Dr. Roxburgh. Herr Russel empfiehlt ihn zugleich an seine Stelle zum Nachfolger. In der Antwort verspricht ihm auch Sir Archibald Campbell seine Fürsprache ohne Weigerung. In Herrn Roß Briefe war noch eine Abschrift eines Schreibens des Herrn Dr. Roxburgh an Sir Archibald Campbell, woraus wir nur dasjenige hier beibringen, welches zur weiteren Erläuterung des Anbaues des Pfeffers gehört, mit Auslassung desjenigen was bereits vorgekommen ist.

6 März 1789.

„Im Jahre 1787 erhielt ich in verschiedenen malen aus dem Distrikt Rampah an 4 bis 500 Zweige von Pfefferpflanzen. Dies ist die höchste Anzahl die ich jemals von daher oder irgend einem andern Orte bekommen habe. Sie wurden zuerst in die Pflanzschulen (Nurseries) verpflanzt und blieben daselbst bis zur Regenzeit im verwichenen Jahre; nachher versetzte ich sie in die dazu bestimmte Pflanzungen, worin ich vorher die Bäume zum Aufranken schon angepflanzt hatte. Zu Ende des verwichenen Decembers hatt' ich 3 Pflanzungen im Stande, welche zwischen 40 und 50,000 Pflanzen enthielten und 40 bis 50 Acres Land einnahmen, die sonst nur durch den Kornbau, im Vergleich gegen die Pfefferpflanzungen, zur Hälfte genuzt werden konnten.„

„Der erstaunliche Anwachs von 500 Pfefferpflanzungen bis auf 5000 innerhalb eines einzigen Jahrs läßt unfehlbar eine unermeßliche Vergrösserung dieses Unternehmens in kurzer Zeit erwarten, wenn es von Seiten der Kompagnie mit Ernst betrieben wird. In den Pflanz-

schulen bedürfen die Pflanzen nur wenig Wartung und erfordern daher auch nicht viel Kosten. Am Ende Decembers belief sich der sämtliche Kostenaufwand nicht ganz auf 300 Pagoden, meine eigenen Arbeiten ausgenommen, die ich niemals in Anschlag gebracht habe. Gegenwärtig mögten sich indeß die Kosten wol beträchtlich höher belaufen, denn auf 1000 Pflanzen muß zum wenigsten ein Arbeiter, und auf 10 bis 15,000 ein Oberaufseher gerechnet werden.

„Jede Pfefferpflanze auf der westlichen Küste von Sumatra soll im Durchschnitt genommen, wenn man alte und junge Stämme, tragbare, und nicht tragbare gegen einander rechnet, ein Pfund Pfeffer geben; sie müssen daher in den Circars noch weit ergiebiger seyn, weil sie hier überhaupt weit besser gedeihen. Eine Tonne, Maurers Maas, enthält 160 Cent. oder 1792 Pf. Pfeffer und ein einziges Schif ist 500 Tonnen oder 896,000 Pf. zu laden im Stande, wir müsten daher zu diesen 500 Tonnen jährlich 597,332 Pflanzen vorräthig haben, wenn wir den jährlichen Ertrag einer Pflanze zu anderthalb Pfund anschlagen.

„Ich erwarte hierüber den Entschluß der Regierung, und alsdann werde ich ihnen meine fernern Plane vorlegen, wie die Unternehmung am zwekmässigsten und vortheilhaftesten ausgeführt werden könnte.„

Samul Cotah 10 Oct. 1789.

„Im August 1788 schrieb ich ihnen, daß der Pfeffer auf den Rampah Hügeln wild wachse und daß meine Pflanzungen damals zwischen 9 bis 10,000 enthielten, wovon die jungen Pflanzen noch ausgenommen waren. Nachher hab ich auch entdekt, daß nun diese einträgliche Pflanze

zwi-

zwischen allen hier nordwärts gelegenen Gebirgen eben so gut, als im Rampah Distrikt einheimisch ist. Im allgemeinen kennen die Eingebohrnen hier den Werth dieser Pflanze nicht einmal, denn nur wenige geben sich damit ab sie einzusammlen und zu Markte zu bringen. Ich habe neulich vom Herrn Anderson daselbst einen Brief erhalten, wovon ich ihnen die Abschrift hier mitschike.*) Die Witterung daselbst scheint mit der unsrigen in den Circars so ziemlich einerlei zu seyn, indeß kann ich Ihnen hierüber noch so lange nichts zuverlässiges schreiben, als bis ich meine Wetterbeobachtungen mit jenen zu vergleichen im Stande bin.

„Unsere Regierung gab mir vor meiner Abreise aus Madras die Erlaubniß, die Pflanzungen, welche jetzt bereits zwischen 40 und 50,000 Pflanzen enthalten, bis auf 100,000 Pflanzen zu erweitern; ich habe schon alle Anstalten dazu getroffen, allein bis jetzt bin ich noch nicht damit zu Stande gekommen. Viele Hindernisse legten sie mir daher in den Weg, allein demungeachtet will ich mein möglichstes thun, um die Unternehmung auszuführen. Die Arbeit ist groß und ausserdem noch für mich mit Kosten verbunden, die ich der Kompagnie nicht gut zu berechnen im Stande bin.

„In meinen botanischen Untersuchungen mache ich noch immer stärkere Fortschritte, und für die Pflanzen halte ich mir zwei eigene Zeichner, welche mir bereits an 4 bis 500 geliefert haben. Seit meiner Wiederkunft aus Madras habe ich eine neue Neriumgattung entdekt, welche treflichen Indigo liefert: es ist ein starker Baum, der überall zwischen den Gebirgen im grossen Ueberfluß wild

 wächst.

*) Man sehe den folgenden Brief über den Pfefferbau in Travancore.

wächst. Mit dieser Gelegenheit kann ich Ihnen noch keine Probe davon mitschiken, allein mit dem nächsten Schiffe sollen sie dieselben erhalten. Man könnte den grösten Vorrath von diesem Indigo mit ganz geringen Kosten gewinnen, weil der Baum in so grossem Ueberflusse anzutreffen ist.

„Vor einigen Jahren schikt' ich einen geringen Vorrath von Galläpfeln (Caducy Galls) nach England; sie schienen mir nach meinen Versuchen adstringirender zu seyn, als die von Aleppo, und das beste Gelb auf dieser ganzen Küste wird aus ihnen bereitet. Auch dies könnte, wie mich dünkt, einen einträglichen Handelsartikel für die Kompagnie abgeben.„

„Unsere Regenzeit nahm in diesem Jahre schon im Junius ihren Anfang, und aus diesem Grunde hatten wir immer kühles und angenehmes Wetter. Das Thermometer stand beständig in der freien Luft zwischen 76 und 90° und das Barometer zwischen 29 1/2 und 29 3/4 engl. Zoll. Die Menge des Regens betrug nach meinem Regenmasse, einem zinnenen Cylinder,

| | Zolle | Linien |
|---|---|---|
| Im Junius — — — | 6. | 0. |
| Julius — — — | 6. | 10. |
| August — — — | 21. | 1. |
| September — — | 1. | 4. |
| Vom ersten bis zum zehnten October — — — | 3. | 8. |
| | 38. | 11. |

Das vorhergehende Jahr war beträchtlich naß gewesen; denn in demselben waren gar 69 Zolle gefallen. Wechselfieber herrschten bei dieser Witterung durchgehends

und

und fast einzig. Nur in den Distrikten Ganjam und Vizagapatam zwischen den Hügeln wütheten mehrere Arten von Krankheiten, und es ist warlich zu bedauren, daß die Europäer sich hier einem gefährlichen Dienste unterziehen müssen. Die Eingebohrnen selbst wissen gegen das Hügelfieber noch kein Mittel, und meine Versuche sind noch bis jetzt vergeblich ausgefallen, indeß hab ich noch China, Kampfer, Virginianische Schlangenwurzel und Wein am wirksamsten dagegen gefunden. Wenn wir auf irgend eine Art das starke Buschwerk, das hier alle Hügel und Thäler bedeckt, zwischen den Gebirgen weghauen könnten; so würden wir nicht nur grosse Strecken des fruchtbarsten Landes gewinnen, sondern auch die Ursache dieser furchtbaren Krankheit aufheben und die Polygars zum Gehorsam bringen, die jetzt in dem Buschwerk stets unbezwingbar und fast nicht in Ordnung zu halten sind. Bei den Landwinden könnte das Buschwerk leicht abgebrannt werden; selbst die Hügelbewohner brennen in dieser Zeit grosse Strecken ab, um sie anzubauen; allein der Polygar sorgt allzeit dafür, daß sie niemals auf einem Platze mehr als eine oder zwei Erndten halten; und nachher müssen sie denselben der Natur wieder überlassen.

Samul Cotah 17 Jul. 1790.

„Die Regierung hat mir nie einen Punkt aus dem Hauptschreiben von der Direktion, den Pfefferanbau betreffend, mitgetheilt. *)

„Bald

*) In einem Briefe von Herrn Dr. Anderson zu Travancore an Herrn Dr. Roxburgh heißt es: „Die jungen Bäume verlieren gemeiniglich in dem ersten Jahre, wenn nicht grade die Witterung für sie sehr günstig ist, eine große Menge von Blumen, ohne anzusetzen, und dieß ist der Fall gleichfalls

„Bald nach dem Abgange meines letzten Briefes (am 10 Oct. 1789.) erhielt ich von der Regierung den Befehl, meine Pflanzungen nicht weiter auszubreiten. In diesem Jahre habe ich etwa 100,000 überflüssige Pflanzen, die ich wegwerfen muß, um die Pflanzungen nicht zu überfüllen. Die Zemindars haben mir alle mögliche Hindernisse bei meinen Arbeiten in den Weg gelegt, sobald sie den guten Fortgang meiner Pflanzungen bemerkten; ausserdem muß ich auch noch der versprochenen Unterstützung von Masulipatam entbehren, und dem ungeachtet habe ich den Anbau des Pfeffers zu einer solchen Höhe gebracht, daß Jedermann einsehen muß, daß er hier auf dieser Küste so gut, als in irgend einem Theile Indiens fortkömmt.

„Noch waren in diesem Briefe einige andere eingeschlossen, um die Verläumdungen eines schwarzen Agenten von Masulipatam zu entkräften, der den Vorrath der Pfefferpflanzen, statt der angegebenen 40 bis 50,000 nur etwa 1500 geschätzt hatte. Auch hatte derselbe Mann sehr unrichtig und unverschämt hinzu gesetzt, daß die Pfefferpflanzen auf der malabarischen Küste schon nach 5 Monaten trügen, und daß jede derselben 50 Pf. Pfeffer jährlich einbrächte.

„Meinem Wunsche gemäß habe ich nun auch sechs Zimmetbäume erhalten, und täglich erwarte ich mehrere. Diese will ich zum Besten der Kompagnie anpflanzen.

Auch hab' ich einige tausend Pflanzen des Färbeholz-Baums (Sappan Wood Tree) erhalten; ein beträchtlicher Han-

mit alten Bäumen, wenn das Wetter zu troken ist; auch fallen oft die Körner vor dem Reifwerden aus.

Handelsartikel, der sonst allzeit ostwärts zu uns gebracht ward. Ferner hab' ich eine grosse Anzahl Pflanzen von Annatta *) Baum, vom Tik u. s. w., insgesamt auf meine Kosten, angepflanzt: wenn Sie die Direktion zur Anlage eines botanischen Gartens hieselbst vermögen könnten, so liessen sich noch mehrere und sehr einträgliche Pflanzengattungen hier einführen. Ich gehe so weit, als es mir meine Vermögensumstände erlauben, und wenn meine Unternehmungen gelingen sollten, so rechne ich auf eine billige Vergütung von Seiten der Direktion, und sollte sie sich weigern, so denk ich, daß ich doch mein Geld nicht besser, als zum Wohl des ganzen Menschengeschlechts anlegen konnte.

„Mein neuer Indigobaum verspricht viel. Mit diesem Schiffe (the Houghton) schike ich eine Zeichnung und Beschreibung davon an die Direktion, auch erfolgt dabei eine Probe von Indigo, den ich aus seinen Blättern gezogen habe. Ich habe gleichfalls etwas davon nach Bengalen geschikt, und nach dem Urtheile der Herren Herren Colonel Kyd und Harris kömmt er der besten Sorte von Indigo in Bengalen an Güte beynahe gleich.

„Neulich hab' ich ebenfalls einen Zuwachs von Brodfruchtbaumpflanzen **) erhalten, und im Januar hoffe ich etwas mehr nach der Insel Helena schiken zu können. Im verwichenen Jahre schikte ich schon einen ganz jungen Baum dahin, und empfahl ihn der sorgfältigsten Wartung, weil ich glaube, daß diese Insel für den Anbau seltener Pflanzen der beste Ort ist.

Die

---

*) Man sehe die allgemeine Note am Ende.

**) Artocarpus communis Forst.

Die Einführung der Sagopalme *) scheint mir ein sehr wünschenswerther Gegenstand zu seyn; bei Theurungen würde sie eine grosse Zuflucht für die Eingebohrnen, und in bessern Zeiten ein wichtiger Handelsartikel seyn können. Im Lande Travancore nährt sich der ärmere Mann fast ganz davon, und wenn wir im letzten Kriege mit Hyder Aly einige tausend von ihnen um Madras gehabt hätten, so würden mehrere Menschen ihr Leben gerettet haben. Man könnte selbst von ihnen Pläze um Madras herum für sie einzäunen, und zu dem Ende könnten leicht Saamen und Pflanzen aus Travancore hergeschaft wreden.

„Dr. Anderson hat mir etwa 2 Reiser von seiner Opuntia (Kew Opuntia) zugeschikt, welche so erstaunlich wachsen, daß ich schon eine ziemlich grosse Pflanzung von ihnen hätte anlegen können.

„Ich erhalte gegenwärtig Seidenwurmseier von Bengalen: man muß warlich erstaunen, daß der Seidenbau in den Circars bei der Menge und dem leichten Fortkommen der Maulbeerbäume (denn sie pflanzen sich hier sehr leicht durch Ableger fort) noch nie unternommen ist. Er würde zugleich für den ärmern Theil der Weiber und Kinder ein Einkommen abgeben, daß sie nicht so wie jezt vor Hunger umkommen müsten: indeß kann ich mich unmöglich allein, und ohne Unterstüzung, einer solchen Unternehmung unterziehen, und für jene ist beinahe gar keine Hoffnung.

„N. S. In diesem Augenblike habe ich noch zwei gute Muskatnußbäume, und fünf andere Zimmtbäume erhalten.

Ueber-

---

*) (Palma) Cycas circinalis Linn. Doch giebt Rumph mehrere Unterarten davon an.

Ueberſicht der Bäume zum Aufranken, und den Pfefferpflanzen in den Pfefferpflanzungen der oſtindiſchen Kompagnie in den Zemindarys von Peddagore und Pettagore, wobei zugleich die Strecken des dazu genommenen Landes und der jährliche Ertrag der Pflanzen bemerkt iſt, gerechnet am Ende des Jahrs 1789

| | Anzahl der Stämme zum Aufranken. | Anzahl der Pfeffer pflanzen. | Land Viſſum, | Land Countas | Jährl. Ertrag des Landes. | Madras Pagoden. | Fanam | Caſh *) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Die 4 Pflanzungen bei den Dörfern Irwada, Irwa und Mallum in dem Zimindary von Pettagora enthalten | 11,400 | 22,800 | 10 | 23 | zu 5 Madr. Pagod der Viſſum | 53 | 32 | 0 |
| Die zu Samul Cotah und demſelben Zemindary | 4,680 | 9,360 | 4 | 23 | dito | 23 | 32 | 0 |
| NB In der letztgedachten Pflanzung iſt einiges Land ſo ſchlecht, daß es nur zur Weide für die Büffel zum Waſſerhohlen genutzt werden kann. Es mag etwa betragen | | | 2 | $16\frac{1}{4}$ | zu 2 Madr. Pag. | 5 | 2 | 0 |
| Die Pflanzung bei dem Dorfe Mangotoor in dem Zemindary Peddagore enthält | 7,200 | 14,400 | 6 | 24 | zu 5 Madr. Pag. d. V. | 33 | 40 | 20 |
| Ueberhaupt alſo | 23,280 | 46,560 | 24 | 24 | | 116 | 10 | 20 |

*) 80 Caſh machen einen Fanam, und 36 Fanams eine Pagode.

„Das Land ist zu wiederhohlten malen von verschiedenen Anbauern geschätzt und der Unterschied ihrer Schätzung war zwischen 4 bis 6 Pagoden der Vissum, die mittlere Zahl 5 wird daher wol der Wahrheit am nächsten kommen.

„An jedem Baume zum Aufranken befinden sich zwei Pfefferpflanzen, und jene stehen 6 Ellen (cubits) von einander, allein da sie rautenförmig gepflanzt sind, so sind die Zwischenräume nur etwas mehr als 5 Fuß von einander entfernt; indeß sind oben 6 Fuß angenommen.

„Das Vissum Land ist ein Maas der Hindoos und enthält 311/4 Quadrat Countas; die Counta beträgt 32 Ellen, so daß das Vissum also noch nicht ganz zwei Acres ausmacht.

„Ein Viertel der oben genannten Pflanzen war etwa vor 2 Jahren aus den Pflanzschulen versetzt, ein anderes Viertel vor einem bis anderthalb Jahren, und die übrige Hälfte vor zwei bis zwölf Monaten. Ausser diesen war noch eine grosse Menge junger Pflanzen in den Pflanzschulen vorhanden.

„August 1790. Nachdem die obigen Nachrichten schon abgefaßt waren, hatten wir hier bis zum verwichenen Monat anhaltend trockenes Wetter, ohne irgend einem Regen, und demungeachtet gedeiheten die Pfefferpflanzen sehr gut, diejenigen ausgenommen, welche in einem rothen unfruchtbaren Letten, oder im Sande angepflanzt waren; denn von diesen giengen die meisten aus, inzwischen wurde dieser Verlust durch eine andere Pflanzung in einem bessern Boden vollkommen ersetzt.„

„Ich habe Ursache anzunehmen, daß das Land zu 5 Madras Pagoden den Vissum, also 24 Shilling den Morgen (Acre) zu hoch angeschlagen sey.

Metho-

## Methode, den Pfeffer zu Tellicherry, auf der Küste Malabar, anzupflanzen und zu bauen.

Die Pfefferpflanze muß in einem niedrigen und schweren Boden angepflanzt werden.

Im Anfang des Junius, wo die Regenzeit ununterbrochen fortdauert, gräbt man an einem Jack, Mango, Cajou, Muricu, oder irgend an einem andern rauhen unebenen Baume ein Loch, das einen Fuß tief, und 6 Zoll lang und breit ist: hierinn wird ein Stengel von einem Pfefferzweige hineingesenkt und alsdenn mit Erde ausgefüllt. Im Loche selbst darf vor dem Pflanzen kein Wasser gewesen seyn, auch muß man verhindern, daß nichts an den jungen Pflanzen etwa stehen bleibt. Im Monat Julius fangen die Wurzeln schon an sich auszubreiten und Zweige zu schiessen und alsdann müssen diese angebunden und die Pflanzen mit einem kreisförmigen Erdhügel umgeben werden, damit sie von dem Wasser, welches sich dann um sie herum ansammeln kann, befeuchtet werden; weil sie sonst bei der Hitze vom Julius bis zum October nothwendig verdorren müsten. Nach der Regenzeit wird die Wurzel der Pflanze mit frischen kühlenden Baumblättern bedekt; im zu dürren Erdreiche werden sie selbst mit Wasser Morgens und Abends begossen, wenn es hingegen ganz kühl ist; so ist ein zweimaliges Angiessen in acht Tagen schon hinreichend. Fünf bis sechs Schnittlinge werden alsdenn um einen einzigen Baum gepflanzt, und dergestalt gezogen, daß sie sich einander nicht berühren.

Zehn Tage, nach dem Eintritt der Regenzeit, wird die Blätterbedekung von der Wurzel der Pflanzen wieder weggeschafft, das etwa aufgeschossene Unkraut umher aus-

geiätet, und das aufgedämmte Erdreich wieder geebnet, damit sich ferner das Wasser nicht mehr an der Wurzel des Baumes ansammle. Im Monat August wird dieselbe Verfahrungsart wiederhohlt, und drei Jahr nach einander müssen die Pflanzen solchergestallt gewartet werden.

Auch muß die Wurzel der Pflanzen jedes Jahr auf die obige Art wieder zugedekt werden.

Wenn die Pflanze nur einmal von der Hitze gelitten hat, so welkt sie und trägt keine Frucht, sie muß daher immer nach den obigen Vorschriften behandelt werden.

Die Blätter müssen gleichfalls im Monat Junius jedesmal weggeschafft werden, damit die weissen Ameisen nicht durch diese herbeigelokt werden und nachher die Pfefferwurzeln selbst anfressen.

An glatte Bäume dürfen die Pfefferpflanzen nicht gezogen werden, weil sie sonst abfallen, man muß daher jederzeit unebene und rauhe dazu auswählen.

## Methode, den Pfeffer im Monat Februar, und in einem tiefen und schweren Boden anzupflanzen.

Man grabe neben dem Baume zum Aufranken in einer Entfernung von 10 Zollen abermals ein Loch, welches 15 Zoll tief und 12 Zoll lang und breit ist; hierin senke man 7, dreißig Zoll lang geschnittene Pfefferzweige, fülle alsdann 1/3 desselben mit Erde und den noch übrigen Raum mit frischen Blättern aus. Die jungen Senker müssen alsdenn Morgens und Abends bis zur Regenzeit mit Wasser angegossen werden: sobald aber diese eingetreten ist, muß das Loch wieder mit Erde angefüllt und der kreisförmige Damm, auf obige Art aufgeworfen werden.

In

In den Regenmonaten werden diese Pflanzen am besten im Monat Junius, und bei trockener Witterung im Februar angepflanzt; zu jeder andern Zeit bringen sie keine Frucht, weil sie alsdenn nur ihre Wurzeln in der Erde ausbreiten: man muß daher auf diesen Punkt besonders und dergestalt sein Augenmerk richten, wie es oben gelehrt ist.

Die Bäume zum Aufranken müssen 15 bis 16 Fuß von einander entfernt seyn; Denn wenn sie dichter stehen, so benehmen sie den jungen Pfefferpflanzen die Sonne, welche doch einer mäßigen Wärme ausgesetzt seyn müssen.

## Methode den Pfeffer in einem höhern und schwereren Boden anzupflanzen.

Man grabe ein viereckigtes Loch, das 15 Zoll tief und eben so weit vom Baume entfernt ist: hierin stecke man 10 Pfefferzweige, jeden zu 7 Zoll, in einer gewissen Entfernung von einander, fülle es alsdann mit Erde aus und behandle das übrige nach obiger Vorschrift. In einer hohen Gegend dürfen die Bäume zum Aufranken wegen der Hitze nicht mehr als 13 Fuß von einander stehen. Nach zwei Jahren muß jedesmal um 5 Pflanzen eine viereckigte Bank von Erde gezogen werden, damit das Regenwasser hineinziehen und die Wurzeln ernähren kann; wenn dies versäumt wird, so kann sich die Pflanze bei der Hitze der troknen Jahrszeit nicht erhalten.

Diese viereckigte Bank muß alle 3 Jahr und zwar in der Regenzeit im Monat Julius ausgebessert werden, weil sich hiedurch die Pflanze lange Zeit erhält und sehr viel Frucht bringt. Es ist den Pflanzen auch anjetzt gar nicht nachtheilig, wenn man durch das Auflockern der Erde

etwa ihre Wurzeln entblößt, allein zu jeder andern Zeit vergehen sie davon.

## Methode die Pfefferpflanzen in einer sehr hohen Gegend anzupflanzen.

Man grabe drittehalb Fuß von dem Baume zum Aufranken ein drittehalb Fuß tiefes Loch, und stecke 12 Schnittlinge von Pfefferzweigen, jeden zu 2 Fuß 9 Zoll Länge, in einer gewissen Entfernung von einander in dasselbe, bedecke sie hiernächst nach der obigen Vorschrift mit Erde und ziehe dann gleichfalls die viereckigte Bank um dieselben. Man muß sie gleichfalls in den vorhin genannten Monaten anpflanzen; allein das Loch muß hier deswegen tiefer gemacht werden, damit die Pflanze bei der grössern Hitze in höhern Gegenden nicht ausgeht.

In einem steinigten Boden trägt die Pfefferpflanze keine Frucht, weil sich ihre Wurzeln nicht ausbreiten können.

Auch ein sandigter Boden ist für den Pfefferbau nicht zuträglich, weil er von Natur heiß ist und die Sonnenstralen weit leichter durch ihn hindurch dringen können: die Pflanzen müssen daher absterben, wenn sie auch schon drei bis viermal täglich gewässert werden.

Man kann die Pflanzen an einem Orte, wo frisches Wasser von selbst einen Zugang hat, auf eben die Art, wie in einem ganz niedrigen und schweren Boden anpflanzen und behandeln: allein ich zweifle, daß sie je Frucht bringen werden, und wenn sie auch tragbar werden sollten, so würden die Körner doch nicht sehr beträchtlich ausfallen, weil die Pflanze beständig feucht steht: denn nach meinen Beobachtungen müssen dieselben allzeit eines glei-

gleichen Grades von Wärme und Feuchtigkeit geniessen, wenn man sich eine gute Erndte versprechen will.

## Methode den Pfeffer aus Körnern zu ziehen.

Man nehme reifen Pfeffer, wäßre denselben 3 Tage lang ein, und mache alsdann die äussere schwarze Schale ab: hiernächst pflanze man ihn in ein Gemisch von guter rother Erde, Kuhmist und Wasser, und setze das ganze drei Tage hindurch Morgens und Abends in die Sonne. Das Gemisch zum Einpflanzen darf weder zu dik, noch zu dünn seyn. Nach Verlauf von jenen drei Tagen muß alles in einen irdenen Topf, und zwar jedes Korn besonders und in einer gewissen Entfernung von den übrigen gepflanzt und täglich begossen werden, bis die junge Pflanze vier Blätter geschossen hat; alsdann grabe man einen Fuß weit von einem Baume zum Aufranken ein Loch, das 2 Fuß tief und 9 Zolle lang und breit seyn muß, fülle dasselbe mit Kuhmist, Asche und Erde, unter einander gemischt bis auf 5 Zoll wieder an, und pflanze alsdann nach 15 Tagen in ein jegliches 4 Pfefferpflanzen und bedecke dieselben zwei Zoll hoch mit Erde. Den ganzen Sommer hindurch müssen sie täglich Morgens und Abends gewässert und während der Regenzeit mit Erde bedekt werden. Bei dieser Bedekung darf sich jedoch kein Wasser an ihren Wurzeln ansammeln. Nach der Regenzeit muß die kreisförmige Bank sogleich wieder um sie herum aufgeworfen werden, damit sich innerhalb derselben das Wasser zu ihrer Nahrung ansammeln könne. So müssen sie 3 Jahr lang gepflegt werden, und alsdenn werden sie im 4 Jahre anfangen, Früchte zu bringen. Alle aus Körnern gezogenen Pflanzen müssen durchgehends in jedem

Jahre, sowol in hohen als niedrigen Boden nach diesen Vorschriften behandelt werden, indeß bedürfen doch diese noch überdem vor den andern eines sehr festen Erdreichs.

## Methode die Pfefferpflanzen in einem salzwasserhaltigen Boden anzupflanzen.

Man grabe zuerst eine Grube, 13 Zoll ins Gevierte, am Fuß irgend eines unebenen Baumes, fülle dieselbe bis zur Hälfte mit einer guten nicht salzhaltigen Erde, pflanze alsdenn 10 Schnittlinge von Pfefferpflanzen in einer gewissen Entfernung von einander in dieselbe und bedecke sie wieder mit guter rother Erde. Nach der Regenzeit müssen die Wurzeln zum andernmale mit rother Erde wieder beworfen und eine kreisförmige Bank um die Pflanzen gezogen werden, um sie jeden andern Tag hinlänglich bewässern zu können. Die Wurzeln der jungen Zweige müssen übrigens sorgfälkig mit frischen Blättern bedekt werden. Um die Regenzeit müssen die Bank sogleich wieder geebnet, die Blätter weggeschafft, das Unkraut an den Wurzeln sorgfältig ausgejätet und die Pflanzen wieder mit rother Erde bedekt werden. Uebrigens müssen sie in jedem Jahre so behandelt werden, wie es im Anfange dieser Vorschriften angeben ist.

Tellicherey 11 Jun. 1778.

M Firth Secr.

## Auszug aus Dr. Andersons Briefe an Dr. W. Roxburgh über die Producte des Landes Travancore.

Das Klima dieser Küste ist sehr von dem auf Koromandel verschieden und meiner Meinung nach dem Anbau des Pfeffers sehr günstig, weil er hier so leicht fortkömmt; es ist eine Pflanze, welche viel Wasser erfordert, und die ununterbrochenen Regengüsse, die wir hier vom May bis zum October haben, bekommen ihr sehr gut. Das Wachsthum aller Pflanzen, und besonders der starken ansehnlichen Bäume, ist hier auch aus diesem Grunde weit üppiger, als ich es je sah, und das ganze Land gleicht einem unermeßlichen Walde von den Spitzen der Hügel an bis fast dicht an die See. Der Pfeffer wird um die Regenzeit, am Ende des May's oder im Anfang des Junius, um die Erscheinung eines gewissen Gestirns, angepflanzt. Die Spitzen der Zweige sowol, als die Schößlinge aus dem Stamme sind dazu gleich brauchbar. Die Schnittlinge werden gewöhnlich einen Fuß lang genommen, und zur Hälfte in die Erde gesteckt; mit der andern Hälfte werden sie an dem Baume befestigt, woran sie hinaufranken sollen; die Pflanzen selbst werden hier nicht gedüngt, sondern nur so lange gewartet, bis sie zwei oder drei Blätter getrieben haben. Gewöhnlich trägt der Baum im vierten Jahre zum erstenmal Früchte, allein bei sehr guten Boden und einer günstigen Witterung erfolgen sie auch wol schon im dritten. Wie lange ein Baum tragbar bleibe, habe ich nicht ganz ausgemacht erfahren können; indeß glaubt man hier durchgehends, daß er ein Menschenalter hindurch Früchte zu bringen fortfährt. *) Die Blü-



*) Auf Sumatra bleiben die Pfefferpflanzungen selten länger

Blüthen erscheinen im Monat Julius und die Beeren reifen im December; wenn sie eine blutrothe Farbe bekommen, werden sie zerschnitten, fünf bis sechs Tage an der Sonne getroknet und hiernächst gewürfelt und sortirt; die schwerere gehen nach Europa, und die leichtern werden für Indien verwandt. Der weisse Pfeffer ist eben derselbe, nur wird ihm mit den Füssen die äußere schwarze Schale abgetreten, alsdann nochmals mit Wasser abgewaschen und hiernächst wie der schwarze an der Sonne getroknet. Bei jungen Bäumen fallen die Blüthen im ersten Jahre, wenn nicht die Witterung sehr günstig ist, gröstentheils ohne anzusetzen ab, und dies Schiksal haben auch die ältern Stämme bei trokener Witterung. Die Jak- und Cottenbäume, besonders aber den Mangobaum halten die Einwohner für die passendsten zum Aufranken. Schattige Bäume scheint man hier eben nicht sehr nachtheilig für die Pflanze zu halten, nur müssen jene allzeit eine glatte und weiche Rinde haben. Der Ertrag der Bäume fällt in Absicht der Menge und Güte nach der Verschiedenheit des Erdbodens sehr verschieden aus, denn gegen die Hügel hin trägt ein Baum vierfach so viel als an der See; weil der Boden etwa 10 Meilen von der Küste aus rothen Letten, oder einer rothen schweren Erde, und gegen die See hin aus todtem Sand besteht. Es kömmt bei einer Pfeffererndte sehr viel auf den Regen an, der im Anfang des Junius einfällt; auch leiden überhaupt die meisten jungen Bäume, wenn es in den Monaten April und May nur wenig regnet, die ältern sind ausser Gefahr.

Der

---

als 20 Jahr hindurch tragbar. Mardens History of Sumatra. Eschels-Kroon Beschreibung der Insel Sumatra. S. 34. Anmerk. d. Uebers.

Der Pfeffer um Tellicherry soll vorzüglicher und die Bäume ergiebiger, als zu Travancore seyn, wahrscheinlich weil der Boden daselbst passender und die Lage desselben nördlich ist. Jedermann versteht sich hier auf den Pfefferbau, allein es hält sehr schwer einen Eingebohrnen aus seinem Mutterlande herauszubringen, wenigstens habe ich mich vergeblich danach bemühet.

Wir fanden zu Cochin eine Menge vortreflicher Brodfruchtbäume; sie heissen dort unter den Holländern Maldiviny Jak, und ihre Frucht kommt der ersten Sorte von Jams ungemein nahe. Der Kaffe wächst hier sehr wenig, und ist überdem nicht von der besten Güte. Der Mutterzimmtbaum (Laurus Casia L.) wird auf der ganzen Küste Wälderweise angetroffen und zu Brennholz niedergehauen. Ob es hier gleichfalls Zimmtbäume gebe, habe ich noch nicht erfahren können; übrigen habe ich zwei bis drei Palmarten entdekt, die ich auf Ihrer Küste noch niemals gesehen habe.

Die eine Palmart heißt in der Landessprache Bessen Bittah, und ist sehr brauchbar; das Mark davon wird gestossen und gibt Mehl und Körner beinahe wie Sago, wovon der ärmere Mann sich meistens ernährt. Nach der Aussage der Eingebohrnen soll diese Art innerhalb 12 Jahren nur einmal Frucht bringen, und dann absterben. Dies mag als ein sehr geringer Anfang der Angabe der unermeßlichen Reichthümer dienen, womit die Natur diese Wälder gesegnet hat.

Botanische Beschreibung einer neuen Neriumgattung (Rose-Bay) und zugleich die Angabe, wie man aus den Blättern derselben einen sehr schönen Indigo herausziehen kann: mit einer Zeichnung vom Herrn Dr. Wilhelm Roxburgh. Man sehe die Kupfer-Tafel.

Es ist ein Baum von mittlerer Grösse, der, seinen Charakteren zufolge, dem Nerium des Linne vollkommen gleich ist. Wegen der färbenden Eigenschaft seiner Blätter will ich ihn den Farben-Oleander (Nerium tinctorium, Dyer's-Rose-Bay) nennen; denn ich halte ihn für eine ganz neue Gattung, wenigstens haben der Ritter Linne und sein Sohn (Supplement. plantar. 1781) desselben noch nicht erwähnt. Er kömmt dem Conessibaume*) der die bekannte Conessirinde liefert, am allernächsten. Beide Bäume sind in der untern Gegend dieser Gebirge, welche den Circar Rajahmundry mit der Nordseite verbinden, einheimisch, und gleichen in jeder Rücksicht bis auf die Saftgrube (nectarium) einander so sehr, daß man beide ganz vollkommen kennen muß, wenn man sie nicht mit einander verwechseln will; auch zweifle ich gar nicht, daß die Rinde dieser neuen Färbepflanze sehr oft für Conessirinde angesehen und verkauft ist, und daß diese dadurch an ihrem Rufe in Europa verloren hat, denn bei den Hindus ist sie noch immer als ein specifisches Mittel bei den meisten Krankheiten des Unterleibes in Ansehen; und ich glaube

*) Nerium antidysentericum L. Spec. Plant. p. 306. Cadoga Pala Hort. Malab., Conessus, Curaty-Pala, Tillicherry-bark, Pala Cadija bei den Hindus. Man sehe die Tafel.

glaube, daß sie mehr Achtung und Aufmerksamkeit verdient, als sie bisher in Europa gehabt hat.

## Farben-Oleander Nerium Tinctorium.

Der Stamm ist sehr unregelmässig gestaltet, und hält im hohen Alter anderthalb bis zwei Fuß im Durchmesser; er ist aber alsdenn voll grosser eingefaulter Löcher. Seine Höhe fällt, wenn er dik ist, bis an die Zweige zwischen 10 und 15 Fuß. An einem alten Baume ist die Rinde rauh, an einem jungen Baume aber glatt und aschfarbig.

Das Holz ist blendend weiß, dicht, sehr schön und dem Elfenbein ähnlich.

Die grössern Zweige (branches) sind regellos, und in verschiedene Formen gewachsen.

Die kleinern Zweige (ramuli) stehen einander gegen über.

Die Blätter sind zahlreich, und stehen einander gegen über an kurzen Blattstielen: sie sind eyförmig, zugespitzt, glatt, blaßgrün und die grösten 5 bis 8 Zoll lang, und 3 bis 5 Zoll breit.

Blattansätze (Stipuls) sind gar nicht vorhanden.

Die Blumen haben ungefähr anderthalb Zoll im Durchmesser, wenn sie ganz aufgeblüht sind; sie sind ganz weiß, haben einen starken Geruch und sitzen auf weiten rundlichen Büscheln (pannicles) an den Enden der Zweige.

Das Dekblatt (bractea) ist klein und eyrund; je eins unter jeder Abtheilung der Büschel (pannicles).

Der Kelch: eine Blumendecke unter dem Fruchtknoten in fünf gleich halb kuglichte Einschnitte getheilt; bleibend.

Die

Die Blumenkrone besteht aus einem Blumenblatt mit einer kurzen Röhre und einem fünfmal gespaltenen, schiefsänigten, länglichten Rande.

Die Saftgrube bilden mehrere ästige weiße Fäden, welche um die Röhre herum sitzen.

Die Staubgefässe (Stamina) bestehen aus fünf ganz kurzen straffen Staubfäden, welche grade auf der Mündung der Röhre und innerhalb der Saftgrube aufsitzen; die Staubbeutel (Anthers) sind pfeilformig (sagittatæ) straf, mit einander seitwärts verwachsen und bilden einen konischen Dekel für die Narbe (Stigma). Nach unten hin sind sie mit feinen weissen Haaren besetzt.

Das Pistillum zwei Fruchtknoten, dem Anschein nach mit einander verbunden; die Narbe (Stigma) ist gedoppelt, und mit einem durchsichtigen Leim dergestalt überzogen, daß es dadurch an der Innseite der Staubbeutel anhängt.

Das Samenbehältniß (pericarpium) besteht aus zwei sehr langen hängenden Fruchtbälgen, welche an beiden Enden mit einander verbunden sind. Jeder davon ist 12 bis 20 Zoll lang, etwa so dik als ein gewöhnlicher Bleistift, und besteht aus einer Klappe, die sich der Länge nach öffnet.

Der Samen ist zahlreich, licht, schlank und mit einer Haarkrone, wie bei gemeinen Disteln, besetzt.

Diesem Baum ist, wie ich schon bemerkt habe, in der untern Gegend der Gebirge, nordwärts von Coringa aus, in dem Circar Rajahmundry einheimisch; er enthält, besonders in den zarten Zweigen und jungen Blättern einen weissen milchigten Saft, der aufs Einritzen ausfließt. (Der Conessibaum enthält einen ähnlichen Saft.)

Die Eingebohrnen nutzen ihn bloß zum Brennholze, und

Fig. 1. Ein kleiner Zweig in der Blüthe und in natürlicher Groesse.

2. Der Kelch, vergroessert.

3. Ein Stuck von einer Blume, wobey die Staubwege und drei Staubfæden vergrössert vorgestellt sind.

4. Aussen- und } eines Staubbeutels
5. Innen seite } vergroessert.

6. Ein Saamenkorn mit seiner Haarkrone in natürlicher Groesse.

7. Die beiden Schooten, wovon die eine aufgeborsten ist so dass der Saamen zu sehen ist: etwas verkleinert.

Fig. 7.

und je mehr er abgehauen wird, desto stärker wächst er und treibt wieder frische Zweige. Diese schiessen in einem Jahre auf 8 bis 10 Fuß, und gewinnen auch eine dieser Länge verhältnißmäßige Dicke; in der kältern Jahrszeit wirft der Baum seine Blätter ab (vielleicht würde dies im Stande der Kultur nicht der Fall seyn) und gegen den Anfang des Sommers, im März und April erscheinen wieder Blumen und Blätter zugleich, doch enthalten die leztern, welche sich zuerst entfalteten, erst am Ende des May's ihre ganze Grösse; um diese Zeit hört der Baum auch ebenfalls wieder zu blühen auf und die Samengefäße bilden sich vollkommen, indeß kömmt der Samen erst in den Monaten Januar und Februar zur gehörigen Reife.

Die Farbe, welche die Blätter in meiner getrokneten Pflanzensammlung zuweilen erhielten, brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß sie einen färbenden Bestandtheil enthalten müßten, und die angestellten Versuche entsprachen auch diesmal meinen Erwartungen ganz vollkommen, denn vorher war ich schon oft durch ähnliche Erscheinungen bei andern Blättern hintergangen.

Um den färbenden Bestandtheil herauszuziehen, kochte ich die frischen Blätter in unglasurten irdenen Töpfen mit weichem guten Wasser stark aus, und goß hiernächst die Flüßigkeit ab. Ihre Farbe war Dunkelgrün und oben darauf stand ein violetter Schaum; wie beim gewöhnlichen Indigo. Durch ein mässiges Umrühren fieng sie schon an sich zu setzen und einen Niederschlag zu bilden. Um diesen noch mehr zu befördern, versuchte ich mehrere Flüssigkeiten, und unter andern einen kalten Aufguß der Jambolifera pedunculata L., dessen sich die Hindus durchgehends auf dieser Küste zur Präcipitation ihres Indigo's bedienen; ferner versuchte ich Kalkwasser, Aschenlauge,

eine

eine Mischung von Kalkwasser und Aschenlauge, endlich eine andre Lauge von kaustischem Gewächslaugensalz und lebendigem Kalk. Nach wiederhohlten Versuchen erfolgte die Präcipitation mit Kalkwasser und Aschenlauge am besten. Der Niederschlag wurde abgewaschen und wie gewöhnlich getroknet.

Das leichte und üppige Fortkommen des Baumes muß den künftigen Anbauern desselben höchst schätzbar werden. Ich habe ihn allezeit auf den unfruchtbaren, trokenen, felsigten Hügeln, und in der untern Gegend der Gebirge fortkommen sehen, wo man ausserdem nichts anzupflanzen im Stande ist. Die gebirgigten Gegenden auf St. Helena scheinen mir für den Anbau desselben sehr passend zu seyn, ich habe daher in dem verwichenen Januar und Februar eine grosse Menge von Samen an die Gesellschaft der Pflanzer daselbst hingeschikt.

Es ist zwar wahr, daß wir schon eine Menge von guten blauen Farben besitzen, und diese neue daher vielleicht füglich entbehren könnten; allein was für Genauigkeit, Aufwand und Mühe erfordert nicht der Anbau des gewöhnlichen Indigo? Und wie manchen unabwendbaren Zufällen ist er nicht durch Veränderungen der Witterung und andere Ursachen ausgesetzt? Erst im verwichenen Jahre, am 10 October, schrieb mir ein sehr ansehnlicher Indigofabrikant aus Bengalen: „Die nasse Witterung hat „meinen Indigo dergestalt verdorben, daß ich nicht einmal „ein Viertel des gewöhnlichen Ertrages daraus gewonnen „habe; ich hatte beinahe auf 300 Maund (24,000 Pf.) „gerechnet, und dafür gewann ich diesmal nur ungefähr „80 Maund (6,400 Pf.)„ Allen dergleichen Unfällen ist unser Baum niemals unterworfen, weil er, ausser dem jährlichen Behauen nach der Angabe der Eingebohrnen kei-

ne weitere Wartung erfordert, und selbst in den unfruchtbarsten Gegenden allenthalben im grösten Ueberflusse wild wächst.

Ueberdieß ists gar nicht unwahrscheinlich, daß die Farbe, welche diese Pflanze unsern Tüchern geben kann, von den übrigen Blauen verschieden sein mag, welches denn für Englands Fabriken von Bedeutung sein kann.

Nach meinen bisherigen Versuchen kann ich den reinen Ertrag der frischen Blätter nicht mit Gewißheit bestimmen, indeß darf ich wohl annehmen, daß man etwa aus 200 Pf. derselben 1 Pf. Indigo, also weit mehr als aus der gewöhnlichen Indigopflanze, gewinnen kann.

## Herr Lieut. J. S. Ewart's summarische Nachricht von dem Wetter zu Nagpore, im 21° 8′ 28″ nordl. Breite und 79° 24′ östl. Länge von Greenwich.

### März 1782.

22. Des Abends starke Nord-Westl. Winde mit Regenschauern untermischt. Ziemlich starker Donner und Blitz. Das Thermometer zu Mittage 94° oder 95°.

### May

26. Heftige Windstösse von Nordwesten mit Donner, Blitz und schwerem Regen untermischt.

### Junius

12. Trübes Wetter mit untermischten starken Regengüssen, die mit Donner und Blitz begleitet wurden.

Eben-

13. } 14. Ebenfals trübes Wetter mit Regenschauern untermischt; der Wind meistens Nordöstl.

20. Trübe Witterung mit untermischten starken Regengüssen. Der Wind kam aus N. O. mit Donner und Blitz.

25. Finsteres, trübes Wetter; die Nacht hindurch starke Regengüsse; der Wind bließ westlich.

26. } 27. } 28. Starke schwere Regengüsse bei westlichem Winde. Das Thermometer 76° um Mittag aus.

29. } 30. Heiteres Wetter: Die Winde wie gestern. Das Thermometer 80° um Mittag aus.

## Julius

1. Kleine Regenschauer, veränderl. Winde.

2. Alles gerade wie zuvor, heiteres Wetter mit starken westl. Winden des Morgens bis zum

14. Wo wir etwas Regenwetter hatten
Das Thermometer stand zu Mittags auf 88° oder 90°
Regnigte und trübe Witterung bis zum

23. Das Thermometer stand um die Mittagszeit auf 78 und 80°.
Das Wetter blieb übrigens bis zu Ende des Monats das nemliche.

## August

Unfreundliches Wetter bis zum

10. Das Thermometer zwischen 75 und 80°.
Einige vorübergehende Platzregen am Ende des Monats.

## September

Wenig oder gar kein Regen im ganzen Monate, und meistens ein reiner heiterer Himmel.

Das

Das Thermometer stand in der Mittagszeit fast jederzeit auf 80°.

## October

7. Sehr heftige Regengüsse von Westen mit Donner begleitet.

8. Trübe. Das Thermometer sank auf 65°

9. Reiner Himmel. — — stieg auf 78

10. Eben so — — — — — — 75

12. Alles wie gestern, ausser daß das Thermometer auf 66° stand.

Der ganze Rest des Monats war sehr schön und heiter.

## November

5. Angenehmes heiteres Wetter; die Morgen und Abende waren ziemlich empfindlich, das Thermometer stand um diese Zeit 4° über temperirt, und um Mittag aus auf 86°. Das Wetter blieb den ganzen Rest des Monats hindurch sehr angenehm und die Morgen und Abende etwas empfindlich.

Das Thermometer sank zuweilen auf 61°, und um die Mittagszeit stand es gewöhnlich auf 84 oder 85°.

## December

Vom 1 bis zum 5 trübes Wetter; die Abende waren auffallend warm. Das Thermometer stand auf 77°.

## Januar 1783.

Durchgehends angenehmes heiteres Wetter: am Ende herrschte eine grosse Dürre und das Korn verdarb meistens aus Mangel an Regen.

## Februar.

Heiteres, angenehmes Wetter den ganzen Monat hindurch. Die Winde waren meistens westlich und bliesen einige Tage sehr frisch und heiß. Am Ende des Monats ward alles Korn geschnitten und eingeerndtet.

## März

7. Trübes Wetter: am Abend bedekter Himmel, Donner, Bliz und etwas Regen. Der Wind kam von Südwest.

20. Sehr heisses Wetter. Des Nachmittags waren die Winde meistens westlich, allein des Morgens kamen sie gewöhnlich aus Osten. Das Thermometer stand um Mittag aus auf 107°.

31. Wind und Wetter blieben wie gestern. Das Thermometer stand auf 106°. Die Nacht war sehr angenehm.

## April

Starke westliche Winde bei sehr heissem und klarem Wetter.

## May

Starke westliche Winde bei sehr heissem und klarem Wetter bis zum

20. Das Wetter ward trübe. Gewitter und von Zeit zu Zeit Regen.

23.\
26. } blieb die Witterung dieselbe } das Thermometer stand um Mittag aus auf 105°.\
30.

Der Himmel drohte rings herum.

Ju-

## Junius

1. 2. 3. Trübes Wetter mit veränderlichen Winden
7. Durchgehends bedekter Himmel
Schönes Wetter bis zum
17. Wo einige Tage hindurch schwere Regen fielen — hiernächst blieb die Witterung wieder schön bis zu Ende des Monats.

## Julius

Zu Anfange dieses Monats war das Wetter unbeständig, mittelmäßig klar und angenehm; am Ende fielen schwere Regen.

Das Thermometer stand bei klarem Wetter hoch, allein bei regnigten Tagen niedrig.

## August

Vom 1 an hatten wir angenehmes klares Wetter bis zum
10. Bedekter, regnigter Himmel bis zum
16. Hiernächst schönes heiteres Wetter den ganzen Monat hindurch bei meistens westlichen Winden.

## September

Klares, angenehmes Wetter den ganzen Monat hindurch. Ein grosser Regenmangel, wobei das Korn fast verbrannte.

## October

Vom 1 bis zum 7 meistens südliche Winde: der Himmel war zuweilen ganz wolkigt und das Wetter regnigt. Die Morgen wurden gegen Tagesanbruch etwas kalt.
12. Ein heftiger Windstoß und sehr schwere Regen von 3 Uhr Nachmittags bis zu Sonnenuntergang.

## Liste der Kasten der Hindus, welche Fleisch essen, und welche blos von Vegetabilien leben von Herrn Russel, dermalen zu Vizagapatam.

### Liste derjenigen Kasten, welche blos von Vegetabilien leben.

| | |
|---|---|
| Gentu-Braminen | |
| Guzerat-Braminen | |
| Arra oder Maharatta Braminen | |
| Kannojee oder Callah Braminen | |
| Gavurah Banianen | |
| Guzerat Banianen | |
| Dava Tellukelavanloo | (hiebei steht Gengerly Oil People, vielleicht die sich mit dem Oelbau abgeben?) |
| Putsauleeloo | Zwirnspinner |
| Goldschmiede, Eisenschmiede, Kupferschmiede, Zimmerleute, Steinhauer *) | Fünf Stämme oder Gilden? (Strings) welche man Silamuntulu nennt. |

Davan.

*) Diese fünf Casten verbrennen, nach Herrn Martone's Nachrichten, ihre Todten nicht, sondern begraben sie. Wenn daher die Frau des Verstorbenen ihrem Manne folgen will; so verbrennt sie sich gleichfalls nicht, sondern endigt ihr Leben auf folgende Weise. Es wird ein sehr grosser Korb auf nur schwache Stützen errichtet, und alsdann ganz mit Sand aus-

| | | |
|---|---|---|
| Davangulu<br>Saulevaulu | beide heissen auch Seela-muntulu | Tuchweber aller Art. |
| Linga Baljeelu | | |
| Vegravenodulu | | Bettler. |
| Jungumvanlu. Seela-muntulu. | | |

Liste der Kasten welche Fleisch essen.

| | |
|---|---|
| Worïar Braminen | Fisch, Hammelfleisch, Wildprett. Kein Geflügel. |
| Pundah Braminen | Welche die gottesdienstlichen Ceremonien zu Jaganat Pagoda verrichten. Auch diese essen kein Geflügel. |
| Rajahs | |
| Calinga Banianen | |



gefüllt. Sodann setzt sich die Frau genau unter diesen sehr schweren Korb, hält eine Kokosnuß unter ihr Kinn und gibt ein Zeichen. Die Stützen werden plötzlich zerschlagen, und nun stürzt das Gewicht des beladenen Korbes auf sie herab und bricht ihr unvermeidlich das Genik. Sie wird alsdann mit ihrem Mann beerdigt. Glüklicherweise kömmt diese Ceremonie sehr selten oder gar nicht mehr vor. Herr Martone sah bei seinem achtzehnjährigen Aufenthalt unter den Hindus gar kein Beispiel davon.

Ausserdem verbrennen die Kasten der Hindus keinen, der an den Blattern gestorben ist, sondern begraben ihn allzeit, weil sie glauben, daß die Anstekung durch den Rauch verbreitet wird.

Tellagas oder Gentus

| | |
|---|---|
| Wadeelu | Lederbereiter |
| Rammavauru | Pächter |
| Valamalu | |
| Batraujulu | Bettler |
| Totadevalamalu | Deren Mütter Sclavinnen waren. |
| Mooterachevauru | |
| Moorekenautevauru | Bastardsklavenkinder |
| Ayarkelavanlu | Reiche Pächter |
| Gavaravanlu | Gärtner |
| Goldschmiede, Eisenschmiede, Kupferschmiede, Zimmerleute, Steinhauer — — | Silamuntulu |
| Sistukurnaulu | |
| Bondilelu | Eine Art von Rajapouts |
| Poodbialu | Ein wenig von der obigen verschieden, und sehr in Ansehn. |
| Jungumvanlu, nicht Seelamuntulu | Schneider |
| Naravedeavanlu | Seiltänzer (Tumbler) Taschenspieler |
| Katchapoovanlu | Schlechtes Volk — Diebe. |
| Panasavanlu | |
| Veeramustevanlu | |
| Chenchuvanlu | Bergbewohner |
| Chittajuloovanlu | |
| Savalevanlu | Glüksager |
| Muchevanlu | |

Mall.

| | |
|---|---|
| Maudegavanlu oder Chukkers | Schumacher und andere Lederarbeiter |
| Maulavanlu oder Pariars | Feldarbeiter |
| Saduru, Boyalu oder Pariars | Länderbesitzer |

Die folgenden Kasten essen Fleisch und ihre Wittwen heurathen wieder.

| | |
|---|---|
| Caulingavanlu | Landbauer; und Chilli Verkaufer |
| Voonupulavanlu | Mahler |
| Radekeelu | Palankeen Boys (?) |
| Waudavanlu | Lascaren der Marine |
| Gollavanlu | Milchhändler und Viehhändler |
| Pullevanlu | Lascaren und Fischer |
| Jalleryvanlu | Fischer und Bootsleute |
| Nagaraulu | Akerleute in den Gebirgen |
| Mangalavanlu | Barbiere |
| Sakalevanlu | Wäscher |
| Coomarevanlu | Töpfer |
| Yeandravanlu | |
| Perrikevanlu | Gunnybereiter |
| Gamunlavanlu | Arrakbrenner und Verkäufer. |
| Sondevanlu | Sie machen die Reißbälle zum Distilliren des Arraks. |
| Sagodevanlu | |
| Mullamudupuvanlu | Eine diebische Kaste. |
| Jalagadugulavanlu | Leben von dem Golde, welches sie aus der von den Goldschmieden gekauften Asche hervorholen. |

| | |
|---|---|
| Yatavanlu | Gärtner und Buschbewohner |
| Vuperlu | Teichgraber |
| Vodaravanlu | Verschiedene Casten von Teichgräbern |
| Condavanlu | Bergbewohner überhaupt |
| Gaunetavanlu | Ebenfalls Bergbewohner |
| Gaudebavanlu | Bergbewohner. Teichgräber. |
| Godealu | Bergbewohner |
| Savarlu | Bergbewohner |
| Yarukelavanlu | Korbmacher und Bettler |
| Sankudäuserlu | Bettler |
| Paumulavanlu | SchlangenLeute (wahrscheinlich die von gezähmten und abgerichteten Schlangen leben) |
| Totakuravanlu | Gärtner |
| Yanaudevanlu | Zwischen den Bergbewohnern und Pariars |
| Lumbaudeevanlu } Cudealu } Sukalu } | Diese drei Casten sind reisende Kaufleute und heurathen die Wittwen ihrer Brüder. |

Cochin

# Cochin China

## Eingang

Fort S. George 1757.

Da ich die Uebersicht der nachbarlichen Länder von Pegu ausarbeiten und ergänzen wollte, und zu dem Ende meine alten Nachrichten darüber durchsah; so gerieth ich zufälligerweise auf einen Brief an den König von Cochin-China und auf Instruktionen an Jemand, der dahin zu gehen bestimmt war, um ein Etablissement daselbst anzulegen. Dieser Zufall bewog mich meine erstere Arbeit aufzuschieben, und diese fürs Erste weiter zu verfolgen. Zwar hatte ich mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn es fehlte mir zum Theil ganz und gar an Büchern, und zum Theil waren diejenigen, die ich besaß, nicht in Ordnung; indessen war ich doch so glüklich, das Tagebuch dieser Reise zu finden, und dies war reichhaltig genug um mich für meine darauf verwandte Zeit hinlänglich zu entschädigen.

Im Jahre 1695 rüsteten die Herren auf dem Fort St. George unter der Statthalterschaft des Herrn Nathanael Higginson Esq. das Schiff der Delphin genannt, zu einer Reise nach Cochin-China aus. Der Capitain Zacharias Stilgoe bekam das Commando desselben und Herr Thomas Bowyear war Supra-Cargo. Sie reißten im May 1695 ab, und kamen im April 1697 wieder zu-

Man muß sich wahrlich wundern, daß dieses Projekt niemals befolgt ist, da es so leicht ausführbar war. Der Fluß von Camboja ist schiffbar für grosse Schiffe, und geht zur Hauptstadt; seine Mündung ist nicht weniger als vier Klafter tief; oberhalb der Stadt aber bedient man sich nur kleiner Schiffe. Auf einigen Karten ist ein beträchtlicher, den Handel hindernder, Wasserfall auf diesem Flusse angegeben, allein es ist nicht wahrscheinlich, daß er wirklich vorhanden seyn sollte, weil ich nirgends eine authentische Nachricht von ihm finden kann. Camboja ist mit allen Bequemlichkeiten zum Schiffbau und Handel reichlich versehen, und die Einwohner selbst sind sehr zu Handelsgeschäften aufgelegt und ihre Lage ist einem ausgebreiteten Handel sehr angemessen.

Aus einer Unterredung mit Herrn Duff, einem chinesischen Mandarinen, erfuhr ich, daß der Zustand von Cochin-China und den angrenzenden Ländern noch jetzt, (1758) fast derselbe sey, wie er vom Herrn Bowyear geschildert ist. Camboja ist noch tributair, allein übel mit seinem Zustande zufrieden und rebellirt daher fast alle Jahr; das Reich Champa ist gleichfalls abhängig, und wenn es gleich seinen eigenen Fürsten hat, so kann doch nichts ohne Einwilligung der Cochin-Chinesischen Mandarinen ausgerichtet werden. Die Champanesen sind ein ingenieuses Volk, bauen, wie Dampier schon bemerkte,

te, sehr gute Schiffe und verstehen sich überhaupt gut auf die Schiffarth.

Die Einwohner von Camboja gleichen den Malayen, auch wird die Sprache dieser letztern in allen jenen Ländern verstanden, inzwischen findet man doch auch hier und in den nachbarlichen Ländern einige, welche der Portugiesischen Sprache mächtig sind.

18. Nov. 1758.

Dalrymple.

---

## Instruktionen für Herrn Bowyear, Supra Cargo, um in Cochin-China ein Etablissement für die engl. ostindische Kompagnie zu Stande zu bringen: Briefe an und von dem Könige von Cochin-China nebst Herrn Bowyears Tagebuch.

---

### Briefe an den König von Cochin-China.

„Dem glorreichsten und mächtigsten Fürsten, dem Könige von Cochin-China, wünschet Nathanael Higginson Esq. Präsident der Engl. Nation auf der Küste Coromandel, der Bay von Bengalen, Sumatra und der Südsee, Gesundheit und Glük und eine lange und glükliche Regierung.

„So lange Euer Majestät Vorfahren andern Nationen den Eintritt in ihre Reiche verwehrten, war ihr Glanz nur innerhalb ihrer eigenen Grenzen eingeschränkt; allein seitdem Euer Maj. den Handel in ihren Häfen erlaubt und begünstigt haben, scheint auch der Ruf von Euer Majestät Grösse Gewalt und Gerechtigkeit wie die Sonne durch die ganze Welt. Gott bestimmte die Himmel zum Thron seines Glanzes, und die Erde zum Aufenthaltsort und zum Gebrauch der Menschen; er vertheilte die letztere unter wenige, welche eine erhabenere Weisheit und grössere Stärke geschikt machte, das Menschengeschlecht zu regieren. Euer Majestät befinden sich mit unter denen, welchen die Herrschaft über ein zahlreiches und mächtiges Volk anvertraut ist. Ihr Gebiet ist ein grosses und reiches Land, welches die gütige Hand der Natur mit einer Menge von Lebensbedürfnissen und zwar in so reichlichem Maaße versehen hat, daß sie ihre eigenen Unterthanen unmöglich

möglich alle zu ihren Nutzen verwenden können; eben so gab Gott andern Ländern andere Güter; er gab sie nicht alle einem Theile der Erde, sondern seine gütige Vorsicht wollte es, daß ein Land dem andern die seinigen mittheilen, und daß jeder Welttheil die Wohlthaten und Mannigfaltigkeiten des andern durch freundschaftlichen Tausch geniessen sollte.

Im Vertrauen auf Euer Majestät Gnade und Gerechtigkeit habe ich meinen Kaufmann Thomas Bowyear an Euer Majestät abgeschikt. Euer Majestät bitte ich unterthänig, ihn huldreichst zu empfangen, und seine kleinen Geschenke und die Vorschläge für die Engl. Ostindische Kompagnie zu einem künftigen Handel gnädigst anzunehmen. Da ich gegenwärtig des Handels in Euer Majestät Ländern noch unkundig bin; so habe ich für diesmal nur ein kleines Schiff, und einen ganz geringen Vorrath von Waaren zum Versuche abgesandt. Euer Majestät werden dem Kaufmanne die Erlaubnuß geben, daß er seine Waaren verkaufen, inländische Produkte dagegen eintauschen und zur bestimmten Zeit wieder zurükkehren darf. Im nächsten Jahre werde ich Mehreres schiken können, wenn Euer Majestät meine Unternehmungen gnädigst beförden wollten.

Ich habe die Nachricht bekommen, daß Herr Lemuel Blakmore von der Engl. Faktorei zu Tunkin, an der Küste von Cochin-Cchina Schiffbruch gelitten habe, und von Euer Majestät nicht nur gnädig aufgenommen sey, sondern auch ein sicheres Geleit nach Tunkin erhalten habe. Für diese Gnade sag ich Euer Majestät meinen unterthänigen Dank und bitte zugleich um eine gnädigste Beförderung meiner Briefe zu meinen Faktoreien nach Tunkin, denn seit den zwei Jahren habe ich

keine

keine Nachricht vom Herrn Blakmore erhalten, und der König von Tunkin soll wie man sagt, mein Schiff abgewiesen haben.

Es ist in ganz Indien bekannt, daß die Engländer, wo sie handeln, aufrichtig zu Werke gehen und mit Jedermann im Frieden leben: ihre Absicht ist gar nicht Königreiche zu erobern; sondern sie suchen nur allein ihren Handel zum grösten Vortheil des Landes, worinn sie handeln, betreiben zu können.

Fort St. George 2 May 1695.

Euer Majestät

unterthänigster Knecht
**Nat. Higginson.**

## Brief an Herrn Bowyear.

Fort St. George 2 May 1695.

An Herrn Bowyear, Supra-Cargo auf dem nach Cochin-China bestimmten Schiffe Delphin.

Wenn der König den Inhalt meines Briefes vernommen hat; so wünschte ich, da ich den Handel und die Produkte dieses Landes noch nicht kenne, daß Sie bei Gelegenheit und in meinem Namen ihn ersuchten, er möge seine eigene Dienerschaft dahin beordern, uns von allen Sorten, Vorräthen und Preisen der Waaren ein Verzeichniß zu machen, damit wir daraus abnehmen könnten, in wie fern der Handel ins künftige für die Engl. Ostindische Kompagnie einträglich werden könnte.

Bei guten Aussichten zum Handel wünschte ich, daß

daß eine Faktorei daselbst angelegt würde, allein der König müste uns dieselben Bedingungen und Privilegien angedeihen lassen, welche die Engl. Ostindische Kompagnie an jedem andern Orte genießt: nemlich

1. Ein Stük Land zum Anbau der Faktorei auf dem gelegentlichsten Platze.

2. Die Gerechtsame für den Engl. Gouverneur, alle Sachen, worin Engländer mit Engländern oder Eingebohrnen verwikelt würden, eigenmächtig schlichten zu dürfen.

3. Die Arbeiter und andere zum Dienst der Engländer gehörige eben so zu bezahlen, wie sie die Eingebohrnen bezahlen, und für begangene Fehler der Englischen Gerichtsbarkeit unterwürfig zu seyn.

4. Zollfreiheit für die Ein- und Ausfuhr aller Güter.

5. Einen bequemen Platz zu einem Schiffswerft, wo unsere Schiffe ans Land gelegt und ausgebessert, oder neue gebaut werden könnten, entweder am Flusse oder auf irgend einer Insel.

6. Daß durch Sturm oder irgend einen andern Zufall verunglükte und an die Küste von Cochin-China verschlagene Schiffe nicht etwa verfallen seyn oder weggenommen werden sollten; sondern daß die königliche Unterthanen die Rettung derselben befördern, Schiff, Mannschaft und Güter sichern, und alles der Englischen Faktorei überlassen.

7. Daß alle der Englischen Faktorei gehörigen Güter aus der Faktorei ins Land, und aus dem Lande wieder in die Faktorei zollfrei eingehen dürfen, und

daß die Engländer und ihre Bedienten frei und sicher und ohne Hinderung reisen dürfen.

Sie werden übrigens dafür sorgen, daß sich die ganze Mannschaft Ihres Schiffes so betrage, daß durch ihre Aufführung weder die Regierung noch die Eingebohrnen beleidigt werden.

Wenn Sie die Zollfreiheit nicht ganz erhalten können, so suchen Sie den Zoll doch wenigstens auf etwas Gewisses zu bringen, entweder so viel Procent auf die Güter, oder so und so viel für die ganze Schiffsladung, damit wir den Mandarinen und den übrigen Bedienten zuvorkommen, welche sonst nach Gefallen übervortheilen, und Auflagen machen mögten.

Nath. Higginson.

## Herrn Bowyears Instruktionen.

Dem Herrn Tho. Bowyear, Supra-Cargo auf dem nach Cochin-China bestimmten Schiffe, der Delphin.

Es ist glaublich, daß Sie die Gelegenheit erhalten, Ihre Instruktionen zu den Unterhandlungen im Betref des Handels mit dem König von Cochin-China vorzuzeigen, und deswegen habe ich dieses besonders an Sie abgelassen, damit Sie um die erwähnten Forderungen und Privilegien nachsuchen können. Die erste davon ist immer ein Stük Land zu einer Faktorei, und hier bleibt es Ihren eigenen Einsichten überlassen, ob Sie sich irgendwo einen Platz aussuchen wollen, worauf alsdann ein Fort

ange-

angelegt werden könnte, und wo der ganze Platz alsdann der Engl. Ostindischen Kompagnie gehörig und alle Einwohner den Engländern unterthan wären, wie auf dem Fort St. George *) und Fort St. David; oder ob Sie vielmehr ein kleines Eiland dazu ausersehen wollten, besonders wenn es schon von Natur befestigt wäre, und dazu noch einen guten Hafen und einen bequemen Platz zum Ausbessern der Schiffe haben sollte.

Während ihres dortigen Aufenthalts erkundigen Sie sich auch noch nach folgenden Umständen und geben uns nach ihrer Zurükkunft schriftliche Nachricht davon. Fragen Sie nemlich nach

den Namen und Titeln des Königs und seiner Familie,

den Namen, Titeln und Bedienungen seiner Oberbedienten und Günstlinge,

der Regierungsform, besonders in Rüksicht des Handels mit Auswärtigen,

den Einrichtungen im Zollhause. Ferner

Ob der König von Cochin-China mit den Königen von Tunkin, Siam und Camboja Krieg oder Frieden habe?

Ob von da aus nach Japan gehandelt und durch was für Kaufleute dieser Handel betrieben werde? Wie stark der Handel sey, und wie hoch sich die Anzahl der Schiffe dahin jährlich belaufe? Was für Sorten Waaren dahin gehen, und welche von daher wieder zurük kommen? Ob Europäische Tücher nach Japan mit Cochin-Chinesischen Junken gesandt werden können?



*) In Madras.

In welchen Preisen alle Sorten von Natur- und Kunstprodukten dieses Landes gehalten werden?

Was für einen Handel oder Briefwechsel die Holländer in Cochin-China haben, und wie der König gegen sie gesinnet ist.

Sie sind übrigens nur allein durch gegenseitige Vorschläge einen Vertrag mit dem Könige zu schliessen berechtigt.

Fort St. George 2 May 1695.

Nath. Higginson.
Willm. Fraser.
John Stylemann.
Thom. Wright.
Edwrd. Tredcroft.

---

Dem

## Herrn Bowyear's Tagebuch.

Dem Herrn Nath. Higginson, Esq. Gouverneur auf dem Fort St. George, Präsident von Madras, der Küste Coromandel, der Bay von Bengalen u. s. w. wie auch dem hochansehnlichen Regierungskollegium unterthänigst gewiedmet. — Erhalten 2 April 1697.

---

Hochzuehrender Herr und
Hochgeehrteste Herren.

Um Ihren Anfragen und meiner Pflicht desto vollkommener Genüge zu leisten; so nehme ich mir die Erlaubniß, Ihnen hier die folgenden Nachrichten von meinen hiesigen Unternehmungen zu überschiken. Unserer höchst beschwerlichen Reise und Ankunft auf dieser Küste will ich dabei nicht erwähnen.

Am 18. September legten wir 3 Seemeilen von den Inseln Champellos *) an der Ostlichen Seite, 46 Faden tief vor Anker. Beides, Wind und Strom, war entgegen und wir lagen daher in der Mündung bis zum

20sten. Hier stekten wir unsre Flaggen aus, um die Fischer, deren wir viele im Gesicht hatten, zu uns an Bord zu laden, allein keines näherte sich auf unser Zeichen. Des Nachmittages schikte ich den Cassierer unsers



*) Die Inseln Champellos sind die, welche Danville Ciampelo Palo und Ciampelo Fallo; Herr. Dapres de Manivellette aber Cham Callao nennt; sie liegen dichte gegen Fayso in Cochin-China über. Z.

Am 22sten kamen schon in aller Frühe zwei von unsern Laskaren zu mir, welche von der Insel gebracht und zwar ganz besonders und scharf untersucht wurden. Wir waren alle voll Furcht und Bestürzung, denn dem Anschein nach sollten wir insgesammt zu Gefangenen gemacht werden, allein da wir den Mandarinen unsere Aufwartung machten, so erfuhren wir, daß sie nur zu unserem Schiffe gesandt werden sollten, welches denn auch augenbliklich geschah; wir nahmen unterdessen mit dem Dollmetscher (Lingua) ein Bot und erreichten in weniger als zwei Stunden, die Stadt Foy Foe, welche in der Landessprache Wha Phu genannt, wo uns der Dollmetscher in seinem eigenen Hause aufnahm. Die Eingebohrnen hatten auf die Nachricht, daß unser Schiff in der Mündung liege, 30 Galeeren, wahrscheinlich aus Furcht, herbei geführt, weil sie beständig auf ihre Nachbarn, die Tunkinesen, sehr aufmerksam und eifersüchtig sind, und den Holländern ihr Verfahren noch immer eingedenk bleiben. Diese Galeeren führen vorne eine kurze Coluvrine, die 8 bis 12 Pfund schießt; sie haben 50 Ruder, sind weiß und roth vermahlt, und überdies schwarz lakiert, dabei hinten artig vergoldet und mit Schnitzwerk verziert.

Am 23 wurde ich zu einem Unter-Zollbedienten geschikt, und dieser hatte grade meinen Schreibpult vor sich: ich mußte ihm denselben öffnen, und da er ihn nochmals genau durchsucht hatte; so sagte er mir, daß er Ihren Brief an den König abgesandt habe. Er erkundigte sich hierauf aufs genaueste nach unserer Schiffsladung, woraus sie bestünde, wie hoch sie sich beliefe, und was ich dafür einzuhandeln gedächte, und dergleichen. Da er mich am Nachmittage noch einmal besuchte, so bat ich ihn, daß er meinen Brief mit einigen Erfrischungen an Bord

schiken

schiken, und die Capitains mit einigen Cashes bis zu ihrer Ankunft versehen mögte, welches er mir denn auch bewilligte; ich hätte gern selbst für unsern Cassierer zu dem Ende ein Bot gemiethet, allein ich konnte die Erlaubniß dazu nicht erhalten.

Am 24 kam der Ung Coy Bak Luke Deam, hier an, und ich machte ihm sogleich meine Aufwartung.

Am 25 machte er mir ein Geschenk von 3000 Cashes,*) nach Landesgebrauch, frägte nach unserer Nation, woher wir kämen, was für ein Unterschied zwischen uns und den Holländern statt finde, und welche Nation von uns beiden die mächtigste sey. Hiernächst erkundigte er sich nach des Gouverneurs Briefe an den König, und versicherte mich, daß solchen Niemand am Hofe lesen könnte; hierauf wieß ich ihm eine Portugiesische Abschrift davon vor, und aus dieser wurde er von den Padris (katholischen Geistlichen) ins Cochin-Chinesische übersetzt.

Am 26 nahm er schon in aller Frühe das Schiff oberhalb der Barre in Augenschein, und des Abends wurde es von den Fischern, welchen der König für dergleichen Obliegenheiten ihre Abgaben erläßt, den Fluß hinaufgezogen, und blieb vor dem Zollhause.

Am 27 fiengen wir an auszuladen, und kamen zu ihren Zollhäusern. Es lagen hier drei dergleichen in einem Viereck etwa hundert Schritt von einander. Grade dem Thore gegen über stand das größte, worin sich die Mandarinen mit den übrigen Bedienten aufhielten, die andern beiden waren etwas kleiner. An der einen Seite

 des

*) Cash, eine geringe kupferne Münze von Tunkin; 1000 machen einen Thaler. Z.

wünschte, daß Sie ihm dergleichen schiken mögten. Einige schossen Kugeln von 6 Zoll im Durchmesser und andere waren 12 und 8 Pfünder.

Hierauf wurden nun endlich die Zollhausbücher vorgewiesen, und der König gab den Befehl, daß mir diejenigen Waaren, die seine Mandarinen für ihn ausgesucht hätten, unmittelbar, und zwar im Golde bezahlt werden sollten, wobei ich mir indeß einen grossen Abzug gefallen lassen mußte, und noch überdieß viele Betrügereien von den Japanesen und den Grossen auszustehen hatte.

Erst am 17 Febr. war ich den Hof zu verlassen im Stande, und am 24 kam ich wieder in Foy Foe an, und kam am 24 März mit der Faktorei daselbst in Ordnung.

Dieser Hafen hat blos eine Strasse von 100 Häusern, drei Seemeilen von der Barre.*) Er ist gegenwärtig bis auf fünf bis sechs Familien Japanesen, welche vormals den ganzen Handel des Hafens in ihren Händen hatten, von Chinesen bewohnt, und leztere führen nun den Handel jährlich mit 10 oder 12 Chinesischen Junken von Japan, Canton, Siam, Camboja, Manilha und Batavia.

Die Junken der Japanesen gehen nicht beständig ab, und kommen auch nicht regelmässig wieder zurük, seitdem der Kaiser von Japan die Ausfuhr des Silbers verboten hat. Sie bringen ihre Japanesischen Waaren in China an, und nehmen dafür andere Artikel, Kupfer und dergl. wieder zurük. Sie berühren auf ihrer Reise gewöhnlich

Lympo

*) Sandbank an der Mündung eines Flusses oder Hafens.



Lympo, woher sie Salpeter, Geelong *) und andere Seidenwaaren zurückbringen.

Aus Canton holen sie Cashes, womit sie einen einträglichen Handel treiben, ferner geblümte Seidenzeuge von unterschiedenen Sorten, Porcellain, Thee, Tutanego, **) Quecksilber, Jensum ***) Casumber und andere Sorten Spezereien.

Von Siam, Salpeter, Sapan, ****) Lac *****) Necanie †) Elephantenzähne, Zinn, Blei und Reis.

Von Camboja, Camboja, ††) Benzoe, Kardemomen, Wachs, Gummi Lack, Sapan, Nekanie, Cojalacka, †††) Dama-

*) Unstreitig auch eine Art Seidenzeug. Z.

**) Tutanego ist ostindischer Zink; doch giebts ein Metall dieses Nahmens, welches nach den Versuchen des Herrn Engestroem aus Zinn und Eisen besteht, und aus China kommt. Auch eine Mischung von Zinn und Zink. Z.

***) Ists Ginseng? Z.

****) Sapanholz, Färbeholz. Z.

*****) Gummilack, das Produkt des Coccus Lacta, von den gebirgichten Gegenden zu beiden Seiten des Ganges. Das Thierchen ist anfangs nicht grösser als eine Laus, sezt sich wie die Blattlaus am äussersten Ende der Zweige und überzieht sich mit der schönen rothen Materie, in deren Zellen diese Schildläuse trächtig werden, und brüten. Man sieht sie auch noch oft bei dem natürlichen Lack. (Lac in ramulis) Die übrigen Sorten Lack sind nur verschieden verarbeitete Massen dieses Produkts. Man sehe Kerr Philos. Trans. Vol. 71. p. 2. Z.

†) Necanie, blau und weiß gestreifte ostindische Leinewand. Z.

††) Comboja, grosse baumwollene Tücher von Bengalen.

†††) Wahrscheinlich eine der mehreren Sorten verarbeiteten Gummilacks.

Damara, *) Büffelsfelle, Thierhäute, Thiersaiten, Elephantenzähne, Rhinozeroshörner und dergleichen.

Von Batavia Silber, Sandelholz, Salpeter, rothe und weisse Baffetas, **) Vermillon. ***)

Von Manilha Silber, Schwefel, Sapan, Cowris, ****) Tobak, Wachs, Thiersaiten.

Cochin-China liefert dagegen Gold, Eisen, verschiedene Sorten von roher und gezwirnter Seide, Callambak, †) Agula, ††) Zucker, Kandies, Jagary, †††) Indianische Vogelnester, Pfeffer und Baumwolle.

Die Zahlung geschieht in Cashes, deren 1000 einen Thaler ausmachen.

Das Seiden- und Ellenmaas hält 22 1/3 Zolle wie zu Tunkin.

Die Holländer haben seit 46 Jahren (1650?) dieses Land verlassen müssen. Sie waren damals mit dem Volk des Hafens in Händel gerathen, der König unterstützte dasselbe, und so entstand ein Gefecht zwischen den dortigen Galeeren und den Holländischen Schiffen, wovon das gröste

---

*) Damer, ist wohl Damara Art indianischen Taffent. Z.

**) Indianische Cattune von gewissen Gewebe verschiedener Art. Auch heissen halbseidene ostindische Zeuge so, die man sonst Shaub nennet. Z.

***) Vermillon soll blos sehr feiner Zinnober seyn. Z.

****) Cauri, MuschelGeld, Cypraea moneta Linn. Z.

†) Callambak Holz, ein wohlriechendes Holz. Z.

††) Agula, Holz aus Siam das zum Verarbeiten sehr geschätzt wird. Z.

†††) Jagary, ist wohl Jaggori, eine Art Zucker, der aus dem Safte des Baumes Kettule in Ceylon gemacht wird. Also wohl eine Art Ahorn-Zucker.

gröste zu Grunde ging. Wie viel von den Galeeren gesunken sind, weiß ich nicht; allein der König wurde über den Vorfall so aufgebracht, daß die Holländische Faktorei weggenommen und die Waaren verbrannt wurden. Auf 30 Holländer wurden gebunden nach Hofe geschleppt, um daselbst hingerichtet zu werden; allein die Mandarinen legten sich ins Mittel, und stellten dem Könige ihre Unschuld vor. Auf diese Vorsprache wurden sie frei gelassen, und das Jahr darauf mit Chinesischen Junken nach Batavia geschikt.

Die Regierungsform zu Cochin-China ist mit der Tunkinesischen einerlei, weil jene Nation eigentlich nur ein Zweig von dieser ist. Alle schriftlichen Sachen werden von eben dem Monat und demselben Regierungs-Jahre des Bua, wie zu Tunkin, datirt, und ihre Streitigkeiten gelten auch nicht eigentlich dem Bua oder König, sondern dem Chewa oder General, von dessen Familie die Könige von Cochin-China als rechtmässige männliche Erben abstammen.

Der erste, welcher Cochin-China regierte, hieß Chewa Hean, und war der einzige Sohn des Chewa von Tunkin, welcher diesen seinen Sohn bei seinem Ableben, als Kind, und die Armee einem angesehenen Mandarinen, seinem Schwiegersohne hinterließ. Mörderischerweise beschloß dieser den jungen Chewa über die Seite zu schaffen, allein seine Schwester (die Gemahlin des Mandarinen) verbarg ihn eine Zeit lang, und vermochte endlich ihren Gemahl dahin, daß er ihn als Gouverneur nach Cochin-China schiken mußte.

Hier verhielt er sich während seiner Regierung ganz ruhig. Sein Sohn und Nachfolger aber

Chewa Say erweiterte schon seine kleine Provinz

da-

dadurch, daß er sich die Inseln Champas anmaßte, bis endlich

Chewa Thung sich noch mehr verstärkte, dem Chewa von Tunkin seinen Tribut aufsagte, und sich auch selbst gegen die Macht der Tunkinesen vertheidigte. Er nahm hierauf den Titel Couck-Cung-Cheue-Chewe-Chewe-Thew-Boe, oder Wiederhersteller des Reichs und Generalissimus zur See und zu Lande an. Nach ihm führte

Chewa-Hean (1644?) einen blutigen Krieg gegen die Tunkinesen. Er nahm den aufrührischen König Nock Ramaß gefangen, und schlepte ihn von Camboja mit sich an seinen Hof. Unter seiner Regierung ereignete sich auch der Streit mit den Holländern: er gründete das Reich, und brachte es zu der Höhe, worauf es sich noch jetzt befindet. Nach einer 44 jährigen Regierung hinterließ er das Reich seinem Sohn

Chewa Gnay um das Jahr 88 oder 89 (1688?). Dieser eröffnete einen Hafen zu einem freien Handel in seinem Lande und lud nicht nur die Holländer; sondern auch andere Nationen dazu wieder ein; allein er starb noch früher, als seine Abgesandten wieder zurükkamen, und hinterließ die Regierung seinem Sohn, dem jetzigen Regenten, der sich selbst

König des Königreichs Aynam schreibt. Es ist ein junger Prinz, der von seinen 4 Oheimen mütterlicher Seite meistens regiert wird. Drei davon wohnen ausserhalb des Palastes und kommandieren die Garden. Die beiden ältesten führen die Titel Ung Taa und Ung How und sind zugleich die Richter zur rechten und linken Hand. Sie haben keinen Krieg und scheinen mit Europäischen Nationen Handel und Bekanntschaft begie-

begierig zu wünschen. Noch traf ich hier am Hofe den Prinzen von Champas an, der eben so, wie der König, den Handel mit Europäern wünschte. Er besuchte mich auch noch vor seiner Abreise, und lud mich dringend ein, gleichfalls in sein Land zu kommen.

Auch machte ich hier noch mit einem Abgesandten von Camboja Bekanntschaft, der mich ebenfalls zu sich einlud, wo, nach seiner Versicherung, kein Fremder die geringsten Zollabgaben und Betrügereien, wie in Cochin-China, zu befürchten hätte.

Er erzählte, (was schon zum Theil vorhin im Eingange angezeigt ist,) daß dies Land an Gold und Silber, Eisen und vorzüglichem Stahl besonders reich sey. Es sey ferner ein grosser Ueberfluß von Bauholz aller Art daselbst, daß die Spanier dasselbe von Manilha aus zu ihren Gallionen abholten. Die Waldungen enthielten eine Menge von Rhinozeroten, Elephanten, Büffeln, wilden Schweinen und dergleichen. Sie hätten Reis und alle Sorten von Getraide im Ueberfluß. Das Volk sey sehr abergläubisch und weichlich.

Diesen Nachrichten zufolge müßte es für die Engl. Ostindische Kompagnie sehr vortheilhaft seyn, wenn sie hier gleichfalls in der Folge ein Etablissement anlegen wollte; jedoch ich überlasse dies ihrem eigenen Ermessen, und bin u. s. w.

Foy Foe 30 April 1696.

Thomas Bowyear.

## Uebersetzung eines Briefes vom Könige von Cochin-China an den Gouverneur von Madras.

Der König des Königreichs Aynam antwortet dem Englischen Gouverneur in Indien, dem obern und geheimen Rath seines Königs.

Unser heiliges Buch sagt, die Furcht des Himmels bewahret die Königreiche, und das Herz eines rechtschaffenen weisen Mannes kennt allein die rechte Art, Freundschaft zu gewinnen und mit den nachbarlichen Nationen Bündnisse zu schliessen: auch ist dies für einen Mann von Verstande kein schweres Geschäft, und welche sich eines rechtschaffenen Wandels ernstlich bestreben, die werden sehr leicht diese Gottheit, den Glanz derselben und die Quell alles Glüks erreichen.

Oberster Gouverneur und Fürstlicher Rath, der die Hauptperson der Westlichen Axe vorstellt, die ihren Namen von dem Nordpol, der über ihr hängt, erhält! Engländer, die ihr vollkommen versteht, was in dem Buche der sechs Siegel und in unsern drei Reden, dem Inbegrif aller Gelehrsamkeit enthalten ist! Die ihr die Stärke und den Muth des Bären und Tigers und Panthers besitzt! Die ihr nähret mit allem Fleisse die Kriegskunst und die mathematischen Wissenschaften, und nicht allein mit den Himmeln, sondern auch mit der Erde, den Winden, den Wolken und Luftgegenden vollkommen bekannt seid, deren Verstand bis an die Sonne reicht, und deren Hände das Firmament zu unterstützen im Stande sind. Die ihr in der Wahl eurer Gouverneure so vorsichtig und in der Regierung und Beschützung eures Volks so weise seid. Die ihr große und würdige Männer gern zu Ehren erhebt, gegen Fremde euch so gütig betragt, und euch selbst so regelmässig nach diesen andern neun Regeln der Regierung zu richten wißt! Wenn uns gleich unsere Entfernung an einer persönlichen Bekanntschaft hindert, so sind doch unsere Herzen niemals von euch getrennt, son. bleiben euch allzeit mit Liebe und Achtung zugethan.

Vor

Vor wenigen Monaten kam jemand, welchen

der Oberste Gouverneur und Königliche Rath absichtlich zu Uns gesandt hatte, der Capitain eines Schiffes, mit Namen Bowyear zu uns. Er brachte uns in unser Reich ein Paket Briefe mit Gaben und Geschenken (eine große Gunstbezeugung für uns!). Die unbescholtene Aufführung, das Benehmen, die Treue und unbestechbare Gerechtigkeit dieses Gesandten sind warlich keine Beweise einer geringen Person

Gegenwärtig beantworten wir nun jene Briefe und fügen zugleich einige Geschenke mit bei für den

Obersten Gouverneur und Königlichen Rath, zum geringen Andenken unserer aufrichtigen Zuneigung. Was die mit dem Schiffe angekommenen Waaren betrifft, so haben wir unsere Minister dahin verwiesen, sie anzusehen und zu untersuchen, damit sie nach den diesjährigen kurrenten Preisen verkauft werden könnten, denn es ist nicht unsere Weise etwas heimlich zu treiben. Die Jahrszeit und Gelegenheit in diesem Jahre sind nun zwar vorüber, allein wenn das Schiff im künftigen Jahre wieder zurükkommt; so wollen wir alles freiwillig genehmigen, und eine neue Art zu handeln einführen, damit wir durch den Gebrauch der Reichthümer unter dem Himmel die Liebe aller Nationen in beiden, sowohl im nördlichen als südlichen, Climaten gewinnen mögen. Mit diesem Schiffe senden wir fürs Erste einige Artikel, nehmlich

| | |
|---|---|
| Calambak — — — | 1 Europ. Pf. |
| Gold — — — — | 1/10 — Pf. |
| Seide — — — — | 30 Stüke. |
| Eine Holzart von einem feinen Korn | 200 Stüke. |

Gegeben am 12 Tage des 12 Monats im 16 Jahre (am 16 Januar neuen Stils.)

Chink-Hoa,

Dieser Brief ist durchaus sehr freundschaftlich abgefaßt, und man muß es als eine grosse Ehrenbezeugung nehmen, daß jeder neue Absatz allzeit mit dem Titel des Gouverneurs: Oberster Gouverneur und Königlicher Rath anfängt.

---

## Aufzählung des Ausfalls von verschiedenen Getraidearten, und andern nützlichen Saamen in dem Distrikt von Vizagapatam.

| | Aussaat Cunchums | Ertrag Cunchums *) |
|---|---|---|
| Reis — — — | 1 | 30 |
| Nachiny oder Sollu — | 1 | 70 |
| Samalu — — — | 1 | 20 |
| Gantelu — — — | 1 | 120 |
| Korralu — — — | 1 | 40 |
| Vudelu — — — | 1 | 60 |
| Jonnalu — — — | 1 | 80 |
| Desakelu — — — | 1 | 20 |
| Allasendalu — — | 1 | 10 |
| Candalu — — — | 1 | 200 |
| Vulavalu — — — | 1 | 15 |
| Pasalu — — — | 1 | 15 |
| Anumulu — — | 1 | 20 |
| Bobberlu — — — | 1 | 10 |
| Amudaulu (Oelsaamen) | 1 | 30 |
| Minumulu — — | 1 | 20 |
| Sannagalu — — | 1 | 20 |
| Nuvulu — — — | 1 | 30 |
| Aullu — — — | 1 | 30 |
| Purty (Baumwollensaamen) | 1 | 1 Maund Baumwolle |

Auf-

---

*) Ein Cunchum hält 7 1/2 Siers, deren jedes 24 Unzen Kaufmannsgewicht (Avoirdupois) beträgt.

Aufzählung von 12,468 Reiskörnern an 105 verschiedenen Stengeln zu Vizagapatam, vom Herrn Claud. Russel Esq.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 177 | 88 | 186 | 130 | 144 | 147 |
| 089 | 124 | 105 | 137 | 167 | 148 |
| 089 | 170 | 029 | 135 | 109 | 133 |
| 058 | 052 | 141 | 065 | 129 | 198 |
| 208 | 133 | 116 | 140 | 089 | 053 |
| 143 | 131 | 137 | 125 | 135 | 140 |
| 145 | 109 | 143 | 092 | 114 | 072 |
| 071 | 110 | 058 | 055 | 102 | 096 |
| 117 | 124 | 104 | 085 | 059 | 148 |
| 056 | 081 | 147 | 178 | 110 | 127 |
| 220 | 081 | 102 | 154 | 094 | 107 |
| 151 | 124 | 160 | 174 | 057 | 106 |
| 147 | 133 | 051 | 134 | 123 | 082 |
| 157 | 075 | 121 | 110 | 116 | 134 |
| 101 | 223 | 110 | 063 | 121 | 123 |
| 077 | 148 | 107 | 074 | 055 | 035 |
| 028 | 051 | 111 | 040 | 122 | 189. |
| 114 | 048 | 107. | | | |

Summe 12,463.

---

Von dem Tiik-Baum sagt Herr Rennel Mem. of a map of Hindoostan p. 181. er heisse mit Recht die indianische Eiche, und gebe trefliches, dauerhaftes Bauholz zu Schiffen.

Ueber das Guinea-Gras gab mir auf meine Bitte Herr von Schreber gütigst folgende Erläuterung. Was Guinea-Gras ist, kann ich Ihnen genau sagen, da ich getroknete Exemplare davon aus Bengalen sowohl als aus Westindien unter ebendemseleen Nahmen bekommen habe. Es ist Panicum polygamum, Swarz prodr. p. 24; Panicum maximum Jacq. Collectan I. p. 76. ic. plant. rarior. I. n. 13. welche beide eben dasselbe Gewächs bezeichnende Namen in der allerlezten Ausgabe des Linn. Syst. 2. p. 162, als zwei Species aufgeführt worden sind.

Lemon-Gras ist aber ohne Zweifel eine Cicca, Begonda, Oxalis oder dergleichen. Annata tree, wahrscheinlich Anotta tree, ist dann Bixa Orleana Linn. „der bekannte die Orlean-„Farbe gebende Strauch des warmen Amerika, der aber „auch in Ostindien fortkommt. Ludwigs Kaufmanns Lexicon schreibt Anatte auch Anate und Attole für die Farbe selbst.

Blak Myna, ist wohl die Gracula religiosa Linn. Der Minor des Seligman, le Mainate Briss. oder vielleicht der black Tanager, Latham. syn. II. p. 241. Tanagra atra nitens?

# Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf seinen Reisen durch Spanien und Italien.

## Aus dem Rabbinischen.

Diese Briefe sind meines Wissens in keinem andern deutschen Journale als in Zimmermanns Annalen für Geogr. und Statist. B. 1 S. 233. angezeigt. Da ihre Aechtheit wohl nicht bezweifelt werden kann, so verdienen sie als eine Seltenheit (denn obgleich die Juden am meisten reisen, so haben wir doch äusserst wenige Reisebeschreibungen von ihnen, die auch wegen des eingeschränkten Gesichtskreises der Meisten unter ihnen nicht sehr zu wünschen seyn mögten,) einem der Geographie bestimmten Journal in einer Uebersetzung einverleibt zu werden; zu welcher Stelle sie auch ihr merkwürdiger Inhalt, der überdem ein Land betrift, zu dessen Kenntniß hier Beiträge geliefert sind, berechtiget. Ich nehme sie aus der Jüdischen Monatsschrift der Samler, die zu Königsberg und Berlin herauskömmt, und zwar aus dem ersten und zweyten Hefte des Jahres 5550 d. i. C. 1790. Da ich für deutsche Leser übersetze, die nicht das Original mit der Uebersetzung zur Erlernung der Sprache vergleichen wollen, so habe ich um so weniger Bedenken getragen, mich nicht genau an die Worte zu binden, sondern blos den Sinn auszudrüken gesucht. P. J. B.

---

Vorbericht des Einsenders der Briefe an die Herausgeber der Monatsschrift, welcher ihnen zwar bekannt ist, den sie aber doch zu nennen Bedenken getragen haben; datirt am 4ten Elul 529 d. i. C. Sebtemb. 1769.

M.

M. H. Ich besitze seit vielen Jahren merkwürdige Briefe, die ich von meiner Frauen Bruder nach seinem Tode geerbt habe, und die er aus der Handschrift eines Spanischen Gelehrten abgeschrieben hat, wie Sie aus der Nachschrift, die ich Ihnen mittheilen werde, ersehen werden. Sollten Sie Ihren Beifall erhalten, so werden Sie gegen die Leser der Monatsschrift die Güte haben, sie einen nach dem andern darinn abdruken zu lassen; und sollte nur einer aus tausend Lesern einigen Nutzen daraus schöpfen, so wird mich sein Dank hinlänglich belohnen. Im J. d. W. 5529. (C. 1769) schikte einer von den vornehmsten unsers Volkes, die zu Aleppo, auf Arabisch Haleb, wohnen, Urias Haaschtomni mit Namen, seinen Sohn Meschallem zu Wasser auf Reisen nach Europa, um die Sitten dieser Völker und ihre Verfassungen zu beobachten. Der Sohn war 18 Jahr alt, als er das Haus seines Vaters verließ, ein gescheuter und unbefangener Mann, der seine Muttersprache nebst andern verstand, und den sein Vater von seinen frühern Jahren an in den Wissenschaften unterrichtet hatte. Er war überdem ein schöner, gutmüthiger, von allen Bekannten geschätzter, und gottesfürchtiger Mensch. Folgende Briefe schrieb er an seinen Freund Baruch Sohn des Albuzagli, in arabischer Sprache. Sie sind von einem spanischen Gelehrten, der eine geraume Zeit Lehrmeister in dem Hause des Vaters des Meschallem gewesen ist, in die Hebräische Sprache übersetzt; und dieser hat sie auch, als er nach seinem Vaterlande, der Insel Majorka, zurükkehrte, mitgebracht. Ich schicke Ihnen jezt die erste Lieferung, welche in 12 Briefen bestehet. Es stehet Ihnen frei, damit anzufangen, was Ihnen gut dünket. Auf Ihr Verlangen werde ich Ihnen auch die übrigen, die ich in Händen habe, schiken.

# Erster Brief.

Madrid, im Jahr des J. 529 (C. Mai 1769.)

Im Namen Gottes des Barmherzigen!

Erstaunen Sie nicht, mein Freund, wenn Sie von mir aus einem Orte, der Israel ein Gräuel ist, hören, wo wir beständig verfolgt werden. Gott hat es so verursachet. Von ihm kann nichts Böses kommen. Sie erinnern sich, daß ich am dritten dieses Monats von Smyrna zu Schiffe abgieng. Wir segelten frölich und guten Muthes auf dem Archipelagus. Der Wind war günstig, der Schiffer und alle Matrosen verrichteten ihr Geschäft an dem Ruder und den Segeln. Die Passagiere am Bord waren türkische und christliche Kaufleute aus Spanien und Frankreich, Mönche und Sänger, deren ein jeder seinen Schlafplatz hatte. Keiner wuste wer ich war, und von was für einer Nation ich sey. So reißten wir zwei Tage bis an den Anbruch des dritten, als wir bei der Insel Kandia anlangten. Wegen Windstille konnten wir nicht weiter gehen. Die Matrosen zogen die Segel ein, und warfen den grossen Anker ins Meer. Das Schiff stand nun wie eine feste Insel mitten im Meere, ohne sich nach dieser oder jener Seite zu bewegen.

Mein Vater hatte mir befohlen, wie Sie wissen, meine Kleidung zu ändern, und die Orientalische mit der Europäischen zu verwechseln, noch ehe ich aus meinem Hause gieng. Er glaubte daß ein Mann, der auf Reisen gehe, um seine Kenntnisse zu erweitern, alles von sich entfernen müsse, wodurch er auf den ersten Anblik sich als einen Fremden zu erkennen gebe, und daß er die Kleider und Sitten des Volkes annehmen müsse, bei welchem er sich aufhalte, damit sie ihn für einen Eingebohrnen halten, und ihre Gebräuche und Kenntnisse nicht verhehlen. Mein Großvater war anderer Meinung, und hielt es für ein Verbrechen, wobei er sich der Worte bediente:

diente: Ferne sey es von einem Israeliten, die Gebräuche seiner Vorfahren zu ändern, und nur einen Haarbreit davon abzuweichen. Ob er gleich keine Gründe für seine Meinung hatte, so blieb er doch dabey. Aus Ehrfurcht für ihn gieng ich, der ich diese Reden gehört hatte, in arabischer Kleidung aus dem Hause. Ehe ich aber aus Smyrna gieng, änderte ich meinen Habit und zog Europäische Kleidung an, indem ich dachte, daß darüber nichts von Gott verordnet sey. Er ist auch jedesmal nach Maasgabe des Orts und der Zeit verändert worden. Ich habe nun gefunden, daß mein Vater mehr Recht hat, als mein Großvater; denn wenn ich diesem gefolget wäre, wer weiß ob ich jetzt an Sie schreiben würde. Denn hören Sie einmal, was mir begegnet ist.

An dem Abend des 3ten Tages, als das Meer stille geworden, einem blanken Spiegel glich, die Wellen sich gelegt, und die Wogen zerflossen waren, und wir am Bord des Schiffes ruhig und stille bey Kandia lagen, giengen alle Passagiere zu Bette, um zu schlafen. Ich allein blieb auf dem Verdeck des Schiffes um mich an dem Anblik des grossen Meeres zu ergötzen, das den Beschauer ermuntert, den Schöpfer zu betrachten, und seinen Namen zu verherrlichen. Der Mond kam hinter den Bergen hervor um die Erde zu erleuchten, und sich über sie zu erheben. Sie spiegelte sich in dem Wasser wie eine schöne Jungfer, die mit Vergnügen dem Spiegel gegen über steht, und machte ihre Gestalt dem Auge des Liebhabers bemerkbar. Ihr Glanz lächelte auf der Fläche des Meers, und ihr Auge war wonnevoll. Mir flößte sie Freude ein. Ich erhob meine Hände zu dem höchsten Gott, dem Schöpfer des Weltalls, und opferte ihm mit reinem Herzen, statt Myrrhen, Lob, statt Weihrauch, Dank. Ich sagte das Gebet auf den Neumond, und als ich am Schlusse hinzu sezte: gelobt seyst du, o Herr, der du die Neumonde erneuerst, hörte ich jemanden sagen: Amen. Ich erschrak über die Stimme, welche

 ich

ich hörte, da doch keiner bei mir war. Plözlich stand einer von den Kaufleuten auf dem Schiff, den ich für einen Christen aus Spanien gehalten hatte, vor mir, und sagte: Mein Bruder sind Sie. Gott sey gepriesen. Hier unter dem über die Masten ausgebreitetem Segel saß ich allein diese anmuthige Nacht, und hörte Sie beten. Nun schwören Sie mir, daß Sie es keinem offenbaren wollen, bis Sie Sich von mir trennen, und ich will Ihnen anzeigen, wer ich bin. Nachdem ich geschworen hatte, sagte er: ich bin einer von den Hebräern, die sich in Spanien aufhalten. Meine Vorfahren sind ehemals grosse und vornehme Einwohner der Stadt Madrid gewesen, und wurden genöthiget, die christliche Religion anzunehmen. Dem ungeachtet beobachten wir noch heut zu Tage im Verborgenen das Gesez Mosis, und die Vorschriften Jehovahs, des wahrhaftigen Gottes, die er unsere Vorfahren gegeben hat. Wir ruhen am Sabbat, und heiligen die Festtage, nach unserm Vermögen. Allein wir sagen dieses keinem, weil, wenn es öffentlich bekannt würde, wir zum Tode verurtheilt würden. Uns würde man auf den Scheiterhaufen bringen, und unsre Güter confisciren. Nachdem er zu reden aufgehört hatte, umarmte ich ihn als meinen Freund und Bruder. Wir blieben zusammen die ganze Nacht. Keiner wuste etwas von unsrer Unterredung. Er sagte mir noch, daß zwey Bekannten, die bey ihm wären, und sein Bedienter, gleichfals Juden aus Spanien wären.

An dem folgenden Tage wehete ein starker Ostwind. Der Schifscapitain ließ die Segel ausspannen, und wir schiften 3 Tage und 3 Nächte auf dem Mittelmeer. Wir liessen rechter Hand Griechenland liegen, und linker Hand einen Theil von Afrika, bis wir nach der Insel Malta kamen. Wir segelten zwischen dieser Insel und Sicilien, und lavirten nach Nordwest, um Italien zu erreichen. Aber ein Sturmwind verhinderte, daß wir nicht am festen Lande anlanden konnten. Wir

wurden

wurden von einem heftigen Ostwinde fortgetrieben, der uns keine Ruhe verstattete. Die Schifsleute fürchteten sich, dem Ufer von Afrika nahe zu kommen, damit sie nicht in die Hände der Seeräuber von Algier, Fez und Tunis geriethen. Sie boten daher alle Kräfte auf, sich an das Ufer von Europa zu halten. So segelten wir 2 Tage ohne zu wissen, wohin wir giengen. Denn der Wind war sehr stark, und Regen, und Gewitter so fürchterlich, daß keiner seine Hand sehen konnte. Am 3ten Tage arbeiteten die Matrosen an das feste Land zu kommen, und wir landeten in 8 Tagen an der Stadt Murcia,*) einem Seehafen Spaniens, hungrig und abgemattet, so daß keiner Kraft genug hatte auf seinen Beinen zu stehen.

Alle Eingebohrnen des Landes, die auf dem Schiffe gewesen waren, freuten sich, als sie ihr Vaterland wieder erblikten. Keiner von ihnen wollte mit diesem Schiffe nach Italien abgehen, mich ausgenommen. Als ich zusah, wie sie ihr Gepäke ans Land brachten kam Don Marco Badajotzi (das war der Name des vorhin erwähnten Juden) zu mir und redete mich in hebräischer Sprache folgendermassen an: „Warum wollen Sie Sich in Gefahr begeben, daß Sie mit diesem Schiffe

*) Nach dem Original Muricia מוריציא, welche Stadt man vergebens in den Geographien von Spanien suchet. Ohne Zweifel ist Murcia gemeint. Denn dieser Ort kann hebräisch auf die obenangeführte Art mit Weglassung eines kleinen oft unbedeutenden Buchstaben geschrieben werden. Die Distanz von 62 Meilen zwischen dem Landungsplatz und Madrid, welche nachher in dem Briefe vorkömmt, widerspricht dieser Vermischung nicht. Denn Pluer in Reisen durch Spanien übers. von Ebeling zählet von Madrid nach Aranjuez 8 Spanische Meilen (S. 572) und von Aranjuez nach Murcia 49 Span. Meilen (S. 580) in allem 57 Meilen, und wenn hiezu die Entfernung von Murcia bis an die See gerechnet wird, so kommen wohl 62 Meilen heraus. Obgleich Murcia kein Seehafen ist (und nach dem Briefe lag die Stadt am Ufer) so liegt sie doch nicht weit von der See und an einem Flusse, der in die See fließt.

Schiffe dahin abgehen. Hören Sie den Rath, den ich Ihnen geben werde. Kommen Sie mit mir nach Madrid, meiner Geburtsstadt, bleiben Sie einige Tage bey mir, so lange es Ihnen gefallen wird, bis Sie sich wieder erholt haben. Nachher wollen wir zusammen nach Livorno reisen, wohin wir zuerst unsern Weg richteten. Fürchten Sie Sich nicht vor dem Zorne der Christen. So wahr ich lebe, keiner soll von ihren Handlungen etwas erfahren. Ich stehe dafür ein, daß Ihnen nichts zu leide geschehen wird.„ So sprach dieser angenehme Mann. Ich leistete seinem Verlangen Genüge, und reißte mit Ihm in 4 Tagen 62 Meilen nach Madrid, der Hauptstadt.

Diesen Brief schreibe ich Ihnen in dem Hause des Don Badajotzi, und ehe ich von hier gehe, werde ich Ihnen noch mehr melden. Sie aber können immerhin den Jünglingen, die sich auf Reisen begeben, den Rath ertheilen, sich nach der Weise des Landes, wohin Sie gehen, zu richten. Denn hätte ich nicht meine Kleider geändert, so daß mich keiner von den Einwohnern dieser Länder zu unterscheiden gewust hätte, so würde ich von den an Schifsbord befindlichen Fremden, die die Juden hassen, beschimpft und verspottet seyn. Ich würde mir auch die Liebe des Herrn Badajotzi, die mit keinen Schätzen zu vergleichen ist, nicht erworben haben, wenn ich mich nicht in der Kleidung und Sprache dieses Volks verstellt hätte. Gelobet sey Gott, der mich zu Anfang meiner Reise in ein fremdes Land einen Weg geführet hat, auf welchem ich Kenntnisse, die für einen Menschen von meiner Art sehr schätzbar sind, erhalten kann. In dem nächsten Briefe werde ich Ihnen Neuigkeiten melden. Der wahrhaftige Gott beschütze Sie nach dem Wunsche Ihres Freundes, der nur durch den Tod von Ihnen getrennt werden kann.

Zwey.

## Zweyter Brief.

Madrid. Jiar.

Gelobet sey Gott, der mich Merkwürdigkeiten hat vorfinden lassen, die nicht ein jeder, welcher ihnen nachgehet, antreffen wird. Noch wohne ich hier in dem Hause meines Freundes, der sich wie Bruder gegen mich bezeiget, Don Badajotzi, eines sehr vornehmen Mannes unter den Grossen dieses Volks. Täglich sehe ich viele Menschen, die, wie er, das Mosaische Gesetz im Verborgenen beobachten. Unter ihnen sind die vornehmsten und angesehensten im Lande, Räthe, Kaufleute, Künstler. Alle kommen mir mit Freude entgegen. Sie freuen sich, daß sie einen ihrer Brüder unter sich gefunden haben. Es sind nun 8 Tage verflossen, seitdem ich hier einen freundschaftlichen Umgang mit diesen Männern gepflogen habe. Ich werde nicht aus dieser Stadt reisen bis nach dem Pfingstfest, welches wir hier in einer sehr verschlossenen Höle unter der Erde feyern werden. Dieses Fest allein feiern die unterdrükten Juden in diesem Lande, weil an demselben das Gesetz gegeben, und Gott unsern Vorfahren geoffenbart wurde. Einige feiern noch mehrere Festtage, essen ungesäuert Brod am Passahfest, welches sie in den Hölen baken. Allein die meisten halten sich nicht an die ungesäuerten Brodte, und sagen: „Die Israeliten waren an sie gebunden, als sie frei waren und kein Fremder ihr Thun haßte. Da sie nun aber unter Feinden sind, und ihnen von allen Seiten Furcht anwandelt, fält die Verbindlichkeit weg, und der innere Dienst, der die Hauptsache ausmacht, ist ihnen hinlänglich.„ Ich weiß nicht, ob sich dieses so verhalte. Nach meiner Meinung ist die Glükseeligkeit der Israeliten an die Beobachtung ihrer eigenthümlichen Gebote geknüpft. Denn wenn man glüklich und seelig seyn kann, ohne diese zu halten, wird alsdenn nicht Sokrates der Grieche und Zoroaster der Indier eben so glüklich seyn können als ein Israelite! — Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, mein

mein Freund, ihre Gedanken über diesen Punkt. Denn ich weis, wie aufrichtig Ihre Wahrhaftigkeit und Gottesfurcht ist, und wie tief sie mit ihrem Verstande in Untersuchungen dieser Art eindringen.

Ehegestern gieng ich mit einer Gesellschaft Freunde, die insgesammt heimliche Juden waren, nach dem Dorfe Escorial, 6 Meilen von hier. Ich sah daselbst das vortrefliche Gebäude, welches nach dem Dorfe den Namen führt. Nie habe ich ein so schönes gesehen. Darin besah ich die königliche Bibliothek. Ich laß auch in einigen Büchern. Es finden sich hier Manuscripte zu tausenden in hebräischer und arabischer Sprache. Ich konnte mich aber nicht bey ihnen aufhalten, weil meine Gefährten nach der Stadt zurükeilten. Bei meinem Weggehen kaufte ich mir ein grosses Verzeichniß aller Bücher die daselbst gefunden werden. Darunter waren historische über die Begebenheiten der Juden in diesen Ländern, in arabischer Sprache. Ich ersuchte den Herrn Oberbibliothekar mir dieses Buch zu leihen, damit ich den Inhalt in der Kürze abschreiben mögte. Er versprach mir, es nach dem Hause des Badajotzi zu schiken; und jetzt habe ich es unter meinen Händen.*) Sollte ich es hier endigen, so werde ich Ihnen anzeigen, was ich davon halte.

Unter die Verordnungen in Spanien gehört, daß in den Städten Priester bestellt sind, die mit einem wachsamen Auge auf die Einwohner Achtung geben, ob sie ihren Glauben und Gottesdienst in ihren Kirchen nach der ihnen vorgeschriebenen Richtschnur beobachten. Dieses nennet man Inquisition, und der

*) Ich muß gestehen, daß mir die Geschichte von dem aus der Escorialbibliothek geliehenen Buche ziemlich unwahrscheinlich vorkömmt. Ausserdem daß sich der Jude dadurch leicht würde verrathen haben, so werden wohl keine Bücher aus dieser Bibliothek verliehen, welches Herr Tychsen im Anhang zu Bourgoing Reisen 2 B. S. 342. von einigen öffentlichen Bibliotheken zu Madrid ausdrüklich versichert.

der Vorgesezte derselben heißt padre de l' inquisizione. Sie bestellen Kundschafter aller Orten, die zusehen müssen, ob jemand die Verordnung übertritt. Wenn sich einer findet, der an den Festtagen nicht in die Kirche geht, so sagen sie von ihm, daß er ein Jude sey. Sie lassen ihn alsdann vors Gericht kommen, damit er ihnen auf die vorgelegten Fragen antworte. Wenn Zeugen gegen ihn aussagen, daß er etwas gethan hat, welches ihren Verordnungen entgegen ist, so bringen sie ihn zum Scheiterhaufen. Aus Furcht vor diesem ruchlosen Gerichte giebt es auch viele Christen, die zwar diesem strengen Gerichte gemäß den äusserlichen Gottesdienst beobachten, aber in ihrem Herzen nicht damit übereinstimmen. Dies hat mir Badajotzi erzählt, der mich ersuchte, mit ihm und seiner Familie in die Kirche zu gehen, um die Predigt eines Priesters anzuhören. Denn er besorgte es mögte öffentlich bekannt werden, daß er einen Fremden in sein Haus aufgenommen und nicht in die Kirche gebracht hätte. Ihm zu Gefallen gieng ich mit ihm. Die Kirche, worinn wir waren, war ein grosses und hohes Gebäude. Darinn beteten 3000 Personen beiderlei Geschlechts. Die meisten Gebete sind Gesänge Davids aus dem Psalmenbuche, welches in ihre Sprache übersetzt ist. Der Oberpriester war mit einem weissen Mantel und goldenen Leibrok bekleidet. Er erklärte ihnen die Grundsätze ihres Glaubens nach einem Spruche der aus ihren Religionsbüchern entlehnt war. Sie hörten ihn mit der grösten Aufmerksamkeit. Ich fand daß ihre Gebräuche mit den Jüdischen sehr übereinkommen. Sie beteten Gebete zum Andenken der Seelen, und zündeten Lichter wegen der Seelen der Verstorbenen an. Ich weiß nicht, ob sie die Jüdischen Gebräuche kennen und nachahmen, oder ob wir sie von ihnen gelernt haben, da wir im Exil unter ihnen leben. Ich weiß nicht, ob etwas von dergleichen Gebräuchen im Hierosolymitanischen und Babylonischen Talmud vorkömmt. Ich erbitte mir hierüber Ihre Meinung.

Ich

Ich freue mich über die Jüdische Geschichte, welche ich in Händen habe. Ich werde eilen sie vor dem nächsten Feste zu Ende zu bringen. Denn den Tag darauf werde ich von hier nach Italien reisen, und mich in diesem gottlosen Lande nicht länger aufhalten. Ihnen aber, mein Freund wünsche ich alles Wohlergehen.

## Dritter Brief.

Madrid Monat Sivan J. 529. d. i. Jun. 1769.

Mein Freund. Noch halte ich mich in meiner Stube den ganzen Tag eingeschlossen, um das Buch, welches von der Geschichte der Israeliten in diesem Lande handelt, zu lesen und abzuschreiben; und ich bin sehr gebeugt, wenn ich alle Leiden betrachte, die mein Volk unverdienterweise betroffen haben, und wahrnehme, daß jetzt das Andenken der Israeliten aus diesen Ländern vertilgt ist, welche ehemals ihnen zu einem köstlichen Garten dienten. Es ist nichts davon öffentlich übrig geblieben, weder in diesem Königreiche noch in dem benachbarten Portugal. Ich weiß wohl mein Freund, daß Gott gegen sein Volk erzürnt ist, weil es sich seinen Befehlen wiedersezt hat, und seinen Vorschriften nicht folgen wollen. Ich will Ihnen aber doch nicht verhehlen was ich bemerkt habe, da ich diese Begebenheiten in verschiedenen Zeiten erwogen habe. Ich habe den Aufgang und Niedergang des Volkes betrachtet. Bisweilen hatte es königliche Gewalt, bisweilen aber wurde es flüchtig mit dem Wanderstabe in der Hand, und bat um Brod, um seinen Hunger zu stillen; ich sah, wie es verspottet, gedrängt, und gleich Spreu vor dem Winde weggeschleudert wurden. Ich entschloß mich darauf, die Ursache dieses Unglüks zu untersuchen, worein die Vorfahren der Israeliten in diesen Ländern gerathen sind. Von einer Familie, die gleichfals unter die Vertriebenen gehört, habe ich folgende Nachricht eingezogen.

Als

Als zuerst die Israeliten nach Zerstörung des zweiten Tempels in dieses Land kamen, war dasselbe unter der Herrschaft der Römer, die sehr gütig gegen sie waren, und ihnen verstatteten, sich grosses Vermögen zu verschaffen. Im Jahre 400 der christlichen Zeitrechnung kamen die Gothen, vertrieben die Römer, und bemächtigten sich des Landes. Ungefähr 300 Jahre nachher kamen die Saracenen und Mauren, Anhänger der Mahomedanischen Religion, und regierten viele Jahre über dieses Land. Unter ihnen lebten die Juden in Sicherheit, bis Alphonsus Catholikus, ein Christ, zur Regierung gelangte. Zu seiner Zeit wurden einige Juden vertrieben, kamen aber nachher wieder in das Land zurük. Zu den Zeiten der auf ihn folgenden Könige sind die Juden oft vertrieben und wieder zurükgekehrt. Unter den christlichen Königen wurden sie geachtet, groß und vornehm. Mit ihren Reichthümern stieg ihr Uebermuth und Stolz. Sie bauten sich grosse Häuser, kauften sich Weinberge, Gärten, und die schönsten Ländereien, ritten auf Pferden, kleideten sich in Scharlach und Seide. Sie wurden darauf dem Volke ein Dorn im Auge, das sich beschwerte, daß eine Nation, welche sie seit langer Zeit haßte, und sich unter ihnen niedergelassen hätte, mächtiger und zahlreicher geworden wäre, als sie, und sie aus ihren Gütern vertrieben hätte. Als die Priester sahen, daß die Juden bey dem Könige viel galten, so reizten sie, die das Unglük der Juden suchten, das Volk, indem sie die Juden beschuldigten, daß sie Mörder wären, dem christlichen Blute nachstellten, und Christenkinder, als Opfer Gott darbrächten. Dadurch kamen die Juden bey dem Könige und den Ministern in einen übeln Ruf. Bey aller ihrer Rechtschaffenheit und Weisheit konnten sie ihre gerechte Sache nicht behaupten. Das Volk, welches sich

vor ihnen fürchtete, wurde ihnen zu mächtig. Sie wurden auf Befehl des Königes aus dem Lande vertrieben, der eben nicht gewilliget war, sie zu drücken, sondern zu seiner eigenen Rettung von dem aufgebrachten Volke, welches drohete, daß, wenn sie der König nicht wegjagen wollte, sie sich bewafnet in die Stadt begeben, und alle Juden, groß und klein, umbringen wollten, dazu bewogen wurde. Nachdem die Unruhe vorüber war, erhielten sie die Erlaubniß zurük zu kehren, deren sie sich auch bedienten. Keinem von ihnen begegnete ein Unglük, so lange sie sich demüthig bezeigten. Allein nach nicht gar langer Zeit vergassen sie die vorigen Drangsale, und wurden zum zweitenmal hochmüthig. Sie ritten auf Pferden, kleideten sich in gestikten und mit Silber und Gold verbrämten Kleidern. Sie erregten Unwillen, als sie ihre Reichthümer zu erkennen gaben. Das Volk wurde darauf so neidisch, daß es sich zum zweitenmal gegen sie aufmachte, sie tödtete, und ihre Güter raubte. Viele wurden in Schiffe ohne Matrosen und Ruder geworfen, die auf dem Meere herumschwebten. Einige von ihnen sanken unter, andere ländeten an den Inseln und den benachbarten Ländern. Aus Mitleiden wurde ihnen von diesen Einwohnern ein Zufluchtsort angewiesen, bis sich der Zorn der Spanier gelegt hatte, und sie in ihre Heimat zurükkehren konnten. Dies wiederfuhr ihnen zu wiederholtenmalen, bis endlich unter der Regierung des Königes Ferdinandus Catholikus im J. 5253. (C. 1493.) der Befehl ausgefertiget wurde, daß, wenn sie nicht ihre Religion änderten, sie alle, jung und alt, binnen Monatsfrist aus dem Lande gejagt werden sollten. Um die Zeit giengen 30000 Familien aus dem Königreiche, einige nach dem benachbarten Portugal, andere zur See nach andern Königreichen. Die Juden, welche

welche sich nach Afrika aufgemacht hatten, entgiengen zwar einem Unglük, geriethen aber in ein anderes. Sie fielen in die Hände der grausamen Seeräuber aus der Barbarey. Diese nahmen ihnen ihre Güter, und zwangen sie zu harter Knechtschaft. Auch in Portugal währte es nicht lange, daß sie daselbst freundschaftlich aufgenommen wurden. Nachdem sie ihre Reichthümer daselbst hatten sehen lassen, so entstand Neid und Zorn in den Einwohnern dieses Landes. Die Juden wurden daher auch aus diesem Lande, wie vorher aus Spanien, vertrieben. Viele von ihnen kehrten nach Spanien zurük, und verläugneten ihre Religion. Oeffentlich erschienen sie als Anhänger der christlichen Religion, heimlich aber in ihrem Herzen blieben sie Juden, die den Gott Israels verehrten. Davon stammen jene heimliche Juden her. Sie sehen hieraus M. F., daß die Christen nicht aus Religionseifer dergleichen Befehle gegen die Juden beständig haben ergehen lassen. Sie sind zwar angewiesen worden, ihre Religion auszubreiten, und sie alle Menschen zu lehren. Dem ungeachtet ist ihnen nicht die Erlaubniß gegeben, die Verirreten zu drücken, oder mit bewafneter Hand, wenn sie nicht hören wollen, auf sie zu fallen. Nicht aus Religionseifer, noch aus Hochachtung gegen ihre Religion, wie ich schon gesagt habe, verfahren diese Völker so mit den Israeliten, sondern aus Neid über ihre Grösse und ihren Stolz. Denn wenn der Pöbel sieht, daß die Israeliten emporkommen, auf ihren Reichthum stolz werden, damit Handel treiben, Vermögen sich erwerben, so werden sie ihnen zum Stein des Anstosses, und damit sie eine Gelegenheit an ihnen suchen mögen, so machen sie die Verschiedenheit in den Religionen zum Ziel, wohin sie ihre boshaften Pfeile richten, und dichten ihnen allerhand Schandthaten an, bis sie sie aus dem Lande

 ver-

vertrieben haben. Wenn die Juden so gescheut wären, daß sie auf sich selber Achtung gäben, und sich nicht in Gegenwart ihrer mächtigern Feinde erhöben, so würde ihnen alles dieses Unglük nicht begegnen. Als mein Vater von einem seiner Freunde einmal gefragt wurde, warum er, den Gott mit Reichthümern gesegnet hätte, in einem seinen Umständen nicht angemessenen Hause wohnte, und kein grösseres Haus sich erbaute, warum er sich nicht Pferde anschafte, einen grossen Haushalt zulegte, antwortete er: ich weiß, daß Sie mich nicht für einen Geizhals oder gewinnsüchtigen Menschen halten. Ich habe aber um des Guten willen, das mir Gott bescheeret hat, mir vorgenommen, mich nach besten Kräften vor Verachtung und Spott zu hüten. Wenn wir in unserm Vaterlande wohnten, so würde ich mir fürstliche Schlösser bauen. Aber nun, da wir unter Fremden sind, und in einem Lande, das nicht unser ist, wohnen, wie sollte ich mir den Zorn des türkischen Pöbels, der uns im Herzen haßt, zuziehen? Ferne sey es von mir, daß ich durch meinen Uebermuth den Segen, welchen Gott mir beschert hat, in Fluch verwandele, und daß mein Geld das Mittel zu meinem Verderben seyn sollte! In meinem Hause und unter meinen Genossen kann ich den Segen, den mir Gott gegeben hat, zeigen. Statt eines Hauses von Quadersteinen, das ich mir bauen soll, will ich mir und meinem Stamme ein ewiges Gebäude aufrichten, und meine Söhne Weisheit und Kenntnisse lehren. Statt eines Gartens, den ich zu meinem Vergnügen pflanzen soll, und worin jedes Blatt, welches wachsen würde, nur den Neid meines gottlosen Nachbars rege machen würde, will ich mir um meinen Tisch Pflanzen ziehen, hülfsbedürftige Waisen will ich unterstüzen, und sie in der Religion und Weisheit unterrichten,

ten, daß sie, wenn sie heranwachsen, gedeihen und Früchte tragen. Statt scharlachener und gestikter Kleider, die ich tragen soll, will ich mir den Mantel der Sanftmuth umhängen, um für jeden, der sich unter mein Dach begiebt, bereit zu seyn, damit er sich nicht vor dem Glanze meiner Kleidung fürchte, mir sein Anliegen entdecke, mir meine Fehler anzeige, mich nach bestem Vermögen Gutes zu thun aufmuntere. Dann werde ich innere Ruhe und Zufriedenheit fühlen. Thoren werden mich nicht berücken, Schmeichler werden mich nicht durch gleißnerische Reden hintergehen. Sollten sie hierauf erwiedern, daß alles Gute, was Gott dem Menschen beschert, zu seinem Vergnügen, und daß die Freude des Empfängers dem Geber zum Lobe gereiche, so müssen Sie wissen, daß ich dem gemäß handele. Meine Tafel ist immer mit guten Gerichten besezt, und meine Gläser gefüllt. Und wozu nüzt es, daß wir unsern Wohlstand öffentlich mit vielem Geräusch anzeigen? Es genüget uns, in unsern Versammlungen frölich zu seyn, und unter Freunden und Bekannten unser Vermögen zu zeigen. So sprach mein Vater. Die göttliche Weisheit ist in seinem Herzen. Sie wird seine Schritte nicht wanken lassen (Ps. 37, 31.)

Badajozzi ist ein sehr verständiger Mann, der in Wissenschaften und Sprachen bewandert ist, und damit ungeheuchelte Gottesfurcht verbindet. Er hat gute Sitten, und eine feine Lebensart. Seine Rechtschaffenheit und sanfte Gemüthsart machen ihn bey allen beliebt. Sein Haus stehet allen offen. Die traurig kommen, werden frölich entlassen. Wie er gesinnet ist, so ist auch seine Familie. Sie sind insgesamt freundliche und gütige Leute. Wenn mich nicht die Furcht vor den Christen abhielt, in diesem Lande

 länger

länger zu verweilen, so würde ich mich noch lange in dem Hause meines schäzbaren Freundes aufhalten, um seinen angenehmen Umgang zu geniessen. Seine vortrefliche Gemahlin und seine unschuldigen, und tugendhaften Töchter ersuchen mich täglich, nicht vor Ende des Sommers von hier zu reisen. Ich kann aber in ihr Gesuch nicht einwilligen, weil ich befürchte, die Sache möchte ruchtbar werden, und mich ins Unglük stürzen. Verwundern Sie Sich nicht, m. l. F., wenn ich Ihnen von den Töchtern dieses Mannes erzähle, daß sie sich mit mir unterreden. Die Lebensart ist hier ganz anders, wie in unserm Vaterlande. Die Frauenzimmer kommen in die Gesellschaft der Männer, essen und trinken mit ihnen an einem Tische. Es entstehen auch daraus keine Laster. Die Bescheidenheit der Männer ist dem ungeachtet groß. Der Mann, welcher sich unterstehen würde, böse Anschläge gegen die Frau eines andern zu fassen, würde in Gesellschaften nicht weiter zugelassen werden. Sie begegnen ihren Weibern mit vieler Ehrerbietung, warten ihnen auf, bemühen sich mit Vergnügen, ihnen das zu bringen, was sie verlangen, enthalten sich in ihrer Gegenwart aller ungebührlichen und spaßhaften Reden, die böse Gedanken erregen könnten, und legen ihre Worte auf die Wagschaale der Bescheidenheit, Ehre und Tugend, und wer wird denn wohl so unbescheiden und unvernünftig handeln, daß er unanständige Discurse führen sollte?

Ich werde mich sehr freuen, wenn ich von Ihnen und meinen Eltern Briefe zu Livorno vorfinden werde. Ich erbitte mir zu melden, was sich mit Ihnen seit meiner Abreise zugetragen hat.

Leben Sie wohl.

# Vierter Brief.

Monat Sivan 529. d. i. Jun. 1769. Livorno.

M. F.

Den Tag nach dem Pfingstfest verließ ich das Haus meines geliebten Freündes Badajozzi, und gieng mit ihm und zweyen seiner Hausgenossen zu Wagen nach Barcelona. Hieselbst fanden wir ein Schiff, das nach Livorno segelfertig war. Wir waren 6 Tage auf der See. Kein Unfall begegnete uns. Seit 2 Stunden sind wir in dieser grossen herrlichen Stadt angelangt; und ich wohne jezt in dem Hause meines Bekannten, Gideon Busagli, und bin mit Lesung der Briefe von Ihnen und meinen Eltern, die seit 8 Tagen hier sind, beschäftiget. Ueber Livorno und die Einwohner dieser Stadt kann ich Ihnen heute keine Nachrichten mittheilen, weil ich noch nicht zum Fenster hinaus gesehen habe. Ich will aber doch nicht unterlassen, Ihnen noch etwas von Madrid zu melden, ob ich gleich von der Reise sehr ermüdet bin.

Ich erzählte Ihnen in meinem ersten Briefe, daß auf dem Schiffe, womit ich von Smyrna abreisete, 2 Freunde des Herrn Badajozzi gewesen wären. Ich habe Ihnen aber noch nicht angezeigt, was für welche sie gewesen sind. Ich habe auch nichts weiter von ihnen als ihre Namen in Erfahrung gebracht. Nachdem sie sich von uns trenneten, und wir nach Madrid giengen, habe ich sie nicht wieder gesehen, als am Pfingstfest in der unterirdischen Versammlung. Der eine heißt Pischan, einer der angesehensten und reichsten Kaufleute, und der andere Dudael Remezi, sein Schreiber und Hausverwalter. Pischan ist einer von den Nachkommen des grossen jüdischen Fürsten,

aus der Stadt Avila gebürtig, unter der Regierung des Königes Heinrich, der bis an das J. C. 1379. regierte. Dieser Jude war über die öffentliche Einnahmen gesezt. Als er sich Reichthümer erworben hatte, wurde er hochmüthig, erhob sich über seine Landsleute, sonderte sich von den Juden ab, und gieng mit den königlichen Ministern um. Seine Kinder gaben oft grosse Gastmahle, wozu kein Jude eingeladen wurde. Seine Landsleute beneideten ihn daher, und verläumdeten ihn bey dem Könige, konnten aber doch gegen seine grosse Klugheit und Gnade, worin er bey dem Könige stand, nichts ausrichten. Sie verschoben die Sache, bis der König gestorben, und sein Sohn Johann zur Regierung gekommen war. Sie brachten allerhand Beschuldigungen gegen ihn vor, und ersuchten den König, ihn in ihre Hände zu überliefern, damit sie ein peinliches Gericht über ihn hielten. Der junge König ließ sich dazu bereden, und übergab den Beamten in die Hände seiner Feinde. Auf Befehl des Königes wurde Pischan hingerichtet, und sein Haus in einen Steinhaufen verwandelt. Wie die königlichen Minister und Räthe die schändliche That erfuhren, die die Juden auf Befehl des Königes verübt hatten, so machten sie ihm Vorwürfe darüber, daß er einen unschuldigen Menschen hätte hinrichten lassen, und den Anklägern Gehör gegeben hätte, die seinem Leben nachgestellet hätten. Den König gereute die That. Er beschloß das geschehene Unrecht zu rächen, und er vertrieb alle Juden aus Avila, und ließ ihre Häuser niederreissen. Ich habe diese Erzählung in den Geschichtbüchern gelesen, die daselbst in meinen Händen waren, und aus denen ich mir einen Auszug gemacht habe. Sie waren in arabischer Sprache sehr zierlich abgefaßt. Der Schriftsteller drücket sich am Ende des Buches folgender massen aus: Wie

Fei-

Feigen- und Granatbäume auf den Schneegebirgen nicht gedeihen, vergebens von den Wärtern gepflegt werden, keine Früchte, oder wenigstens keine reife und schmackhafte Früchte troz aller angewandten Mühe hervorbringen, so wird auch Reichthum und Vermögen unter Fremden und in einem Lande, das den Besitzern dieser Reichthümer, die in den Augen der Eingebohrnen als Sklaven angesehen werden, und an den Besitzungen keinen Antheil haben, nicht gehört, nicht gedeihen. Wer ist so weise, und beherrschet sich selbst so sehr, daß er seine Grösse vor seinen Feinden verbirget, und demüthig und gebeugt vor seinen Neidern erscheinet, wenn das Glük ihm einen Zufluß von Gütern zuwendet? Im Gegentheil hat der Mensch eine Lust daran, vornehmer und grösser als andere seiner Nation zu erscheinen, und so wie er von Fremden gedrükt wird, erhebt er sich über seine Feinde. Euch, ihr Israeliten, ihr möget euch aufhalten, wo ihr wollet, geziemet es nicht, nach grossen Reichthümern zu trachten, bis Gott euer Thun begnadiget, und euch aus eurer Noth gerissen hat, weil euer Geld euch ins Unglük stürzet. Und wenn auch die Eingebohrnen rechtschaffen und gütig gegen euch verfahren, und euren Aufenthalt ungestört lassen, so wisset, daß ihr selbst Schuld daran seyd, daß eure Güter und euer Vermögen zu Grunde gehet. Glüklich werdet ihr seyn, wenn ihr von eurem Vermögen euren Genossen etwas zufliessen lasset, und Religion und Kenntnisse unter ihnen verbreitet, daß alle ohne Unterschied erfahren, daß Reichthümer und Vermögen nichtig sind, Kenntnisse und Einsichten Lob erhalten, und ein rechtschaffenes Herz auf beständig bestehet. So wie das Tagelicht die dunkeln Wolken vertreibet, so vertreibet auch ihr alle Widersacher und Bösen aus eurer Mitte, und seyd gesegnet. So

 weit

weit gehen die Worte dieses Schriftstellers, die sehr wahr und lieblich sind.

Ihre Fragen kann ich heute nicht beantworten. Wenn ich einen Monat hier gewesen bin, so werde ich Ihnen aufrichtig Bericht abstatten. Ich habe vorher den Herrn Busagli gefraget, ob der gelehrte Kabbaliste di Morina noch am Leben sey. Morgen werde ich ihn besuchen, und wenn ich von ihm etwas lernen werde, das Ihnen bekannt gemacht zu werden verdient, so werde ich es Ihnen nicht verbergen.

Badajozzi ist nach dem Wirthshause gegangen, wo er, wenn er sich hier aufhält, zu logiren pflegt. Er hat mich ersucht, seinen Namen unter den Juden nicht bekannt zu machen, weil er besorgt, in Ungelegenheit zu kommen, wenn ihn jemand erführe. Ich nenne ihn daher bey einem andern Namen, wenn er mich in dem Hause des Herrn Busagli besucht.

Die Juden zu Livorno wohnen ruhig und gesichert, und werden von den Vornehmsten im Lande geschäzt. Ihre Häuser sind von Quadersteinen erbaut. Viele von ihnen sind angesehene Kaufleute. Die meisten scheeren den Bart, binden die Haare in einen Zopf, und unterscheiden sich nicht in der Kleidung von den Eingebohrnen des Landes. Sie reden die Landessprache mit vieler Zierlichkeit.

Nahe an mein Zimmer stößt ein anderes, voll von Büchern, darin hält sich der Vorsänger der Synagoge den ganzen Tag auf, um zu studiren, und allen, die bey ihm einsprechen, Unterricht zu geben. Er verleihet Bücher an die, welche sie begehren. Ich habe mich hier-

über

über nicht wenig gefreut, und ich pflege einige Stunden des Tages daselbst zuzubringen, und in den Büchern zu lesen. Ich bitte mit diesem Briefe zufrieden zu seyn, bis ich zum zweitenmal schreibe. Alsdann werde ich Ihnen auf alles, was Sie zu wissen verlangen, antworten.

## Fünfter Brief.

Livorno. Sivan 529.

Wie das Licht die Finsterniß übertrift, so übertreffen die Einwohner dieses Landes die Spanier, unter denen ich mich aufgehalten habe. Die Spanier sind hochmüthig, und träge, die Hand an irgend eine Arbeit anzulegen. Sie suchen lieber Brosamen an fremden Thüren, als daß sie durch ihrer Hände Arbeit sich ihres Hungers erwehren sollten. Nicht so die Italiäner. Diese sind sanftmüthig, und ehren einen jeden Menschen nach seinem Stande. Sie sind geschikt in Arbeiten und im Handel, sie lieben Kenntnisse, verstehen Musik, Zeichenkunst und Baukunst, schätzen Gelehrte über alles. Wenn ihre Religion gleich mit der der Spanier übereinkommt, so werden von ihnen doch nicht die Gränzen überschritten, sie hassen nicht andere Religionsverwandte, sie hindern kein fremdes Volk, sich bey ihnen niederzulassen, sie drücken nicht den Fremden, der unter ihnen wohnt. Unter den 50000 Einwohnern dieser grossen Stadt sind fast die Hälfte Juden. Die meisten beobachten den spanischen Ritus. Es giebt aber auch Deutsche und Polen. Sie haben vortreffliche Synagogen, wohnen ruhig und sicher, und treiben alle Gewerbe und Handlung nach ihrem Belieben. Ich empfinde nicht geringe Freude, daß meine

Mit-

Mitbürger unter ihren Beherrschern so genüglich leben können.

Schon in Madrid habe ich Ihnen gemeldet, daß Sie sich nicht über die Europäische Sitte verwundern sollen, die den Umgang der Mannspersonen mit den Frauenzimmern in Gesellschaften verstattet. In dieser Stadt bin ich über das, was ich gesehen habe, in Erstaunen gerathen. Es ist keine Gesellschaft, kein Gastmahl, keine Lustbarkeit, wo nicht Herren und Damen, Jünglinge und Jungfrauen zusammen kommen. Die Herren stehen vor den Damen, machen ihnen Complimente, und sind zur Aufwartung bereit, anstatt daß die Weiber in unserm Lande wie die Mägde der Männer anzusehen sind. Anfangs tadelte ich diese Gewohnheit, und glaubte, daß sie die Ausschweifungen vermehrte. Ich habe aber meine Meinung geändert, nachdem ich mehrmalen in Gesellschaften hier gewesen bin. Diese Gewohnheit dient vielmehr, die Sitten der Jünglinge zu bilden, und sie ist meiner Meinung nach von sehr weisen Leuten eingeführt: Sie wissen, m. l. F., daß Schaam der Grund aller guten Sitten ist, womit der Mensch sich zieren kann. Denn so lange der junge Mensch noch nicht Festigkeit in Grundsätzen erhalten hat, ist nichts besser geschikt, ihn von nichtswürdigen Handlungen zurükzuhalten, als die Schaam. Daher auch unsre Weisen sagen: ein schaamhaftes Gesicht ist ein Garten Edens, weil dadurch die Sitten und Handlungen ihre Richtigkeit erhalten. Nun hat aber der Allerhöchste dem Frauenzimmer Schaamhaftigkeit in einem sehr grossen Maasse zugetheilt, die ihr ganzes Gemüth und alle ihre Gedanken beherrschet und erfüllet. Sie bewahret sie vor allen Versuchungen verwegener Menschen, daß sie nicht sündigen. So oft man

daher

daher ein Frauenzimmer rühmet, preiset man an ihr den Grund aller Tugend, die Schaamhaftigkeit. Sie fürchtet sich auch sehr, in der Meinung der Männer heruntergesezt zu werden, wenn sie auf Musik oder Schmeicheleyen viel achtet. Aus eben der Ursache ist es ein Glük für junge Männer, in der Gesellschaft gesitteter Frauenzimmer zu seyn, wie diese sind, die sie zurükhalten, daß sie nicht thörichtes Geschwäz führen, noch viel weniger eine lasterhafte Handlung begehen, die ihnen unter ihren Genossen zur Schande gereichen würde. Sie gewöhnen sich, auf ihre Reden aufmerksam zu seyn, und nicht Thoren zu folgen, damit sie nicht den Verdruß haben, verachtet zu werden. Durch diese Gewohnheit werden gute Sitten, Bescheidenheit, Demuth und andere Tugenden, die dem Menschen Ehre und Ruhm zuwegebringen, befestiget, und alle, die solche Jünglinge sehen, gewinnen sie lieb.

Die Summe dessen, was ich gelernt habe, will ich Ihnen anzeigen. Der Mensch ist aus Leim gemacht. Er trachtet von Jugend auf nach irdischen und körperlichen Dingen. Daher ist der Hauptgegenstand aller menschlichen Untersuchungen **der Mensch**. Daher sagt auch Salomo (Spr. 27, 17): **wie Eisen Eisen schärfet, so schärft ein Mann den andern.** In meinen Augen hat der Mensch, der beständig zu Hause bleibt, und in keine menschliche Gesellschaft kommt, einen geringen Werth. Hat er natürlichen Verstand und ein gutes Gemüth, so scheint er mir einem Edelstein zu gleichen, der eben ausgegraben, aber ohne Glanz ist, bis er von dem Künstler bearbeitet wird. Das ist der Sinn jenes Ausspruchs. Weise aller Generationen haben ihn bewährt gefunden, und

und Andere haben noch hinzugesezt: **Eine liebenswürdige Frau schärft den Jüngling.**

In der Bibliothek meines Freundes, des Herrn Busagli, habe ich viele vortreffliche Bücher gefunden, dergleichen ich bisher noch nicht gesehen habe. Ich habe auch daselbst eine kleine Sammlung sehr zierlicher Gedichte angetroffen, die der gelehrte Arzt Ephraim Luzato geschrieben hat. Ich werde mich darnach umsehen, und ein Exemplar für Sie kaufen, das ich Ihnen schicken will, weil Sie einen grossen Gefallen daran haben werden.

Morgen reise ich mit den beiden Söhnen des Herrn Busagli nach Florenz, der Residenzstadt des Großherzogs. Vielleicht werde ich einige Tage daselbst zubringen, weil der sehenswürdigen Merkwürdigkeiten da viele sind. Wenn ich etwas antreffen sollte, das Ihnen angenehm seyn würde, so werde ich es Ihnen nicht verbergen, da Sie mit so vieler Liebe zugethan sind

Ihrem Freunde.

---

Von

# Von den Juden zu Cochin.
## Aus dem Rabbinischen.

## Vorbericht.

Seitdem durch die Herren Gravezande und Rüz (Büsching Magaz. für Hist. und Geogr. Th. 14. und Eichhorn Biblioth. der biblisch. Literat. 2 Bd. S. 567) schäzbare Nachrichten, die Juden zu Cochin auf der Küste Malabar betreffend, bekannt geworden sind, so verlohnt es sich der Mühe, jeden Beitrag zur Bestätigung oder Erweiterung dieser Nachrichten sorgfältig aufzubewahren. Die Herausgeber der rabbinischen Monatsschrift der Samler verdienen daher den Dank der Liebhaber der Erdbeschreibung, daß sie einen in Cochin geschriebenen Brief, worin auf verschiedene Fragen, die aus Europa hingeschikt waren, Antwort gegeben wird, in dem dritten Hefte des Jahres 5550 (C. 1790.) bekannt gemacht haben. Der Briefsteller wird in dem Büsching. Magazin S. 139. als der Mann gerühmt, der die von Herrn Gravezande benuzten Materialien grossentheils geliefert hat, und Herr Rüz S. 568. hat schon erinnert, daß er daselbst unrichtig **Ezechiel Rabbi** heisse, und **Ezechiel Rachabi** genannt werden müsse, welches durch die Monatsschrift bestätiget wird. Herr Rüz 1789. meldet auch, daß dieser würdige Rabbi vor einigen Jahren zu Cochin verstorben sey. Der Brief war geschrieben an Herrn Tobias Boas im Haag, und Rüz berichtet, daß der Israelitische Banquier Boas im Haag mit Rachabi im Briefwechsel stehe, und daß er 1787. unter Couvert des Herrn

Boas

Boas an die Söhne des verstorbenen Rachabi geschrieben habe.

Da Herr Moens, holländischer Gouverneur auf der malabarischen Küste, der dem Herrn Gravezande die von ihm in dem 6ten Theil der Verhandelingen uitgegeeven dor het zewisch Genootschap der Wetenschapen te Vlissingen abgedrukten, und in Büschings Magaz. übersezten Notizen, mitgetheilt hat, selbst gestehet, daß er dem Juden Ezechiel Rachabi die meisten Nachrichten verdanke; so verdient dieser wohl selbst gehört, und mit Moens oder seinem Referenten, Gravezande, verglichen zu werden.

In meinen Anmerkungen habe ich das wichtige Supplement, was Herr Gravezande gleichfalls aus Nachrichten des Herrn Moens im 9ten Theile der gedachten Verhandelingen 1782. geliefert hat, und das bisher der Aufmerksamkeit der deutschen Journalisten entgangen ist, die, wenn von Juden zu Cochin die Rede ist, nur auf den 14ten Theil des Büschingischen Magazins nachweisen, vorzüglich genuzt, und das wichtigste daraus mitgetheilt.

Von der hebräischen Chronik, deren zu Anfang des folgenden Aufsatzes gedacht wird, und auf deren Beurtheilung ich mich hier nicht einlassen kann, ist nachzulesen Eichhorn allgem. Biblioth. der biblisch. Literat. I. 925. II. 571. Paulus N. Repertor. für bibl. und morgenl. Literat. III. 393. und endlich die hebr. Monatsschr. der Samler J. 5590. S. 130.

P. J. B.

---

Ueber-

# Uebersezung.

Nachdem die kurze Nachricht, die wir von der hebräischen Chronik, die in den Händen der zu Cochin, Codschin, an der Malabarischen Küste wohnenden Juden befindlich ist, gegeben haben, bekannt geworden ist, ist an die Herausgeber des Samlers von der Synagoge zu Prag abschriftlich ein Brief geschikt worden, den R. Ezechiel Rachabi in Cochin am 25sten Tesri des Jahres 527 oder 528. (d. i. Chr. 1767 oder 1768.) an Herrn Tobias Boas im Haag geschrieben hat.

Auf die erste Frage, aus welchem Exil wir abstammen, antworte ich: aus dem Exil, das auf die Zerstörung des zweiten Tempels folgte. Denn in dem Jahre 3828. der Schöpfung, oder der christlichen Zeitrechnung 68. kamen ungefähr 10000 Mann und Weib nach Malabar, und liessen sich in Cranganoor, Palur, Madai, Polota nieder. Die meisten waren zu Crangonoor, genannt Magodirapatnam, welchen Namen ihr auch die Schingaleser (Ceyloneser) geben. (1) Die Stadt war unter der Bothmässigkeit des Königes Schiras Pirimal. Von diesem Könige, der auch Erewi Barmon (2) heißt, wurden ihnen Privilegia auf kupfernen Tafeln, oder Schepida im J. d. W. 4139. C. 379. ertheilt. (3) Die Juden lebten daselbst unter seiner Herrschaft (4) gegen 1000 Jahre. Der Vornehmste unter ihnen wurde damals Thadir Schiriander Maphle genannt, welches soviel sagen will, als Mann des Geistes. Diesen grossen Namen ertheilte Schiras Perimal. (5) Zu der Zeit, als die Schepida ihnen ausgefertiget wurde, war Joseph Rabban der Vornehmste. (6) Der König vertheilte endlich Malabar unter 8 Könige,

 die

die seine Söhne und Schwestersöhne waren. Ich schicke Ihnen eine genaue Abschrift der kupfernen Tafel (7), um den wahren Verlauf der Sache zu erfahren.

Juden blieben an diesem Orte, bis die Portugiesen nach Malabar kamen. Als diese sich aber des Orts bemächtiget hatten, wurden ihnen so viele Hindernisse in den Weg gelegt (8), daß sie sich nach Cochin begaben im J. d. W. 5326. (C. 1566). Der König von Cochin räumte ihnen Häuser ein, und eine Synagoge nahe bey seinem Pallast, und unterstüzte sie. Die Synagoge wurde auf Kosten der 4 grossen Juden Samuel Kasyltiel, David Celilia, Ephraim Zelach, Joseph Levi im J. d. W. 5328 (1568.) erbaut (9). Die Portugiesen thaten ihnen übrigens manches Herzeleid an, und erlaubten ihnen nicht, nach den jüdischen Gesetzen zu leben, noch in die von den Portugiesen eingenommenen Oerter zu kommen. Sie erlebten daher, bis die Holländer kamen, mancherley Drangsale, deren Andenken erloschen ist. In dem ersten Jahre, als die Holländer nach Cochin kamen, hielten sie sich in einem Fort auf. Die Juden brachten und gaben ihnen alle Nothwendigkeiten und Provisionen. Mitlerweile waren zwischen der Königin von Malabar und den Holländern allerley Mishelligkeiten entstanden, worauf die Holländer den König von Cochin erschlugen. Dieser Ursache wegen flüchteten die Juden, und liessen sich in diesem Jahre in Cranganore nieder. Die Portugiesen in Vereinigung mit den Eingebohrnen wurden darauf gegen die Juden sehr erzürnt, und verbrannten alle Strassen, Häuser und Synagogen der Juden, weil sie den Holländern Proviant verschaft hatten. Das folgende Jahr belagerten die Holländer Cochin, und in wenigen Tagen wurde die

Stadt

Stadt den Holländern überliefert. Von der Zeit an kehrten alle flüchtig gewordene Juden zurük. Als die Schlüssel der Stadt an den Admiral van Goens abgeliefert wurden, war bey ihm Castiel, der zu der Zeit der vornehmste Jude war. Wegen unsrer Sünden waren viele Familien ganz ausgestorben, und nur wenige übrig geblieben.

Nachher kamen Juden aus allen 4 Ecken der Erde, aus Deutschland, der Türkey und Süden, ingleichem mein Vater David Rachabi aus Aleppo. Wir sind jezt insgesamt ungefähr 40 Familien (10) stark, und haben eine Synagoge. Durch die Hülfe der Holländer leben wir ruhig und vergnügt mit den Einwohnern von Malabar. Seit ungefähr 20 Jahren steht ganz Malabar unter der Herrschaft des Königes von Travancor. Unsre Herren, die Holländer, vollführen seinen Willen. Wie dieses geschieht, kann ich Ihnen hier nicht erklären.

Auf die 2te Frage, ob noch andere Gemeinen in Malabar sind u. s., antworte ich, daß wir sogenannte weisse Juden zu Cochin 40 Familien stark sind, und eine Synagoge haben, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Sonst giebt es in ganz Malabar keine weisse Juden. Allein sogenannte schwarze Juden halten sich an 6 Oertern auf. Zu Cochin sind 150 Familien und 3 Synagogen; zu Schangedcochin, genannt Angykaimal (11) 100 Familien und 2 Synagogen. In der Stadt Perur, die von da 5 Meilen gegen Norden liegt, sind 100 Familien und eine grosse Synagoge. Von da 1 Meile gegen Norden ist die Stadt Shenut, wo 50 Familien und eine Synagoge. Noch 2 Meilen weiter gegen Norden liegt die Stadt Mala, wo 50 Familien und eine Synagoge.

Gegen Süden ist die Stadt **Metos**, wo 90 Familien und eine Synagoge, **Tartur** 40 Familien und eine Synagoge.

Auf die dritte Frage, die weissen und schwarzen Juden betreffend, antworte ich Ihnen. Wir werden die weissen Juden genannt, d. i. die, welche aus dem heiligen Lande gekommen sind. Die sogenannten schwarzen sind in Malabar schwärzlich gebildet. (12) Jedoch stimmen ihre Gesetze, Verordnungen und Gebete mit den unsrigen überein. Indessen werden keine eheliche Verbindungen zwischen ihnen und uns gestiftet, sondern wir bleiben von einander getrennt (2 Mos. 30, 34). Alle Knechte, welche wir kaufen, hauptsächlich wenn ihnen die Freiheit geschenkt ist, vermählen sich mit ihnen. Daher ihrer auch so viele sind. Durch göttliche Hülfe sind sie alle von uns abhängig, indem wir, wenn sie eine Rechtssache haben, sie entscheiden müssen. Nach ihrer Gewohnheit gehören alle Streitigkeiten vor den Richter. (13) Sie kleiden sich wie die Malabaren. Die meisten achten nicht die Befehle wegen der Gebete, sie mögen am Arm getragen oder an die Thürpfoste angeschlagen werden, und wegen der Lösung der Erstgeburt.

Auf die vierte Frage wegen der Gebete antworte ich, daß wir die Spanische Ordnung befolgen, und wenig von der Deutschen haben. Wir feyern 2 Festtage, weil wir ausserhalb dem Lande sind. Während der 8 Tage des Einweihungsfestes freuen wir uns mehr, als in andern Ländern üblich ist. Auch am Purimsfeste frohlocken wir, tanzen und führen Comödien auf, vom Eintritt des Adar bis an den 16ten. Nachher schicken wir uns an, das Pascha zu begehen.

Auf

Auf die 5te Frage, wegen des Talmuds, antworte ich, daß wir den babylonischen Talmud haben, davon Exemplare aus Amsterdam und Venedig hieher gebracht werden. Den hierosolymitanischen Talmud haben wir hier nicht gesehen, sondern nur Collectaneen daraus. Wir haben auch viele allegorische Erklärungen, Fragen und Antworten, sowohl alte als neue.

Auf die 7te Frage, ob Schulen vorhanden sind, antworte ich, Schulen sind wenige. Es giebt aber Lehrer, die ihre Besoldung von der Gemeine bekommen, und die Jugend unterrichten, bis sie im Schulchan, Aruch und R. Salomon Jarchi (14) lesen können. Wer nachher den Talmud oder andere Bücher studiren will, kann von dem Vorsteher der Gemeine, wenn er dazu geschikt ist, Unterricht bekommen. Wenn dieser aber nicht so viel versteht, so gehet er zu einem andern, der die Geschiklichkeiten hat, am Sabbate oder zu einer andern bestimmten Zeit, und lernet von ihm.

Auf die 8te Frage, wegen der Juden in China, antworte ich: wir haben von glaubwürdigen Männern gehört, daß Israeliten in der Tatarey sind (15). Sie sind Karäer, und in der hebräischen Sprache wohl erfahren. Der Himmel weiß ob es wahr ist.

Auf die 9te Frage, ob Juden in Tibet sind, antworte ich, daß uns dieser Name nicht bekannt ist. Es giebt aber Juden in Indien zu Visiapur (16), die daselbst Israeliten genannt werden, sie sind auch über das ganze Marattenland und das Gebiet des Mogols und unter den Zeltenbewohnern verbreitet. Einige von ihnen beschäftigen sich mit Oelschlagen, andere sind Soldaten, und wissen ausser dem Spruche Höre ꝛc. (5 Mos. 5, 4.) nichts von der Bibel.

Sie ruhen am Sabbath. Oft sind Gelehrte zu ihnen gekommen, um sie zu unterweisen, und zu belehren haben aber nichts ausgerichtet. Einer von ihnen, der einmal nach Cochin kam, hielt sich daselbst 4 Jahre auf, lernte das Gesez und einige Verordnungen, und gieng wieder davon. Wir hören, daß er iezt Rabbi unter ihnen geworden ist, und sie allmählig an die Jüdische Sitten gewöhnt. Nach dem Gerüchte sind sie 10000 Seelen stark.

Auf die 10te Frage, wegen der 10 Stämme, ist hier nichts zu erfahren. Wir wohnen hier am Ende Asiens und von hier bis an Cap Comorin sind nur 40 Meilen (17).

Auf die 11te Frage, alte Manuscripte betreffend, ist gewiß, daß sie zu Carnagore gewesen sind, insgesamt Poesien und Reime, auch wissenschaftliche Bücher. Sie sind aber veraltet und verloren (18). Was übrig geblieben ist, will ich sammlen, und Ihnen schicken, um Ihrem Willen Genüge zu leisten. Noch muß ich Ihnen anzeigen, daß in Arabien viele Juden wohnen, vom Dorfe Muba bis Sana, 8 Tagereisen. Sana ist eine königliche Residenzstadt, wo ungefähr 1000 Judenfamilien und 17 Synagogen sind. Unter ihnen sind grosse Weisen, und in der Kabbala bewanderte und fromme Männer. Sie leben aber unter dem Drucke der Araber, die ihnen nicht erlauben, sich mit einem Turban zu zieren. Vor 3 Jahren (19) herrschte ein böser und gottloser König, der allerlei Böses vornahm, weil die Juden ohne Erlaubniß hohe Synagogen und Häuser erbaut hatten. Acht Synagogen und einige Häuser wurden zerstört, der würdige Schalem Eraki wurde ins Gefängniß eingesperrt, um von ihm Geld zu erzwingen. Er war über 80 Jahre alt, unter den Juden angesehen, und blieb im Gefängniß 10 Monate. Nachher reute es

den

den König, und er stellte ihn wieder auf freien Füssen. Es wurde aber nicht die Erlaubniß gegeben, einen jeden zerstörten Ort wieder aufzubauen (19). Zu Dschedda, (Gedda), welcher Ort 12 Tagereisen von Sana entfernt ist, sind auch Juden, die auf 3 Bergen wohnen, auf einem sind 150 Familien und 5 Synagogen, auf dem andern 100 Familien und 3 Synagogen, und auf dem dritten 8 Familien und 2 Synagogen. Sie sind Hölenbewohner. Sie sind keinem Drucke unterworfen, indem sie sich wie die Araber im Lande kleiden, auch lassen sie sich das Haupthaar wachsen. Unter ihnen sind grosse Weisen, und sie sind insgesamt Kunstverständige. Es fehlet ihnen an einer Regierung. Sie stehen unter einem Könige, der Bedu (20) genannt wird. Dieser regiert über Berge und Hügel. Am Ufer der See liegt Mascat, und eine Tagereise davon am Meere das Dorf Sahar, und drittens Naaman (21). Daselbst sind viele Juden, die eine Synagoge haben. Sie sind Hölenbewohner, leben, wie man sagt, in völliger Freiheit, und ohne Regierung, so wie im Beduinenreiche. Alle diese Gegenden sind nicht weit von Bassora und Persien, die Ihnen bekannt sind.

Cochin am 25sten Tisri d. J. 528. (C. im Okt. 1767.)

**Ezechiel Rachabi.**

## Anmerkungen des Uebersetzers.

(1) Man vergleiche hiemit Büsching S. 130. §. 2. Daselbst werden 3 Oerter genannt, wo sich die Juden niedergelassen haben. Das Hebräische sagt aber ausdrüklich, daß es 4 Oerter gewesen sind, und unterscheidet Madai und Polota, als 2 verschiedene Oerter. Ebendaselbst wird

 auch

auch Chingel oder Chingely, als ein Name von Crango-noor angeführt. Ich glaube aber meine Uebersetzung aus grammatischen Gründen vertheidigen zu können.

(2) Auf der Tafel selbst steht Wanmara. Doch haben 2 Uebersetzungen der Inschrift Barmen. s. Verhandeling IX. p. 553. Das Patent selbst pflegt bey einem der ältesten des Volks, auch wohl bey dem Modliaar, (s. Büsch. Mag. §. 18. S. 136.) aufbewahrt zu werden. Es lieget in einer Kiste, worin die goldenen und silbernen Zierrathen der Synagoge aufbewahrt werden. Und diese Kiste wird wiederum in einem Pandeáal, einem sichern Verwahrungsplatze, nach Art eines Packhauses, aufbehalten. Die Tafeln sind, wie die Olassen, oder wie Anquetil sie nennet, die Ollen der Malabaren, ohne die Schrift zu beschädigen, durchbohrt, damit sie an einen Riemen fest gebunden werden können. Die Charaktere sind darein gegraben. Die Sprachkenner zweifeln nicht an dem Alter und der Aechtheit dieses Denkmals. Selbst die verschiedenen Erklärungen, die davon gegeben sind, beweisen, daß es jezt noch möglich ist, sie zu verstehen. s. Verhand. IX. p. 548.

(3) Die Jahrzahl C. 379. kömmt mit der, welche in der von Herr Moens eingeschiften Uebersetzung (s. Büsch. S. 133.) befindlich ist, nämlich mit dem J. 3481. von Kalijogam überein. Denn da der Anfang der christlichen Zeitrechnung in das J. 3101 oder 3102. von Kalijogam fällt, so ist 3481. nach dieser gleich mit 379 oder 380. nach jener d. i. der christlichen Zeitrechnung. s. Verhand. IX. p. 537.

(4) Die Juden haben nie das Reich Cranganoor als ihr Eigenthum besessen, wenn sie auch hin und wieder einige Ländereien angekauft haben. s. Verhand. IX. p. 359. 562.

(5) Von

(5) Von diesem Namen finde ich keine Spur bey den andern Quellen.

(6) Ihm werden die grossen Privilegien in der angeführten Urkunde gegeben. s. Büsching S. 135. Verhand. IX. 551. Repertor. für bibl. und morgenl. Literat. IX. 274.

(7) Von der Inschrift auf der kupfernen Tafel sind durch Herr Moens, Hr. Anquetil und Hr. de Castro Abschriften nach Europa gekommen. Erstere ist in Kupfer gestochen. Uebersezt ist sie durch Hr. Moens Bemühung dreimal ins Holländische. (s. Verhandel. 6 u. 9 Th.) Eine hebräische Uebersetzung habe ich herausgegeben im angef. Th. des Repertor. Eine andere hat d'Argentil mitgebracht, einer Portugiesischen, die Gravezande im Büsching. Mag. oder Verhandel. VI. anführt, nicht zu gedenken.

(8) Die Juden wurden von den Portugiesen verächtlich behandelt, mit Auflagen belastet, und im Gottesdienste gestört; wodurch sie genöthiget wurden, Cranganor zu verlassen, und sich an den König von Cochin zu wenden, der ihnen auf Cochin de Suisa, nahe bey seinem Pallast, ein Grundstück anwies, wo sie ihre Synagogen und Häuser bauten, und noch wohnen. Sie haben ein wenig ausser ihrem Wohnorte ihren Begräbnißplaz angelegt. Erst neulich haben die Christen in Cochin aufgehört, ihre Todten in der Stadt zu begraben, und einen Plaz dazu ausser der Stadt bestimmt. Als Hr. van Goens 1662. die Stadt belagerte, waren die Juden sehr bereit, der Kriegesmacht der Holländischen Compagnie Proviant und andern Beistand nach ihrem besten Vermögen zu verschaffen, in Hofnung, daß sie unter dem Schutze dieser Compagnie bürgerliche und gottesdienstliche Freiheit geniessen würden. Diese Bereitwilligkeit kam ihnen, als die Holländer gegen Ende

des günstigen Monsoons abziehen musten, theuer zu stehen. s. Verhandel. IX. p. 368.

(9) Man vergleiche hiemit Gravez. im Büsch. Mag. §. 14. 15. S. 135.

(10) Nach Büsch. Mag. §. 30. S. 141. nur 14 Familien. Erstere Zahl, welche unmittelbar von dem angesehensten Juden kömmt, hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

(11) Ich behalte die Rechtschreibung bey, welche im Büsch. Mag. S. 142. §. 32. steht. Am a. O. wird gesagt, daß die schwarzen Juden an 7 verschiedenen Orten wohnen, und nur 5 werden namentlich angegeben. In dem hebräischen Briefe werden 7 namhaft gemacht, wovon 5 bey Büsching vorkommen, wenn man Tirveteer und Tartur, ingleichen Muton und Metos für einerley hält. Die neuen sind Mala und Schenut. In den Verhandel. IX. p. 573. heißt es auch, daß man zu den Aufenthaltsörtern der schwarzen Juden Mala zählen kann, wo ungefähr 50 Häuser und 1 Synagoge sind, welches mit diesem Schreiben übereinkömmt. Die ganze Summe der schwarzen Juden beträgt nach diesem Schreiben 580 Familien und 10 Synagogen. Die Synagogen (s. Verhandel. a. O.) haben Vorleser aus dem Geschlecht der schwarzen Juden, die den Gottesdienst verrichten. Allein wenn ein weisser Rabbi kömmt, so wird ihm die Ehre erwiesen, daß ihm die Leitung des Gottesdienstes aufgetragen wird.

(12) Ueber den Unterschied der weissen und schwarzen Juden in Malabar finden sich noch interessante Nachrichten in dem 9ten Th. der oft citirten Verhandelingen p. 563. u. f. die Hr. Moens communicirt hat, und die ich hier ausheben will. Unter den weissen Juden sind auch einige Frem-

Fremde, die aus Europa, der Asiatischen Türkey, Arabien und Persien auf der Malabarschen Küste angekommen sind, die sich mit den alten ursprünglichen Jüdischen Einwohnern durch Heirathen vermischt haben; welches man an der Familie des Ezechiel Rachabi wahrnimmt, die 1646. aus Aleppo in Syrien angekommen ist. Die schwarzen Juden, deren Farbe mit der der Malabarischen niedrigen Kasten übereinkömmt, können nicht wohl anders als aus Proselyten, die aus freien Malabaren und freigelassenen Sklaven angenommen sind, abgeleitet werden, obgleich man nicht läugnen kann, daß viele durch Vermischung mit den Indianerinnen entsprungen seyn mögen. Indessen ist die Farbe eines Kindes, das von einem weissen Vater mit einer schwarzen malabarischen Mutter erzeugt wird, durch eine Reihe von Generationen von den eigentlichen schwarzen Indianern merklich verschieden. Die schwarzen Juden haben beständig mit den weissen Juden gleichen Rang haben wollen, welches die leztere ihnen nicht zugestanden haben, weil sie bemerkten, daß der gröste Theil von ihnen aus frei gegebenen Sklaven oder eingebornen Malabaren, die Judengenossen oder Proselyten geworden waren, entsprungen sind. Die schwarzen Juden wollten sich auch, wie man sagt, mit den weissen durch Heirathen vereinigen, betrugen sich höflich gegen sie, wenn sie ihnen auf den Strassen begegneten, und entsahen sich nicht in den Synagogen und bey andern Zusammenkünften, den ersten Plaz einzunehmen. Man bemerkt durchgehends in Indien, wo die Menschen in verschiedene Stämme oder Kasten abgetheilt sind, daß die, welche wegen ihrer Geburt in keine höhere Kaste kommen können, doch beständig darnach trachten, und die Mitglieder der höhern Kasten, so viel als sie können, quälen. Da nun ein gleiches von den schwarzen

Juden

Juden gegen die weissen ausgeübt wird, so kann man dieses wohl als einen Beweis anführen, daß sie würklich keine ursprüngliche Juden sind, sondern aus eigentlichen Malabaren oder Sklaven, wie schon gesagt ist, Proselyten geworden sind. Das Trachten nach einem gleichen Range mit den weissen Juden ist so weit gegangen, daß noch nicht vor langer Zeit die schwarzen Juden von dem Könige zu Cochin den Befehl auszuwürken suchten, daß die weissen Jüdinnen, die daselbst mit einem Schleyer oder Decke auf dem Kopfe nach der Synagoge zu gehen gewohnt sind, so wie sie, das ist, unbedekt und unverschleiert sich dahin begeben sollten. In diesem Ansuchen wurden sie aber nicht begünstiget, weil sie von dem Könige als eine Art von Unterthanen der weissen Juden angesehen werden. Viele von ihnen nähren sich bis jezt auf eine niedrige Art, dienen in den Häusern und Gärten der weissen Juden um Lohn, richten Bestellungen und Bothschaften für sie aus, haben für ihren Gottesdienst besondere Synagogen, kommen auch nur mit einer gewissen Furchtsamkeit in die Synagogen der weissen, werden von den weissen mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelt, gegen welche sich die schwarzen Juden, weil sie in Anzahl den weissen weit überlegen sind, mehr als einmal vergriffen, und Gewalt gebraucht haben; bey solchen Vorfällen haben die Landesfürsten die weissen in Schutz genommen.

Weisse und schwarze Juden treiben grossentheils Kaufmannschaft, einige mehr, andere weniger, und ernähren sich davon. Die begütertsten und vornehmsten Kaufleute gehören zu der Compagnie des Hrn Ezechiel Rachabi. Man findet nicht den Scharfsinn und die Betriebsamkeit, aber auch nicht den Betrug, den man den jetzigen Juden zuschreibt,

schreibt, bey den Malabarischen Juden. Sie sind im Ganzen ehrliche Leute, die sich schämen würden, einen Christen, Heyden oder Mauren mit Vorsaz zu betrügen. Sie sind bey weitem nicht so schmuzig, wie viele ihrer Glaubensgenossen in Europa, sie sind vielmehr, bis auf den geringsten und am wenigsten Begüterten, so reinlich in ihren Wohnungen und an ihren Leibern, Tischen und Betten als die Niederländer. Da sie sich weder durch Kleidung noch ein anderes Zeichen von andern Nationen unterscheiden, so kann man beinahe nicht wissen, ob sie Juden sind. Die schwarzen Juden ernähren sich grossentheils vom Landbau und der Viehzucht, und vom Ein- und Verkauf der Lebensmittel, insbesondere der Butter und des Federviehes.

(13) In Ansehung der Rechtspflege wird Verhand. IX. p. 571. noch folgendes hinzugesezt. Sämtliche Juden sind ohne Wiederrede Unterthanen des Fürsten, auf dessen Territorium sie wohnen, und sind also auch auf der malabarischen Küste würkliche Unterthanen des Königes von Cochin. Dennoch haben sie sich durchgehends an die Gerichte der Niederländischen Compagnie zu Cochin gewandt, und sich deren Erkenntnissen unterworfen. Vornämlich hat dieses in Ansehung der weissen Juden statt gefunden, und am meisten in Ansehung der Juden aus Europa, die den unmittelbaren Schuz der Compagnie ohne Wiederspruch von Seiten des Königes zu Cochin jederzeit genossen haben. Sie erkennen auch den Ausspruch des Gouverneurs, der von der Niederländischen Compagnie angesezt ist, und unterwerfen sich auch der Gerichtsbarkeit derselben, und des Fiscals. Dem ungeachtet haben sich die weissen Juden in Cochin bis jezt noch nicht für völlige Unterthanen der

Com-

Compagnie erklären wollen, vermuthlich um im Fall einer Revolution sich nicht ganz der Rachsucht des Königes von Cochin blos zu stellen. Im J. 1772. wurde ein gewisser Jude, der von dem Könige von Cochin ins Gefängniß gesezt, und von Hrn. Moens reklamirt wurde, auch bereitwillig ausgeliefert.

(14) Das erste Buch ist ein Abriß der Geseze und Gebräuche, das zweite ein Commentarius über die Bibel.

(15) s. Büsching. Magaz. §. 41. S. 144. In einer Anmerkung zu dem hebräischen Briefe citirt Hr. Naphthali Herz Wesel, dem wir die Bekanntmachung des Briefes zu verdanken haben, ein Journal, das der Secretair einer Ambassade, die der Czar Peter der Grosse nach Peking, so viel als sich Hr. Wesel erinnert, (denn er hatte, als er die Anmerkung schrieb, das Journal nicht vor Augen) um das J. 1722. veranstaltete, geschrieben hat, und worin gesagt wird, daß Israeliten vor ungefähr 600 Jahren mit den Tartaren, die westlich von China, zwischen diesem Lande und Indien zu Hause sind, nach Peking gekommen sind.

(16) Im Büsching. Mag. §. 42. S. 145. heißt dieser Ort die Landschaft Rajapour mit dem Zusaz unweit Bombai. Ein solcher Name ist aber nicht bekannt. Man muß daselbst Bejapour lesen. Denn Visiapour heißt eigentlich Bejapour, und ist eine beträchtliche Stadt, und ehmals die Hauptstadt eines Königreiches, das denselben Namen führte. s. Rennels Memoir of a Map of Hindostan London 1788. p. 172.

(17) Hier und anderer Orten, wo ich Meilen übersetze, steht im Hebräischen Parasangen.

(13) Die

(18) Die Abschriften des Pentateuchs, die in den Synagogen gefunden werden, sind insgesamt spätere Handschriften auf Pergament oder gemeinem braunen Leder. Es hat auch nicht das Ansehen, daß eine beträchtliche alte Handschrift eines Theils oder des ganzen alten Testaments daselbst vorhanden gewesen ist. Druckereien sind hier nie gewesen. Die eigentlichen Malabarischen Juden sind überhaupt genommen in Ansehung des Gottesdienstes unwissend und gleichgültig. Sie kennen weder Talmud, noch Kabbala, noch Masora, und möchten nach Hr. Moens Meinung, so wie die meisten asiatischen Juden, unter die Karäer gezählt werden. Die Sage, daß die Malabarischen Juden eine alte Abschrift des Pentateuchs gehabt haben, welche zur Zeit der Portugiesischen Unruhen verloren gegangen ist, hat nach Hr. Moens Urtheil wenige Wahrscheinlichkeit für sich, weil sie nach ihrer eigenen Behauptung Zeit genug gehabt haben, ihre besten Güter nach dem Gebürge mitzunehmen. Sie werden daher nicht unterlassen haben, ihre wichtigsten Denkmähler zu erhalten, da sie gegen die neue Copey der Mosaischen Schriften so viele Ehrfurcht gehabt haben, daß sie sogar diese Abschrift geborgen, und nachher mit grosser Freude wieder zurükgebracht haben.

(19) Was hier von der Verfolgung der Juden in Sana, von den zerstörten Gebäuden, von dem gefangen genommenen Juden, seiner nachherigen Loslassung u. s. erzählt wird, kömmt in der Hauptsache mit dem überein, was Niebuhr in Reisebeschreibung Th. 2. S. 422. sagt, der sogar den Namen des Juden angeführt hat, und ihn Oráki schreibt. Nur irrt sich der Briefsteller, wenn er behauptet, es habe sich die Geschichte vor 3 Jahren, d. i. 1764.

1764. zugetragen. Niebuhr sagt, sie sey 2 Jahre vor seiner Ankunft in Sana, also um das J. 1761. geschehen. Der gelehrte Jude, Hr. Wesel, welcher zu diesem Briefe weitläuftige Anmerkungen, worin er unter andern die Abkunft der Juden in Malabar aus den Zeiten des ersten Exils herleiten will, hinzugefüget hat, erinnert gar richtig, daß durch Niebuhr das Zeugniß des Briefstellers bestätiget, und seine Glaubwürdigkeit erhärtet werde.

(20) Vielleicht Beduinen oder nomadischer König.

(21) Mascat und Sahar sind Oerter in der Landschaft Oman (s. Büsching Erdbeschreib. 5 Th. 1 Abth. Hamb. 1781. S. 714. 715. und Niebuhr Karte in der Beschreib. von Arabien S. 296.) und Naman ist vielleicht Namiu, eine Insel im persischen Meerbusen. s. Niebuhr a. a. O. S. 328.

---

Geogra-

# Geographische Bemerkungen über das Innere von Afrika; von Herrn de la Lande, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris (s. Journal des Savans 1791. Mars & May).

Schon vor vielen Jahren habe ich mich über die Gleichgültigkeit beklagt, welche Regenten und Gelehrte in Absicht der Geographie und Naturgeschichte des innern Afrika bezeugen. Es sind ungefähr 800 Meilen (lieues) in dem Innern dieses grossen Landes von dem Senegal bis an den Nil, wohin die Europäer nicht gehen, und wovon man nicht die mindeste Kenntniß hat. Ich kenne keinen Gegenstand, welcher mehr die Aufmerksamkeit der Gelehrten verdient, und nichts, das für die Regenten policirter Staaten interessanter ist.

Der Niger, welcher dieses Land durchläuft, ist ein so wenig bekannter Fluß, daß die einen ihn nach Osten, die andern nach Westen laufen lassen. An der Küste von Senegal nennet man den Senegal selbst Niger, und man glaubt, daß er von Osten, und zwar weit herkommt. Allein Herr d'Anville, dessen Gelehrsamkeit und Scharfsinn in der Erdbeschreibung gleich groß war, macht einen ganz andern Fluß daraus. Er versezt den Senegal gegen Westen, und den Niger gegen Osten. Diese Materie werde ich in dem ersten Theile meiner Abhandlung untersuchen. In dem zweiten handle ich von der Möglichkeit, Afrika von dem Senegal bis an das rothe Meer zu durchreisen, die wichtigste Reise, die man auf dem ganzen Erdboden thun kann. Ich weiß wohl, daß man die brennenden

Sandwüsten, den Mangel an Wasser, die Löwen, Tiger, Schlangen, die räuberischen Mauren, und selbst die menschenfressenden Neger als unüberwindliche Hindernisse dieser Reise angesehen hat. Allein man hat die Sache übertrieben, und nicht genug die natürliche Güte des Menschen in seinem rohesten Zustande, die Mittel, die man zur Erreichung des Endzweks wählen müßte, und die Vortheile, die aus diesen Reisen entstehen würden, erwogen.

Die Engländer haben schon in dieser Hinsicht einen Versuch gewagt, die Franzosen aber können auf eine kürzere und leichtere Art zum Zwecke kommen; wenigstens bin ich durch die Erkundigungen, die ich eingezogen, und die Facta, welche ich gesammlet habe, davon völlig überzeugt. Seit dem J. 1364. *) haben Kaufleute aus Dieppe die Afrikanischen Küsten jenseit Cap Verd untersucht, und ein Commerz daselbst gestiftet. Die jetzigen Franzosen sollten einem so rühmlichen Beispiele folgen.

---

*) Die Sage, daß Normänner und Bretagner schon zu Ende des 14ten Jahrhunderts die westliche Küste von Afrika besucht haben, ist neulich von einem andern französischen Schriftsteller, Herrn Arnould wiederhohlt, aber mit Recht als unstatthaft, und von keinem gleichzeitigen Zeugen behauptet, verworfen in der allgemeinen Literat. Zeit. 1792. I Bd. S. 340.

Erster

# Erster Theil.

## Vom Laufe des Niger.

Der Ursprung des Niger oder Senegal ist von allen alten und neuen Geographen in das östliche Afrika versezt. Plinius sagt zweimal, daß er von derselben Seite kommt, woher der Nil entspringt B. 5, K. 9. B. 8, K. 21. Der Nubische Geograph, oder der Scherif Edrisi, der 1153. eine Geographie für Roger II. König von Sicilien schrieb *), und die d'Anville bey seiner Karte von Afrika so stark gebraucht hat, sagt dreimal, daß der Niger gegen Osten laufe S. 9. 15. und 16. der latein. Uebers. Terram istam Nilus alluit ab oriente ad occidentem — altera pars Nili fluit ab oriente ad ultimos occidentis terminos, & secus istam Nili partem sunt omnes aut certe pleræque Nigrorum regiones. Hæ duæ Nili partes egrediuntur e monte Lunæ. — Mons trahit secum unum Nili brachium, quod pergit in plagas occidentales, atque iste est Nilus terræ Nigrorum, eique adjacent omnes fere ipsorum regiones. Es ist klar, daß unter dem einen Arm des Nils der von uns sogenannte Niger verstanden wird, und obgleich Herr d'Anville einen Arm des grossen Nils von Egypten aus, den Nil der Neger nennet, so scheint

*) Man s. Joann. Melch. Hartmann commentatio de geographia Africæ Edrisiana. Gotting. 1791. der S. 30. ihn für einen Steppenfluß hält. Die angeführten Stellen aus Edrisi stehen hier S. 23. 24.

scheint es mir doch gewiß, daß der Name dem Niger beigelegt werden muß, welcher Nil as Sudan, d. i. Nil der Schwarzen, auch wie Lucas *) versichert, Nil al Kebir, grosser Nil und Nil al Abid, Nil der Schwarzen von den Arabern genannt wird. Bruce in Reisen zu der Quelle des Nils (Bd. IV. S. 489. der deutschen Uebers. von Volkmann) sagt auch, daß Sudan so viel als Nigritien ist, d. i. das Land der Schwarzen an den beiden Seiten des Niger.

Leo aus Afrika, der 1491. im Gefolge des Königes von Spanien nach Afrika gieng, die Königreiche der Negern durchreiste, alles aufschrieb, was er sah, der zweimal nach Tombut gieng, sich einen Monat in Bornu aufhielt, konnte die Richtung des Niger nicht verfehlen, den er an Stellen, die 400 Meilen von einander entfernt waren, gesehen hatte. Man lese, was er Descriptio Africæ, Lugd. Bat. 1632. 16. p. 6. sagt: Habet hæc Nigritarum terra fluvium, qui a regione sibi nomen assumens Niger appellatur: sumit suum ex quodam deserto initium, quod Seu apud illos dicitur, atque hoc ex oriente. Alii volunt hunc fluvium suam habere ex quodam lacu scaturiem, seseque occidentem versus volvere, donec in mare Oceanum delabitur. Affirmant nostri Cosmographi, Nigrum fluvium e Nilo derivari, quem sub terra sese condere volunt, unde tandem hujusmodi lacus nasci videtur. Sunt præterea, qui dicant, jam dictum fluvium in occidente ex quodam monte scaturire, atque orientem versus fluendo maximum tandem lacum illic efficere;

*) Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London 1790. 4. S. 222.

ficere; quod quidem verisimile non est, nam ex oriente navigatur a Tombuto occidentem versus usque ad regnum Gineæ, aut etiam ad regnum usque Melli: quæ duo si Tombutum respicias, in occidente sunt: neque habet hæc Nigritarum terra ulla regna, quæ cum his loci amœnitate certare possint; quæ ad jam dictum fluvium sita sunt *). Derselbe Schriftsteller sagt auch (edit. cit. p. 655.) daß Bornu von der Quelle des Niger 150 Meilen (milliaria) entfernt ist, und daß das Königreich Ginea (Guinea) sich 250 Meilen längst dem Niger erstrecket, und ein Theil davon an dem Ocean liegt, wo sich der Niger ins Meer ergießt. Der dritte Zeuge, der ein grosses Gewicht haben muß, ist **Marmol**, der Karl V. auf seinem Zuge nach Tunis 1536. begleitete, 8 Jahre Kriegsgefangener war, der mit dem Sherif Mohammed in die Wüste von Libyen an die Gränze von Guinea und den westlichen Provinzen, wohin er seine siegreichen Waffen führte, zog. Marmol sagt, daß die Meinung Leos in Absicht auf den westlichen Lauf des Niger von den Kaufleuten bestätiget werde, die von Gualata und den Gelofes den Fluß hinauf nach Kahira gehen, denn diese versichern, daß kein Arm des Niger nach Osten gehe, sondern daß alle die entgegengesezte Richtung haben, welches sie nothwendig wissen müssen, weil sie den Fluß heruntergehen vom Tombut nach Guinea bis Meli und an den Ocean.

Der

*) Die von de la Lande französisch angeführte Stelle habe ich lieber nach dem latein. Texte hersetzen wollen. Herr Hartmann in der angeführten gelehrten Abhandl. S. 30. tadelt zwar den Leo, daß er den Arabern widerspreche. Ich finde aber nicht, daß er seinen Grund entkräftet hat.

Der Prinz Heinrich von Portugal schikte 1455. Alvise de Cadamosto auf Reisen. Er spricht von dem Salz und Goldhandel der Azanaghis mit Tegazza, Melli Tombutto, und von da mit Tunis und Marocco. Die Karwanen des Prinzen hatten schon seit 3 Jahren den Fluß Sannega, Senega oder Senegal erkannt, und er war schon überzeugt, daß er ein Arm des Niger sey. Er nennet ihn den vornehmsten und grösten Fluß der Schwarzen (Hist. gener. des voyages T. I. p. 296. und 416. der Ausg. 1556).

Der Pater Gaby, welcher am Senegal 1686. war, sagte von dem Niger, daß er nach einigen aus dem Niger, nach andern aus dem See von Bornu entspringe, und daß die lezte Meinung die wahrscheinlichste sey.

Andere Gründe werden von dem Herrn de Guignes aus Arabischen Manuscripten vorgebracht werden.

In dem Buche der Perlen, geschrieben von einem Afrikaner *) 1450. heißt es, daß der Arm des Nil, welcher in das Land von Djenawa geht, nicht bis an den Ocean kommt, und nur bis an die Gränze des Theiles dieses Landes, der bewohnt ist, läuft (Notices des Manuscrits de la bibliotheque du Roi T. 2. p. 156,). Die Stelle beweiset gleichfalls für den westlichen Lauf des Niger; aber insofern sie das Ende des Niger als getrennt von der Quelle des Senegal angiebt, ist sie einzig, scheint mir aber nicht hinreichend, alle andere Zeugnisse zu entkräften. Ich habe die Stelle angeführt, damit man sie prüfen möge. Vielleicht liegt bey ihr die Meinung des Ptolemäus in Absicht des Niger zum Grunde.

Andre-

*) Schehabeddin. Die Stelle ist dem fleissigen Herrn Hartmann nicht entgangen, der sich nicht weniger darüber verwundert, als de la Lande.

Andreas Brue, der 1697. Generaldirector des französischen Handels nach dem Senegal wurde, und 1698. und 1715. die zweite und dritte Reise dahin that, und sich eilf Jahre daselbst aufhielt, besaß so viele Thätigkeit, als Einsicht. Das Werk des P. Labat (Nouvelle relation de l'Afrique occidentale Paris 1728. 5 Voll. 12.) ist grossentheils aus seinen Nachrichten genommen, und es scheint, daß keiner diesen Theil von Afrika besser gekannt habe, als er. Er läßt aber den Senegal aus Bornu 800 Meilen von der westlichen Küste von Afrika entspringen. P. Labat nennet den Fluß bald Senegal, bald Niger, und setzet hinzu: ich bin darin allen Alten und Neuen gefolgt, die von diesem Flusse mit hinlänglicher Kenntniß, um ihn nicht mit einem andern zu verwechseln, gesprochen haben (T. 2. p. 113). Es ist bisher unmöglich gewesen, seinen Ursprung jenseit des Sees Bornu, aus welchem man ihn hervorkommen sieht, zu erfahren (p. 119).

Ludolph in Histor. Æthiop. Atkins in Reise nach Guinea 1721, Moore in Nachrichten vom innern Afrika 1738. lassen den Niger aus Osten kommen.

In de l'Isle Karte auf 3 Blättern 1707. ist der Senegal im Niger enthalten. Ein gleiches siehet man auf Jaillot Karte 1717. Allein einige Jahre nachher hat d'Anville in einer Karte, die er für die Indische Compagnie verfertigte, das System angenommen, welchem er bis an das Ende seines Lebens getreu geblieben ist, und dem zufolge der Senegal gegen Westen, und der Niger gegen Osten fliesset.

Es ist wahr, daß Brue auf die Aussagen der Negern behauptet, daß gegen Osten des Sees Maberia, der

 die

die Quelle des Niger ist, das Königreich Ghingala von dem Flusse Ghien gewässert werde, der durch Tombutto fließt (T. 2. p. 163). Der Abt Prevost folgert daraus, daß der Fluß bei Tombut gegen Osten fließt (T. 2. p. 499.), und vermuthlich hat d'Anville dieselbe Folgerung daraus gezogen, wenn er sagte: man weiß nunmehr, daß der Senegalfluß von einem andern, der tiefer in dem Innern des Landes ist, verschieden ist, und man schließt aus dem Bericht der Negern, daß der Fluß seinen Lauf in der gegenseitigen Richtung, das ist, gegen Osten hat (Academie des Inscriptions T. 26. p. 67).] Da d'Anville kein anderes Zeugniß anführt, so hat man Grund, zu vermuthen, daß er die citirte Stelle vor Augen gehabt hat. Sie ist aber nicht zuverlässig genug, um die Aussagen eines Edrisi, Leo und Marmol zu entkräften. Leo war zweimal zu Tombut gewesen, und unmöglich konnte er dem Niger einen Lauf nach Westen geben, wenn er gegen Osten gienge.

In der Geschichte der Reisen (1746. T. 2. p. 498.) bemühte sich der Abt Prevost, die Meinung des Leo aus dem Zeugnisse der Mandinger, welche Labat anführt, zu bestreiten, obgleich Labat, ohne einigen Zweifel darüber zu hegen, die Identität des Senegal und des Niger daraus hergeleitet hatte. Prevost überzeugt, daß der Niger oder Tombuttofluß keine Communication mit dem Senegal hat, oder durch die Wasserfälle oder Sandbänke unterbrochen ist, schließt daraus, daß die Erzählungen des Leo und Marmol falsch sind, wenn sie berichten, daß die Kaufleute dem Niger bis an die Königreiche Guinea und Melli folgten. Allein dem Niger folgen ist nicht soviel, als auf demselben schiffen, und man weiß, daß der Theil

des

des Senegal, welcher über die Katarakten von Guinea und Felu ist, nicht mit dem untern durch eine fortgesezte Schiffahrt verbunden werden kann. Der obere Theil ist gemeiniglich in der feuchten Jahreszeit trocken. Allein die beiden Auctoren, welche im Lande selbst gewesen sind, konnten sich in Ansehung des Laufes des Flusses nicht irren. Wenigstens kann dies nicht ohne überzeugende Gründe, oder positive Bemerkungen vermuthet werden.

Die Verfasser der in England herausgekommenen allgemeinen Welthistorie B. 20. K. 14. sagen, daß sie zwar vorher denen beigepflichtet haben, die den Senegal und Niger zu Einem Flusse machen, daß sie aber durch die Prüfung der Karten des Herrn Bolton und der besten französischen und holländischen vom Gegentheil überzeugt sind. Ich begreife nicht, was durch die Prüfung der Karten entschieden werden kann, man muß den Grund, wornach die Karten gezeichnet sind, untersuchen. Sie setzen noch hinzu, daß alle Negern in der Gegend den See Mabeira, als die Quelle des Senegal und den See Bornu, als die Quelle des Niger ansehen, und daß Labat mit allem Raisonniren nicht das Gegentheil bewiesen habe. Ich antworte, daß er gar nicht daran gedacht hat. Der See Mabeira kann die Quelle eines der sich in den Senegal und Niger ergiessenden Flüsse seyn, und dies war hinreichend, zu behaupten, daß der Senegal aus dem See Mabeira entspringe. Da überdem der P. Labat versichert, daß man die Lage des Sees Mabeira nicht wisse, so ist es vergönnt, ihn neben den See von Bornu zu setzen.

Herr d'Anville kannte einige der von mir angeführten Gewährsmänner. Welch einen Bewegungsgrund konnte

er also haben, das Gegentheil zu behaupten? Er sagt nur wenig davon, wie wir so eben gesehen haben. Seine Meinung ist von den meisten Erdbeschreibern angenommen. Im Lande selbst führt indessen der Senegal keinen andern Namen als Niger. Labat und Adanson (natürl. Gesch. von Senegal 1757.) nennen ihn beständig so. Marmol will, daß Senegal, Senaga oder Zenaga der Name eines Chefs des Dorfes sey, welchen man zu der Zeit, als sich die Portugiesen hier zuerst niederliessen, für den Namen des Flusses hielt. Buache hat den Herrn d'Anville in Absicht der Geographie von Afrika widerlegt (Memoires de l'Academie 1787. p. 124). Er vergleicht den Senegal mit dem Niger des Ptolemäus, welcher aus der Mitte von Afrika kommt, ungefähr 700 Meilen vom Ocean, und neben welchen er die Städte und Völker aus dem Alterthum sezt, die d'Anville weiter nach dem Orient rükte. Zwar findet Herr Buache im Ptolemäus keine Mündung für den Gir, den er für den Niger hält. Es erhellet aber aus den Nachrichten, die dem Herrn Lucas mitgetheilt sind, daß der Fluß Gazelle, der nach Bornu geht, in den Nil fällt. Eben dieses wußte man auch aus dem Berichte des P. Sicard, worauf sich d'Anville beruft. Dieser Fluß Gazelle ist vielleicht der Gir des Ptolemäus. Endlich lernen wir aus den angeführten Proceedings &c. p. 122. von Herrn Lucas, daß der Niger gegen Westen fließt, und daß er so reissend in dem Königreich Caschna ist, daß man ihn nicht hinauf fahren könnte. Es giebt daselbst nicht einmal Böte, die auf ihm herunter gehen. Doch daran ist die Unwissenheit der Einwohner Schuld. Die Quellen des Niger sind also nicht weit von Flüssen, die in den Nil laufen, welches alte und neue Geographen beständig geglaubt haben.

Das Resultat der bisherigen Untersuchungen ist, daß der Niger im östlichen Theil von Afrika entspringt, und über Cap-Verd unter dem Namen Senegal in den Ocean sich ergiesset *).

# Zweiter Theil.

## Ueber das innere Afrika.

---

Dieser ungeheure Fluß durchkreuzet Afrika, wo es am breitesten, merkwürdigsten und unbekanntesten ist. Es öfnet der Betrachtung der Geographen, Naturforscher, Kaufleute und Weltregierer ein weites Feld von wichtigen Entdeckungen. Man kann diese von Osten oder von Norden aus machen. Die Etablissemens, welche die Franzosen längs diesem Flusse besitzen, geben ihnen eine Gelegenheit, dahin zu gelangen. Es ist aus mehreren Zeugnissen gewiß, daß man Afrika durchreisen kann vom Senegal bis an das rothe Meer. Der P. Gaby, ein Franciscaner, der 1686. nach dem Senegal reiste, und 1698. Relation de la Nigritie herausgab, sagte: Es giebt Marbuts **), die nach Mecca wahlfahrten, ob sie gleich 11 bis

---

*) Der hier behaupteten Meinung widerspricht Herr von Einsiedel, nach dessen in Tunis eingezogenen Nachrichten (s. Cuhn Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika III. 445.) der Niger von Westen nach Osten fließt, und sich wahrscheinlich in den grossen See ergießt, welcher sich in der Gegend von Afnu, Hafnou, auf der Südwestseite von Bornu, findet. Es wird keiner die Sache für gewiß und ausgemacht halten.

**) Marbut oder Morabet bedeutet im Arabischen einen Menschen, der sich den Religionsübungen mit mehr als gewöhnlichem

bis 1200 Meilen davon entfernt sind, und da sie zu Fusse und durch Wüsteneyen dahin gehen, so siehet man leicht, daß sie oft Hunger und Durst aushalten müssen. Dieses könnten sie leicht vermeiden, wenn sie bey ihrer Abreise von ihren Hütten Lebensmittel mitnähmen. Sie unterlassen es aber, weil sie von der Gastfreundschaft dieser Leute überzeugt sind. Es ist auch gewiß, daß die Reisenden von ihnen stets gut aufgenommen werden, und mit einer Danksagung, oder gutem Wunsche beym Abschiednehmen davon gehen. Man siehet einige alte Priester Marbuts, die, weil sie das Grab ihres Propheten besucht haben, von allen diesen Völkern sehr geachtet werden. Herr Brisson in der rührenden Geschichte seines Schiffbruches und seiner Gefangenschaft in Afrika erzählt, daß Siddy Sellem, der ihn nach Mogador brachte, nach Mecca gereiset war, und er bezeuget auch die Gastfreundschaft der Afrikaner. Die Malayer (Malais), wovon man in der Reise des Chevalier des Marchais Nachricht findet (t. 2. p. 273.) reisen auch, wie es scheint, von den Ufern des Nil nach dem Königreiche Ardres, nicht weit von der Küste Juda, und sie gebrauchen 3 Monden, um

---

lichem Eifer ergiebt, einen Mönchen. Ein gewisser Stamm Araber, der aus dem Lande Hemiar abstammte, und sich zur Zeit Abubekr, des ersten Chaliphen der Moslemer, in Syrien niederließ, erhielt diesen Namen. Als diese sich von Syrien nach Egypten, und von da noch weiter in Afrika begaben, kamen sie in die am meisten westlich gelegenen Gegenden dieses Landes, und cantonnirten endlich in der Wüste Sahra, um daselbst abgesondert von andern afrikanischen Völkern zu leben, und alle Religionspflichten freyer und vollkommener auszuüben. S. Herbelot Biblioth. orient. art. Morabethah. Vergl. de Guignes Gesch. der Hunnen, deutsche Uebers. Einleit. S. 451.

um diesen Weg zurükzulegen. Sie gehen zu Pferde. Der Weg ist wohl 600 Meilen, und so weit ist es ungefähr von Dongala am Nil nach Juda. Der P. Labat wünschte gar sehr, daß man jemand mit ihnen schicken möchte. Diese Reise steht mit den Karwanen von Sudan, die zufolge Hr. Bruce nach Kahira und Mecca gehen, in Verbindung.

Herr Sparrman hat mir erzählt, daß man Gefangene gesehen hat, die vom rothen Meere den Niger herunter nach Senegal gekommen waren.

Herr Bruce (B. 4. S. 539.) gedenket der Hybeers d. i. der Wegweiser, die die Karwanen nach Egypten, dem rothen Meer, dem Lande Sudan, und den östlichen Gränzen von Afrika führen. Sie werden wegen der Kentnisse, die sie von verschiedenen Ländern, und der wichtigen Notizen, die sie den Reisenden geben können, sehr geachtet. Zufolge Hr. Bruce gehen die Karwanen von Sudan durch ganz Afrika von Osten nach Westen, und bringen die Indischen Waaren von dem rothen nach dem atlantischen Meere. Jedoch ist der Handel zwischen Sudan und Sennaar durch die Gewaltthätigkeit der Araber, die kein Regiment mehr haben, und durch die Treulosigkeit der Regierung zu Sennaar sehr heruntergekommen.

Herr David hat mehrere Mauren gesehen, die zu Mecca gewesen waren. Er hatte einige davon in seinen Diensten gehabt. Hr. Pruneau de Pommegorge, der eine Beschreibung von Nigritien herausgegeben, hat mich versichert, daß man zu Mozambique Negern aus Bambara angetroffen hat, deren Land an den Senegal gränzet.

Herr Poussel, der in diesem Jahre am Senegal gestorben ist, hatte sich in Kahira aufgehalten, und war darauf

drey

drey Jahre Director der Compagnie zu Galam gewesen. Er hatte oft Negern gesehen, die behaupteten, weit von ihrem Lande mit Leuten gehandelt zu haben, welche nach ihrer Farbe, Kleidungen und Fahrzeugen zu urtheilen Egyptier seyn müsten. Hr. Marcel, der sich mit ihm oft unterhalten hat, ist überzeugt, daß die Communication zwischen dem Senegal und Egypten gewiß und praktikabel ist. Die Negern gehen also durch Afrika, aber langsam von einem Lande zum andern. Es kommen Gefangene an, die 5 bis 6 Monate gereiset sind. Sie sind wohl zwanzigmal unterwegens verkauft, eine Folge von dem Handel, den die Europäer unter den Negern eingeführt oder vergrössert haben.

Herr Peltan, der Direktor am Senegal gewesen ist, versichert, daß er ein arabisches Pferd hatte, welches man von dem Orient gebracht, und das mehr als 60 Tagereisen gemacht hatte. Er glaubt auch, daß Kaufleute von Egypten bis über Galam kommen, wo man Weisse in Fahrzeugen auf dem Niger gesehen hat.

Herr de Golberry, Kapitain bey dem königl. Ingenieur Corps, der sich zu Schyk auf dem Gambiafluß 1786. aufhielt, besuchte einen Engländer, der das Land sehr wohl kannte, und bis Fatatenda gieng, welches 110 Meilen in gerader Linie entfernt ist. Er erzählte ihm, daß als er 1773. zu Cap-Corse oder-Coast auf der Goldküste, wo die Engländer ihr vornehmstes Etablissement haben, sich aufhielt, 3 Orientaler mit 2 Mäkler Negern ankamen. Man verstand ihre Sprache nicht, man vernahm aber, daß sie aus Nordosten kamen, und man hielt sie für Armener. Man schikte nach England verschiedene Wörter, die man sie hatte aussprechen hören, damit man von ihrer

Sprache

Sprache ein Urtheil fällen könnte. Herr de Golberry, in einem Schreiben über das Privilegium der Senegal Compagnie, gedrukt im Januar 1791, sagt, daß die Engländer, während der Zeit sie Herren vom Senegal waren, von 1760 bis 1779. mehrere Reisen nach Sahara oder der grossen Wüste der Barbarey gemacht haben. Französische Kapitaine haben ihn versichert, daß die Mauren dieser grossen Wüste bisweilen Ochsen und Pferde an die Gränzen von Benin, ja bis Cap Formosa brächten. Die Portugiesen haben ihm eine Nachricht von 5 Egyptern mitgetheilt, die durch das ganze Innere von Afrika gezogen sind, an den Quellen von Zaire angekommen, durch das Königreich Congo und Angola gezogen waren, und sich lange Zeit beym Cap Ledo aufgehalten hatten. Er sezt zulezt noch hinzu, daß die Gouverneurs der Portugiesischen Niederlassungen in dem südlichen Theil von Afrika verschiedene Reisen zu Lande von San Paol de Loanda nach Mozambique glüklich haben vollziehen lassen.

Herr Derneville, Kapitain des Afrikanischen Bataillon, welcher 1786. nach Galam gieng, hat dem Hrn de Golberry erzählt, daß die Mandinger nach Caignou an dem obern Senegal einen Brief brachten, den sie 55 Tagereisen davon im Lande der Pancalas empfangen hatten, wohin er von andern Mandingern gebracht war. Der Brief war von Weissen geschrieben, und er vermuthet, daß es Portugiesen am rothen Meer oder um Sennaar seyn könnten. Weil aber niemand die Mandinger bezahlen wollte, und man ihnen zu verstehen gegeben hatte, daß ihnen der Brief viel Geld einbringen würde, so nahmen sie ihn wieder zurük.

Zu-

Zufolge Hrn Bruce (B. 4. S. 493.) giebt es Verschnittene für den Dienst der Tempel zu Mecca und Medina, denen man bisweilen die Erlaubniß giebt, ihr Vaterland und die grossen Städte, wo sie gekauft sind, als Bornu, Tocrur und Tombuktu wieder zu besuchen. Sie sammlen daselbst Allmosen zum Dienste des Propheten, und bringen oft eine grosse Menge Goldes, woran das Land einen Ueberfluß hat, zurük. Hr. Bruce traf einen, der von einer Reise nach Sudan oder Nigritien zurük kam, und mit dem er zu reisen hofte, welches ihm sehr nüzlich gewesen seyn würde; allein dieser verließ ihn. Die Hrn de Pomme-Gorge und Adanson haben mir gleichfals gesagt, daß sie Mandinger gesehen hätten, die nach Mozambique giengen, und daß die Negern, die nach Galam kommen, in Bambarena, welches viel weiter ist, Leute antreffen, die nach Tripoli und Sennaar gehen, so wie Tripolitaner und Abyssinier nach Bambarena und bis auf einige Tagereisen über Galam kommen.

Daß die sehr interessante Reise in das Innere von Afrika weit leichter geschehen könnte, als man bisher geglaubt hat, davon mag auch folgendes zum Beweise dienen.

Im October 1787. sahen die Hrn. Sparman, Wadstrom und Herennius, gelehrte Schweden, bey Hrn. Pellau den Scherif oder grossen Marabut, Sidi-Mahamed, welcher zu Senegal wohnt, und daselbst in keinem geringen Ansehen steht. Hr. Brisson, welcher aus seiner Gefangenschaft bey den Mauren zurükkam, diente ihnen zum Dolmetscher. Der Scherif erzählte ihnen die Reise, die er als Pilger bis nach Mecca über Tombut gemacht hatte, unterrichtete sie von dem Gange seiner Wallfahrt, und bezeichnete ihnen die vornehmsten Stationen auf einem Papiere,

piere, welches Hr. Wadström begierig annahm. Hr. Sparman hat mir geschrieben, daß dieser Scherif sich erbot, die Reise noch einmal mit einem Europäer anzufangen, der aber für seinen Sklaven passiren, barfuß gehen und nur einen Mantel tragen müßte, und dem er gelegentlich einige Schläge mit dem heiligen Stabe, welchen der Marabut führt, geben könnte. Er verlangte ungefähr tausend Thaler, die ihm bey der Ankunft in der Levante ausgezahlt werden müßten. Aber unsere Reisenden bedachten die Schwierigkeit, eine solche Lebensart lange auszuhalten, ehe sie an das Klima gewöhnt seyn würden, und besonders die Gefahr, ihren Führer zu verlieren, wodurch sie unfehlbar in Sklaverey gerathen dürften, wie auch das Unglük verkauft zu werden, falls sich der Führer durch eine beträchtliche Summe bestechen lassen sollte; daher wagte es keiner von ihnen, so gern sie auch, hauptsächlich Hr. Wadstrom, das Innere von Afrika kennen gelernt hätten, das Anerbieten des Scherif anzunehmen.

Hieher gehöret auch folgende Stelle aus der Histoire du naufrage & de la captivité de M. Brisson; (1789. Paris, bey Royez. S. 17.) „Diese beyden vornehmen Fremden sagten mir, daß sie von Gorea in der Absicht gekommen wären, sich mit mir zu berathschlagen, und mich zu bitten, ihnen Anweisungen über die Gegend mitzutheilen, die ich in Arabien bereiset hätte, und ihnen die Mittel zu erleichtern, sich von Senegal nach Marocco durch die Wüsten über Galam, Bambu und Bondu zu begeben. Ich sagte ihnen, daß sie diese Reise schwerlich machen könnten, wenn sie nicht einen Araber anträfen, der es auf sich nähme sie zu führen; daß ich dieses nicht für leicht hielte, und daß selbst dann, wenn sich ein solcher fände,

es scheinen müßte, als hätten sie nach einem erlittenen Schiffbruche sich an ihn gewandt; daß sie nakt einher gehen, sich Tag und Nacht der Witterung aussetzen, dem Führer, in Gegenwart anderer Araber, als Sklave dienen, und sich die ganze Zeit hindurch mit der Speise begnügen müßten, die ihr vorgeblicher Herr übrig lassen würde. Ich verschaffte ihnen hernach eine Unterredung mit dem Scherif Sidy-Muhammed, der zu Senegal wohnt; aber er verhehlte ihnen nicht, daß er, bey allem seinem Ansehen, welches ihn vor einer Menge Widerwärtigkeiten schütze, es doch nicht wagen möchte sich den Gefahren einer solchen Reise auszusetzen. Hiermit verschwand ihnen die Hofnung eines glüklichen Erfolgs, und sie gaben die Reise auf." Diese Nachricht stimmt nun freylich nicht ganz mit dem überein, was Hr. Sparman mir schreibt; allein dieser hat auch wahrscheinlich besser, als Hr. Brisson, dasjenige behalten, was ihn mehr interessirte.

Uebrigens that der Scherif Mohamed dem Hrn. Lucas das Anerbieten, ihn über Fezzan und Cashna bis nach Assenté zu bringen, welches kaum 100 Meilen von der Küste Guinea ist, und versicherte ihn, daß keine Gefahr dabey wäre. Als Hr. le Monnier sich 1748. in England aufhielt, hatte man daselbst kurz vorher einen Marabut gesehen, welcher diese Reise gemacht hatte. Sie nehmen den Titel Hadje *) an, und das vermehret ihren Credit. Doch giebt es noch ein besseres Mittel zu dieser Reise, nämlich die Karwanen. Ich weiß wohl, daß die Mauren oder

*) Hadie, Hadschi, ein bekannter Name, welchen sich die, die nach Mecca gewallfahrt haben, geben, und der einen solchen Wallfahrer anzeiget.

oder Araber der Wüste gröstentheils vom Raube leben, ich sehe aber aus der Nachricht des Hrn. Brisson, daß ein jüdischer Kaufmann von Gudnun in einer bestimmten Zeit durch die Wüste kam, und also vor Gefahren sicher war. Gudnun und Wadnun ist einerley; beyde bedeuten Nunfluß. Diese Stadt wird auf der d'Anvilleschen Karte Nun oder Nul genannt *).

Hr. de Pomme-Gorge hat mir gesagt, daß die Neger, welche man Wegweiser oder Sklavenführer nennt, ihm angeboten hätten, Weisse von Senegal nach Tombut zu bringen. Hr. de Flandre war 1742. im Begriff dahin zu gehen, aber er starb zu bald.

Hr. d'Anville redet von einem ähnlichen Projekte, an welchem er einen grossen Antheil genommen hatte. (Académie des Inscriptions, T. 26. S. 73.)

Hr. Adanson, der zu Senegal von 1749 bis 1753. war, sagte mir, daß er den Entschluß gefaßt hätte nach Agadez zu gehen, welches ostwärts von Tecrur und an 500 Meilen von Galam liegt. Obgleich seine Reisen längs dem Senegal sehr mühsam gewesen waren, so hatte er doch ein heisses Verlangen noch viel weiter zu gehen.

Im Jahre 1786. hatte Hr. Dürand, Direktor von Senegal, das Vorhaben sich in das innere Afrika zu begeben, und die Reise, welche er zu Lande bis nach Galam machen

*) Unterm 27° 40' N. B. Der Fluß fließt ins Atlantische Meer beym Cap Nun, entspringt nach Arrowsmiths Karte auf dem Atlas Gebirge, geht auf seinem Laufe von Norden nach Süden, bey Tinjuleen und Tatta vorbey, wo er sich nach Westen wendet.

machen ließ, mußte ihn natürlich dazu aufmuntern. Allein er ward von der Compagnie zurükberufen, weil sie seine Unterhandlungen mit den Negern zu kostbar, und seinen Eifer zu dienstfertig fand.

Man hatte 1788. der Compagnie aufgegeben, Personen nach Tombut zu schicken, aber dieser Anschlag wurde nicht ausgeführet, denn die Handelsgesellschaften beschäftigen sich nur gern mit ihrem eigentlichen, oder doch nahe liegenden Interesse; der öffentliche Nutzen, der Ruhm der Nationen, der Fortschritt der Kenntnisse findet bey ihren Commerzspeculationen nicht Statt. Ihre Sorgfalt gieng nicht einmal so weit, daß sie ihren Geschäftsmännern zu Senegal den erforderlichen Unterhalt verschaffte. Auch hat es bis jezt kein Europäer gewagt nach Tombut zu gehen, obgleich diese Stadt wahrscheinlich nur 250 Meilen von Galam liegt, und von Negern, Mauren und Einwohnern der Barbarey häufig besucht wird. Ueberdem ist die Geographie, in Rüksicht auf Tombut, noch gar nicht berichtiget. Man hält zwey wichtige Städte für eine und dieselbe, welche doch 50 Meilen von einander entfernt sind.

Die Stadt Tombut, von welcher Leo aus Afrika eine prächtige Beschreibung schon vor 300 Jahren gab, und welche man noch immer in unsern Geographien anführet, ist seit der Zeit nicht mehr besucht worden. Sie wird in dem Werke des P. Labat, auf der Karte des Hrn. d'Anville, und von allen Schriftstellern, die von ihr geredet haben, auch Tombuctu genannt. Man wird aber hören, daß Tombut und Tombuctu zwey sehr verschiedene Städte sind. Dieses erhellet aus den Nachrichten, die mir Hr. Venturd, Dolmetscher des Königes mittheilte, welcher sich lange in Afrika aufgehalten, und mehrere Personen gesehen hat, die

zu

zu Tombuctu gewesen waren. Zwey Unterthanen des Kaysers von Marocco, welche 1788. nach Paris kamen, nehmlich Ben-Ali, und Abdul Rahman, von denen der erste zu Tombuctu gewesen war, beschrieben ihm genau den Weg, welcher dahin führet, wie auch den Weg von Tombuctu nach Senegal durch die Wüste Sahara. Tombuctu hat keine Mauern, doch schäzt man ihre Bevölkerung auf 25000 Seelen. Sie wird von fünf Negerkönigen, die Mohammedaner sind, beschüzt. Diese Negerkönige wohnen zu Fulan, Marsa, Tunbu oder Tombut, Kuwar und Burnu: jeder schikt eine seiner Töchter nach Tombuctu, um Theil an der Regierung zu nehmen; doch sendet der König von Burnu einen Chalifen dahin. Der Kayser von Marocco ist oft der Herr von der Stadt Tombuctu gewesen, wo er dann einen Gouverneur hielt; aber seit 30 oder 50 Jahren hat sie sich seiner Herrschaft entzogen.

Tombuctu ist sieben oder acht Tagereisen von Tombut. Der Zugang von der einen zu der andern ist sehr leicht, denn man findet auf dem Wege viele Negerdörfer, wo man sich Erfrischungen verschaffen kann. Sir George Stanton schreibt mir, daß ein kluger maurischer Kaufmann bey seinem Aufenthalte in England erzählte, daß er südwärts von Tombuctu, in einer Entfernung von etwa 100 englischen Meilen, eine Stadt gesehen habe, die er unter allen Städten, die ihm jemals zu Gesicht gekommen wären, für die gröste hielte, London und vielleicht Cairo ausgenommen; und Herr Beausoy hat ihm gesagt, daß diese Nachricht beinahe ganz durch die Erzählung einer andern glaubwürdigen Person bestätiget würde. Aus diesem Umstande kann man abneh-

abnehmen, wie wenig wir bis jezt von dem innern Afrika wissen *).

Herr Fraize, Director der Compagnie von Senegal, sah zu Paris 1788. etliche Mauren, von welchen er hörete, daß man häufig von Tombut nach Burnu gienge. Zu Burnu ist ein Fluß, der in den Nil fällt; auch hat diese Stadt Verkehr mit Cairo und Fezzan, welches von Tunis südwärts liegt. Ueberdem findet sich in Afrika eine Stadt, Gonjah genannt, die nicht über 170 Meilen von Galam entfernt ist, und mit Cashna, Agadez und Fezzan in Verbindung stehet. Auf diese Weise kann man von Senegal aus ganz Afrika von Abend bis nach Morgen durchreisen.

Nicht weniger kann man diese Reise von Norden nehmlich von der Küste der Barbarey, unternehmen, und in das Innere von Afrika bis zum Niger fortgehen. Im Jahre 1594. schikte ein Kaufmann, mit Namen Antoine Dasset, nach Marocco, um Nachrichten wegen Tombut einzuziehen, und vernahm, daß im Julius dreyßig Maulthiere mit Gold beladen von daher angekommen wären. (Sammlung von Hakluyt, Th. 2. S. 192; Histoire des voyages, T. 2. S. 531. in 4).

Wirklich gehen die Mauren hordenweise aus dem maroccanischen Gebiethe nach Senegal. Ich habe gehöret,

*) Nach den so eben eingegangenen Nachrichten hat Herr Hodges, der auf Kosten der Afrikanischen Societät in London eine Entdeckungsreise durch Afrika angetreten hat, ungefähr hundert Meilen Südost von Tombuctu eine Stadt, Hussa, angetroffen, die mit London oder Cahira in Ansehung der Grösse verglichen werden kann. Diese Stadt wäre also wohl das Tombut unsers Auctors, das seiner Meinung nach mit Tombuctu von den Geographen verwechselt ist.

ret, daß Herr von Saint-Adou, welcher 1735. Befehlshaber über das Fort von Galam war, 3000 Menschen von daher für die Minen kommen ließ. Der Tod dieses Mannes, die häufigen Krankheiten und Trennungen machten diesem Projekte ein Ende, so wie vielen andern, die man zum Besten unserer Besitzungen in Afrika zu verschiedenen Zeiten entwarf.

Herr Venturd sagte mir, daß der Capitän Barthelemy einen Einwohner von Tunis auf der Goldküste gesehen hätte, und daß dieser ohne viele Schwierigkeiten mitten durch Afrika gekommen wäre.

Herr Desfontaines, ein Mitglied dieser Akademie, welcher eine für die Naturgeschichte so nüzliche Reise nach Afrika machte, sagte mir, er habe zu Tozzer in dem Reiche von Tunis einen Juden gesehen, welcher von Tombut mit einer Karwane zurükgekommen war. Er weiß auch, daß man von Algier und selbst von Marocco nach Mecca durch die Wüste reiset, und daß Mauren von Tombut bis zum Weltmeer gehen; er glaubt, daß besonders ein Arzt von dieser Reise einen grossen Vortheil haben könne, und hat einen Juden gekannt, der sich als practischer Arzt nach Tombut begab; dieser redete französisch, so daß man seinen Nachrichten trauen durfte. Aber er bemerkt, daß man 50 Meilen machen könne, ohne Wasser zu finden. Freilich sind oft ganze Karavanen umgekommen, weil sie sich in dieser Hinsicht nicht genug vorgesehen hatten; allein Ereignisse, die man verhüten kann, müssen unsere Hofnungen nicht vernichten.

Im Jahre 1781. erzählte mir Herr Joseph Montemurli, der zu Verona 1746. gebohren war, daß er 1773. in Fezzan gewesen wäre, welches er an 300 Meilen von

 Tripo-

Tripolis schäzte, indem er täglich 5 Meilen zu Pferde gemacht hätte; daß die Stadt Fezzan *) 25000 Einwohner enthielte, und daß Karavanen von Tombuct, von Dafnu, Mandru und Burnu, welches 60 Tagereisen entfernt ist, dahin kämen. Er versicherte mich, daß er die Erzählung seiner Reise bey Herrn Sauvage, Notarius in der Büssy = Strasse, niedergelegt hätte, damit sie der Akademie nach seinem Tode übergeben würde. Man sagt aber, daß Herr Montemurli gegenwärtig sich zu Astracan aufhalte.

Herr Venturd hat vor einigen Jahren zu Paris einen nach Holland bestimmten maroccanischen Abgesandten gesehen, welcher einen Onkle zu Burnu hatte, der von dem Könige von Fezzan dahin geschikt war. Dieser gab ihm eine genaue Nachricht über den Weg von Tripolis nach Fezzan, welche ich in einem besondern Werke über die Geographie von Afrika bekannt machen werde.

Die Uareghi, eine grosse Nation wirklicher Neger, die ungefähr zehen Tagereisen südlich von Tozer **) wohnen, kommen nach Tunis und Algier, um daselbst zu dienen. Ihr Land ist unbekannt; sie haben aber einen König, den Herr Desfontaines zu Tunis gesehen hat, und man kann leicht in ihre Gegend gelangen. Auf unsern Karten ist sie nicht angemerkt; ein neuer Beweis, daß wir das innere Afrika noch lange nicht kennen.

Zusol.

---

*) Fezzan ist nicht der Name einer Stadt, sondern eines Districts, worin Mursuk die Hauptstadt ist.

**) Tozer im Königreich Tunis.

Zufolge den Nachrichten, die Herr Ledyard, einer von denen, welche die in England entstandene Gesellschaft zur Entdeckung des innern Afrika, nach Afrika geschikt hat, auf dem Sklavenmarkte zu Cairo bekommen hat, erfuhr er, daß die Karavane von Senar Sklaven bringt, welche 150 Meilen westwärts von Sennar zu Hause gehören; daß eine andere Karavane von Cairo nach Fezzan in 50 Tagen gehet, und daß Fezzan von Tombuctu 90 Tagereisen entfernt ist, 7 Meilen auf eine Tagereise gerechnet. Man kennt auch daselbst eine Karavane von Darfur, ein Land, das südwärts von dem Reiche Burnu liegen muß; s. die Karte des Herrn Bruce. Es befindet sich also in Afrika ein beträchtliches Land, oder eine wichtige Stadt, Darfur genannt, welche gegen Süden von Burnu liegt, und folglich nicht weit von dem Niger seyn kann. Hier entdecken wir ein neues Mittel, wodurch die beiden Gränzen von Afrika in Verbindung kommen können.

Herr Lucas erhielt umständliche Nachrichten von dem Scherif Imhamed, besonders über Fezzan, Cashna und Burnu. Der Weg von Fezzan nach Cashna beträgt 64 Tagereisen, wovon man 47 bis nach Agadez nöthig hat. Mehr hiervon lese man in Procedings of the association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. Herr Buache sagt mir, er wisse aus sichern Nachrichten, daß die Angaben des Scherif Imhamed sehr glaubwürdig sind.

Die beiden grossen Reiche Burnu und Cashna werden von dem Niger bewässert, und bilden wahrscheinlich den höchsten Theil von Afrika, weil aus Burnu, und nicht weit von der Quelle des Niger, der Fluß Gazelles ent-

entspringt, welcher, nach der Behauptung des P. Sicard, sich in den Nil ergießt.

Eins der besten Mittel, in das Innere von Afrika zu gelangen, wäre unstreitig, den Karwanen von Tripolis nach Fezzan zu folgen, zwischen welchen die Entfernung an 190 Meilen ausmacht, und zwar nach einer umständlichen Nachricht, die mir Herr Venturd mitgetheilet hat; denn auf der d'Anvillischen Karte sind es nur 100 Meilen, aber hier werden auch nur fünf Meilen auf eine Tagereise gerechnet; welches zu wenig ist.

Von Burnu gehen häufig Karwanen nach Fezzan, und gebrauchen nur 35 bis 40 Tage. Sie sind nur 300 Meilen von einander, nach Herrn Lucas 48 Tagereisen. Herr Venturd, der 30 Jahre in Afrika gewesen ist, erzählte mir, daß der König von Fezzan von Zeit zu Zeit Abgesandte an den König von Burnu schikt. Im J. 1785. war der ausserordentliche Abgesandte, den er an ihn geschikt hatte, ein Kaufmann aus Tripoli, von einer angesehenen Familie. Herr Froment de Champs la Garde, französischer Viceconsul zu Tripolis, hält nach den Erzählungen verschiedener Negerhändler, Tripolis von Fezzan 35, Fezzan von Cashna 70, und Fezzan von Burnu 45 Tagereisen entfernt, doch rechnet er sechs Meilen auf eine Tagereise. Er hat mir eine andere Reiseroute von Cashna nach Marmara über Zanfara, Javurі und Neti geschikt, welche 57 Tagereisen beträgt, eine Reise, welche ich sonst nicht gesehen, und worüber ich mir Aufklärungen von ihm erbeten habe. Sie geht, wie es mir scheint, an der Seite des Nils hin, indeß der Weg nach Gonjah sich unsern Besitzungen in Senegal

und

und Galam nähert, und sich vielleicht in der Folge mit jenem vereinigen läßt.

Im Jahre 1784. hatten vier deutsche Reisende, auf Antrieb des Herrn Castries, Ministers der Marine, den Vorsaz gefaßt, das Innere von Afrika zu besuchen, und sich über Fezzan nach Senegal zu begeben. Herr Venturd stellte sie vor; sie giengen nach Tunis, aber die Verheerungen der Pest, und besonders der Geldmangel, nöthigten sie von ihrem Entschlusse abzustehen. Herr Adanson sagte mir, daß ein deutscher Baron, Nahmens Eutriedel, eben dieses Project gehabt, und daß er ihm verschiedene Anweisungen mitgetheilet habe *).

Wer das Arabische so gut verstehet, daß er sich für einen Moslemen ausgeben kann, wird die Reise von Tunis bis an die Küste des Weltmeers machen können. Es gehöret nur Muth dazu, ein starker Körper, viel Gedult und Kaufmannswaaren, die man auf den Stationen vertauscht, um auf die Karwanen zu warten; denn in deren Gesellschaft ist man sicher. Man könnte ja auch an solchen Orten, wo keine Karwanen sind, sie mit Gelde zu Stande bringen, und sich von schwarzen Wegweisern führen lassen, damit man nicht aus Mangel an Wasser umkäme.

Andre' Bruce hatte schon 1723. sehr gute Plane über die Minen zu Bambuck gemacht, wie aus dem Werke des P. Labat Th. 1. S. 72. erhellet. Im Jahre 1714. ließ er das Fort Saint-Pierre zu Camura errichten, an dem

---

*) Dieser Deutsche ist wohl der Herr Baron von Einsiedel, von dessen Reisen Herr Cuhn im 3ten Theil der Reisen ins Innere von Afrika einen Aufsaz hat drucken lassen.

dem Flusse Feleme', fünfzehn Meilen von dem Orte, wo er in den Niger fällt. Zwey Jahre nachher schikte er einen Abgeordneten nach den Minen hin, welcher sie untersuchte, und ihn benachrichtigte, daß es nicht schwer seyn würde, mit einigen Farims oder Befehlshabern daselbst in Unterhandlung zu treten, und das Recht, darin zu arbeiten, sich käuflich zu erwerben.

Herr David, welcher Gouverneur zu Senegal war, und die Minen von Bambuck 1744. besuchte, ward allenthalben freundschaftlich aufgenommen. Die Einwohner ersuchten ihn, Forts zu bauen, und an ihren Minen arbeiten zu lassen; er sah Gold an der Oberfläche der Erde, und sogar in dem Wasser, das man ihm zu trinken gab. Dieser ehrwürdige Alte, dessen Andenken noch jezt nach 46 Jahren bey den Negern geschäzt wird, hat mir erzählt, daß er die gröste Hofnung gehabt hätte, beträchtlichere Reichthümer für Frankreich zu erwerben, als Peru und Mexico je liefern könnten, und das Glük der Nationen zu machen, welche ihm ihre Schätze eröfneten. Er ist überzeugt, daß man aus Bambuck hundert Millionen Goldes in wenigen Jahren erhalten haben würde.

Die Aussichten des Herrn David verschwanden leider durch den Krieg, den Zerstörer alles Guten. Die Engländer haben nachher Senegal von 1759. bis 1779. im Besiz gehabt; aber jezt können wir wieder an dieses nüzliche Projekt denken. Herr Poussel hat dem Herrn Roussillon, Oberchirurgus von Senegal, versichert, daß die Einwohner von Bambuck gegen die Franzosen sehr günstige Gesinnungen hegen.

Herr

Herr Durand, welcher 1786. Direkteur der Compagnie von Senegal war, beschäftigte sich mit diesem Projekte nicht wenig. Er veranstaltete die erste Reise zu Lande nach Galam. Rubault, einer seiner Abgeordneten, reisete mit einem Marabut, zwey Negern und drey Kameelen am 13ten Januar von Saint-Louis am Senegal ab, und gieng durch die acht Königreiche oder Nationen von Cayor, Guiolof, Barre, Bambuck, Guly, Merme', Bondu und Galam. Die Herren der Dörfer, die Burs oder Könige jedes Landes, nahmen ihn mit vieler Gastfreundschaft auf, gaben ihm Lebensmittel und Wegweiser. Man hatte daselbst niemals Weisse gesehen, und seine Ankunft war ein Fest für Hohe und Niedere. Er errichtete hier einen Handel für Hrn. Durand mit dem Könige der Guiolofs und mit dem Fürsten von Galam. Der Weg war 150 Meilen lang, die er in 35 Tagen zurüklegte. Wahrscheinlich könnte man leicht noch weiter gehen, bis nach Gonjah, oder Tombuctu und zum Niger hin. Sicher würde man grosse Städte antreffen, wo die Reisenden Erfrischung finden könnten.

Ein grosses Hinderniß für unsere Fortschritte in Afrika ist die Lage des Forts Saint-Joseph in Galam. Dieses Fort ist mit kleinen Flüssen umgeben, welche dann, wenn der Fluß schiffbar ist, stehende Gewässer bilden, wodurch viele von denen, welche diese Reise im Julius und August machen, entweder sterben, oder langwierige Krankheiten zu bekommen pflegen. Wenn man aber diese Reise früher, oder zu einer andern Jahreszeit unternimmt, so wird man die Gefahr sicher vermeiden. Schon lange hat man darauf gedacht ein anderes Fort auf einer gesundern Stelle anzulegen. Andre' Bruce wollte 1718. auf der Insel Cagueux oder Caigyoux eins erbauen.

Die

Die Franzosen würden leichter als eine andere Nation in das Innere von Afrika dringen können, theils weil sie in den meisten der dortigen Gegenden beliebt sind, theils weil durch das Decret vom 18ten Januar 1791, welches das Privilegium der Compagnie aufhebt, die Nation nun selbst gehörige Maßregeln zu der Ausführung des Projeckts nehmen kann. Zu diesem Vorhaben würden aber junge Leute erforderlich seyn, die sich in Afrika an das Clima und die Lebensart der Neger und Mauren gewöhnten, und hernach sich mit den Karwanenführern verbänden, oder mit den Negern, welche nach Tombut, Fezzan, Burnu, Mecca u. s. w. reisen. Dieses Unternehmen müßte nothwendig für die Geographie, die Naturgeschichte und den Handel einen sehr grossen Vortheil stiften.

---

Allge-

# Allgemeine Bemerkungen über den Handel und die Verbindungen der Nationen in dem Innern von Afrika, sowohl unter sich selbst, als auch mit den Einwohnern der Barbarey, Egyptens und Arabiens u. s. w. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Académie des Inscriptions & belles lettres, um Ostern des Jahres 1791. von Herrn de Guignes.

(Aus Journal des Savans 1791. Juillet p. 393.)

---

Die Nachrichten und weitläuftigen Auszüge der in der königlichen Bibliothek enthaltenen Manuscripte müssen unfehlbar den Fortschritt der Künste und Wissenschaften befördern; denn obgleich in den europäischen Bibliotheken einzelne Sammlungen von Manuscripten vorhanden seyn mögen, so ist doch die Schwürigkeit, sie zu lesen und zu verstehen, der Hauptgrund, warum man sie gröstentheils vernachlässiget. Ich schränke mich hier blos auf die orientalischen Manuscripte über Afrika ein. Bisher ist kaum der erste Schritt in diese neue Fundgrube gewagt, die unerschöpflich seyn müßte, wenn wir die in Afrika und dem Oriente verfertigten grossen und zahlreichen Werke um uns her versammeln könnten, welche in denjenigen, die wir grossentheils durch ein Ungefähr besitzen, angeführet und genannt werden.

Die Stadt Fez, welche in vorigen Zeiten mit den grösten und schönsten Städten Europens um den Vorzug streiten durfte, wo die Künste und Wissenschaften blüheten, wo es verschiedene Collegia der Gelehrten gab, wo fleissige und geschikte Männer von den Regenten unterhalten

halten und belohnt wurden, Fez, sage ich, konnte damals sehr viele Werke aufweisen, die wegen ihres umständlichen und genauen Inhalts eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienten, hauptsächlich in Hinsicht auf das, was die Beschreibung von Afrika betrift. Auch die Stadt Kairuan, und einige andere, waren mit Gelehrten angefüllt, welche daselbst unter dem Schutze der Beherrscher arbeiteten. Ueberall fanden sich Bibliotheken, sogar bey Privatpersonen, und diese waren mit beträchtlichen Einkünften versehen, um diejenigen zu unterstützen, welche sich den Studien widmen wollten. Dieser Geschmak an Wissenschaften erstrekte sich über den Atlas hin bis zur mittägigen Seite des Nigers, zu den Negervölkern. Einer ihrer Könige hatte von Fez viele Manuscripte kommen lassen; aber die Zeit, die Kriege, die Revolutionen und der barbarische Zustand der benachbarten Nationen waren Ursache, daß die meisten dieser Bücher verlohren giengen.

Unter den Manuscripten, welche mir im geographischen Fache bekannt sind, befindet sich eins, das man unrichtig dem Edrissi, dem Geographen von Nubien, zugeschrieben hat; es ist aber augenscheinlich das Product eines ältern Schriftstellers, und nach einem ganz verschiedenen Plane gearbeitet. In diesem Werke breitet sich der Verfasser nicht sowohl über die Küste der Barbarey aus, als auch über den Berg Atlas, über die ungeheuren Wüsten oder die Sahra, welche bis an den Niger reicht, und über das Land und die Völker gegen Süden dieses Flusses; ein Land, reich an Goldgruben, wohin die Karwanen der Kaufleute aus der Barbarey und Egypten jedes Jahr zu reisen pflegten. Diese Handelsleute sahen sich genöthiget, durch die erwähnten Wüsten zu gehen, wo man fast immer bewegliche Sandstrecken, aber kein Wasser vor-

findet,

findet, wo eine übermäßige Hitze diejenigen tödten kann, und wirklich tödtet, welche die für solche Reisen nöthige Vorsicht nicht gebrauchen. Mit diesen Nachrichten habe ich die aus andern arabischen Auctoren verbunden, und das Ganze in verschiedenen Abhandlungen dargestellt, wovon die gegenwärtige nur eine Skizze ist.

In diesen Abhandlungen rede ich nicht von der Küste der Barbarey, weil wir sie, obgleich unvollkommen, doch mehr kennen, als das Innere von Afrika; denn die arabischen Manuscripte gewähren uns von ihr sehr umständliche Nachrichten; sie zeigen uns die Wege oft von einer Station zu der andern, wie zum Beispiel von Alexandrien nach Barka, von Kairuan nach verschiedenen Städten bis nach Oran, von Ceuta und Tanger nach Fez, von dieser nach Kairuan u. s. w., von welchen einige über den Atlas gehen nach Segelmesse, Daraa, Suß, Audgela und Agadez in der Sahra, sogar zum Niger und noch weiter hin.

Der Berg Atlas, welcher bekanntlich die Barbarey von Sahra trennt, verdienet die Aufmerksamkeit forschbegieriger und gelehrter Reisenden, nicht bloß für die Zweige der Naturgeschichte, sondern auch in Rüksicht auf Alterthümer und Denkmäler. An verschiedenen Stellen erblikt man in Ruinen liegende Städte, wo noch die Trümmer alter und prächtiger Gebäude von Marmor hervorragen, und welche beweisen, daß diese Oerter vor Alters in dem Besitze kunstverständiger Nationen, das ist, der Griechen und Römer seyn mußten. Auch die Karthaginienser sind die Herren derselben gewesen, und vielleicht dürfte man noch einige Ueberbleibsel ihrer Denkmäler und punischer Inschriften antreffen. Diese Nationen haben natürlich die Atlasgebirge übersteigen und ziemlich weit in der Sahra vordringen müssen. Denn in der Folge haben weniger mäch-

mächtige Nationen die Cantons südlich von diesem Berge gemeinschaftlich im Besitz gehabt, woraus man schliessen kann, daß man stets über diesen Berg gegangen ist.

Ein Naturkündiger würde hier Silber- und Kupfergruben entdecken, einen Boden von mancherley Gattung, und Quellen aller Art. Die Araber und Berber, welche diese Berge einnehmen, und sich in den Thälern oder Ebenen niedergelassen haben, wissen diese Quellen mit eben soviel Kunst als Oekonomie nach allen Richtungen zu leiten. Bey einer Stadt, neben dem Atlas, halten sie einen kleinen Fluß in seinem Laufe auf, und lassen ihn nur des Donnerstags, Freitags, Sonnabends und Sonntags in die Stadt; während der übrigen Tage der Woche führen sie ihn aus seinem Bette, um die Gärten und gebaueten Felder zu bewässern, *weil in dieser* trok-nen Gegend das Wasser kostbar ist. Diese Völker, welche sich besonders auf den Ackerbau legen, schliessen gewöhnlich ihre Felder mit ausgemauerten Gräben ein, und bringen das Wasser in dieselben, entweder durch einen natürlichen Abhang, oder vermittelst hydraulischer Maschinen. In einem Canton dieses Landes bedienet man sich gewisser Sanduhren, um die Zeit abzumessen, wann jeder das Wasser in seinen Acker leiten kann, und zwar nach Verhältniß des Ackers, so daß mancher oft nur eine, und der Nachbar zwey oder mehrere Stunden lang den Vortheil des Wassers genießt. Aus diesem Gebrauche entspringen aber nicht selten grosse Streitigkeiten und kleine Kriege unter den Einwohnern. Eben diese Araber und Berber, welche in der Folge einen guten Theil von Spanien inne hatten, wo sie sich auf den Ackerbau legten, führten ihre Gewohnheit, um die Felder Kanäle zu ziehen, auch hier ein; denn zu ihrer Zeit war vornehmlich

die

die Provinz Granada ein sehr grosser Garten, oder ein sehr fruchtbares Gefilde. Noch jezt findet man in ganz Spanien dergleichen Kanäle, aber sie werden nicht genuzt, und verfallen.

An vielen Stellen ist der Berg Atlas mit Dörfern bedekt; in einigen derselben wohnen Araber, in andern Berber. Leztere machen eine eigene Nation aus, und besassen einst das nördliche Afrika, ehe die Araber in selbiges einfielen. Diese beiden Völker vermischen sich niemals, sondern theilen sich in abgesonderte Stämme, ob sie gleich jezt alle Mohammedaner sind. Die Religion vereinet sie, und doch bestehen sie aus Secten, von welchen einige in den Augen der Mohammedaner als Ketzer und Gottlose erscheinen. Verschiedene Stämme leben von Räuberey, besetzen die Heerstrassen, und machen sich die Reisenden zinsbar; andere führen ein elendes Leben, und haben mehr Aehnlichkeit mit den Thieren, als mit den Menschen. An andern Orten siehet man zahlreiche Heerden und bestellte Felder, deren Besitzer einen Tribut an die benachbarten Fürsten auf der barbarischen Küste bezahlen.

Es giebt Gegenden an dem Atlas, wo man nichts als dicke Wälder, kahle Felsen oder Schneehauffen erblikt. Hier ist die Kälte übermäßig stark, und der Schnee verschlingt nicht selten die Menschen und Thiere, welche davon überrascht werden. Daher wählen die nach Sahra handelnden Kaufleute eine gewisse Zeit, wann sie die Wüste durchreisen; allein oft ersticken sie auch unter dem Schnee, und man findet ihre Körper nicht eher, als bis er geschmolzen ist. In einer einzigen Nacht wird oft alles tief bedekt.

Die Sahra, das ist, die Wüste nimmt an dem mittägigen Fusse dieses Berges ihren Anfang; man muß

 aber

aber nicht glauben, daß sie in ihrem ganzen Umfange eine Wüste sey. In einigen Gegenden derselben siehet man Städte und Dörfer, weil der Boden daselbst gebauet werden kann. Diese bilden gleichsam Inseln in dem weiten Sandmeere. An andern Orten stößt man auf Bezirke, welche von Sande eingeschlossen werden, wo Araber und Berber unter Zelten wohnen, und mit reichen Heerden umherziehen. Diese Araber, die man Beduinen nennet, leben hier, wie sie in den Wüsten Arabiens lebten. Die Wüsten, wie sie sagen, sind das für sie, was das Wasser für die Fische ist. Die Berber, die ältesten Einwohner des Landes, führen mit den Arabern einerley Lebensart.

Nach dem Untergange einiger mächtigen Reiche nahmen verschiedene Völker, die in den Städten wohnten, die republikanische Regierung an. Einige wählten sich zwey Anführer, andere mehrere. In einigen Orten regieren diese Anführer nur fünfzehn Tage, in andern einen Monat oder zwey; sie sind aber immer feindlich gegen einander gesinnet, und bekriegen sich unaufhörlich, wodurch ihr Verkehr und selbst der Handel mit den nöthigsten Bedürfnissen unterbrochen wird. Um aber diesem Nachtheile abzuhelfen, setzen sie in jeder Woche einen Tag des Waffenstillstandes fest, an welchem die Kaufleute ihre Waaren in das feindliche Gebiet ohne alle Gefahr bringen dürfen. Wer den Waffenstillstand bricht, wird mit dem grausamsten Tode gestraft; doch ist er nicht sobald zu Ende, als der Krieg und das Blutbad von neuem angehen.

Segelmesse war eine der beträchtlichsten Städte dieser Gegend, und die Niederlage des ganzen Handels, den die Araber der Barbarey und die Berber jährlich bis zu

dem

dem Lande der Sudans oder Schwarzen trieben, welche längs dem Niger wohnen. Von daher brachten sie Gold, Gummi, Elfenbein, und von einigen Stellen Ambra, aber hauptsächlich Sklaven zurük; ein Handel, der von jeher in diesem Theile von Afrika im Gange gewesen ist. Selbst die Schwarzen wagten auf ihre Nachbarn feindselige Angriffe, raubten ihnen Männer, Weiber und Kinder, und verkauften sie um einen geringen Preis an die Kaufleute der Barbarey und Egyptens. Unsere in Europa fabricirten Stoffe giengen damals schon, ohne daß wir es wußten, über den Niger hinaus, und zwar durch die Kaufleute der barbarischen Küste, zu deren Häfen wir sie versandten; eben diese Kaufleute brachten den Gummi nach Spanien, den man daselbst zur Färberey gebrauchte. Dieser ganze Handel bereicherte ausserordentlich nicht nur die barbarischen und egyptischen Kaufleute, sondern auch diejenigen, welche sich in dem innern Afrika, südwärts von dem Atlas aufhielten.

Unter der Regierung der Edrissiten war Segelmesse durch die Vortheile seines Handels eine prächtige Stadt geworden. Sie war voll von Arbeitern aller Art, besonders solchen, die Goldmünzen prägten, welche sich von da über alle Mohammedanische Länder verbreiteten. Nachher ist sie zerstöret; allein ihre Einwohner, obgleich weniger kultivirt, als vorher, haben doch den Handel mit den mittägigen Ländern noch immer fortgesezt. Sie zerstreueten sich in den Dörfern, die der alten Stadt nahe lagen. In einem arabischen Manuscripte Nro. 580, dessen Verfasser nicht genannt wird, der aber um das Jahr Christi 1048. lebte, findet man die Reiseroute, die sie nahmen, um sich nach dem Senegal und noch weiter ostwärts zu begeben. Einige die-

ser Kaufleute näherten sich den Ufern des atlantischen Meeres, giengen auf Arguin zu, und nahmen von hier Salz mit sich, welches in dem innern Lande der Schwarzen fehlt; denn auf der Küste von Arguin gab es Salzquellen, wo sie Arbeiter auf ihre Rechnung hielten. Andere begaben sich zu den Schwarzen mehr geraden Weges von Segelmesse oder von Gadamis durch die Wüsten bis nach Agades, eine Stadt, die von dem Niger in einer beträchtlichen Entfernung nordwärts liegt, und zu einer Niederlage des Handels diente. Von Agades gieng man nach Gana, der Hauptstadt der Schwarzen an dem Niger. Nicht weniger gelangte man dahin aus Egypten über Oasis und die Provinzen Nubiens, und alle diese wüsten Gegenden wurden so häufig besucht, daß ganze Karwanen tief aus Westen her nach Aidhab zogen, einer Stadt an dem westlichen Ufer des rothen Meeres, von wannen sie sich nach Mecca einschifften. Weder der Sand, noch die Hitze, noch die Dürre dieser Wüsten schrekte sie ab. Oft fanden diejenigen, welche auf Irrwege geriethen, kleine Wohnungen oder einige Menschen, deren Unterhalt von der Cultur des Bodens abhieng, und welche niemals etwas von dem, was in ihrer Nachbarschaft war oder vorgieng, gehöret hatten.

An der mittägigen Seite des Nigers hat der Boden eine ganz andere Beschaffenheit, als in der Sahra; Er ist bewässert, zum Anbau geschikt, und mit Städten und Dörfern angefüllt, welche sich von Abend nach Morgen beinahe über die ganze Breite von Afrika erstrecken. Doch trift man auch hin und wieder einige sandige Gegenden an. In dem westlichen Theile dieses Landes haben wir unsere Colonien am Senegal errichtet, Araber und Berber von der Secte der Marabuts gefunden, welchen daselbst einige Distrikte unter-

unterworfen waren. Also haben die Araber nie aufgehört, die Länder der Schwarzen zu besuchen und einzunehmen, auch ihre Religion mit ihren Eroberungen auszubreiten. Einer unsrer Reisenden versichert sogar, daß Armeen des Königes von Marocco bis an die Ufer des Nigers vorgedrungen sind, und dieses darf man nicht bezweifeln, da nach allen arabischen Schriftstellern grosse Karwanen von Kaufleuten eben diese Reise jedes Jahr unternahmen.

Auf der Südseite dieses Landes fangen die Wüsten wieder an. Nach den Berichten der Araber werden sie von Nomaden bewohnt, die mehr oder weniger wild sind, und die mohammedanische Religion nicht angenommen haben. Die Araber nennen sie daher Kafer oder Unglaubige, wovon ohne Zweifel der Name Cafern entstanden ist. Obgleich die Araber diese Völker weniger kennen, als die übrigen afrikanischen Nationen, so reden sie doch von ihnen, aber unter andern Namen, als wir ihnen geben, und endigen ihre Berichte mit der Spitze von Afrika, wohin, wie sie sagen, wegen der vielen Stürme und Klippen die Schiffe sich nicht wagen dürfen.

Wir kehren aber zu dem Lande in der Nachbarschaft des Nigers zurük. Hier giebt es verschiedene Königreiche, die mehr oder weniger beträchtlich, und durch Berge oder Sandwüsten von einander abgesondert sind. Hier lag, gegen Westen hin, das Reich Gana, unter dessen Herrschaft mehrere kleine Königreiche standen. Leo der Africaner redet von Tombut, welches auch auf unsern Karten bezeichnet wird, allein ich finde davon nichts bey irgend einem ältern arabischen Schriftsteller. Es ist ein neues Reich, das sich kurz vorher bildete, ehe Leo in diese Gegend kam, und dessen Beherrscher sich nach und nach mehrere Provinzen, die

vorher von Gana abhiengen, unterwürfig machten. Leo setzt die Entstehung des Königreichs Tombut in das Jahr Christi 1213, und der arabische Schriftsteller, welcher sehr weitläuftig von diesem Lande spricht, lebte 1067.

Alle arabische Manuscripte erwähnen eine grosse Anzahl von Goldgruben, die sich in dem Lande der Schwarzen, in dem untern Theile Aethiopiens, in der Nachbarschaft des rothen Meeres und in südlichern Gegenden befinden sollen, und damals unermeßliche Reichthümer lieferten. Ich hielt diese Erzählungen anfänglich für Fabeln; aber die übereinstimmende Aussage der orientalischen Geschichtschreiber, die Bezeichnung der Wege, welche zu jenen Minen hinführen, der regelmäßige Handel, welcher jährlich dahin geschieht und sehr alt ist, erlauben uns nicht, an dem Daseyn dieser Minen zu zweifeln; auch kann man um desto mehr davon überzeugt seyn, da unsere neuern Reisenden verschiedene Königreiche in eben den Gegenden anführen, wo man Goldgruben siehet, die einen grössern Vorrath enthalten, als die Minen von Mexico und Brasilien, und von denen einige nur an 160 Meilen (lieues) von den französischen Colonien entfernt liegen.

Die arabischen Schriften setzen dergleichen Goldminen in verschiedene Oerter am Nil-Gana oder Niger, und in ein noch südlicheres Land, welches sie Lamlan nennen, dessen Einwohner sich in das innere Afrika erstrecken, von Westen nach Osten, unter und neben der Linie. Diese Gruben verbreiten sich, obgleich nicht zusammenhängend, gegen Süden, westwärts von Tanguebar *) bis

*) Auf der Danvillischen Karte, und gewöhnlich Zanguebar.

bis nach Sofala, so daß man das afrikanische Gold auf zwey Wegen bekam, nehmlich über die Sahra vermittelst tunischer und egyptischer Kaufleute, und über das rothe und tanguebarische Meer vermittelst der Egyptier, Araber und anderer benachbarten Nationen. Die Sclaven, welche man von dieser Küste hohlte, wurden so zahlreich in Syrien, daß sie sich daselbst mehrerer Städte bemächtigten, und einen Krieg von 14 Jahren verursachten, der erst im J. C. 883 zu Ende gieng.

Vergleicht man die Erzählungen der Schriftsteller verschiedener Nationen, so finden wir in der Geschichte von China, unter der Dynastie der Tang, welche in dem achten Jahrhunderte regierten, einen Weg, der die Marschroute der Handelsleute um diese Epoche anzeiget. Von Carnon begab man sich über das Meer nach unterschiedlichen Häfen der malabarischen Küste bis nach Bassora, von hier an den Küsten Arabiens und Afrikas hinab bis nach Sofala, wo, den arabischen Berichten zufolge, Indier an den daselbst befindlichen Eisengruben arbeiteten, weil die Eingebohrnen des Landes weniger als diese zu solcher Arbeit geschikt waren. Man trieb überdem an dieser Küste einen beträchtlichen Handel mit dem Golde, welches die Bewohner der innern Gegenden dahin brachten. Auch gieng man von hier auf den Wallfisch- und Ambrafang; und diese Nachricht bestätiget Marco Polo, der sagt, daß die Kaufleute dort Elfenbein und Ambra einkaufen, welche Produkte daselbst wegen der vielen Elephanten im Lande und der Wallfische in den nahen Meeren im Ueberflusse zu finden seyen.

Aus dem innern Afrika zogen wahrscheinlich die reichen Könige Egyptens, die Karthaginienser und selbst die Römer

fast alles ihr Gold, theils durch Lybien und Nubien, theils über das Meer und die orientalische Küste von Afrika; denn in der Gegend des Atlas findet man die Trümmer alter, prächtiger Städte, und Schriftsteller der Vorzeit sagen uns, daß diese Völker nicht allein weit in die Sahra vorgedrungen sind, sondern auch die dem rothen Meere südwärts gelegenen Seen häufig durchkreuzt haben. Man wird aber eine grössere Aufklärung über alle diese Gegenstände erhalten, wenn erst mehrere Nachrichten aus den Manuscripten der königlichen Bibliothek gedrukt seyn werden.

---

Uni-

# Universitäten in dem Nordamerikanischen Freistaate.

Da diese Universitäten nach Art der Englischen errichtet sind, so wohnen Lehrer und Lernende in grossen Gebäuden zusammen, welche man Colleges nennet. **Darmouth College** liegt in dem Bezirk der Stadt Hanover in Neuhampshire, auf einer schönen Ebene, ungefähr eine halbe Meile gegen Osten von dem Fluß Connecticut, in der Breite 43°33'. Es hat den Namen von dem Grafen William Darmouth, der einer seiner grösten Wohlthäter gewesen ist. Seine Stiftung verdanket es dem frommen und gütigen D. Eleazar Wheelok, der 1769 von dem Könige von England ansehnliche Privilegien für dasselbe auswürkte, und es zur Erziehung junger Indianer in der christlichen Religion und junger Engländer in den freyen Künsten und Wissenschaften bestimmte. Die Erziehung der Indianer hat aber nicht gelingen wollen. Es ist jezt eine von den blühendsten Erziehungsanstalten im Freistaate. Man zählet in 4 Classen ungefähr 130 Studenten unter der Direction eines Präsidenten, 2 Professoren und 2 Tutors. Es hat 12 Trustees (Curatoren) die eine Corporation mit aller dazu erforderlichen Macht versehen ausmachen. Die Bibliothek ist ansehnlich. Der Vorrath von Instrumenten ist hinreichend für die nöthigsten mathematischen und physikalischen Experimente. Die Studenten wohnen in 3 Gebäuden, wovon das eine 1786 erbaut und noch nicht geendiget ist. Es ist 150 Fuß lang, 50 breit, 3 Stokwerke hoch, und ein schönes Gebäude. Ein breiter Gang gehet durch das Centrum von einem Ende bis zum andern, und ist von 3 andern durchschnitten. Dem Gebäude gegen über ist ein grosser grüner Plaz mit vielen schönen Häusern umge-

umgeben. Die Luft ist so gesund, daß seit der Stiftung des College kein Student gestorben ist.

In Massachussetts gehört zu den vornehmsten literarischen Anstalten die Amerikanische Akademie der Künste und Wissenschaften, welche am 4ten May 1780 incorporirt ist. Zufolge der Acte war sie bestimmt, die Antiquitäten in Amerika, und Naturgeschichte des Landes zu bearbeiten, und den Gebrauch, den man von den Produkten machen könnte, zu zeigen. Es sollen auch durch diese Akademie medicinische, mathematische und physikalische Untersuchungen und Entdekungen, astronomische, meteorologische und geographische Beobachtungen, Verbesserungen in der Landwirthschaft, den Künsten, Manufakturen, und der Handlung, und die Bearbeitung einer jeden Wissenschaft, wodurch das Wohl eines freien, unabhängigen, und tugendhaften Volkes vermehrt werden kann, befördert werden. Die Mitglieder dürfen nicht über 200 und nicht unter 40 seyn. Die Societät hat 4 anberaumte jährliche Sizungen.

Ausser verschiedenen incorporirten Schulen und Gymnasien ist in diesem Staate Harvard College jezt eine Universität. Cambridge, worin die Universität gelegen ist, die ihren Namen von ihrem ersten Wohlthäter John Harvard seit 1638 führt, ist ein angenehmes Dorf 4 Meilen westlich von Boston, wo viele zierlich und wohlgebaute Landhäuser sind. Die Universität besteht aus 4 schönen Gebäuden von Baksteinen, mit einer artigen Einfassung. Sie stehen auf einer schönen Wiese, die sich gegen Nordwesten ausbreitet, und einen artigen Prospect gewährt. Die 4 Universitätsgebäude heissen Harvard Hall, Massachussetts Hall, Hollis Hall und Holden Chapel. Harvard Hall hat 6 Zimmer, eines für die Bibliothek, ein anderes für das Museum, 2 für den pysikalischen und mathematischen Apparat, 1 für die

die Kapelle, und 1 zum Speisesaal. Die Bibliothek bestand 1787 aus 12000 Bänden, und hat sowohl einen beständigen Fond, von dessen Interessen Bücher angeschaft werden, als auch zufällige Schenkungen. Der Vorrath an Instrumenten kostet zwischen 1400 und 1500 Pf. gesezmässige Münze und ist der schönste und vollständigste in ganz Amerika. Die Aufsicht über die Universität führen nach der gegenwärtigen Verfassung von Massachussetts der Gouverneur, der Staatsrath und Senat, der Präsident der Universität, und die Prediger der Congregationskirche in den Städten Boston, Charlestown, Cambridge, Watertown, Roxbury und Dorchester. Die Corporation ist davon unterschieden, besteht aus 7 Mitgliedern, und hat das Eigenthum der Universität in Händen. Die Lehrer an der Universität sind, der Präsident, 1 Professor der Theologie, 1 der Mathematik und Physik, 1 der orientalischen Sprachen, 1 der Anatomie und Chirurgie, 1 des theoretischen und praktischen Theils der Medicin, 1 der Chemie und Materia medica und 4 Tutors.

Diese Universität ist in Absicht auf Bibliothek, Instrumenten Vorrath, und Professorstellen, die erste Lehranstalt auf dem festen Lande in Amerika. Seit der ersten Stiftung haben 3146 Studenten akademische Ehrenwürden daselbst erhalten, von denen 1002 für den geistlichen Stand ordinirt sind, die Anzahl der Studirenden beläuft sich gemeiniglich auf 120 bis 150.

Zu **Providence** ist das zu **Rhode Island** gehörige College, das 1764. sein Diplom erhalten hat. Es ist jezt im blühenden Zustande und hat mehr als 60 Studenten. Die Anstalt ist einem Präsidenten, 1 Professor der Physik, 1 der Mathematik und Astronomie, 1 der Naturgeschichte und 3 Tutorn anvertraut. In den verschiedenen Classen giebt man

Unter-

Unterricht in den gelehrten Sprachen, und den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften. Im ersten Jahr lernt der junge Student latein und griechisch, englische Grammatik und Rhetorik. Die geübteren (sophimore) die Geographie nach Guthrie, Arithmetik nach Ward, Algebra nach Hammond, Anfangsgründe der Beredsamkeit nach Sheridan, Logik nach Watt, und Cicero de Oratore. Die Jüngeren, (the junior) studieren Horaz, Kaim's Anfangsründe der Kritik, Euklids Elemente, Atkinsons Epitome, Loves praktische Geometrie, Martins Physik oder philosophia Britannica und Fergusons Astronomie. Die Alten (the senior) Lucians Dialogen, Locke über den menschlichen Verstand, Hutchinsons Moral, Bolingbroke über die Geschichte, und repetiren die in den vorigen Jahren getriebenen Studien. Jedes Jahr werden die Studenten im Sprechen, und in schriftlichen Ausarbeitungen geübt. Zweimal werden sie examinirt, lassen sich mehrmalen offentlich im Sprechen hören, und haben dreimal des Jahrs Ferien. Die Anstalt hat eine Bibliothek von 2 bis 3000 Bänden, alter und neuer Werke, auch einen Instrumenten-Vorrath, der klein, aber schäzbar ist. Der Fond des College ist in dem Staatsschaz auf Interessen belegt, und beträgt beinahe 2000 Pf.

In Yale College im Staate Connecticut ist die Anzahl der Studirenden seit einigen Jahren 150 bis 250 gewesen. Im Jahr 1732 machte der damalige Dechant von Derry und nachherige Bischof von Cloyne in Irland, George Berkley, ein Geschenk von 880 Bänden von Büchern und einem Landgut in Rhode Island, das jährlich 100 Unzen Silber einbringt, die unter die drei besten Schüler im Griechischen und Lateinischen vertheilt werden. Die Studenten sind dadurch

durch sehr ermuntert worden, sich auf die Classische Literatur zu legen. Die erste Schenkung von Grundstüken, ungefähr groß 600 Acres, machte der Major James Fisch 1701., die allgemeine Assembly 1732. gab 1500 Acres innerhalb dem Bezirk des Staates. D. Daniel Lathrop, aus Norwich, vermehrte den Fond des College 1781. mit 500 Pf. Die Erziehung geht auf den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit. Man giebt Unterricht in den 3 gelehrten Sprachen, und lehrt von den Wissenschaften soviel als in 4 Jahren erlernt werden kann. Man studirt fleissig Beredsamkeit und schöne Wissenschaften. Die Examina werden im May und September gehalten. Die Schüler der verschiedenen Classen müssen auch vierteljährig im Styl und in der Beredsamkeit Uebungen anstellen, die von dem Präsidenten und den Tutors dirigirt werden. Zu Anfang der Vorlesungen wird ein öffentlicher Actus gehalten am 2ten Mittwoch im September, wann eine zahlreichere und glänzendere Gesellschaft sich einstellet, als bei irgend einer andern Jahrsfeier im Staate. 2800 haben akademische Würden erhalten, wovon 633 zu Geistlichen ordinirt sind.

**King's College** in der Stadt **Neu-York**, welches man jezt **Columbia College** nennet, wurde zu Folge einer Acte 1787, der Curatel von 24 Gentlemen übergeben, die unter dem Namen Curatores von Columbia College incorporirt sind. Das Gebäude der College ist seit dem Frieden nicht vergrössert worden. Der Fond beträgt jährlich ungefähr 1000 Pf. die Bibliothek und das Museum wurden im lezten Kriege zerstört. Der Instrumenten Vorrath kostet 300 Guineas. Vor der Revolution war das College in keinem blühenden Zustand. Der Plan, wornach

nach es angelegt war, war sehr eingeschränkt, und die Lage ungünstig. Das erste Hinderniß ist gehoben, das andere muß verbleiben. Es sind ungefähr 30 bis 40 Studenten in 4 Classen abgetheilt. Die Anzahl hat seit einigen Jahren zugenommen. Die Lehrer und unmittelbaren Aufseher sind der Präsident, 1 Professor der Sprachen, 1 der Mathematik, 1 der Logik und Rhetorik, 1 der Physik, 1 der Geographie, und 1 der Moral. Es giebt noch viele andere Professoren, die zur Universität gehören, aber blos dem Titel nach. Ausser den angeführten sind noch 2 Colleges in Neu-Jersey; in Philadelphia ist die Amerikanische philosophische Societät, und eine Universität; zu Chestertown in Maryland ist Washington College, gestiftet 1782 mit einem jährlichen Fond von 1250 Pf. zu Annapolis, St. John's College, gestiftet 1784 mit einem jährlichen Fond von 1750 Pf. in Virginia, College von William und Mary, gestiftet um 1700; und neue Anstalten sind in Südcarolina und Georgia.

f. The American Geography by Jedidiah Morse. Elizabeth-town 1789. von welchem Buche wir im nächsten Bande ausführlicher handeln werden.

---

Bericht

# Bericht des engern Ausschusses des Großbritannischen Parlaments, der den Auftrag hatte, den gegenwärtigen Zustand der Staatseinkünfte und Ausgaben und die darin seit 5 Jan. 1786. vorgefallenen Veränderungen zu untersuchen, gedrukt auf Befehl des Parlaments 10 May. 1791; zu London bey Debrett 1791. 8. unter dem Titel Report of the select Committee u. s.

Der Ausschuß scheint sich des ihm in der vorjährigen Parlamentssession geschehenen Auftrages mit vieler Genauigkeit entlediget, und nicht wenige Zeit und Arbeit auf diesen Bericht gewandt zu haben. Man hat das Ganze unter die Rubriken Einkünfte, Ausgaben und Nationalschuld gebracht.

## I. Einkünfte.

Die verschiedenen Zweige der gewöhnlichen Einkünfte (Land- und Malztaxe ausgenommen *) haben zufolge der von den Beamten eingegebenen Listen vom und mit 6 Jan. 1786. bis an und mit dem 5 Jan. 1791. eingebracht

| | |
|---|---|
| 1786 - - | Pf. 11,867,055 **) |
| 1787 - - | 12,923,134 |
| 1788 - - | 13,007,642 |
| 1789 - - | 13,433,068 |
| 1790 - - | 14,072,978 |

Der

*) Diese ist hier ausgeschlossen, weil sie alle Jahre vom Parlament aufs neue bewilliget, und daher nicht unter die beständigen gerechnet wird. A. d. H.

**) Nach Abzug von Pf. 522,500, welche die Ostindische Compagnie schuldig geblieben ist.

Der Ausschuß von 1786. legte die Voraussetzung zu Grunde, daß die beständigen Taxen, die damals angelegt waren, jährlich einbringen würden

: : : Pf. 12,797,471

die Taxen haben aber im Durchschnitt wirklich eingebracht

: : : Pf. 12,879,308

Eine Veränderung, die man mit der Taxe auf die Pferde in der Session von 1786. vornahm, verursachte ein Minus von Pf. 37,687 in dieser Auflage. Der Ausschuß oder Committe' von 1786. berechnete den künftigen jährlichen Ertrag gewisser Auflagen, welcher seiner Meinung nach von dem Ertrag im J. 1785. abweichen würde auf : : : Pf. 2,107,186

sie haben aber im Durchschnitt, der Verringerung wegen der Pferdetaxe ungeachtet, eingebracht

: : : Pf. 2,122,609

Jährliche Auflagen. Die Landtaxe nach Abzug aller Abgaben, ehe sie in die Schazkammer kommt, die Bezahlung der Miliz ausgenommen, war berechnet zu

: : : Pf. 1,967,650

Man hat sie nun berechnet zu : 1,972,009

Die Malztaxe war geschäzt zu Pf. 632,350

Die Rechnungen von den Jahren 1786. 87. 88. scheinen allein vollständig zu seyn, und die ausserordentlichen Einkünfte, welche für diese Jahre bewilligt waren, hatten im Durchschnitt auf jedes Jahr eingebracht

: : : Pf. 597,171

Einnahmen auf die Zukunft. Um den Ertrag der beständigen Taxen zu bestimmen, hat der Ausschuß es nicht für nöthig erachtet, weiter als 3 Jahre zurük zu gehen.

Das

Das Total des Ertrages war vom 6ten Jan. 1788. bis an 5ten Jan. 1791. beide Tage eingeschlossen Pf. 40,513,688. oder im Durchschnitt auf jedes der 3 Jahre Pf. 13,472,285. Daß wirklich soviel eingekommen ist, kann übrigens nicht mit Gewisheit behauptet werden.

Jährliche Auflagen. Der Ertrag der Landtaxe ist nach der vorigen Angabe geschäzt zu

| | | | |
|---|---|---|---|
| | . | . | Pf. 1,972,000 |
| Malztaxe nach einem Durchschnitt von den lezten 5 Jahren | . | . | 586,500 |

daraus erwächset folgender Etat

| | | | |
|---|---|---|---|
| Beständige Taxen | . | . | Pf. 13,472,286 |
| Landtaxe | . | . | 1,972,000 |
| Malztaxe | . | . | 586,000 |
| | | | Pf. 16,030,286 |

Ausserordentliche Hülfsquellen. Unter diese Rubrike gehören die aufgeschobenen Abgaben der Ostindischen Compagnie, die Rükstände von der Land- und Malztaxe, die Ersparungen in der Armee u. s. Der Gewinn von der jährlichen Lotterie ist angegeben zu Pf. 1,212,692, und man lieset nicht ohne Betrübniß, daß man einen Zuwachs in der Einnahme von diesem Artikel erwartet.

II. Ausgaben. Das Total der Ausgaben während der lezten 5 Jahre unter den Rubriken, Interesse und Unkosten der Nationalschuld — Interesse der Exchequer-bills, Civilliste — Ausgaben, die auf den gesammleten und consolidirten Fond angewiesen sind, — Marine — Armee, — Artillerie — Miliz — Vermischte Ausgaben,

 ange-

angewiesene Auflagen beträgt ausser der Zurüstung zum Kriege im J. 1790.

| | | |
|---|---|---|
| für das Jahr 1786 | . . | Pf. 15,720,543 |
| — — 1787 | . . | 15,620,713 |
| — — 1788 | . . | 15,800,796 |
| — — 1789 | . . | 16,030,204 |
| — — 1790 | . . | 15,912,597 |

NB. In die Summe der beiden lezten Jahre ist die Miliz nicht eingeschlossen.

Künftige Ausgaben. Die jährlichen Zinsen und andere Unkosten wegen der Staatsschulden sind angeschlagen zu . . . Pf. 9,317,972

| | |
|---|---|
| Die wahrscheinliche jährliche Ausgabe unter der Rubrike Exchequerbill | 260,000 |
| Unterhalt der königlichen Haushaltung, der auf den consolidirten Fond angewiesen ist . . . | 898,000 |
| Die übrigen Ausgaben dieses Fond im lezten Jahr (mit Ausschliessung der 5000 Pf. die an den verstorbenen Herzog von Cumberland ausgezahlt sind) . | 105,385 |
| Anschlag für die Marine . . | 2,000,000 |
| — — Armee . . . | 1,748,842 |
| — — Artillerie . . | 375,000 |
| Unkosten der Miliz im Durchschnitt | 93,100 |

Diese sind nach einer Schäzung von den Jahren 1789. 1790 und 1791, zu 95,311 Pf. berechnet.

Ver-

| | |
|---|---|
| Vermischte Ausgaben . . | 128,416 |
| Angewiesene Taxen, welche unter keiner der genannten Rubriken begriffen sind | 40,252 |
| Die an die Commissairs zur Abtragung der Staatsschulden zu bezahlende Summe . . . | 1,000,000 |
| | 15,969,178 |

Vergleichung der Einnahme und Ausgabe. Unter dieser Rubrike wird der Ertrag der verschiedenen Taxen während der lezten 5 Jahre, nebst der Art, wie sie angewandt sind, aufgeführt. Das Total der Einnahme war während dieser Periode Pf. 88, 116, 926. Diese Summe kömmt zu Folge des Berichts des Ausschusses, mit der Ausgabe überein.

## III. Staatsschulden.

Während der angeführten Periode sind wirklich abgetragen, wenn man die zur Tilgung der Staatsschulden bestimmten, und die zu der alten Schuld neu hinzugekommenen erwäget Pf. 3,822,003.

Von der zur Tilgung der Staatsschulden niedergesezten Commission ist bis an den 1 Jul. 1791. in den Stoks angekauft ein Capital von . Pf. 6,772,350
Die jährlichen Zinsen davon sind 203,170
Die verfallenen Annuitäten betragen 51,634

Die beiden lezten Summen machen 254,804
Diese 254,804 Pf. sind ausser der Million 95,311 Pf. nach dem angenommenen Plan zur Tilgung der Staatsschulden anzuwenden, und wachsen at compound interest.

Die vorhin angeführten Einnahmen betragen

| | | |
|---|---|---|
| . . . | Pf. | 16,030,286 |
| Die vorhin angeführte Ausgaben | | 15,969,178 |
| Ueberschuß in der Einnahme | Pf. | 61,108 |

In dem Anhang wird der Ertrag der neuen Stempelauflage vermöge einer Acte im 29 Jahre Georgs III. vom 5 Jan. 1790. bis an 5 Jan. 1791 als ungemein ergiebig in folgenden Artikeln angegeben

| | | | |
|---|---|---|---|
| Politische Zeitungen . | 30,193 | 13 | 11 |
| Avertissements . | 6,101 | 0 | 0 |
| Frachtwagen . | 7,038 | 16 | 0 |
| Würfel . . | 438 | 12 | 6 |

Gegen den Bericht des Ausschusses hat Herr Robert Rayment in The income and expenditure of Great Britain of the last seven years examined and stated. London 1791. 8. viel zu erinnern gehabt. Wenn man auch nur eine dunkle Idee von dem ungeheuren und verwikelten Finanz-System Großbritanniens hat, so wird man sich über die so oft im Parlament gehörten und ins Publikum gebrachten Beschuldigungen, daß die ausgezogenen Rechnungen falsch, und die daraus abgeleiteten Schlüsse irrig sind, nicht verwundern. Indessen dienen doch folgende Facta, die Begriffe davon noch etwas aufzuklären. Die Rechnungen laufen von einem Jahr in das andere, und bisweilen wird das als ausserordentliche Hülfsquelle angeführt, was eine aus den vorigen Jahren rükständige Schuld war, und inskünftige wegfallen wird. So wie die Regierung die Bezahlung nicht immer promt erhält, so macht sie auch wieder Schulden, bisweilen wird auch in dem einem Jahre vom Zollamt für eingeführte Güter eine grosse

Sum-

Summe gehoben, die auf geschehene Exportation wieder ausgegeben wird; doch kan diese Exportation noch vor Schluß der Rechnung aufgeschoben werden. Zur Bezahlung der Armee wird jährlich eine Summe ausgesezt, die in die Ausgabe gebracht wird, wovon aber nachher verschiedenes zurük behalten und abgekürzt wird, das einen Theil der ausserordentlichen Einnahmen auf das folgende Jahr ausmacht. Die den Truppen, welche in Ostindien dienen, bewilligten Summen gehören zu den jährlichen Ausgaben für die Armee, sie werden aber nachher von der Compagnie zurükbezahlt, und unter den ausserordentlichen Einnahmen oder Quellen in den folgenden Jahren aufgeführt. Seit 1785 hat die Compagnie an die Regierung 500,000 Pf. für Truppen, die seit 1781. in Indien gedient haben, bezahlt; und in den lezten 5 Jahren hat die Regierung fur diesen Artikel Pf. 352,410 ausgegeben. Aus allem diesen erhellet, wie schwer es ist, zu bestimmen, was als beständige Einnahme und Ausgabe angesehen werden muß.

---

Gedrukt bei Wilhelm Heinrich Schramm.

## Nachricht an die Buchbinder.

Die Karte von Californien kan nach . S. 32

Der Grundriß von Aleppo nach . S. 40

Und die Abbildung des Färbe Oleander nach S. 316
eingebunden werden.

